Bibliothek der Alten Aerzte

in Uebersetzungen und Auszügen

Erster Theil

Hippokrates

übersetzt und mit den nöthigsten Anmerkungen versehen

von

D. Christian Gottfried Gruner

Herzogl. Sächsisch. Weimarisch. Hofrath und Prof. der Arzneiwissenschaft zu Jena, verschiedener Gel. Gesellschaften Mitglied.

Leipzig

bei Weidmanns Erben und Reich.

1780.

Seiner

Königlichen Majestät

Friedrich dem Zweiten

Könige von Preußen

dem

Größten und Besten

der Könige

dem

Wiederhersteller

der alten Litteratur

in

allertiefster Ehrfurcht

zu Füßen gelegt

von

dem Herausgeber

Vorrede.

Man hat so viel und auf so mancherlei Art über den Werth der Alten gestritten, daß es beinahe überflüßig zu seyn scheinet, denselben aufs neue bestimmen zu wollen. Ohnstreitig bleiben die Alten die Erfinder der Künste und Wissenschaften. Viele derselben haben bei ihnen Namen, Form und Bestimmtheit, und die Neuern geben ihnen bloß mehrere Ausführlichkeit, ein schöner Gewand und mehr Anstrich. Viele stecken, wie einzelne Perlen, unter manchem Unmützen verborgen, an Orten, wo man sie nicht suchte, und manche neuere Entdeckung höret es auf zu seyn, so bald der Kenner *) durch Thatsätze

 das

*) S. Untersuchungen über den Ursprung der Entdeckungen, die den Neuern zugeschrieben werden. Aus dem Franz. Leipz.

das Gegentheil beweiset. Es ist höchst undankbar, die ersten Erfinder allgemein zu verachten, weil sie in manchen Stücken zurück stehen, wo wir bei mehrern und bessern Hülfsmitteln weiter sehen; und umgekehret lächerlich, blos die Alten zu verehren, und die Neuern zu verwerfen, jene selbst bei ihren Fehlern zu verherrlichen, oder diesen blindlings zu folgen. Ein vernünftiger Mann und wahrer Gelehrter wird beiden Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und jeden nach Verdienst schätzen. Hätten die Alten auch nichts gethan, als die wichtigsten und brauchbarsten Entdeckungen gemacht, denen die Neuern weiter nachspüren konnten; so würden sie immer Hochachtung verdienen. Allein so sind sie noch nach Jahrtausenden Muster des Denkens und Schreibens, die reinsten, lautersten und unversiegbarsten Quellen, woraus noch immer Weisheit zu schöpfen ist. Ihre Lectüre bildet den Geist,

Leipz. 1772. 8. Diese Schrift ist im Grunde nur Versuch, und in dem, was den Arzt angehet, mangelhafter Versuch, der aus verschiedenen Schriftstellern, besonders dem Galen und Cälius Aurelian, sehr vermehret werden könnte: Allein immer hinreichend, manchen Irrgläubigen zu bekehren.

und nähret das Herz, und verwahret ihre Verehrer für den jämmerlichen Bombast vieler neuerer Schriftsteller, die dergleichen Unsinn gewiß nicht bei jenen finden werden: Denn gründlich Denken und männlich Behandeln der Materie macht das Gepräge der guten Schriftsteller Griechenlands und Roms aus. In der Geschichte der Menschen, der Wissenschaften und Kenntniße, der Revolutionen der Staaten und einzelner Glieder, bleiben die Alten die einzigen, die besten, die unnachahmlichsten Muster. Nur Thoren oder Nichtkenner wagen es, sie öffentlich zu verdammen.

Vor allen aber hat der Arzt Ursache, die Alten zu schätzen. Sie sind die Stifter der göttlichen Kunst, die das Leben der Bürger erhalten, Krankheit und Tod entfernen soll. Sie gaben ihr Namen, Form, Gestalt, Festigkeit, Brauchbarkeit, die nach Jahrtausenden noch die nämlichen sind, nur manchmal anders ausgeputzt oder verunstaltet. Sie studirten die Natur durch den Weg der Beobachtung und Erfarung, waren sorgfältig in Aufsuchung der Zufälle und Zeichen, merkten an, was sie mehrmals auf die nämliche Art gesehen hatten, und entwarfen darnach das

Gemälde der Krankheiten, wie wirklich große Meister ihrer Kunst. Dies ist so getreu, daß der Kenner sogleich dieselben wieder findet. Zeichenlehre und getreue Darstellung aller Veränderungen, sorgfältige Diät in Krankheiten, klüglicher Gebrauch der Arzeneimittel, stete Beobachtung, wenig Räsonnement, viele Erfarung, und wenig Geräusch oder Großsprecherei, aufrichtige Erzälung glücklicher und verunglückter Versuche, genaue Bestimmung, wo dieses oder jenes Mittel, dieser oder jener Handgriff, statt findet, kurz, die Simplicität der Natur und Zeichnung, machen die alten Aerzte schäzbar, und noch immer ist der Name, Hippokratischer Arzt, die beste Empfehlung. Wie Hippokrates, fleißig beobachten, nervicht beschreiben und klüglich heilen, ist nicht so leicht, als viele glauben: denn sonst hätten wir gewiß mehr Baillou's, Sydenhame, Boerhaave, Grant's ꝛc. Ohnstreitig müßte die Arzneikunde gewinnen, wenn unsere Zeitgenossen den Alten ablernten, wie man Krankheiten beobachten solle, und aufhörten, die grossen Männer des Alterthums zu verlachen. Vielleicht würde sich das Vorurtheil legen, wenn

Jemand

Jemand meinen anderwärts**) geäuserten Gedanken realisirte, und uns ein gedrängtes, aber vollständiges System der, den ältern Aerzten bekannten Krankheiten, nach ihren Ursachen, Zufällen, Zeichen und Heilarten, lieferte. Der Zweifler würde dann durch den Anblick so vieler Kenntnisse beschämt werden, und der Kenner mit Vergnügen sehen, wie viel man ehedem schon wußte, was jezt für neue Entdeckung ausgegeben wird, wie sehr man schon damals die, in heiliges Dunkel verhüllte Natur zu entschleiern suchte, wie viel Bruchstücke menschlicher Weisheit da vorräthig liegen, um durch den Fleiß der Nachkommen bearbeitet und ausgebildet zu werden.

Schon lange gieng ich damit um, die alten Aerzte durch neue zweckmäßige Ausgaben gemeinnüßiger zu machen, und mein Plan ward von dem großen Kenner derselben, dem Herrn Hofrath Triller, genehmiget. Allein so lange noch manche Hindernisse ungehoben bleiben, ist es mir unmöglich, vor der Hand etwas Gewißes zu bestimmen.

**) S. die von mir besorgte Ausgabe von *Hebenstreit* Palaeologia Therapiae, Hal. 1779. 8. Vorred. S. 15.

stimmen. Vielleicht lege ich dereinst meinen Plan dem Publikum vor.

Unser Jahrhundert scheint sich durch Uebersetzungen unterscheiden zu wollen, und daher glaubte ich, vielen Praktikern, die etwas mehr, als Recepte schreiben und Pillendrechseln, verstehen, einen angenehmen Dienst zu thun, wenn ich die alten Aerzte in deutschen Gewande darstellte. Der Ausspruch des größten und weisesten der Könige, der neulich gute und brauchbare Uebersetzungen der klaßischen Schriftsteller wünschte, setzt ihren wahren Werth fest und außer allen Zweifel. Glücklich bin ich, wenn Höchstdemselben mein Versuch nicht misfällt.

Hier ist also der Anfang einer Sammlung, deren Wachsen oder Abnehmen von dem Beifalle der lesenden Aerzte abhängen wird. Herr Rösler hat zuerst diese Idee in mir rege gemacht, und ich wünschte, für die Aerzte das zu thun, was er für die Prediger that. Diese kennen öfters die Kirchenväter kaum den Namen nach, und jene wissen oft nicht, daß ein Hippokrates vorhanden und für die Arzneikunde so wichtig war.

Unend-

Unendlich würde ich mich freuen, wenn durch diesen Weg das Studium der Alten einige neue Verehrer bekommen sollte. Mein Plan ist, nach Vorausschickung einer kurzen Lebensbeschreibung, nach einer sorgfältigen Prüfung der vorhandenen Schriften oder Fragmente, nach einer nothwendigen Zergliederung der bessern oder schlechten Ausgaben, bald ganze Bücher im Zusammenhange, bald nur Auszugsweise mitzutheilen, den Text so treu, als möglich, aber nicht sclavisch zu übersetzen, schwere Stellen ganz kurz und ohne allen Prunk von Gelehrsamkeit zu erläutern, das dem Praktiker Nützliche auszuheben, alles Theoretische, wenn es zu vermeiden war, beflissentlich wegzulassen, und überhaupt das Gute, das Brauchbare, das Wichtige der alten Medicin, zu liefern.

Der vorliegende Theil enthält vorzüglich die ächten Bücher des **Hippokrates**, wovon, außer den **Aphorismen** und dem **Buche von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten**, so viel mir wissend, keines ins Deutsche übersetzt ist. Der Bequemlichkeit der Leser halber, habe ich die zerstreueten Stücke unter die

Haupt-

Hauptttheile der Medicin gesetzt, um desto eher übersehen zu können, was und wie viel der gute Alte wußte, den Materien ihre Aufschriften gegeben, und überhaupt diese Denkmaale des Alterthums so deutlich, als nur möglich, zu machen gesucht. Kenner wissen, wie schwer dies beim Hippokrates zu erlangen ist. Veralterte Worte und Redensarten, außerordentliche Kürze im Ausdruck, oft nur einzeln hingeworfene Worte, die einen ganzen Gedanken enthalten, und unendlich mehrere Schwierigkeiten, zumal in den unächten semiotischen Büchern, machen es fast unmöglich, den Sinn des göttlichen Alten zu enträthseln. Ob ich ihn getroffen habe, wo nicht in allen, doch in den meisten Stellen, überlasse ich Kennern. Wenigstens habe ich mich bemühet, getreu, ohne Zwang, verständlich ohne Niedrigkeit, zu seyn, und den Hippokrates, so viel möglich, in seiner alten ehrwürdigen Originalität aufzustellen. Es würde lächerlich seyn, ihn, wie einen Romanheld des achtzehnten Jahrhunderts, reden und handeln zu lassen.

In dem folgenden Bande denke ich die noch
angelnden unächten praktischen Schriften des
ippokrates zu liefern, und damit den Are-
ius zu verbinden, der jenen so sehr nachzuahmen
icht. Vielleicht erweitere ich in der Folge mei-
n Plan in so weit, daß ich meisterhafte Be-
hreibungen der Krankheiten, wie die des Thu-
ydides von der Atheniensischen Pest ist, aus
ndern Schriftstellern beifüge: Denn selbst viele
lerzte, glaube ich, würden diese fürchterliche
rankheit nicht so lebhaft schildern können, als
s dieser pragmatische Geschichtschreiber ge-
han hat.

Die Kürze der Zeit erlaubte nicht, ein
rauchbares Sachregister beizufügen, das der-
leichen Sammlungen vor andern Schriften be-
ürfen. Der folgende Band soll es haben.
Den Nutzen derselben siehet jeder Kenner ein, und
in armseliger Witzling nutzt sie im Stillen, wenn
r auch einstweilen seinen Lesern Staub in die
lugen streuet.

Meine überhäuften akademischen, praktischen
nd übrige litterarischen Arbeiten haben mich
mehr-

mehrmals verhindert, die etwanigen eingeschli-
chenen Fehler in der Uebersetzung zu vermeiden
oder ängstlich zu feilen, und ich hoffe von de-
Billigkeit der Prüfer, deshalb gütige Nachsicht.
Der Beifall gutdenkender Leser wird mir hinrei-
chende Belohnung für die angewandte Mühe seyn.
Jena, den 10. October 1780.

D. Christian Gottfried Gruner.

Biblio-

Bibliothek
der alten Aerzte
in
Uebersetzungen und Auszügen.

Bibliothek der alten Aerzte in Uebersetzungen und Auszügen.

Einleitung.

§. 1.

Die Arzneikunde ist, wie alle Theile der Naturlehre, aus Erfahrungen entstanden. Einen andern Ursprung sich denken wollen, hieße den Lauf der Dinge und die Natur des Menschen verkennen. So wenig der Schöpfer und große Baumeister der Welt dem Menschen die Sprache gab, um seine Gedanken auszudrücken, eben so wenig ist die Arzneikun-

de sein unmittelbares Geschenk. Wissenschaften sind kein anerschaffenes, sondern ein erworbenes Gut, wozu natürliche Anlage und gehöriger Gebrauch der Kräfte hinlänglich ist. Gott bleibt Gott, wenn er auch nicht, als der Urheber, Erfinder, Lehrer und Geber der Heilungswissenschaft, wie sich ihn Stahl und mancher biderherzige Gottesgelehrte denkt, von den Sterblichen verherrlicht werden sollte. Ein paar gute Augen zu sehen, was in, um und neben uns geschieht, Beobachtung der Phänomenen und deren Erfolg, Vergleichung der Ursachen und Wirkungen, Gegeneinanderstellen der Gefühle und Empfindungen, die genossene Nahrungsmittel oder äusere Naturkörper erzeugten, Erinnerung an erlangte Vortheile oder Schädlichkeiten auf Gesundheit und Leben nach dem zufälligen Gebrauch einiger Pflanzen und Thiere — sind die einzigen, und wie es scheint, zureichenden Quellen des **Ursprungs der Medicin.** Allmählig stieg die Erkenntniß durch angenehme oder unangenehme Erfahrungen, und eben so merkte der Weltbürger das Wachsthum der göttlichen Kunst, die für Leben und Gesundheit wachen und den Tod entfernen soll. Je mehr Freund, Gatte, Mitbürger und Fremder sich einander ihre Bemühungen mittheilten; desto mehr mußten sich die Thatsätze anhäufen: Je mehr man in der Folge die Gesetze aufbot, den Kranken,

die

die auf öffentlicher Straße lagen, mit dem, was man wußte, zu dienen; Je mehr man anfieng, in den Tempeln der Götter Hülfe zu erwarten, wo mancher Unglüklicher das Andenken seiner Genesungsart zurück gelassen hatte; desto mehr gewann die Wissenschaft. **Große Männer**, die sich um ihr Vaterland durch mancherlei Wohlthaten verdient gemacht, vielleicht auch die Wunden verbunden und heftige Uebel des Körpers, so viel möglich, durch Mittel der Natur oder der Religion entfernt hatten, erhielten bei Lebzeiten den Beifall ihrer Mitbürger, den Dank der Genesenen, und nach dem Tode die Ehre der Götter, den Ruhm der heilenden **Gottheiten**, zu denen man bei nagenden Schmerzen des Körpers seine Zuflucht nehmen müsse. So und nicht anders lassen sich die verschiednen, sich nicht selten widersprechenden Erzählungen der ältesten Geschichtschreiber und der schwermüthigen Götterlehrer mit einander vereinigen. So können wir die dicke Nacht erhellen, die jene Zeiten der Urväter umhüllt, so das heilige Dunkel zerstreuen, worin die ersten Entdeckungen verborgen liegen, so die Mysterien enträthseln, die frommer Aberglaube eingeführt, und schöpferische Dichterglut unkenntlich gemacht hatte, so die Klippen vermeiden, woran so mancher Seher und Alterthumserklärer gescheitert hat!

§. 2.

Auf ähnliche Art lassen sich die Behauptungen einiger gutherzigen Gelehrten beurtheilen, die alle große Männer der Bibel und des Alterthums zu Aerzten machen, und oft da Beweise ihrer Meinungen finden, wo der Prüfer vielleicht das Gegentheil sieht. Moses, Salomon, und die übrigen Weisen, sind durch ihre Aemter ehrwürdig, und wegen der ausgebreitetern Kenntniß, als sie bei den meisten ihrer Zeitgenossen war, nicht weniger schäzbar, wenn sie auch aus dem Verzeichniß der Arzneikundigen ausgestrichen werden. Sie bleiben in ihrer Sphäre wichtig, wie die Heiligen, denen man keinen Plaz im Kalender angewiesen hat. Eben so die alten Helden der Aegypter und Griechen. Man verehre sie wegen der großen Thaten, die ihren Namen unsterblich gemacht haben; Man bewundere die romantische Größe und den oft in Wildheit und Grausamkeit ausartenden Muth, weil jenes rohe Zeitalter und die herschende Denkungsart dergleichen billigt, und vertilge den falschen Ruhm, den ihnen Aberglaube und Priesterbetrug gegeben hat. Man schäze ihre Verdienste um die Kultur mancher brauchbaren Kenntnisse, um den Ackerbau und ähnliche Nahrungszweige des bürgerlichen Lebens, und überlasse die fabelhaften Zusäze von Scheingröße einer ewigen Vergessenheit. Selbst Aeskulap,

die

die älteste medicinische Gottheit, der die Vorwelt, nach Pausanias Zeugniß, unzählige Tempel erbauete, ist in den Augen des Kenners nicht so erhaben, als der große Haufe gewöhnlicher Alterthumsforscher glaubt. Bei Vergleichung der vielen einander widersprechenden Nachrichten, ergiebt sich, daß er mit den Schwächen seiner Mitbürger genau bekannt war, öfterer äusere Verletzungen, Wunden, Geschwüre, Beinbrüche und Verenkungen besorgte, seltner Fieber und innerliche Krankheiten, mehr durch Bewegung des Körpers und allerhand vorgeschriebene Uebungen, als durch vernünftige Heilmethoden sich beliebt machte, und endlich die Reize der Religion, des Gesangs und der Musik, als wahre Zauber der Einbildung, aufbot, sich Ansehn, so lange er lebte, und Vergötterung nach seinem Hintritte zu verschaffen. Wie leicht ist es von jeher gewesen, durch den Schein von Religion groß, geehrt und unsterblich zu werden! Eine so gewöhnliche Todesart, als Lungenentzündung ist, und wodurch er hingeraft wurde, gewann unter den Händen seiner Nachkömmlinge den Anstrich des Göttlichen. Jupiter, sagte man, tödtete ihn mit seinem Donnerkeile, weil er den Hyppolit lebendig, und den Orkus leer gemacht hatte, und versetzte ihn dann, auf Bitte des Apollo, unter die Sterne. Auch hier hat Priestersage den frommen Laien verblendet. Er

glaubte diese Nachricht, oder schien sie zu glauben, weil sie von Leuten herkam, die so glaubwürdig seyn wollen, als der Gott, dessen Tonsur und Krause sie tragen.

§. 3

Seine Nachfolger, die Aeskulapiden, unterhielten sorgfältig den Wahn von der Göttlichkeit ihres Stammvaters und der übernatürlichen Kraft, die schwersten und unheilbarsten Krankheiten zu heben. Sie fügten noch mehr Wunderbares hinzu, um sich wichtig zu machen und einträgliche Pfründen zu verschaffen. Man erstaunt über die sehr oft unbesonnene und unverschämte Art, wie sie ihr Ansehen durch das Ansehen der Gottheit erhielten und vergrösserten. Sie schlugen die nämlichen Wege ein, wie unsere Charlatans und Harnpropheten, fragten die Kranken erst aus, ehe sie dieselben zu den Füßen des Aeskulaps einschlafen ließen, erschienen dann in der Tracht ihres Vaters, und verkündigten das Mittel ihrer Genesung, das nicht selten unangemessen, oft lächerlich und widersinnig war. Man darf nur den Aristophanes *a*) und Lucian *b*) nachlesen, um diese Behauptung gegründet zu finden, und jener spottet sogar über den Priester, der dem kranken Juden Schweinefleisch zur Heilung empfal.

§. 4.

a) In Pluto Act. 3. Sc. 2. 20. u. Suidas v. Δομνῖνος.

b) In Alexand. p. 473. ed. *Bourdel.*

§. 4.

Doch bei alle dem ist es wahrscheinlich, daß, ob sie gleich selbst die Diät *c*) größtentheils vernachläßigten, dennoch durch jene Anhänglichkeit an das Bekannte einige glückliche Versuche und heilsame Erfahrungen erhalten und auf die Nachwelt gebracht worden sind. Man wandte die nämlichen Mittel um so viel zuversichtlicher an, je ehr- und glaubwürdiger sie der Stempel der Gottheit machte, und lernte allmählig die Fälle unterscheiden, wo Vortheil oder Schaden von deren Gebrauch zu erwarten war. Diese Jahrhunderte lang fortgesetzte Aufmerksamkeit mußte endlich das Praktische einigermaßen vergewissern, sie von der bloßen Empyrie immer mehr und mehr entfernen, und der angeblichen Vollkommenheit näher bringen, die sie zu des Hippokrates Zeit gehabt haben soll. Inzwischen sehe ich immer noch nicht viel mehr, als verschiedene Namen von Krankheiten und Mitteln *d*), viele Erfarungssätze, die unter Einschränkung erst wahr sind.

c) Gal. L. ad Thrasybul. Hygiene med. sit, an gymnast. c. 33. p. 30. T. VI. ed. *Chart.*

d) *Plutarch.* Sympos. I. p. 159. T. II. ed. *Xyl.*

§. 5.

Daher fällt alle Kenntniß der Anatomie die Galen *e*) den Aeskulapiden beilegt, ganz und gar weg. Sie sollen sich in Leichenöfnungen, unter der Anführung ihrer Väter, geübt haben, ohne schriftliche Anleitungen zu besitzen, oder Bücher darüber nachzulesen; Sie sollen alle gleichen Unterricht genossen haben, und dennoch sind einige spätere Aerzte aus dieser Familie *f*), selbst Hippokrates nicht ausgenommen, ziemlich unerfahren in der Zergliederungskunst? Wie wenig Zuverläßigkeit hat hier Galen!

§. 6.

So verstrichen wohl Jahrhunderte, ehe man an wahre Veredelung und Vervollkommnung der Arzneikunde dachte. Der Aeskulapide, seines angeerbten Alleinhandels gewiß, blieb immer bei dem Ziel stehen, das ihm sein Vorgänger gesteckt hatte, schloß alle andere, die nicht zur Familie gehörten, vom Unterrichte aus, und begnügte sich, wie unsere Schuppache und Gespielen, die Arzneikunde zum Handwerke zu erniedrigen. Endlich erwachten die Weltweisen aus ihrem Schlummer, studirten die Natur, drangen in die Geheimnisse der Kunst

e) Introduct. c. 1. p. 361. und Administrat. Anat. II. 1. p. 46. T. IV. ed. *Chart.* Vergl. meine Analect. ad Antiquit. Med. n. 2. p. 65. f.

f) *Gal.* Method. Med. I. 1. p. 2. T. X. ed. *Chart.*

Kunst ein, erklärten die Erscheinungen, bald glücklich, bald unglücklich, erweiterten ihr Gebiet, indem sie die altväterschen Gränzen veränderten, brachten sie aus den Mauren der Tempel in die Städte und Dörfer, und machten sie dadurch erst den Menschen allgemein nützlich. So ward der träge Priester genöthigt, den Gott geweihten Kopf zum Denken anzugewöhnen, und, um nicht auf einmal Werth und Einname zu verlieren, Fremde zu seinen Geheimnissen zu zulassen. Nun entstand Nacheiferung, und mit derselben das Wachsthum der Wissenschaft, von der bloßen Empyrie zur räsonnirenden Kunst. Die wenigen Bruchstücke, die noch hier und da in den Schriften des Alterthums aufbewahrt sind, verrathen größtentheils Genies, die Ursache und Wirkungen zu vergleichen, und dann erst Folgerungen daraus zu ziehen wußten. Sie fehlten mannigfaltig, indem sie gewisse Erfarungen durch ungewisse Hypothesen zu erklären wagten, und vergaben auch da noch nichts von ihrer Größe. Pythagoras und seine Nachfolger studierten die Natur durch den Weg der Beobachtung, und sahen Dinge, auf deren Erfindung manche Neuere stolz sind. Sie erklärten wenig, und waren daher vor manchen Fehltritten gesichert, die unsere Zeitgenossen häufig begehen. Plato gefällt, auch wenn er uns Irrlichter vorhält. Durch Irrthum schimmert Wahrheit durch,

durch, durch blendende Sophistereien die Erfarung, und das, was anfänglich unnütze Grübelei zu seyn scheint, z. B. Schwäche und Festigkeit der festen Theile, als Krankheitsursachen, wird nach Jahrhunderten der Natur gemäß befunden. Aristoteles malt die Natur ohne Prunk, zeigt erstaunenden Fleiß und Genauigkeit in Beschreibung der Theile, die er dem Messer unterwarf, und hält den Leser für das Trockene des Vortrags schadlos. So strebten die Weisen, besonders die Pythagoräer, dem Ziel der Vollkommenheit nach, und zeigten, wie man die Arzneikunde treiben müsse. Der Nachkomme lernte die Klippe meiden, wo jene gescheitert hatten, und zugleich einen andern, vielleicht sichern Weg einschlagen.

§. 7.

So ging hoffentlich die Heilkunde durch mancherlei Veränderungen, die uns unbekannt sind, allmählig fort, bis sie endlich an dem Hippokrates kam. Dieser war stolz genug, sich einen eignen Weg zu bähnen, die Erfahrungen der Vorgänger zu nutzen, wenn sie seinen entsprachen, oder zu verwerfen, wenn sie sich auf schlüpfrige Hypothesen stützten, um dadurch der Kunst eine zweckmäßigere Festigkeit zu geben. Er ist also Stifter der vernünftigen Arzneiwissenschaft, und verdient, der

Nach-

Nachwelt näher bekannt zu werden. Mit ihm bricht das Licht aus der Dämmerung hervor.

§. 8.

Bei der Menge von Gegenständen, die sich hier darbieten, ist es schwer, die glückliche Mittelstraße zu treffen. Aerzte, die neugierig genug sind, zu wissen, was die Vorwelt gethan, gesagt und geglaubt hat, und Edelmuth genug besitzen, auch hier Beiträge zur Erweiterung ihrer Kenntnisse zu erwarten, werden hoffentlich beides finden. Das, was sie wirklich intereßirt — das Praktische, soll den ersten Platz einnehmen, und nur zur Erläuterung hier und da manches Theoretische eingeschaltet werden. Die Materialien, nach den verschiedenen Fächern geordnet, bald in Auszügen, bald ganz mitgetheilt, so wie sie der gute Alte und seine Nachfolger hinschrieben, mögen die Uebersicht des Ganzen gewähren, und den Leser überzeugen, was sie gedacht und wie sie sich's gedacht haben. Die Chronologie mag auch hier der Leitfaden seyn, um die Aerzte des Alterthums aufzustellen; Von Jedem will ich kurz die bekannten Lebensumstände, seine Schriften und deren Ausgaben ꝛc. als Einleitung, voraussenden, um aus seiner Lage desto besser einzusehen, warum er so und nicht anders schrieb, warum er das Ziel, nach dem er strebte, errang oder verfehlte. Kritische

tische Anmerkungen oder Originalstellen unter dem Text, sollen, denke ich, selten nöthig seyn. Hier also der Plan, nach gewissen Perioden!

I. Periode vom Hippokrates bis auf die Stiftung der Alexandrinischen Schule, und Entstehung der mancherlei Sekten.

II. Periode von der Alexandrinischen Schule bis auf den Asklepiades.

III. Periode vom Asklepiades bis auf Galen.

IV. Periode vom Galen bis auf den lezten bekannten griechischen Arzt.

Erste Periode

vom

Hippokrates bis auf die Stiftung

der Alexandrinischen Schule und Entstehung der mancherlei Sekten.

§. 9.

I. Hippokrates.

Lebensbeschreibung.

Hippokrates, aus der Familie der Aeskulapiden, ward auf der Insel Cos im ersten Jahr der 80. Olympiade gebohren, und von seinem Vater Heraklides unterrichtet. Seine übrigen Lehrer sind unbekannt oder höchst zweifelhaft, wohin Herodikus, Gorgias, Demokrit und Heraklit zu rechnen sind. Nichts ist gewiß, als daß in den so genannten Hippokratischen Schriften ihre Namen oder Lehrsätze vorkommen; Gegen die Folgerung läßt sich sehr viel anführen. Kaum war er zu den männlichen Jahren gelangt, wo man sein Glück selbst schaffen kann; so verließ er sein Vaterland, besuchte, wie aus seinen Schriften erhellet, verschiedene Länder, und ließ sich endlich in Thessalien nieder. Dies zeigen die auf uns gekommenen Beobachtungen. Sie sind größtentheils in Thessalien und Thracien gemacht. Frei von Vorurtheilen der Erziehung und von Anhänglichkeit an das großväterliche System, dachte er von der Medicin so, wie es ihn eigne Erfahrung lehrte, und scheuete sich nicht, anderer Fehler zu rügen. Frei von dem Gedanken der Untrüglichkeit, gestand er, nach Art aller wirklich großen Männer, die begangenen Fehler, und ward eben dadurch der Nachkommenschaft ehrwürdig. Er nahm das Wahre auf, wo er es fand,

so bald er davon überzeugt war, und nuzte wahrscheinlicher Weise die Sammlung von Beobachtungen zu Kos und Knidus, ohne sich, wie Andreas *a*) behauptet, einer Anzündung der Knidischen oder Koischen Bibliothek schuldig zu machen. Bekannt mit den Lehrsätzen der damaligen Philosophie, wußte er Ursache und Wirkung genau zu unterscheiden, das Zufällige vom Wesentlichen, Thatsäze von bloßen Spekulationen zu trennen, und war herzhaft genug, die Arzneikunde zu ihrer natürlichen Einfachheit, zur vernünftigen Empyrie, die ihr die Philosophen genommen hatten, zurück zu bringen; Erfarung war sein Polarstern. Die schönsten Theorien schienen ihm unnüz, und nur dann, wenn sichere Beobachtungen zum Grunde lagen, ließ er sichs gefallen, daher einige Folgerungen zu ziehen. So und nicht anders war Festigkeit der Kunst zu erwarten! Man erstaunt über seine Genauigkeit im Beobachten, über die Kürze und den Nachdruck im Beschreiben, über die Sorgfalt in Bestimmung der Zufälle und der daher abzuleitenden Zeichen, über die Wahrheitsliebe, die allenthalben durchleuchtet, und bewundert den großen Mann, der bei so wenigen Hülfsmitteln sich durch alle Hindernisse durcharbeitete, und Kennern der Natur noch jezt nüzlich und nachahmungswürdig machte, eben weil er die Natur ohne Schminke darstellt. Er ist als Theoretiker klein, (dies ist der Fehler seiner Zeit) hingegen als Praktiker groß; dies hatte er seinem Genie zu

a) Soran. in Vita Hipp. p. 952. T. II. ed. Lind.

zu verdanken. In der Anatomie und Botanik ist er seicht, in der Physiologie schwankend, in der Pathologie behutsam, im Gebrauch der Arzneimittel sparsam, in der Lebensordnung und Chirurgie vortreflich, in der Zeichenlehre und Klinik unnachahmlich. In diesem Lichte erscheint er uns, als der liebenswürdigste, bescheidenste und gelehrteste Arzt seiner Zeit; Jahrhunderte lang beeiferte man sich, seine Lehrsätze zu erhalten und zu verbreiten, und noch jezt bleibt er das erhabene Muster, wornach sich edeldenkende Jünglinge und rechtschaffene Männer bilden. Wahres Verdienst hält ihn für die Verläumdungen schadlos, die manche Elende, zu schwach, ihn zu kennen oder zu erreichen, in vorigen und neuern Zeiten an ihm ausgelassen haben. Sein Andenken wird den spätesten Nachkommen heilig seyn, weil er der Stifter einer vernünftigen Heilkunde ist. Hippokrates starb in einem hohen Alter zu Larissa zwischen dem neunzigsten und hundertsten Jahre, und hinterließ zwei Söhne, Thessalus und Drako, die nicht sonderlich bekannt sind, mehr sein Tochtermann, Polybus.

§. 10.
Seine Schriften.

Unter des Hippokrates Namen sind verschiedene Bücher auf die Nachkommen gelangt, die ohnmöglich alle von ihm seyn können. Inhalt, Lehrsätze, Schreibart, wiedersprechen einander, oft in einzelnen Büchern, oft in dem nämlichen Buche, oft ließt man spätere

Erfindungen, als Hippokratische. Die Entfernung der Zeit, die Menge von Autoren, die Hippokrates heißen, das Heer von Commentatoren, durch deren verunstaltende Hände sie giengen, die Gewinnsucht und der Betrug der Nachfolger, besonders zur Zeit der Ptolomäer, wo neuere Produkte unter dem ehrwürdigen Namen der Alten Werth und Preiß bekamen, scheinen dies wahrscheinlich zu machen, wenn es auch spätere Gelehrte *b*) nicht bezeugten. Daher ist es so schwer, ja fast unmöglich, das Lehrsystem des Hippokrates auf eine beruhigende Art darzustellen. Die meisten Sätze sind ohnedem nur, wie hingeworfen, noch nicht völlig ausgebildet. Das beste Mittel ist, die bestimmtern Vorschriften und Erfahrungen auszuheben, und dabei die ohnbezweifelten ächten Bücher zum Grunde zu legen. Aber wie viel verschiedene Urtheile der ältern und neuern Kunstrichter herschen hier!

Erotian *c*), der älteste Glossator, den wir haben, aus den Zeiten des **Nero**, erwähnt namentlich das **Prognostik**, die zwei Bücher der **Vorhersagungen**, das Buch von den **Säften** und **Blähungen**, von der Natur des **Menschen** und **Kindes**, von der **Fallsucht**, von den **Jahrszeiten** und **Gegenden**, von **Beinbrüchen**, **Gelenken**, **Geschwüren**, **Wunden**, von der **Werkstatt** des **Wundarztes**, von den **Maschinen**, von der

b) Augustin. contra Faustum Manich. L. 33. 6. p. 493. T. VI. ed. Frob.

c) In Praef. Glossar. Hipp. p. 33. T. I. ed. *Chart.*

der goldnen Ader und den Fisteln, die zwei Bücher von Krankheiten, von der Ptisane d. i. von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten, von den Theilen des Menschen, zwei Bücher von Weiberkrankheiten, und von den Unfruchtbaren, vom Wasser und der Nahrung, die Aphorismen und sieben Bücher von den Volkskrankheiten, den Eid, das Gesetz, das Buch von der Kunst und alten Medicin. An der Rede und einigen Briefen scheint er zu zweifeln. Nur einen genauen Blick in dies Verzeichniß gethan, und man wird finden, wie wenig manche Bücher die kritische Probe halten. So viel lehrt es, daß man weiß, wie viele und welche Schriften zu seiner Zeit unter des Hippokrates Nahmen vorhanden waren.

Galen *d*), dieser berühmte Arzt des zweiten Jahrhunderts, ist schon strenger in der Auswal, und führt blos die Bücher von der Entscheidung der Krankheiten, von den entscheidenden Tagen, die Aphorismen, das Prognostik, von den Brüchen und Gelenken, von der Lebensordnung in hitzigen Fiebern, von Geschwüren, Kopfwunden und Säften, von Luft und Wasser, von der Nahrung, Natur des Menschen und Werkstatt des Wundarztes, das erste Buch der Vorhersagungen, die Koischen Pränotionen, und endlich das erste,

 zweite,

d) De Libr. Propr. c. 6. p. 44. T. I. ed. Chart. et In III. Epid. Comm. II. Praef. p. 230. T. X.

zweite, dritte und sechste Buch der Volkskrankheiten an. Auch hier fehlen manche, die Erotian aufnahm, und andere stehen da, die höchstens erhaltene Bruchstücke Hippokratischer Beobachtung sind. Man darf nur Galens Schriften nachsehen, und man wird finden, wie sehr ungewiß er selbst ist.

Palladius *e*) gedenkt allein der Aphorismen, des Buchs von der Natur des Kindes und des Menschen, von den Säften und der Nahrung, von der Prognostik und der Diät in hitzigen Fiebern, von den Brüchen und Gelenken, von Luft und Wasser, und endlich von den Epidemien. Hier ist schon weniger Zweifel, weil sie entweder das Gepräge der Aechtheit an sich tragen, oder doch mit den ächten übereinstimmen. Je jünger die Schriftsteller sind, desto gefälliger sind sie auch in Annahme mancher bezweifelter Bücher. Dahin gehört Suidas, welcher, als die vorzüglichsten, folgende erzält, den Eid, dessen bei den beiden vorigen nicht gedacht wird, die Vorhersagungen *f*), die Aphorismen, und die Sammlung *g*) der übrigen.

Lemo=

e) Comment. in L. de Fract. ap. *Foës.* Sect. VI. p. 147. Opp. Hipp. et p. 271. T. XII. ed. *Chart.*

f) Die Worte sind: Δευτερα δε (scil. βιβλος) η τας προγγώσεις εμφαινυσα, und scheinen also alle die unter des Hippokrates Namen vorhandene semiotische Bücher zu bemerken. Z. B. das Prognostik, die Vorhersagungen und die Koischen Pränotionen.

g) In

Lemosius *h*) folgt vorzüglich dem Galen, und nimmt, als ächt an, das erste und dritte Buch der Volkskrankheiten, die Aphorismen, das Prognostik, das Buch von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten, von Luft und Wasser, von der Natur des Menschen und Kindes, den Eid, die Briefe, das Buch von der Nahrung, von den Säften, Kopfwunden, Geschwüren, Brüchen und Gelenken, von der Werkstatt des Wundarztes, vom Gesetz, von der sieben und achtmonathlichen Geburt; Alle die übrigen Bücher rühren, seiner Meinung nach, entweder von den Nachkommen des Hippokrates her, oder enthalten doch brauchbare und ihm ähnliche Sätze.

Mercurialis *i*), schon mehr Kenner und Kritiker, als jener, nimmt an, einige Bücher sind ächt, weil sie bei des Hippokrates Lebzeiten herausgekommen sind, manche weniger, weil sie unvollendet geblieben und von andern mit Verfälschungen verunstaltet sind; Manche fußen sich auf Hippokratische Erfarungen, und können also ienen an der Seite stehen; andere sind denselben ganz entgegen. Diese fallen freilich bald weg; Allein

 wie

g) Im Texte steht: πολυθρυλλητος και πολυθαυμαςος ἑξηκονταβιβλος, hoffentlich um damit den übrigen Rest der Hippokratischen Schriften zu bezeichnen.

h) Iudic. Opp. Hipp. ad calc. L. De Opt. Praedic. Rat. Ven. 1592. p. 10. f.

i) In Censura Opp. Hipp. Venet. 1585. 4.

wie schwer ist es, auf dem Wege etwas Gewisses zu bestimmen. Immer bleibt nur Wahrscheinlichkeit, die leicht trügen kann; Allenfals ist das nicht befriedigende Zeugniß eines spätern Schriftstellers übrig, und folglich die Klaßifikation des Merkurialis unzuverläßig. Hier ist sie!

Erste Klasse.

Die Bücher von der menschlichen Natur, von Luft und Wasser, die Prognostiken und Aphorismen, das erste und dritte Buch der Volkskrankheiten, die drei ersten Bücher von der Lebensordnung in hitzigen Fiebern, bis auf den Abschnitt von den Bädern, von den Gelenken, Verrenkungen und Brüchen, von der Werkstatt des Arztes, von den Geschwüren und Kopfwunden.

Die meisten von diesen Schriften sind ohnstreitig ächt; hingegen an dem Buche von der menschlichen Natur, das ziemlich philosophisch geschrieben ist, ließe sich fast zweifeln, wenn nicht Plato dessen schon unter Hippokrates Namen erwähnt hätte, und die Aphorismen sind vermutlich einzelne Beobachtungen, ohne Auswal nach seinem Tode, aus den zerstreueten Papieren, gesammlet und nicht aufs Beste geordnet.

Zweete Klasse.

Die Bücher von den Theilen des Menschen, Blähungen, Säften und Knochen, von der sieben

sieben- und achtmonatlichen Frucht, von der Narung, und endlich das zweite, vierte und sechste Buch von den Volkskrankheiten.

Hier treten schon mehr Zweifel ein. Die meisten enthalten Sätze, die den ächten oder doch allgemein dafür erklärten Büchern geradezu widersprechen, oder sehen einem grübelnden Sophisten ähnlicher, als dem kaltblütigen Beobachter, Hippokrates. Das Buch von der Nahrung liefert mit angenommener Dunkelheit verschiedenes Falsche und zu Hippokrates Zeiten Unbekannte. Die Bücher von den Volkskrankheiten aber sind sehr wahrscheinlich zerstreute hippokratische Erfarungen, mit manchen falschen oder halbwahren vermischt, und erschweren das zuverläßige Urtheilen gar sehr.

Dritte Klasse.

Die Bücher von den Uranfängen, vom Saamen, von der Natur des Kindes, von den Affectionen, von den innerlichen Affectionen, von den Krankheiten, von der Natur der Weiber, von den Weiberkrankheiten und den Unfruchtbaren, von der Befruchtung und Ueberschwängerung, von den Jungferkrankheiten, von der Fallsucht, von der goldnen Ader und den Fisteln, von der heilsamen Diät, die drei Bücher von der Diät, von dem Gebrauche des Getränks, von dem Umschlage und den Vorhersagungen, insbesondere der Koischen, von

Träumen, und endlich das vierte Buch von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten.

Von allen diesen ist wohl das Meiste untergeschoben; Allenfals sind einige einzelne Säze dem Hippokratischen Beobachtungsgeiste gemäß, mit fremden Einschiebseln sehr verunstaltet, allenfals die semiotischen Bücher, als Kompilationen aus vorhandnen schriftlich oder mündlich fortgepflanzten Erfarungen, vom Verdammungsurteil zu retten. Ungewiß ist indessen ihr Ansehen, und noch schwankender ihr Gebrauch in Bestimmung des Systems des Altvaters.

Vierte Klasse.

Der Eid, die Vorschriften, das Gesez, die Kunst, die alte Kunst, der Arzt und dessen Anzug, der lezte Theil des B. von der Natur des Menschen, die Bücher von dem Anlegen der Instrumente bei der Geburt, von der Zergliederung, von den Drüsen, dem Herzen, dem Zahnen und der Raserei, von dem Gebrauch der Nieswurz, das fünfte und siebende Buch der Volkskrankheiten, die Briefe.

Ohnstreitig sind sie alle verdächtig, nur eins mehr, als das andere. Schreibart und innerer Werth verrathen die spätern Schriftsteller, und nur dann, wenn sie den ächthippokratischen Schriften entsprechen, können sie zu Festsezung der Lehrmeinungen dienen, die zu und nach den Zeiten des Hippokrates üblich waren.

Foesius

Foesius *k*) folgt in der Eintheilung der Bücher dem **Erotian**, und in Bestimmung ihrer Aechtheit dem Galen. Anstatt seinem kritischen Gefühle zu folgen, und jedem Buche, so viel möglich, seinen Standort anzuweisen, ist er schüchtern, wie ein Pedant, und ungewiß, wie ein Knabe, der noch nicht Gutes und Böses zu unterscheiden weiß. Und doch war er, glaub' ich, der Mann, der vor allen andern zu diesem Geschäfte aufgelegt war!

Jakob Spon *l*), höchst unzufrieden mit des Merkurialis diktatorischen Ausspruche, nimmt fast alle Hippokratische Bücher in Schutz, ausgenommen die Bücher der Vorhersagungen, besonders die Koischen, von der **Ueberschwängerung** und heilsamen Diät, von den Krankheiten, von der weiblichen Natur, das siebende Buch der Volkskrankheiten, die Rede des Thessalus und die am Altar, das Buch von dem Baue des Menschen; Allein seine Gründe sind nicht hinreichend, manche aus dem Verzeichniß der verdächtigen Bücher zu retten.

Neuerlichst hat der Herr von **Haller** *m*), dessen ausgebrei-

k) S. seine Ausgabe der Opp. Hipp.

l) S. die Praef. der Aphorismi Noui ex Hipp. Operib. Lugd. 1689. 12.

m) In der Vorr. Art. Med. Princip. T. IV. p. 5. f. Vergl. Biblioth. Anat. T. I. p. 15. f. Bibl. Chirurg. T. I.

gebreiteter Ruhm und erhabne Verdienste um die Arznei=kunde längst entschieden sind, bei der neuen Ausgabe der alten Aerzte seine Gedanken von den ächten und un=ächten Hippokratischen Schriften geäußert, und besonders in einer kurzen Vorrede den Werth eines jeglichen zu bestim=men gesucht. Schüchtern, wie Foesius, wagte er nicht leicht, eins oder das andere zu verwerfen, wenn nicht spätere Entdeckungen, feine Spekulationen, offenbare Irrthümer und falsche Lehrmeinungen ihn dazu nöthigten.

Erste Klasse.
Aechte Bücher.

Die Bücher von Luft und Wasser, von der Na=tur und den Theilen des Menschen, von den Säf=ten, von der Nahrung, das erste und dritte Buch von den Volkskrankheiten, das Prognostik, das zweite Buch der Vorhersagungen, von der Lebens=ordnung in hitzigen Fiebern, von den Brüchen, Gelenken, Maschinen, Kopfwunden, von der Werkstatt des Wundarztes, und endlich die Apho=rismen.

Die Rangordnung ist richtig; Nur ließe sich noch an der ohne alle Einschränkung angenommenen Aechtheit des Buchs von den Theilen des Menschen, von den Maschinen und von den Vorhersagungen zweifeln.

Zweete

T. I. p. 7. f. Bibl. Botan. T. I. p. 16. f. Bibl. Pract. T. I. p. 29. f.

Zweete Klasse.
Hippokratische Bücher.

Die Bücher von der Zergliederung, den Uranfängen, der Natur der Knochen, dem Herzen, den Drüsen und dem Saamen, von der Natur des Kindes, der sieben- und achtmonatlichen Geburt und der Ueberschwängerung, vom Zahnen, das erste Buch der Vorhersagungen, die Koischen Pränotionen, von dem Umschlage und den entscheidenden Tagen, die übrigen Bücher von den Volkskrankheiten, von den Affektionen und innerlichen Affektionen.

Alt sind diese Bücher; (dies lehrt Form und Inhalt) Allein nicht vom Hippokrates, sondern von seinen Nachfolgern, die einzelne Sätze des Altvaters mit den ihrigen vermengt zu haben scheinen. Inzwischen glaube ich doch, daß die zu der Zeichenlehre gehörigen und die von den Volkskrankheiten handelnden Schriften eben so viel für sich haben, als die Aphorismen. Sie sind insgesammt zerstreuete, obgleich gröſtentheils unreife Ueberreste des Hippokratischen Beobachtungsgeistes, auch an den meisten Stellen kurz, deutlich und männlich geschrieben.

Dritte Klasse.
Offenbar unächte Bücher.

Hier stehen alle die übrigen unter des Hippokrates Namen aufbehaltene Schriften, denen man ihre unächte

ächte Geburt zu sehr ansieht, als daß noch einiger Zweifel übrig bleiben sollte. Allenthalben herrschen Theorien, Hypothesen, Widersprüche, lächerliche Einfälle, schwankende Begriffe, die den Altvater entehren.

So schwer es also auch immer seyn mag, so viele und undurchdringlich scheinende Dunkelheiten zu zerstreuen, und die nakte Wahrheit in ihrem Lichte darzustellen; so glaube ich doch *n*), eine mit unbefangenem Gemüthe angestellte aufmerksame Lektüre und gutes kritisches Gefühl würde hier mehr ausrichten, als alles Ansehen berühmter Männer, die oft eben deswegen, weil sie berühmt sind, von Dingen urtheilen, die sie nicht verstehen, und durch Scheingründe zu blenden suchen. Herr Triller wäre der einzige Gelehrte, den gründliche Sprach- und Sachkenntniß, kritischer Scharfsinn und lange Bekanntschaft mit dem Alten in den Stand sezte, hellen Mittag an statt der dämmernden Morgenröthe zu geben.

Hippokrates schreibt kurz, abgebrochen, nachdrüklich, plan, im Jonischen Dialekt, ohne den Dorischen und Attischen ganz zu vernachläßigen, mit offenbarer Nachahmung des Homers *o*). Er erzält ohne Schmuck und ohne Theoriensucht, und zieht höchst selten Folgerungen aus seinen Thatsäzen. So zeigt er sich hervorstechend in einigen bewährten Büchern. Z. B.

In

n) S. meine Censura Libr. Hipp. Vratisl. 1772. 8. p. 11. f.

o) *Erot.* in Glossar. und *Triller* Ep. ad *Freind* p. 188. f. T. II. Opusc.

In dem ersten und dritten Buche der Volkskrankheiten, in dem von der Lebensordnung in hitzigen Fiebern, von Luft und Wasser, von den Kopfwunden, Gelenken, Brüchen, in dem Prognostik und dem Buche von der Werkstätte des Arztes. Nach diesem Probirsteine müssen die andern geächtet werden, und dann ergiebt sich, daß die Aphorismen, die Bücher von der Natur des Menschen, von den Vorhersagungen, besonders den Koischen, von der Entscheidung und den entscheidenden Tagen, und die übrigen Bücher von den Volkskrankheiten, zum Theil von ihm herrühren, zum Theil aus seinen übrigen Schriften gezogen seyn müssen, und also zur Vervollständigung des Hippokratischen Systems dienen können. Alle andere Schriften, so manches Brauchbare sie auch enthalten mögen, sind unsichere Stützen, und dürfen hier keinen Platz finden, oder höchstens, als Anhang, beigefügt werden. Vielleicht irre ich; Vielleicht scheine ich zu hart. Es sei! Eine allzugroße Nachsicht und gutherziger Glaube schadet oft im bürgerlichen Leben, und hier hoffentlich noch mehr, weil dann ein Irrthum aus dem andern folgen muß.

§. 11.
Ausgaben.

Nicht leicht sind die Schriften eines Griechen oder Römers so vielmal einzeln oder zusammen gedruckt worden, als die Schriften des Hippokrates. Man er-

staunt

staunt über die Menge von Ausgaben aller Werke oder einzelner Bücher, und bedauret zugleich, daß noch Niemand den guten Alten so kritisch behandelt hat, als er es verdiente. Die Aldinische Ausgabe ist aus neuen Handschriften abgedruckt, sehr fehlerhaft, voller Lücken, ohne Uebersetzung, und für die meisten Aerzte unbrauchbar; Die Frobenianische nicht viel besser; Die Ausgabe des **Merkurialis** zu sehr nach den unsichern Vaticanischen Handschriften geformet; Die des **Foesius** unter allen vorhandenen die Beste, obgleich noch manches daran zu tadeln seyn möchte; Die des **van der Linden** hat schönen Druck und Papier, ist mit Abschnitten versehen, und deshalb zum Handgebrauch bequem, allein der Text und Dialekt sind willkührlich geändert, und die beigefügte Uebersetzung des **Cornars** höchst fehlerhaft, so, daß der Leser hier öfter etwas ließt, was im Original gar nicht steht. Die **Chartersche** Ausgabe ist kostbar, selten und allenfals für große Bibliotheken bestimmt, übrigens sehr sorglos abgedrukt. Die **Wiener**, bis jezt unvollständige, Ausgabe fällt ins Auge, hat aber, nach dem Ausspruche der Kenner, keinen innern Werth. Wie sehr ist zu beklagen, daß der ehrwürdige **Triller** *p*) seinen Vorsatz aufgegeben hat! Die **Glossarien** des **Erotians**, **Herodots** und **Galens**, nebst

p) Comment. De noua Hipp. editione adornanda, p. 238. seq. vergl. mit Epist. med. crit. ad IO. FREIND super I. et III. Hipp. Epidem. p. 180. seq. Vol. II. Opp. vergl. HALLER. Biblioth. Med.

nebst des Foesius Oekonomie des Hippokrates q), sind zum Verständniß der Alten unumgänglich nöthig. Das Heer der Kommentatoren ist fast unübersehbar. Von dem Galen und allen seinen Nachfolgern ist nicht viel zu hoffen. Die wenigsten tragen etwas zum bessern Verständiß des Hippokrates und der andern Griechen bei. Allenthalben herschen unnüze Subtilitäten, unschikliche Parallelstellen, willkührliche Erklärungen, die den Sinn des Schriftstellers ganz verfehlen, nicht selten verdunkeln, mangelhafte Wort = und Sachbestimmungen, schlechter oder vernachläßigter Gebrauch der Handschriften, endlich Mangel an vernünftiger Kritik. Daher ist ihr Nutzen für den Leser der Hippokratischen Schriften sehr gering, und sehr wenig Hofnung übrig, diese Klagen bald beendigt zu sehen. Der Geschmack unsers Jahr=

q) Von den Glossarien haben wir nächstens eine brauchbare Ausgabe vom Herrn D. Franz zu erwarten. Des Foesius Oekonomie des Hippokrates, die anfängt selten zu werden, verdiente einen neuen Abdruck; Inzwischen enthält sie manches, was unsern Zeiten nicht mehr angemessen, öfters auch falsch ist. Daher wünschte ich, daß ein Gelehrter, der in sich genug Sprach= und Sachenkenntniß fühlt, die alten Aerzte nach der Zeitordnung läse, vom Hippokrates an bis auf den letzten bekannten griechischen oder lateinischen Arzt, Worte und Sachen genau anmerkte, um einem Jeden das Seinige anzuweisen, und dann daraus ein allgemeines Wörterbuch bildete. Wie sehr würde dadurch das Studium der alten Aerzte erleichtert werden.

Jahrhunderts an Tändeleien, der Ekel der Aerzte an alter Litteratur, das Spötteln der kleinen Kunstrichter, die nur das Brodtstudium kennen und loben, die Sucht, Beobachtungen zu schreiben und zu empfehlen, ohne den wahren Beobachtungsgeist zu haben, der übertriebene Hang zur Empyrie, zu neuen Mitteln und zu Bequemlichkeiten, die Hintansetzung aller wahren und gründlichen Gelehrsamkeit, lassen uns noch lange nicht, vielleicht niemals, das Ziel erringen, welches der Kenner wünscht.

§. 12.

Die Lehrsätze des Hippokrates, so wie sie sich aus den von uns angenommenen Büchern ergeben, lassen sich bequem unter folgende Fächer stellen, Physiologie, Lebensordnung, Pathologie, Chirurgie, Zeichenlehre und Therapie. So viel möglich, sollen aus jedem Buche, in welchem öfters ganz verschiedene Dinge beisammen stehen, die einzelnen Stellen an ihrem Orte angebracht werden.

I. Abschnitt.

Physiologie des Hippokrates.

§. 13.

Ohnmöglich kann man vom Hippokrates in diesem Theile der Arzneikunde viel erwarten. Zeit und Umstände entsprechen dieser Hofnung nicht; und doch sieht man deutlich, was ein aufgeklärter Kopf vermag. Hier also die kurze Uebersicht seiner physiologischen Kenntnisse.

§. 14.

§. 14.

Wer Männer *r*) gehört hat, die mehr von der menschlichen Natur sagen, als man zur Arzneikunst braucht, dem wird diese Abhandlung nicht behagen. Ich behaupte nicht, der Mensch bestehe aus Luft, oder Feuer, oder Wasser, oder Erde *s*), oder aus einer andern Substanz; denn nichts von allen diesem ist erweislich. Will es ein anderer behaupten; so habe ich nichts dagegen. Und dennoch bleibt dergleichen Meinung ungegründet. Alle vertheidigen sie, aber nicht auf einerlei Art, und gleichwohl ziehen sie einerlei Schluß. Alles, was ist, sagen sie, ist nur Eins, und dies Eins auch das Ganze; Nur in den Benennungen weichen sie von einander ab. Denn der eine heißt dies alles Luft, der andere Feuer, noch ein anderer Wasser oder Erde. Alle fügen ihrer Behauptung einige geringfügige Zeugnisse und Belege bei. Denn eben aus der Ursache, weil sie insgesammt einerlei Meinung hegen, und sich doch verschieden ausdrücken, ist es glaublich, daß sie nichts davon einsehen, und wird völlig ausgemacht, wenn man ihren Unterredungen beiwohnt. Indem eben diese Männer vor den nämlichen Zuhörern disputiren, wird nie einer verschiedenemale siegen, sondern bald dieser, bald jener, je nachdem er eine gute Zunge und Anstand zeigt. Bil-

r) S. L. de Nat. Hom. p. 224. ed. Foës. dem ich am meisten zu folgen Ursache habe.

s) Diese Meinungen waren zu seiner Zeit herrschend und den Philosophen eigen.

lig sollte doch derjenige, welcher die Sache recht verstehen will, im Disputiren stets die Oberhand behalten, eben weil er sie versteht und gehörig ausdrückt. Mir deucht, eben diese Gelehrten schaden einander aus Unvorsichtigkeit mit unangemessenen Ausdrücken, und befestigen dadurch des *Melissus t)* Meinung. Doch genug hiervon.

Einige Aerzte behaupten, der Mensch sei blos Blut, andere Galle, noch andere Schleim; alle aber ziehen daraus einerlei Schluß. Ein jeder von ihnen nennt das Eine, wie es ihm beliebt; dasselbe, sagen sie, verändert Form und Kraft, nach Beschaffenheit der Wärme und Kälte, und heißt bald süß oder bitter, bald weiß oder schwarz, und so ferner. Ich aber glaube es nicht, obgleich die Meisten diese oder ähnliche Dinge sagen, sondern schließe folgendermaßen. Wäre der Mensch Eins, so würde er nicht schmerzhafte Empfindungen haben; denn woher sollte dies kommen? Und dann müßte auch das Heilende nur Eins seyn. Dies ist aber nicht. Im Körper sind mehrere Theile, die, wenn sie widernatürlich warm oder kalt, trocken oder feucht werden, Krankheiten erzeugen. Daher die vielen Arten von Krankheiten, und ihre vielfache Heilmethode. Wer versichert, der Mensch sei blos Blut, und weiter nichts, der muß, meinem Bedünken nach, vor allen Dingen beweisen, daß der Mensch weder seine Gestalt verändere, noch

t) S. die Schriftsteller der Philos. Geschichte.

noch mancherlei Veränderungen erleide; hingegen daß es gewisse Zeiten des Jahres oder menschlichen Alters gebe, wo das Blut allein sich äusere. Denn dergleichen Zeit muß es doch wohl geben, wo dies allein vorwaltet. Eben so denke ich von denen, welche die Galle oder den Schleim anführen, und getraue mir zu beweisen, daß das, was den Menschen ausmacht, nach der Einrichtung der Natur sowohl beim Jüngling, als beim Greis, in der warmen und kalten Jahreszeit, sich stets gleich seyn müsse. Ich kann die Kennzeichen und Ursachen anzeigen, warum alles in dem Körper zu= und abnimmt.

Die Erzeugung kann ohnmöglich von Einem herrühren. Denn wie soll das, was nur Eins ist, etwas erzeugen, ohne sich mit einem andern zu vermischen? Sodann müssen die Dinge, die sich mit einander vermischen, einerlei Wesen und Kraft haben; sonst können sie weder erzeugen, noch uns ähnliche Dinge bewirken. Endlich wenn nicht das Warme mit dem Kalten, das Trockne mit dem Feuchten, in mäßig gleichem Verhältniß stehen, sondern eins mehr, als das andere vermag, eins stärker, das andere schwächer ist, ist die Erzeugung unmöglich. Wie soll also etwas von Einem entstehen, da dies nicht einmal bei mehrern erfolgt, wenn sie nicht in gehörigem Verhältniß sind? Da nun die Natur aller andern Dinge, und selbst des Menschen, so beschaffen ist, so kann der Mensch ohnmöglich Eins seyn; sondern alles, was zur Entstehung beiträgt, muß auch eine solche

Kraft im Körper, wodurch es das Seinige beitragen kann, besitzen. Ferner muß, wenn der Mensch stirbt, ein jegliches in seine Natur aufgelöset werden, das Feuchte in das Feuchte; das Trockne in das Trockne, das Warme in das Warme, das Kalte in das Kalte. So ist die Natur der Thiere und aller andern Dinge beschaffen. Alles entsteht auf gleiche Art, und vergeht auf gleiche Art. Denn ihr Wesen ist aus allen vorhin benamten Dingen entstanden, und geht wieder in dasjenige über, woraus es bestand.

Der Körper des Menschen enthält Blut und Schleim, und zwiefache Galle, die gelbe und schwarze. Dies macht seine Natur aus; daher hat er Krankheit und Gesundheit. Gesund ist er, wenn diese Theile gehörig in Absicht der Kraft und Menge mit einander vermischt sind. Krank ist er, wenn von dem einen mehr oder weniger da ist, oder im Körper abgeschieden und mit dem Ganzen nicht vermischt ist. Denn so bald sich etwas trennt, und für sich besteht; so muß nicht nur der Ort, wo die Trennung geschehen ist, krank werden, sondern auch der, wohin sich die Materie setzt, wegen Ueberladung schmerzhafte Empfindungen erregen. Fließt zu viel aus dem Körper, so macht die Ausleerung Schmerz. Geschieht aber diese nach innen, mit Versetzung und Ausdünstung, so muß ein doppelter Schmerz erfolgen; nämlich da, wo die Trennung und Ansetzung ist.

Ich

Ich habe gesagt, ich wolle beweisen, das, was den Menschen ausmacht, müsse, seiner Einrichtung und Natur nach, stets einerlei seyn, und behaupte also, dies sei Blut, und Schleim, und Galle, die gelbe und schwarze. Alle haben, ihrer Einrichtung nach, verschiedene Namen; keines kann den nämlichen Namen haben. Dann sind die Formen, ihrer Natur nach, verschieden; der Schleim ist dem Blute, das Blut der Galle, die Galle dem Schleime nicht ähnlich. Denn wie können sie einander ähnlich seyn, die weder dem Anblicke, noch dem Gefühle nach, sich ähnlich zu seyn scheinen? Weder das Warme, noch Kalte, noch Trockne, noch Feuchte, ist sich immer gleich; folglich können sie, da sie der Form und Kraft nach so sehr verschieden sind, ohnmöglich eins seyn; selbst Feuer und Wasser sind sich nicht gleich. — Doch genug zur Probe, wie Hippokrates philosophirt. Das Nachfolgende ist blos weitere Ausführung und nähere Bestimmung.

§. 15.

Was wächst, hat mehr angebohrne Wärme *u*), und braucht auch mehr Nahrung. Wo nicht, so verfällt der Körper. Alte Leute haben wenig Wärme, und brauchen also auch sehr wenig Zunder; allzuviel ist ihnen schädlich. Deshalb sind auch die Fieber bei den Alten nicht so stark; ihr Körper ist kalt.

 Die

u) Aphorism. 14. Sect. I.

Die Kälte *v*) ist den Knochen, Zähnen und Nerven, dem Gehirn und Rückenmark zuwider, die Wärme aber angenehm.

Wenn einer Frau *w*), die mit Zwillingen schwanger geht, die eine Brust kleiner wird, so geht es ihr mit dem einen unrichtig; ist es die rechte, mit dem Knäblein; ist es die Linke, mit dem Mädgen.

Hat eine Frau, ohne schwanger oder Wöchnerin zu seyn, Milch in den Brüsten, so fehlt ihr die Monathszeit.

Eine Frau, die mit einem Knaben schwanger geht, hat gute Farbe; die mit einem Mädgen, schlechte Farbe.

Den allzu magern Frauenzimmern *x*) geht es im zweeten Monate ihrer Schwangerschaft unrichtig, bis sie fett werden.

Bei Frauenzimmern, die wegen allzu großer Fettigkeit nicht schwanger werden, drückt das Netz den Muttermund; so lange sie nicht mager werden, werden sie auch nicht schwanger.

Die Knäblein liegen mehr auf der rechten, die Mädgen auf der linken Seite.

Bei den Schwangern ist der Muttermund geschlossen.

Bei

v) Ib. Sect. V. Aph. 18.

w) Ib. Aph. 38. 39. 49. Dieser und die folgenden Sätze möchten wohl manche Einschränkung leiden.

x) Ib. Aph. 44. 46. 48. 51. 54. 57. 60. 61. 62. 63.

Bei Frauenzimmern, so einen harten Muttermund haben, ist derselbe auch geschlossen.

Aus allzustarker Monatszeit entstehen Krankheiten; aus der fehlenden aber Krankheiten der Mutter.

Hat eine schwangere Frau ihre Reinigung, so kann das Kind nicht gesund bleiben.

Hat eine Weibsperson ihre Zeit nicht, ohne Frösteln und Fieber, dabei aber Ekel, so ist sie gewiß schwanger.

Frauenzimmer, die eine kalte und unbiegsame Mutter haben, werden nicht schwanger; auch diejenigen nicht, die eine allzu feuchte Mutter haben; denn der Saame wird bei ihnen unwirksam. Noch mehr aber diejenigen, die eine trokne und hitzige Mutter haben; denn der Saame verdirbt aus Mangel der Nahrung. Hingegen die, so eine gehörige Mischung von beiden haben, diese bekommen Kinder.

Eben so bei den Mannspersonen; denn theils geht das Feuer wegen der Zartheit des Körpers verloren, ohne den Saamen abzusondern, theils wird wegen der Dichtheit die Feuchtigkeit nicht gehörig herausgetrieben, oder wegen der Kälte nicht erwärmt und an diesen Ort gebracht, oder auch wegen der Wärme geschieht das nämliche.

Der Knochen *y*), Knorpel, Nerve, dünne Theil des Backens, oder die Vorhaut, wenn sie durchschnitten werden, wachsen und verwachsen nicht wieder.

y) Aph. 19. Sect. VI.

Die dünnen Gedärme z), wenn sie zerschnitten werden, verwachsen nicht wieder.

Die Stotternden bekommen gerne langwierige Durchfälle.

Die Verschnittenen *a*) bekommen weder die Gicht, noch einen kahlen Kopf.

Die Kahlköpfe bekommen keine große Krampfadern; wenn aber bei ihnen Krampfadern entstehen, so werden sie wieder behaart.

Das Niesen *b*) kommt aus dem Kopfe, wenn das Gehirn erwärmt ist, oder die Gehirnhölen voll Feuchtigkeit sind. Die innere Luft wird also herausgetrieben; das Geräusch aber entsteht, weil der Durchgang enge ist.

II. Abschnitt.

Lebensordnung des Hippokrates.

§. 16.

Die Arzneikunde der Alten bestand vorzüglich in Beobachtung einer strengen Lebensordnung, und nur dann erst, als Ueppigkeit und Ausschweifung die Sitten der Vorwelt beflekten, fieng sie an weitläuftig und gewissermaßen gelehrt zu werden. Je älter der Schrift-

steller

z) Aph. 19. 32. Sect. VI.

a) Ib. Aph. 34.

b) Aph. 51. Sect. VII. Ist nur Hypothese damaliger Zeit.

steller ist, desto strenger ist er in Bestimmung und Ordnung der Vorschriften, wodurch die Gesundheit erhalten, und die schon vorhandene Krankheit gemildert werde. Man erstaunt bei Durchsicht der Hippokratischen Bücher, wie weit der Altvater es in diesem Theile der Kunst gebracht hat, mit welcher Klugheit er Lage der Oerter, Beschaffenheit der Länder und Witterung, Verschiedenheit der Lebensart und daher erfolgenden Unbequemlichkeiten erforscht, mit wie viel praktischer Beurtheilung er alles auf die mancherlei Krankheiten anwendet, und bewundert ihn. Noch mehr wächst sein Ansehen, wenn man sieht, daß seine Lehrsätze fast ohne Einschränkung noch jetzt giltig und anwendbar sind. Wir wollen zuerst Auszüge aus dem Buche **von Luft und Wasser** liefern, dann das Buch **von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten** beifügen, und endlich mit einzelnen Stücken **aus den Aphorismen** schließen. Alles aber, was unächt oder Hypothese ist, fällt weg.

§. 17.

Will Jemand c) die Arzneiwissenschaft recht studieren, der muß folgendes thun; erstlich die **Jahrszeiten** untersuchen, wie viel jede vermag; (denn sie sind sich nicht gleich, sondern ganz verschieden, zumal in ihren Veränderungen), zweetens die **Winde**, sowohl warme als kalte, besonders die, so allen Menschen gemein sind, nachher die, so jedem Lande eigen sind. Auch die Eigenschaften

c) L. de Aere, zu Anfange.

schaften des Wassers muß er untersuchen; denn so wie sie dem Geschmack und der Waage nach verschieden sind, eben so der Kraft nach. Kommt also Jemand in eine fremde Stadt, so untersuche er ihre Lage gegen die Winde und den Aufgang der Sonne. Denn die Wirkung ist anders, wenn sie gegen Norden, als wenn sie gegen Süden liegt; anders, wenn sie gegen die aufgehende, als gegen die niedergehende Sonne liegt. Dies alles muß man wohl inne haben. Die Wasser anlangend, wie sie beschaffen sind, ob die Einwohner sumpfige und weiche, harte oder von erhabenen und steinigten Orten fließende, salzige und schwerkochende Wasser brauchen. Das Land, ob es blos und ohne Wasser, oder bedekt und wasserreich sei, ob es in der Tiefe liege und sehr heiß sei, oder ob es erhaben liege und kalt sei. Die Lebensordnung der Menschen, woran sie Gefallen haben, ob sie trinken, schmausen oder Müßiggänger, Freunde der Leibesübungen und Arbeit, ob sie in Essen und Trinken mäßig sind. Dies alles muß der Arzt wissen.

Denn weis er dies genau, wo nicht alles, doch das meiste, so kann er bei seiner Ankunft in eine unbekannte Stadt die einheimischen Krankheiten und die Natur der Epidemien kennen, und darf also in der Heilung weder zweifeln, noch irren. Das erfolgt aber gewiß, wenn man sich dies nicht vorher bekannt gemacht hat. Hingegen jener könnte bei jeder Witterung und Jahrszeit vorher sagen, was für Krankheiten im Sommer

mer oder Winter in der Stadt herschen, und welche einem einzelnen Menschen wegen veränderter Lebensart gefährlich seyn werden. Denn wer die Veränderungen der Witterung, den Auf- und Untergang der Sterne, wie er geschieht, kennt; der weiß auch, wie das künftige Jahr seyn werde. Nur derjenige, der die Jahrszeiten so studiert und kennt, kennt auch einer jeden Krankheit Natur und Beschaffenheit, ist mehrentheils gesund, und wird nicht leicht in seiner Kunst irren. Sollte aber Jemand glauben, dies sei zu viel gefordert; so darf er nur seine Meinung fahren lassen, und dann wird er einsehen, daß die Kenntnis der Sterne der Medicin nicht wenig, sondern recht viel nütze, weil bei den Veränderungen der Jahrszeiten auch die Körper der Menschen sich verändern. Wie aber alles, was bisher angeführt worden, untersucht und geschätzt werden soll, will ich deutlicher erklären.

§. 18.

Einfluß des Wassers auf die Gesundheit.

Eine Stadt, die warmen Winden ausgesetzt ist, (diese aber wehen im Winter zwischen auf und Niedergang der Sonne, und sind ihr ganz eigen) hingegen für den Nordwinden gesichert ist, diese hat vieles und gesalzenes Wasser, welches, da es nicht aus der Tiefe entspringt, im Sommer warm, im Winter kalt seyn muß. Die Städte, welche gegen Sonne und Wind bequem liegen und reines Wasser haben, empfinden dergleichen

gleichen Veränderungen nicht sehr. Diejenigen aber, welche schlechtes und stillstehendes Wasser brauchen, und keine gute Lage gegen Sonne und Wind haben, empfinden sie weit mehr. Ist der Sommer trocken, so hören die Krankheiten eher auf; ist er aber feucht, so werden sie langwierig, und wenn Geschwüre entstehen, so sind es gemeiniglich um sich fressende. Im kalten Winter bekommen die Leute den laufenden Schnupfen, auch öfters Durchfälle von dem nach den Därmen geworfenen Schleime. Doch sind dies mehrentheils Schwächliche, die weder gut essen, noch trinken können. Denn wer einen schwachen Kopf hat, kann immer nicht viel trinken; der Kopfschmerz plagt sie noch ärger.

§. 19.

Gewöhnliche Krankheiten.

Die gewöhnlichen Krankheiten sind folgende. Die Weibspersonen sind kränklich und mit Flüssen behaftet, viele unfruchtbar, nicht von Natur, sondern wegen Krankheit, und öfters geht es ihnen unrichtig. Die Kinder bekommen Krämpfe und mancherlei Arten der Engbrüstigkeit, welche die Kinderkrankheit, die Fallsucht, erzeugen sollen; die Männer aber Ruhren und Durchfälle, schleichende und langwierige Winterfieber, viele Nachtblattern und goldene Ader. Hingegen Seitenstechen, Lungenentzündung, Hitzfieber und die übrigen sogenannten hitzigen Krankheiten, kommen nicht oft vor.

vor. Denn wenn Durchfall da ist, können dergleichen Krankheiten nicht erfolgen. Eben so entstehen leichte, bald vorübergehende, feuchte Ophthalmien, wenn nicht wegen veränderter Witterung eine Epidemie ausbricht. Sind sie über das funfzigste Jahr hinaus; so bekommen sie Flüsse aus dem Gehirne, und daher Lähmungen, wenn sie den Kopf unvorsichtiger Weise der Sonne aussetzen und sich erkälten. Dies sind die gewöhnlichen Krankheiten, außer daß sie, wenn eine Epidemie wegen veränderter Jahrszeit *d*) eintritt, viel von dessen Natur annehmen.

§. 20.

Einfluß der kalten Winde und des Wassers auf die Gesundheit.

Die Städte, welche die entgegengesezte Lage und im Sommer bei Sonnenauf= und Untergang kalte Winde haben, und sie, als einheimische ansehen müssen, dabei gegen den Südwind und heisse Winde verwahrt sind, geben folgende Erscheinungen. Erstlich werden die harten und kalten Wasser meistentheils süsse, die Ein=

d) Ein auf Erfahrung gegründeter Satz, den Sydenham, und neuerlichst Grant, in mehrers Licht gesetzt haben. Die Natur der Epidemien ist oft hinter den gewöhnlichen Krankheiten verborgen. Die kurz vorher gegangene Hauptkrankheit muß der praktische Arzt nicht übersehen, wenn er glüklich heilen will. Ohne diese Vorsicht tappt er im Finstern.

Einwohner aber sind stark und ausgetroknet; die meisten haben hartnäckige Verstopfungen des Unterleibes und Oefnungen der obern Theile, die mehr gallicht, als schleimicht sind. Der Kopf ist gesund und hart; die Zerreißung der Gefäße gewöhnlich. Die gewöhnlichen epidemischen Krankheiten sind häufiges Seitenstechen und die sogenannten hitzigen Krankheiten. Es kann aber nicht anders seyn, weil Hartleibigkeit da ist. Viele bekommen sehr leicht Eiter; die Ursache ist die Spannung des Körpers und Härte des Stuhls. Die Trockenheit und Kälte des Wassers verursacht Zerreißung der Gefäße; dergleichen Naturen müssen viel Speisen, aber wenig Getränke vertragen. Vielessen und Vieltrinken sind nicht beisammen. Es entstehen langwierige, hartnäckige und so heftige Ophthalmien, daß die Augen fast zerspringen möchten. Bei jungen Leuten unter dreißig Jahren aber im Sommer starkes Nasenbluten, ingleichen Fallsuchten, zwar selten, aber sehr heftig. Diese Leute werden weit älter, als jene. Die Geschwüre sind ohne Entzündung, ohne Gefahr; die Sitten mehr wild, als sanft. Dies sind die gewöhnlichen Männerkrankheiten, ausgenommen wenn eine Epidemie von Veränderung der Jahrszeit eintritt.

§. 21.

Krankheiten vom Wasser bei Weibspersonen.

Viele Weibspersonen werden durch den Gebrauch harter, schwerer und kalter Wasser verstopft. Die

Reinigung ist nicht ordentlich, sondern schwach und misfarbig. Sie gebähren schwer; selten geht es ihnen unrichtig; wenn sie aber auch gebähren, können sie doch die Kinder nicht stillen. Wegen Härte und schlechter Beschaffenheit des Wassers haben sie keine Milch. Auszehrungen nach der Geburt sind gemein. Von der Anstrengung entstehen Zerreißung der Theile und Krämpfe.

§. 22.

Krankheiten der Kinder.

Die Kinder, so lange sie klein sind, bekommen einen Wasserbruch, der bei zunehmenden Jahren vergeht. Sie werden in dieser Stadt langsam mannbar. So weit von den warmen und kalten Winden und dergleichen Städten.

§. 23.

Fortsetzung.

Bei den Städten, welche den Morgenwinden im Sommer und Winter ausgesetzt sind, und die entgegen gesetzte Lage haben, ist folgendes zu bemerken: Diejenigen, so gegen Morgen liegen, sind gesunder, als die gegen Mitternacht oder Mittag liegen, wenn auch ein Stadium dazwischen ist. Denn erstlich ist die Hitze und Kälte gemäßigt; zweetens müssen die Wasser, die gegen Sonnenaufgang sind, in dieser Stadt klar, lieblich, weich und angenehm seyn; denn die aufgehende und bescheinende Sonne deckt sie,

 und

und die Luft kühlt sie alle Morgen ab. Die Einwohner haben eine gesunde lebhafte Farbe, wenn keine Krankheit da ist, eine helle Stimme, mehr Jachzorn und Verstand, als die mehr nordwärts gelegenen; denn alles andere, was hier wächst, ist besser. Eine so gelegene Stadt scheint wegen gemäßigter Wärme und Kälte wenigere und leichtere Krankheiten zu haben, fast wie in den Städten, die warmen Winden unterworfen sind. Die hiesigen Weibspersonen werden oft schwanger, und gebähren leicht. So weit diese.

§. 24.

Krankheiten aus der Lage gegen Abend.

Die Städte, die gegen Abend liegen, für den Morgenwinden gesichert sind, und sowohl warme, als kalte Nordwinde haben, müssen höchst ungesund seyn. Das Wasser ist nicht klar, weil es meistentheils Morgenluft hat; diese, mit dem Wasser vermischt, benimt ihm das Klare. Die Sonne bescheinet es nicht eher, als um Mittag. Im Sommer wehen des Morgens kalte Lüfte, und fällt Thau. Uebrigens erhitzt die nahe kommende Sonne die Einwohner; deshalb sind sie verbrannt und matt, und erleiden alle vorhin angeführte Krankheiten. Auch müssen sie wegen der Luft, die meistentheils unrein und ungesund ist, eine grobe und heisere Stimme haben. Denn sie wird von den Nordwinden nicht sehr gereinigt. Diese wehen nicht immer; die gewöhnlichen aber sind sehr feucht. Die Abendwinde sind denen im Herbste

sie gleich, und die Lage dieser Stadt, in Betracht der täglichen Veränderung, derjenigen, die zwischen der Morgen und Abendzeit ist. So viel von den guten und schlechten Winden. Nun will ich die übrigen Arten des Wassers durchgehen, welche schlecht, welche der Gesundheit am zuträglichsten sind, und was für Gutes oder Böses vom Wasser entstehe. Denn sie haben großen Einfluß auf die Gesundheit.

§. 25.
Eigenschaften der stillstehenden Wasser.

Stillstehende Wasser aus Pfützen und Sümpfen müssen im Sommer warm, schwer und riechend, und weil sie nicht abfließen, sondern immer neues Regenwasser bekommen, und von der Sonne erwärmen, misfarbig, schlecht und scharf werden. Im Winter aber gefroren und kalt, vom Schnee und Eiß trübe gemacht, Schleim und Heiserkeit erzeugen, den Trinkern Verstopfung der Milz, harten, dünnen und warmen Leib machen, die Armen, der Hals und das Gesicht verfallen. Der Milz ist Ursache, daß sich das Fleisch verliert, und der Körper mager wird. Dergleichen Leute sind gefräßig und durstig, und haben den obern und untern Leib höchst trocken, so, daß die stärksten Purgirmittel gebraucht werden müssen. Diese Krankheit ist ihnen im Sommer und Winter eigen. Auch Wassersucht sehr gemein und tödtlich. Im Sommer herschen häufige Ruhren und Durchfälle, und langwierige vier=

tägige Fieber. Diese eingewurzelten Krankheiten stürzen dergleichen Personen in Wassersucht, und tödten. Dies sind die Sommerkrankheiten.

§. 26.
Winterkrankheiten.

Im Winter bekommen junge Leute Lungenentzündungen und Fieber mit Phantasiren; die ältern Hitzfieber, wegen Hartleibigkeit, die Weibspersonen Geschwulste und Aufgedunsenheit, werden nicht leicht schwanger, und gebähren mit Mühe große und geschwollene Kinder, die nachher, aller Nahrung ohnerachtet, hager und schlechter werden. Die Reinigung ist bei den Weibspersonen auch nach der Geburt nicht sonderlich. Die Kinder bekommen Brüche, die Männer Krampfadern und Geschwüre an den Beinen, folglich können dergleichen Naturen nicht lange leben, sondern müssen vor der Zeit alt werden. Die Weibspersonen glauben schwanger zu seyn, und wenn die Geburt herankommt, verliert sich die Dicke des Leibes. Dies geschieht von der Wassersucht der Mutter. Ich halte dergleichen Wasser für ganz ungesund.

Die zweite Art Wasser wäre das, was aus den Felsen quillt: (dies muß nothwendig hart seyn) oder wo das Wasser warm ist, oder mit Eisen, Erz, Asphalt, oder Natrum vermischt ist. Diese entstehen insgesamt von der heftigen Wärme. Aus diesem Boden entspringen keine gute, sondern harte und brennende Wasser,

die schwer mit dem Harne abgehen, und den Leib verstopfen. Das beste Wasser ist, das von hohen Orten und Erdhügeln herabfließt. Denn dies ist süß und hell, und mit etwas Wein mischbar. Im Winter wird es warm, im Sommer so kalt, als wenn es aus dem tiefsten Brunnen käme. Vor allen sind die Wasser zu loben, deren Quellen gegen Aufgang der Sonne, zumal im Sommer, fließen; denn diese müssen klar, lieblich und leicht seyn. Hingegen die gesalzenen, rohen und harten Wasser taugen gar nicht zum Trinken. Doch giebt es einige Naturen und Krankheiten, wo dergleichen Wasser zuträglich sind; von diesen will ich nachher reden. Die Quellen, die gegen Morgen entspringen, sind die besten; dann folgen die, so im Sommer zwischen Sonnenauf- und Niedergang liegen, am meisten zwischen Sonnenaufgang; endlich welche im Sommer gegen Abend liegen. Das schlechteste Wasser ist, das gegen den Südwind, im Sommer zwischen Sonnenauf- und Untergang entspringt. Dies ist den gegen Süden gelegenen gar nicht zuträglich, mehr den nordwärts liegenden. Man muß es folgendermaßen gebrauchen.

§. 27.
Auswal der Wasser.

Wer gesund und stark ist, der mache keinen Unterschied, sondern trinke, was da ist. Wer aber Krankheitshalber das Schiklichste trinken will, der wird auf die Art seine Gesundheit erlangen. Wer harte und heiße

Oefnung hat, dem behagen die süssesten, leichtesten und klarsten Wasser am besten. Wer aber dünne, feuchte und schleimichte Oefnung hat, diesem bekommen die härtesten, rohesten und salzigen Wasser wohl; so wird gleichsam der Leib ausgetroknet. Wasser, das leicht zu kochen ist, und leicht zerfließt, muß auch den Leib hinlänglich öfnen. Hingegen Wasser, das roh, hart und nicht gut zum Kochen ist, dies stopft mehr, und trocknet aus. Viele Leute glauben aus Unerfahrenheit, das Salzwasser müßte gute Oefnung machen; es verhindert sie vielmehr, ist roh und schwer zu kochen, so, daß der Leib davon mehr verstopft, als geöfnet wird. So viel von den Quellwassern; Nun will ich von dem Regen- und Schneewasser meine Gedanken sagen.

§. 29.
Eigenschaften des Regenwassers.

Das Regenwasser ist das leichteste, süsseste, dünneste und helleste Wasser. Die Sonne zieht die feinsten und leichtesten Theile an sich; dies sieht man bei dem Seewasser. Der salzige Theil bleibt wegen seiner Dicke und Schwere zurück, und wird Meer; die feinsten und leichtesten Theile raubt die Sonne, nicht nur von den Sumpfwassern, sondern auch vom Meer und von allen Körpern, die Feuchtigkeit in sich haben; dergleichen ist in allen Körpern, und selbst aus dem Menschen zieht sie den dünnesten und leichtesten Dampf. Der beste Beweis ist, wenn Jemand angekleidet in der Sonne geht

oder

oder sitzt. Die Theile des Körpers, welche die Sonne bescheinet, schwitzen nicht; denn die Sonne zieht den hervorbrechenden Schweiß an sich. Die aber vom Kleide oder sonst bedekt sind, schwitzen. Der Schweiß wird von der Sonne mit Gewalt herausgetrieben, aber von der Kleidung bewahrt, daß ihn die Sonne nicht wegführen kann. Kommt er aber in den Schatten, so schwitzt der ganze Körper gleich stark, die Sonne bescheint ihn nicht mehr. Deshalb werden auch diese Wasser sehr geschwinde faul, und das Regenwasser nimmt einen schlechten Geruch an, weil es aus mehrern gemischt ist, und also sehr schnell in die Fäulniß übergeht. Wenn es in die Höhe gestiegen und mit der Luft verbunden ist, wird das Trübe und Dunkle wieder geschieden, und in Luft oder Nebel verwandelt; der dünneste und leichteste Theil aber bleibt zurück, und wird, von der Sonne erwärmt und gekocht, süsse; (Denn alle andere Dinge werden durchs Kochen süsse). So lange es zerstreuet und nicht vereinigt ist, bleibt es in der Höhe; so bald es aber gesammlet und von widrigen Winden plötzlich zusammen getrieben wird, dann fällt das, was am reichlichsten da ist, zu Boden. Dies muß um so viel eher geschehen, wenn die Wolken, von keinem festen Winde getrieben, plötzlich auf Gegenwind und andere Wolken stoßen. Dann sammlet sich der erste Theil, der andere kommt dazu, so verdickt, schwärzt und senkt er sich, und wird Regen. Dies sind also die besten Wasser, doch müssen sie erst abge-

kocht und durchgeseiht werden; wo nicht, so bekommen sie einen bösen Geruch, und verursachen den Trinkern Heiserkeit und grobe Stimme.

§. 29.

Eigenschaften des Schnee- und Eiswassers.

Alles Schnee- und Eiswasser ist schädlich. Sind sie einmal gefroren, so nehmen sie ihre ursprüngliche Natur nicht wieder an, sondern das Klare, Leichte und Liebliche wird abgeschieden, und geht verloren, hingegen das Trübe und Schwere bleibt zurück. Dies erhellt daraus: Man setze im Winter ein ausgemessenes Gefäß mit Wasser in die freie Luft, damit es bald gefriere: den folgenden Tag bringe man es wieder in die Wärme, damit das Eis zerschmelze; ist es zerschmolzen, so messe man das Wasser aufs neue, und man wird weit weniger finden. Daher folgt, daß durchs Gefrieren der leichteste und dünneste Theil verloren geht, aber nicht der schwerste und dickeste; denn dies ist nicht möglich. Aus der Ursache halte ich das Schnee- und Eiswasser, und ähnliches Wasser für höchst schädlich. So viel also von dem Regen- Schnee- und Eiswasser.

§. 30.

Eigenschaften des Flußwassers.

Die Einwohner leiden viel von Steinbeschwerden, sie bekommen Nierenkrankheiten, beschwerliches Harnen, Hüftweh und Brüche, wenn sie allerlei Wasser trinken, oder

oder aus großen Flüssen, in welche sich andere ergiessen, und aus einem See, in den sich viele und mancherlei Bäche verlieren, oder mit Mühe und weither gebrachtes Wasser brauchen. Diese Wasser können sich unmöglich gleich seyn, sondern eins muß süsse, das andere gesalzen und herbe, noch anderes warm seyn. Auch mit einander vermischt, sind sie unvereinbar, und das stärkste behält immer die Oberhand. Es hat nicht immer einerlei Kraft. Eben so die Winde; denn Einem giebt der Nordwind Stärke, dem andern der Südwind, und so auch in Betracht der übrigen Winde. Diese Wasser müssen in den Gefäßen Schlamm und Sand absetzen, und wenn sie getrunken werden, die angeführten Krankheiten erzeugen, obgleich nicht allen; doch davon nachher.

§. 31.
Nöthiger Abgang des Harns.

Wer gehörige und gesunde Oefnung und keine hitzige Blase, dabei einen nicht zu sehr zugezogenen Blasenhals hat, der harnt leicht, und sammlet nichts in der Blase an. Denn wird diese übermäßig warm, so entzündet sich der Blasenhals, und dann geht kein Urin ab, sondern bleibt zurück, und wird scharf, der dünneste Theil abgeschieden, der reinste weggepißt, der gröbste und trübeste aber sammlet und verdickt sich, erst wenig, nachher mehr. Durch den Urin hin und her getrieben, zieht er das Dicke an sich, wächst, und wird Stein. Wenn der Kranke das Wasser läßt, wird der Stein an den Bla-

senhals getrieben, verhindert das Harnen, und macht große Schmerzen. Daher reiben Knaben, die mit Steinen behaftet sind, die Ruthe, weil sie glauben, diese verursache das öftere Harnen. Zum Beweise dient, daß die Steinkranke den Urin so hell, wie Molken, lassen, weil der dicke und trübe Theil zurück bleibt und gerundet wird. Meistentheils entsteht der Stein so, bei Kindern aber auch von der Milch, wenn sie nicht gut, sondern sehr warm und scharf ist. Diese erwärmt den Unterleib und die Blase, und der erhitzte Urin erzeugt diese Zufälle. Daher ist es meinen Bedünken nach, besser, den Kindern mit Wasser verdünnten Wein zu geben; Er erhitzt und trocknet weniger. Bei den Geburtstheilen der Weibspersonen ist es ganz anders; Ihr Harngang ist kurz und weit, daß der Urin leicht herausgetrieben wird. Auch reiben sie die Schaam nicht mit der Hand, wie die Mannspersonen, betasten den Harngang nicht, weil er sich in der Schaam öfnet. Deshalb sind ihre Harnwege weit, und geben mehr Urin, als bei den Knaben. So, oder doch ohngefehr so, verhält es sich bei ihnen.

§. 32.
Von den Jahrszeiten.

Auch in Absicht der Jahrszeiten, kann man genau bestimmen, was es für ein Jahr seyn werde, gesund oder ungesund. Wenn die Zeichen an den aufgehenden und untergehenden Sternen ordentlich erscheinen,

wenn

wenn der Herbst regnerisch und der Winter mittelmäßig, weder warm, noch zu kalt ist; wenn es im Frühjahr und Sommer zu rechter Zeit regnet, so kann man ein sehr gesundes Jahr erwarten. Ist aber der Winter trocken mit Nordwinden, und das Frühjahr regnerisch mit Südwinden, so müssen im Sommer Fieber und Ophthalmien herschen; denn wenn die Hitze plötzlich eintritt, indem die Erde noch vom Frühlingsregen und Südwinde feuchte ist, so muß die Hitze von der feuchten und warmen Erde, und von der brennenden Sonne stärker werden, zumal da der Leib nicht verstopft und das Gehirn nicht trocken ist. In einem solchen Frühjahr kann der Körper ohnmöglich zu viel Feuchtigkeiten haben, und daher bekommen alle, besonders die Phlegmatischen, hitzige Fieber, die Frauenzimmer aber und feuchte Mannspersonen Ruhren. Wenn aber um die Zeit der Hundstage regnerische und kalte Witterung einfällt, und die gewöhnlichen Winde wehen, so hat man Hofnung, daß sie aufhören, und der Herbst gesund seyn werde; wo nicht, so ist zu besorgen, daß Kinder und Weibspersonen sterben, weniger die Alten, die Genesenen aber in viertägige Fieber, und aus diesen in Wassersucht verfallen. Ist der Winter warm, regnerisch und leidlich, das Frühjahr aber kalt, trocken und stürmisch, so müssen die Frauenzimmer, die schwanger sind und sich der Entbindung nähern, im Frühjahre mißgebähren, oder im Fall sie zu rechter Zeit niederkommen, schwächliche und kränkliche Kinder zur Welt bringen,

bringen, die entweder bald wieder sterben, oder ein mattes, schwaches und krankes Leben führen. Dergleichen Zufälle erfahren die Frauenzimmer, die übrigen aber Ruhren und trockne Ophthalmien, einige Flüsse vom Kopfe auf die Lunge; die Phlegmatischen bekommen Bauchflüsse, auch die Weibspersonen, die von Natur feucht sind, indem der Schleim vom Gehirn abfließt. Die Gallichten aber, die viel Wärme und Trockenheit der Haut haben, trockne Ophthalmien, und die Alten, weil sie zarte und volle Adern haben, Katharre, so daß einige plötzlich an einer Hirnwuth sterben, andere auf der rechten Seite gelähmt werden. Denn da in einem solchen warmen und regnerischen Winter der Körper nicht dichte wird, und eben so wenig die Gefäße, so muß in dem darauf folgenden stürmischen, trockenen und kalten Frühlinge das Gehirn *e*), welches sich, wie der Frühling, mit Schnupfen und Heiserkeit lösen und reinigen sollte, gleichsam verdicken und verstopfen, und daher, wenn der Sommer, die Hitze und Veränderung des Wetters plötzlich eintreten, dergleichen Krankheiten entstehen, und auf diese zuletzt Bauchflüsse und Wassersuchten erfolgen, weil der Körper nicht leicht trocken wird. Ist der Sommer südlich und regnerisch, und so auch der Herbst, so muß der Winter viele Krankheiten erzeugen, bei den Schleimigten und denen, die über vierzig Jahr sind,

e) Hier ist wohl manches in der Erklärung des Hippokrates falsch. Und doch sieht man daraus, wie er sich das alles dachte.

sind, Hitzfieber; bei den Gallichten Seitenstechen und Lungenentzündungen. Sollte aber der Sommer trocken und kalt, der Herbst regnerisch und warm seyn, so müssen im Winter Kopfschmerzen und Schlagflüsse, ingleichen Heiserkeiten, und Schnupfen und Husten, bei einigen auch Auszehrungen erfolgen. Ist er hingegen kalt und trocken, und weder um die Hundstage, noch bei Aufgange des Arcturs regnerisch; so bekommt er den schleimichten und feuchten Naturen, auch den Frauenzimmern, wohl, den Gallichten aber ist er höchst nachtheilig; denn sie trocknen sehr aus, und verfallen in trockne Ophthalmien, und lang anhaltende hitzige Fieber, einige in Schwermuth, weil der feuchte und wässerige Theil der Galle verfliegt, der dicke und scharfe aber zurück bleibt. Mit dem Blute geht es eben so, und daher entstehen die nämlichen Krankheiten. Den Schleimichten behagt dies alles recht wohl, die überflüßige Feuchtigkeit verliert sich, und so erleben sie ganz trocken den Winter. Sollte endlich der Winter nordlich und trocken, das Frühjahr aber südlich und regnerisch seyn, so erfolgen im Sommer starke Ophthalmien, bei Kindern und Weibspersonen Fieber. Wer das alles erwägt, der wird grösten theils einsehen, was für Veränderungen eintreten möchten.

§. 33.

Veränderungen der Jahrszeiten.

Für allen andern verdienen die größten Veränderungen der Jahrszeiten beobachtet zu werden. Dann

giebt

giebt man nicht gerne Abführungsmittel, brennt oder schneidet nicht gerne die untern Theile, ehe zehn oder auch mehrere Tage vorüber sind; doch sind zehn Tage zureichend. Am gefährlichsten sind die beiden Sonnenwenden, zumal die im Sommer eintritt. Eben so die beiden Nachtgleichen, vorzüglich die herbstliche. Auch ist es nöthig, den Aufgang der Sterne zu beobachten, vor allen des Hundssterns, dann des Arkturs, und den Untergang der Plejaden. Denn gerade an den Tagen ändern sich die Krankheiten am meisten; einige tödten, andere hören auf, alle die übrigen bekommen eine andere Gestalt und Beschaffenheit. So viel von diesen.

§. 34.
Verschiedenheiten von Asien und Europa.

Nun will ich auch zeigen, wie sehr Asien von Europa von einander verschieden sind, in der Bildung und allem übrigen. Von allen zu reden, würde zu weitläuftig seyn; doch will ich von den wichtigsten Verschiedenheiten meine Gedanken äusern. Asien ist, deucht mir, weit besser, als Europa, in Betracht der Naturkörper und Menschen. Alles wird in Asien schöner und größer, das Land ist weit milder, als unseres, die Sitten der Einwohner sind mehr verfeinert und angenehmer; die Ursache ist die Milde der Witterungen, weil es mitten im Aufgange der Sonne gegen Morgen, und weitweg von der Kälte liegt. Das Wachsthum und die Milde ergiebt sich daher, weil nichts heftig, sondern alles gleich

gut

gut treibt. Inzwischen ist das nicht allenthalben so; denn derjenige Theil des Landes, der zwischen Hitze und Kälte liegt, ist am fruchtbarsten, voller Bäume und sehr heiter, und hat Regen und Quellwasser; es ist von der Hitze nicht sehr verbrannt, nicht von Dürre und Wassermangel ausgetrocknet, nicht vom Froste ergriffen, sondern mehr südlich und feucht, wegen des vielen Regens und Schnees; hier müssen also viele Früchte wachsen, sowohl die aus Saamen sprossen, als von der Erde freiwillig hervorgebracht werden; diese genüßen die Einwohner, indem sie die wildwachsenden anbauen, und zum Gebrauch verpflanzen. Das unterhaltene Vieh ist fett, bringt viele Junge und gedeiht vortreflich; die Menschen sind stark, haben eine gute Bildung und ansehnliche Größe; in beiden sind sie wenig von einander verschieden. Ein solches Land muß auch gesunde und gemäßigte Witterung haben; Männlichkeit, Ertragung der Beschwerlichkeiten des Lebens und der Arbeit, Herzhaftigkeit, schickt sich für dergleichen Naturen nicht, auch nicht Liebe zu den Ihrigen oder Fremden. Sie dienen der Wollust, daher kommen bei den Thieren die mancherlei Arten. So ist es bei den Aegyptern und Libyern.

§. 34.
Fortsetzung.

Bei denjenigen aber, die rechter Hand ostwärts bis an den Mäotischen See wohnen, (dieser macht die Gränze von Asien und Europa), bemerkt man folgendes:

des. Diese Nationen sind in Betracht der veränderlichen Witterung und natürlichen Beschaffenheit des Landes noch weit mehr von einander verschieden, als die Vorhergehenden. Die Erde ist, wie bei den übrigen Menschen. Denn wo die Witterungen sehr große und häufige Veränderungen machen, da ist auch das Land sehr rauh und abwechselnd. Daselbst findet man viele dikbewachsene Berge, Felder und Wiesen. Wo sie sich aber nicht sehr verändern, da ist das Land ganz einförmig. Eben so ist es auch bei den Menschen, wenn man darauf Acht hat. Einige Naturen sind den Bergen, Bäumen und trocknen, andere den hagern und wässerigen Oertern, andere den Wiesen und Sümpfen, noch andere der Ebene, nakten und troknen Orten gleich. Denn die Witterungen, so die Natur des äuserlichen Körpers verändern, sind verschieden, und eben weil sie unter einander verschieden sind, entstehen auch mehrere Arten der Gestalten. Nationen, die wenig Abweichendes haben, will ich übergehen; die aber der Natur oder Einrichtung nach viel Eignes haben, will ich kurz beschreiben. Daher zuerst von den Langköpfen.

§. 35.
Von den Langköpfen.

Keine andere Nation hat dergleichen Köpfe; anfänglich scheint eine Gewohnheit die Ursache des langen Kopfes gewesen zu seyn, nun aber trägt die Natur auch das Ihrige bei. Sie halten die, so einen recht langen

Kopf

Kopf haben, für sehr tapfer; die Gewohnheit ist folgende. So bald das Kind geboren ist, drücken sie den zarten und weichen Kopf mit den Händen, und zwingen ihn in die Länge zu wachsen, indem sie Binden und allerhand Künste anwenden, um die Runde des Kopfs zu verhindern, und die Länge zu befördern. Diese herkomliche Gewohnheit erzeugte zuerst dergleichen Bildung; in der Folge that es die Natur, und man brauchte jene Gewohnheit nicht mehr. Der Saame kommt aus allen Theilen des Körpers *f*); von den Gesunden ein gesunder, von den Kranken ein ungesunder. Wenn nun von Kahlköpfen Kahlköpfe, von Schielenden Schielende, von Krüppeln meistentheils Krüppel *g*) erzeugt werden, und dies auch von andern Gestalten gilt, warum sollte nicht von einem Langkopf wieder ein Langkopf erzeugt werden können? Jezt werden dergleichen nicht mehr, wie ehedem, geboren, weil diese Gewohnheit durch Nachläßigkeit der Einwohner abgekommen ist. Doch genug von diesen.

§. 36.
Von den Phasiern.

Das Land der Phasier ist sumpfig, warm, feucht und rauh; häufige und starke Regen fallen daselbst alle Stun=

f) War die Hypothese, die Aerzte und Philosophen lange vertheidigt haben.

g) Dieser Satz leidet viele Ausnahmen, und widerlegt sich durch den Nachsatz.

Stunden. Die Menschen wohnen an den Sümpfen; ihre Häuser von Holz und Schilf sind am Wasser erbauet; selten gehen sie zu Fuß in die Städte und Handelsplätze, sondern fahren mit ausgehöhlten Kähnen hin und her: denn hier giebt es viele Graben. Sie trinken das warme und stillstehende, von der Sonne verdorbene und durch Regen angeschwollene Wasser. Selbst der Phasis ist weit mehr, als andere Flüsse, zum Stillstehen geneigt, und fließt sehr langsam. Alle dasigen Früchte kommen nicht gut fort, sind zart und wegen Menge des Wassers unvollkommen, und werden deshalb nicht reif. Das Land ist wegen des Wassers mit vielem Nebel bedekt. Daher haben die Phasianer eine ganz andere Gestalt, als die übrigen Menschen; sie sind sehr groß und fett, man sieht an ihnen weder Gelenke noch Adern, sie haben eine blaßgelbe Farbe, wie die Gelbsüchtigen, und eine sehr grobe Stimme, weil sie keine reine, sondern nebelichte und feuchte Luft athmen. Zu Strapazen sind sie nicht aufgelegt; die Witterung ist in Betracht der Hitze und Kälte nicht sehr veränderlich. Die gewöhnlichsten Winde sind Südwinde, den einen Landwind ausgenommen, der manchmal weht, heftig, beschwerlich und warm ist; er heißt Kegchron. Der Nordwind kommt nicht leicht hieher: wenn er aber wehet, ist er schwach und gelinde. So viel von der Natur, Verschiedenheit und Gestalt der Asiaten und Europäer.

§. 37.

Weichlichkeit der Asiaten.

Daß aber die Asiaten so muthlos und weibisch, und nicht so kriegerisch, als die Europäer, aber mehr gesittet sind, daran sind die Jahrszeiten wohl am meisten Schuld, die keine sonderliche Veränderung machen weder in der Wärme, noch Kälte, sondern sich immer gleich bleiben. Daher keine Erschütterungen der Seele oder starke Veränderung des Körpers; dadurch muß der Zorn heftiger werden, Verstand und Wärme mehr zunehmen, als wenn sie stets in einerlei Zustande blieben. Diese Veränderungen betreffen alle; stets erheben sie den Verstand des Menschen, und lassen ihn nicht müßig seyn. Deshalb scheinen mir die Asiaten ein schwaches Volk zu seyn, vorzüglich aber wegen der Landeseinrichtung.

§. 38.

Regierungsart der Asiaten.

Asien wird größtentheils von Königen beherrscht; wo aber die Menschen ihrer selbst nicht mächtig oder frei sind, sondern unter Despoten stehen, da ist nicht zu erwarten, daß sie Lust am Kriege finden oder nur den Schein haben sollten. Die Gefahren sind, so zu reden, gleichgetheilt; sie müssen streiten, Strapazen ausstehen und selbst den Tod aus Noth für ihre Herren übernehmen, ihre Weiber, Kinder und gute Freunde verlassen; und wenn sie auch tapfer sind, so werden die Despoten dadurch stark und mächtig; sie genüßen nur Gefahren

und Tod. Eben aus der Ursache müssen tapfere Leute dies Land verlassen: denn wer von Natur tapfer und muthig ist, kehrt sich nicht leicht an die Gesetze. Hier ist der Beweis. Alle Griechen und Barbaren in Asien, die keine Despoten haben, sondern frei sind, und für sich arbeiten, sind gute Soldaten. Sie stürzen sich in Gefahren, aber nur für sich. Sie erhalten die Belohnungen ihrer Tapferkeit, und eben so die Strafe ihrer Furchtsamkeit. Auch bemerkt man, daß die Asiaten selbst unter einander verschieden seyn, einige besser, andere schlechter seyn; die Ursache ist im Klima zu suchen, wie bereits im Vorhergehenden bewiesen worden. So viel von den Asiaten.

§. 39.
Europa. Sauromaten.

In Europa ist ein Scythisches Volk, das am Mäotischen See wohnt: Sie heißen Sauromaten. Ihre Weiber reiten, wissen mit dem Bogen umzugehen, den Wurfspieß von den Pferden zu werfen, streiten mit den Feinden, so lange sie Jungfern sind, auch lassen sie sich nicht eher entjungfern, als bis sie drei Feinde getödtet haben, und schlafen nicht eher beim Manne, als bis sie nach Landesgebrauch ihre Opfer gebracht haben. Die Weibsperson, so sich einen Mann wählt, sitzt nicht mehr auf, wenn es nicht allgemeiner Feldzug fordert. Die Mütter fahren den jungen Mädgen mit einem dazu verfertigten glühenden Eisen an die rechte Brust, und

zer=

zerstören dadurch das fernere Wachsen, hingegen geben sie der rechten Schulter und dem rechten Arm alle Kraft und Stärke. Die übrigen Scythen sehen einander ähnlich. Dies gilt auch von den Aegyptern, außer daß diese von der Hitze, jene von der Kälte sehr viel erleiden.

§. 40.
Scythische Wüste. Nomaden.

Die Scythische Wüste ist eine Ebene, mit untermischten Wiesen, kahl und mäßig feucht. Denn die großen Flüsse ziehen das Wasser aus den Feldern weg. Hier sind die Scythen, welche Nomaden heißen, weil sie keine Häuser haben, sondern auf Wagen wohnen; die kleinsten sind vierrädericht, andere sechsräderricht, mit Decken verstopft, künstlich gebauet, wie Häuser, mit einem, auch drei Stockwerken, und gegen Wasser, Schnee und Wind wohl verwahrt. Die Wagen werden von zwei, auch drei Paar Ochsen ohne Hörner gezogen; denn wegen der Kälte haben sie keine Hörner. Auf diesen Wagen sitzen die Weiber, die Männer reiten, hinten nach folgen die Schaafe, Ochsen und Pferde. Hier bleiben sie so lange, als sie für ihr Vieh Futter finden; dann ziehen sie in eine andere Gegend. Sie selbst essen gekocht Fleisch, und trinken Pferdemilch, und verzehren Pferdekäse. So ist ihre Lebensart und Einrichtung beschaffen, so das Klima und die Gestalt, worinnen sich die Scythen von den übrigen

Menschen sehr unterscheiden, sich selbst aber sehr ähnlich sehen, wie die Aegypter.

§. 41.
Unfruchtbarkeit der Scythen.

Die Scythen sind gar nicht fruchtbar. Das Land selbst ernährt wenig große und ansehnliche Thiere. Es liegt unter beiden Bären und an dem Ripäischen Gebirge, woher der Nordwind wehet. Die Sonne ist am nächsten, wenn sie an die Sommerwende kommt, und dann erwärmt sie kurze Zeit. Winde, die von warmen Gegenden wehen, kommen selten hieher, und noch dazu sehr wenig und schwach; Aber von den Bären wehen häufig kalte Winde mit Schnee, Eis und vielem Wasser. Sie halten sich immer auf den Bergen, und deshalb sind diese schwer zu bewohnen. Ein starker Wind streicht den Tag über durch die Felder. Sie leben in feuchter Luft, und haben stets Winter, hingegen Sommer nur wenige und dabei sehr kurze Tage. Ihre Gegend ist erhaben, kahl und nicht mit Bergen umgeben, sondern dem Nordwinde sogleich ausgesetzt. Keine große Thiere sind da, sondern solche, die sich unter der Erde verbergen lassen. Der Winter und die Naktheit der Erde verstattet es nicht. Hier ist weder Wärme, noch Decke. Die Veränderungen der Jahrszeiten sind nicht groß oder stark, sondern einerlei und wenig veränderlich; deshalb sind sie auch in der Bildung einander gleich. Sommer und Winter haben sie einerlei Nahrung

rung, einerlei Kleidung, athmen eine feuchte und dicke Luft, trinken Schnee- und Eiswasser, und haben keine Bewegung; denn weder Leib, noch Geist kann angestrenget werden, wo die Veränderungen nicht stark sind. Deshalb sehen sie auch dick und fett aus, und haben feuchte und kraftlose Glieder; der Unterleib ist besonders sehr flüßig, denn in diesem Lande, bei der Natur- und Witterungsbeschaffenheit, kann er nicht trocken seyn; hingegen an Dicke und glatter Haut sind sie sich alle, Männer Männern, Weiber Weibern, ähnlich. Da die Witterung fast immer die nämliche ist, so entsteht keine Verderbniß der Säfte, noch Fehler in der Mischung des Saamens, außer durch Zufall oder Krankheit. Ein starker Beweis von dieser überflüßigen Feuchtigkeit ist folgendes. Die meisten Scythen, wie alle Nomaden, sind an den Schultern, Armen und Gelenken der Hände, an der Brust, an Hüften und Lenden gebrannt, aus keiner andern Ursache, als wegen ihrer feuchten und weichlichen Natur. Eben deshalb können sie weder den Bogen spannen, noch den Spieß werfen; so bald sie sich aber brennen, so vergeht die übermäßige Feuchtigkeit an den Gelenken; ihre Körper werden nervigter, dicker und stärker, hingegen mehr flüßig und breitschultrig, weil sie die Kinder nicht einwickeln, wie die Aegypter, auch des Reitens halber nicht wollen, damit sie gut zu Pferde sitzen. Dazu kommt das viele Sitzen; denn die Mannspersonen pflegen, so lange sie nicht reiten können, viel auf dem Wagen zu sitzen und

wegen des steten Hin- und Herziehens wenig zu Fuße zu gehen, die Weibspersonen aber sind ausserordentlich flüßig.

§. 42.

Farbe der Scythen. Unfruchtbarkeit.

Die Scythen sehen, da sie nicht viel Sonne haben, wegen der Kälte gelblich aus; denn von der Kälte wird die weiße Farbe vernichtet, und in die gelbe verwandelt. Fruchtbar kann dergleichen Natur nicht seyn, und der Mann für Feuchtigkeit der Natur, für Flüßigkeit und Kälte des Leibes, nicht viele Neigung zum Beischlafe haben, am wenigsten ausüben. Ausserdem sind sie, vom steten Reiten entkräftet, zur Liebe unfähig. Dies alles ist bei den Männern schuld, bei den Weibern aber Fettigkeit und Feuchtigkeit des Körpers. Die Mutter kann den Saamen nicht behalten. Ihre Monatszeit ist nicht, wie sie seyn soll, sondern schwach und unordentlich, der Muttermund aber für Fettigkeit geschlossen, und nimmt also den Saamen nicht auf. Sie sind allzufett und deshalb träge, der Leib ist kalt und feucht; aus dieser Ursache kann die Scythische Nation gar nicht fruchtbar seyn. Dies lehren die Mägde. Sie suchen den Beischlaf nicht, und werden bei ihrer Arbeit und Magerkeit des Körpers schwanger.

§. 43.

Verschnittene unter den Scythen.

Ferner werden die meisten Scythen Verschnittene, thun weibliche Arbeit, und reden auch, wie Weiber; sie heißen

heißen Kraftlose. Die Einwohner schreiben die Ursache der Göttin Venus *h*) Urania zu, verehren dergleichen Männer beinahe göttlich, und besorgen alle das nämliche Schicksal. Mir scheinen diese Krankheiten so göttlich zu seyn, wie alle die übrigen. Keine ist mehr göttlich, als die andere, keine mehr menschlich, als die andere; alle sind göttlich; eine jede hat ihre Natur, nichts geschieht ohne die Natur. Wie aber diese Krankheit entstehen könne, stelle ich mir so vor. Vom Reiten bekommen sie Brüche, weil die Beine von den Pferden stets herabhängen. Dann gehen die, so sehr krank sind, gebückt, und hinken, heilen sich aber selbst auf folgende Art. Wenn die Krankheit anfängt, öfnen sie beide Adern hinter den Ohren; auf diesen Blutabgang folgt für Mattigkeit Schlaf; beim Erwachen sind einige gesund, andere nicht. Durch diese Heilart schaden sie sich, wie ich glaube, am meisten. Denn an den Ohren sind einige Adern; wenn diese geöfnet werden, verursachen sie Unfruchtbarkeit *i*). Diese, wie es scheint, treffen sie. Kommen sie nachher zur Frau, ohne etwas zu vermögen, so achten sie dies anfänglich nicht, sondern halten sich ruhig. Wenn sie es aber

h) Vergl. Herodot. I. 105. Mercurialis Var. Lect. III. 7. und Herr Prof. Bose in der Einladungsschrift De Scythar. νοσῳ θηλειᾳ, Lipſ. 1778. Nach der vom Hippokrates angegebnen Ursache scheint ein durch Reiten entstandner und vergrößerter Bruch die Schuld zu haben, das übrige aber falscher Religionsbegriff zu seyn.

i) Ist ganz unerwiesen und falsch.

zwei bis dreimal, auch wohl öfterer, versucht haben, und dennoch nichts weiter ausrichten, so glauben sie, sie hätten sich an Gott versündigt, ziehen einen Weiberrock an, geben dadurch ihre Unmannbarkeit zu erkennen, bleiben unter den Weibern, und treiben weibliche Geschäfte, wie sie. Dies begegnet den reichen Scythen, nicht den armen, sondern den Vornehmsten, die durch Reiten viel Vermögen erworben haben; weit weniger den Armen, weil sie nicht reiten. Wäre nun diese Krankheit göttlicher, als die übrigen, so sollte sie billig nicht nur die Vornehmsten und Reichsten unter den Scythen, sondern alle ohne Unterschied befallen, und am ersten die, so wenig besitzen und die Götter nicht ehren, wenn sie anders daran Wohlgefallen haben, und den Menschen dafür Wohlthaten erweisen. Denn natürlicher Weise müssen die Reichen den Göttern viel opfern, und Geschenke von ihren Gütern bringen, und sie dadurch ehren; weniger die Armen, weil sie nichts haben, und jene noch ausserdem anklagen, daß sie ihnen kein Vermögen gegeben haben; folglich müßten die, so wenig besitzen, weit mehr, als die Reichen, die Strafen ihrer Sünden büßen; aber, wie ich schon vorhin gesagt habe, diese Krankheiten sind so göttlich, wie die andern. Alle Dinge geschehen der Natur gemäß. Die Scythen bekommen diese Krankheit aus der angeführten Ursache, allein sie entsteht auch bei andern Menschen eben so. Denn wo man viel und oft reitet, da kriegen die meisten Brüche, Hüftweh und Gicht, und taugen nichts

nichts zum Beischlaf; dies alles paßt auf die Scythen. Aus der Ursache sind sie vor allen Männern kraftlos, ingleichen weil sie stets Hosen tragen, und die meiste Zeit zu Pferde sitzen, so, daß sie nicht einmal mit der Hand dahin kommen können, für Kälte und Arbeit den Beischlaf vergessen, und nichts weiter wünschen, als unmännlich zu seyn. Doch genug von der Scythischen Nation.

§. 44.
Vorzüge und Fehler der Europäer.

Die übrige Art Menschen in Europa ist, wegen der großen und häufigen Witterungsveränderungen, an Größe und Gestalt von einander sehr verschieden. Die Hitze ist stark, der Winter rauh, der Regen häufig, die trockne Jahrszeit anhaltend, die Winde sind heftig, und daraus folgen viele und große Veränderungen. Dadurch muß die Zeugung in Mischung des Saamens sich ebenfalls verändern, und im Sommer nicht so, wie im Winter, bei regnerischer Witterung nicht, wie bei trockner, beschaffen seyn. Deshalb sind, glaube ich, die Gestalten der Europäer mehr verschieden, als der Asiaten, der Größe nach in jeder Stadt verschieden. Der Saame verdirbt häufig in seiner Mischung, weil die Witterungsveränderungen so häufig, und nicht einerlei oder sich gleich sind. Eben so mit den Sitten. Bei dergleichen Natur ist Wildheit, Ungeselligkeit und Herzhaftigkeit zu suchen. Die öftern Erschütterungen der Seele erzeugen Wildheit, und tödten Gelindigkeit und Sanftmuth; des-

deshalb sind auch die Bewohner Europens herzhafter, als die Asiaten. Denn wenn alles immer einerlei bleibt, so entsteht Trägheit; wenn es sich aber verändert, Thätigkeit des Körpers und des Geistes. Die Furchtsamkeit wächst durch Ruhe und Trägheit, Tapferkeit durch Anstrengung und Strapazen. Aus der Ursache sind die Bewohner Europens streitbarer, zum Theil durch ihre Verfassung, weil sie keine Könige haben, wie die Asiaten; denn wo Könige herschen, da sind die Unterthanen höchst furchtsam, wie ich oben bereits erwiesen habe. Die Denkungsart wird sklavisch, man will nicht freiwillig für fremde Gewalt sich in Gefahr stürzen. Diese aber, die ihre eigne Herren sind, weil sie sich der Gefahr zu ihrem, nicht aber fremden Besten unterziehen, begehren und suchen die freiwillig wichtige Thaten, und tragen auch die Belohnungen des Sieges davon. Die Gesetze befördern die Herzhaftigkeit sehr. Europa und Asien verhält sich im Ganzen so, wie bisher gezeigt worden ist.

§. 45.

Verschiedene Größe der Europäer.

Die Europäischen Stämme gehen auch von einander an Größe, Bildung und Tapferkeit ab. Die Ursachen der Verschiedenheit sind die nämlichen, die ich bereits angeführt habe; ich will es aber noch deutlicher darstellen. Diejenigen, so ein bergichtes, rauhes, erhabenes und trocknes Land bewohnen, und sehr verschiedene Witterun=

terungen haben, müssen langgewachsen, und zur Arbeit und Tapferkeit gebohren seyn; Allein dergleichen Naturen haben viel Wildes und Ungesittetes an sich. Hingegen die, so tiefliegende, grasreiche und heiße Länder bewohnen, weit mehr warme, als kalte Winde haben, und warm Wasser trinken, können nicht groß, auch nicht schmalbäuchig seyn, sondern müssen in die Breite wachsen, viel Fleisch und schwarze Haare haben, mehr schwarz, als weiß, mehr gallichter, als schleimichter Natur seyn. Das Mannhafte und Standhafte der Seele ist ihnen nicht von Natur eigen, sondern durch Gesetze erworben. Sind Flüsse in dem Lande, die das stillstehende und Regenwasser abführen, so müssen die Einwohner gesund und weiß aussehen; sind aber keine Flüsse da, und trinken die Einwohner stehendes und übelriechendes Brunnenwasser, so muß der Unterleib und Milz davon leiden. Die, so ein hohes, ebenes, den Winden offenes und wasserreiches Land bewohnen, müssen groß, einander ähnlich, wohlgewachsen und guthmüthig seyn. Die andern aber, welche an unfruchtbaren und trocknen Orten wohnen, und keine veränderliche Witterung haben, müssen hart und stark seyn, und mehr gelb, als schwarz aussehen, in Betreff der Sitten und Denkungsart, stolz und hartnäckig in ihren Behauptungen seyn; denn wo häufige und ganz widrige Veränderungen des Wetters eintreten, da wird man auch sehr verschiedene Gestalten, Sitten und Naturen antreffen.

§. 46.
Einfluß des Landes und Wassers auf die veränderte Natur.

Dies sind also die vornehmsten Ursachen der veränderten Natur; auch das Land, wo man lebt, und das Wasser gehört hieher. Meistentheils richten sich die Gestalten und Sitten der Menschen nach der Beschaffenheit des Landes. Denn wo das Land fett, locker und bewässert ist, und dabei gute Witterung hat, das Wasser aber hoch liegt, so daß es im Sommer warm, im Winter kalt ist, da sind die Menschen fleischigt, dicke, feucht, weichlich und meistentheils tückisch, dabei träge, schläfrig, zu Künsten ungeschickt, nicht fein, nicht scharfsichtig. Wo aber das Land blos, unbedekt, rauh, dem Winter sehr ausgesetzt und von der Sonne verbrannt ist, da müssen die Einwohner hart, hager und mager, kraftvoll und rauch, aber auch sehr arbeitsam und vorsichtig, in Betreff der Sitten und Denkungsart, hitzig und eingebildet seyn, mehr Wildes, als Gutmüthiges zeigen, zu Künsten aufgelegter und verständiger, zum Kriege geschikter seyn. Auch alle andere Dinge, die in der Erde wachsen, richten sich nach der Erde; denn bei den widrigsten Naturen und Formen ist es so. Wer darnach das Uebrige beurtheilt, wird nicht leicht irren.

§. 47.

Endurtheil. Uebergang zum Buche von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten.

So weit Hippokrates. Alles, was er in diesem Buche von Luft und Wasser, vom Einfluß der Himmelsgegend, der Winde und Lebensart auf die Gesundheit, von der Zeugung, Bevölkerung und Sterblichkeit der Einwohner, von Entstehung der Krankheiten aus dem Misbrauche der Nahrungsmittel und der Veränderlichkeit des Wetters, von der herschenden Denkungsart nach den verschiedenen Regierungsformen, von der Kultur des Herzens und Geistes, redet, alles dies verräth den Kenner der Natur und der Menschen, den guten Beobachter und wahren Philosophen. Inzwischen scheint dies nur das Allgemeine zu seyn. Näher rückt er dem Ziele in dem Buche **von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten** k). Hier sind die Vorschriften so ganz aus der Natur geschöpft, seine Behandlungsart der hitzigen Fieber ist den Umständen angemessen, die genaue Behandlungsart des Gebrauchs der Schleime, des

k) Davon im folgenden §. die Uebersetzung; doch soll der Anhang von den Bädern an, als unächt, weggelassen werden. Inhalt und Schreibart sind ganz verschieden, bisweilen widersprechend; der Vortrag ist verworren, die Stellung der semiotischen und klinischen Materien sehr unregelmäßig, und daher dies ganze Stück, das einzelne gute und brauchbare Sätze enthält, vermutlich Geburt eines Fremden.

des Weins, Honigwassers, Eßighonigs und reinen Wassers, so richtig, daß selbst nach Jahrtausenden der beste und unbefangenste Arzt wenig Erhebliches zu ändern oder hinzu zu setzen findet. Noch jetzt ist diese Methode allgemein anerkannt und nachahmungswürdig. Nur wenige Neuere haben versucht, die Schleime verdächtig zu machen und zu verdrängen; aber ohne Erfolg. Der denkende Arzt wird ohnedem in hitzigen Krankheiten zu rechter Zeit das Getränke abzuändern, oder durch Zusätze säuerlich und angenehm zu machen wissen. Nun zum Hippokrates selbst.

Von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten *l*).

§. 48.

Einleitung.

Die Verfasser der Knidischen *m*) Lehrsätze haben das, was die Kranken in einer jeglichen Krankheit empfinden, und

l) Von diesem Buche hat Herr Rath Grimm eine vortrefliche Uebersetzung, mit einigen guten, besonders botanischen Anmerkungen, geliefert. Altenburg 1772. 8. Ich habe sie da, wo ich nicht nöthig hatte abzugehen, benutzt.

m) Die Schule zu Knidus war, wie aus der Geschichte der Medicin bekannt ist, die Gegnerin der zu Kos. In Entwerfung der Krankheitszufälle war sie sehr genau und glücklich, in der Eintheilung der Krankheiten zu willkührlich,

und deren Erfolg, richtig beschrieben. Dies alles könnte jeder, der nicht Arzt ist, wenn er nur die Kranken gut ausfragte, wo es ihnen fehlt, ebenfals wissen. Dagegen haben sie vieles, was der Arzt vorher wissen muß, wenn es auch der Kranke nicht sagte, wovon immer eins anders ist, als das andere, und manches zur bessern Einsicht führt, ganz übergangen. Da es aber auf Wahrscheinlichkeit beruht, wie man jede Krankheit heilen soll, so denke ich auch hier größtentheils anders, als sie. Und nicht nur deshalb lobe ich sie nicht, sondern auch, weil sie zu wenig Arzneimittel brauchten. Denn die meisten Arzeneien, die sie erwähnen, außer in hitzigen Krankheiten, sind starke Abführungsmittel, Molken und Milch, alle Stunden zu trinken. Wären sie gut und den Krankheiten angemessen, wie sie rühmen, so verdienten sie um so viel mehr gelobt zu werden, weil ihrer wenig, und doch zureichend sind; allein dies ist nicht so. Inzwischen bestimmen doch die Nachfolger mehr nach medicinischen Grundsätzen, was in jedem Falle zu thun sey.

§. 49.

lich, in Erfindung der Namen schwankend, im Gebrauche heftiger Arzeneien zu voreilig, in der Lebensordnung nachlässig, in der Zeichenlehre schwach und unbefriedigend. Daher scheinen einige unter den Hippokratischen Schriften vorkommende Bücher mehr Männern aus dieser Schule anzugehören.

§. 49.

Beurtheilung der Alten.

Bei alle dem haben die Alten von der Lebensordnung nichts Erhebliches aufgezeichnet, und sie bei aller ihrer Wichtigkeit übergangen. Einige von ihnen kannten die Arten der Krankheiten und deren verschiedene Eintheilung recht gut; So bald sie aber die Anzal einer jeglichen Krankheit genau bestimmen wollten, so wurden sie irre. Denn es würde nicht gut gezählet seyn, wenn man eine Krankheit darnach bezeichnen wollte, in wiefern eine von der andern etwas abweicht, noch weniger sie für die nämliche Krankheit halten, ausser wenn sie einerlei Namen *n*) hätte. Ich glaube, man muß bei Ausübung der Kunst genau Acht haben: gut ausführen, was gut von statten geht; geschwind, was eilig geschehen soll, reinlich, was reinlich seyn soll, so wenig schmerzhaft, als möglich verrichten, was ohne Schmerzen behandelt werden soll, und alle andere dergleichen Dinge aufs beste besorgen.

§. 50.

Kennzeichen des guten und schlechten Arztes.

Ich halte den für einen guten Arzt, der in hitzigen Krankheiten, woran die meisten Menschen sterben, weit glückli-

n) Ein noch jetzt gemeiner Fehler vieler Aerzte, woraus mancherlei Nachtheil in der Heilart entsteht. Wer zu ängstlich am Namen kleben bleibt, ohne auf die Ursache, wovon die Krankheit entstanden war, zurück zu gehen, ist in Gefar, vielfältig zu irren.

glücklicher heilt, als der andere. Hieher gehören, nach der Behauptung der Vorfahren, Seitenstechen, Lungenentzündung, Hirnwuth, Schlafsucht, Hitzfieber und alle andere daraus entstehende Krankheiten, deren Fieber mehrentheils anhaltend sind, und tödten. Wenn keine Seuche epidemisch herscht, sondern nur einzelne und ganz verschiedene Krankheiten vorkommen, so sterben an diesen weit mehr, als an allen andern. Der große Haufe kennt diejenigen nicht genug, welche die übrigen weit übertreffen, und ist mehr Lobredner, als Tadler fremder Kuren. Davon ist dies ein hinlänglicher Beweis, weil der Pöbel von dergleichen Krankheiten gar keine Einsicht hat: dazu gehört Uebung und Fleiß. Selbst die Afterärzte scheinen bei dergleichen Krankheiten Aerzte zu seyn, weil es sehr leicht ist, die Kunstwörter zu wissen, die dabei gebraucht werden. Wenn Jemand, z. B. Gerstenschleim o), diesen oder jenen Wein, oder auch Honigwasser nennt, so hält der Pöbel dies alles für einerlei, es mag von einem guten oder schlechten Arzte herrühren. Allein dies ist falsch, und auch hierinnen wird immer einer besser seyn, als der andere.

 §. 51.

o) Mit Recht hält Hr Grimm den Gerstengraupenschleim für den πτισανης χυμος des Hippokrates. Denn er selbst, Galen und andere Schriftsteller, führen die Gerstengraupe ausdrücklich an; doch scheinen sich die Alten, so wie die Neuern, nicht blos auf diesen eingeschränkt zu haben.

§. 51.
Was für Dinge aufgezeichnet zu werden verdienen.

Meinem Bedünken nach, verdient vorzüglich aufgezeichnet zu werden, was den Aerzten unbekannt, und doch zu wissen nöthig ist, was sehr nützlich oder schädlich ist. Unter die unbekannten Dinge rechne ich, warum einige Aerzte in hitzigen Krankheiten immer bei dem undurchgeseihten Schleime bleiben, und doch recht zu heilen glauben: Andere hingegen behaupten, der Kranke müsse ja nichts von der Graupe mit hinunter schlingen, (denn dies sei gar sehr schädlich) und geben nur den wohl durchgeseiheten Gerstenschleim. Einige von ihnen erlauben weder die dicke Tisane, noch den Schleim, andere erst am siebenden Tage, andere erst nach völliger Entscheidung der Krankheit. Die Aerzte pflegen nicht leicht dergleichen Fragen aufzuwerfen; und vielleicht würden sie auch dann nicht einmal, wenn sie in Vortrag kämen, entdeckt. Deshalb steht die ganze Kunst beim großen Haufen in so üblen Ruf, daß sie die Wirklichkeit der Arzneiwissenschaft läugnen. In den hitzigen Krankheiten denken und handeln die Aerzte so verschieden, daß das, was der Eine für das beste hält und giebt, der andere für schädlich erklärt. Aus dem Grunde könnte man die Arzneikunst bequem mit der Wahrsagerkunst vergleichen, weil die Wahrsager den nämlichen Vogel, wenn er zur linken, für gut, und wenn er zur rechten Hand gesehen wird, für böse halten. Auch bei der

Wahr=

Wahrsagerei aus den Eingeweiden der Thiere sind die Zeichen bei dem einen immer anders, als bei dem andern. Die Wahrsager stimmen nicht immer mit einander überein. Indessen sind dergleichen Betrachtungen, wie ich glaube, sehr artig und in der Kunst höchst nützlich. Denn sie tragen zur Genesung der Kranken, zur Erhaltung der Gesundheit der Gesunden, zur guten Leibesstärke derer, die sich viel bewegen, und zu alle dem, was ein Jeder wünscht, sehr viel bei.

§. 52.
Bereitung der Tisane.

In hitzigen Krankheiten scheint die Tisane p) unter allen Speisen aus dem Getreide den Vorzug zu haben, und ich lobe die, welche eben so denken. Denn ihr Schleim ist leicht, zusammenhängend, angenehm, schlüpfrig und mäßig feucht, stillt den Durst, spült gut ab, wenn dergleichen nöthig ist, stopft nicht, macht keine Unruhe und bläht den Leib nicht auf. Schon durchs Kochen ist das Blähende verloren gegangen.

p) Die Tisane der Alten war ausgelesene, gewaschene, geschälte und gestampfte Gerste, seltener Weitzen, in Wasser gekocht. Undurchgeseiht heißt sie beim Hippokrates πτισάνη, ὅλη πτισάνη, κριθώδης πτισάνη, auch πτισάνη παχεῖη; Hingegen durchgeseiht, χυλος, cremor hordei. Auf welchen Unterschied im folgenden zu achten ist. Vergl. Foës. Oecon. voc. πτισανη.

§. 53.

Gebrauch der Tisane.

Will man sich also der Tisane in diesen Krankheiten bedienen, so lasse man, so zu reden, die Gefäße keinen Tag leer werden, sondern bediene sich ihrer unausgesetzt, wenn nicht etwa eine Arzenei oder ein Klystier uns zwingt auszusetzen. Denjenigen, die gewohnt sind, des Tages zweimal zu essen, gebe man sie zweimal, und denjenigen, die nur einmal zu speisen pflegen, anfänglich nur einmal, dann steige man allmählig, und wenn es nöthig seyn sollte, gebe man sie auch zweimal. Jedoch läßt man die Tisane anfänglich nicht gerne weder reichlich, noch sehr stark trinken, sondern nur so viel, als die Gewohnheit heischt, und damit die Gefäße nicht zu leer werden.

§. 54.

Gebrauch des Gerstenschleims.

Was aber die hinlängliche Gabe Gerstenschleim q) anbetrift, ist folgendes zu merken. Ist die Krankheit heftiger, als man anfänglich glaubte, so darf man nicht viel davon geben, sondern vor dem Schleime erst Honigwasser, Wein, oder was sonst zuträglich scheint, trinken lassen. Was aber in jeder Krankheit zuträglich ist, davon will ich nachher reden. Wird aber der Mund feucht, und ist der Auswurf aus der Lunge so beschaffen, wie

q) Ρόφημα ist beim Hippokrates πτισάνης χυλὸς, Gal. Comment. ad h. l.

wie er seyn soll, so muß man, um es kurz zu sagen, die Menge des Schleims verstärken. Denn was geschwind und merklich feucht wird, das zeigt eine geschwinde Besserung an; Was aber langsam und weniger feucht wird, eine spätere Entscheidung. So verhält sich dieses meistentheils. Es giebt aber noch viele andere Dinge, woraus sich bequem Zeichen nehmen lassen; davon nachher ein Mehrers. Je beträchtlicher die Abführung gewesen ist, desto mehr muß man reichen bis zur Entscheidung, besonders zween Tage nach derselben, wenn sie etwan am fünften, siebenden oder neunten erfolgen sollte, wobei das Grade und Ungrade zu bemerken ist. Nachher läßt man diesen Schleim früh, des Abends aber ordentliche Speisen nehmen.

§. 55.

Nutzen und Bereitungsart der Tisane.

Dergleichen Verhalten ist denjenigen am zuträglichsten, welche gleich von Anfange die ganze Tisane *r*) nehmen. Sogar das Seitenstechen läßt bald von selbst nach, wenn die Kranken hinlänglich auswerfen und sich zu reinigen anfangen. Auch die Reinigungen sind weit vollständiger, und die Kranken werden nicht so leicht lungensüchtig, als wenn man eine andere Diät befolgt hat. So gar die Umschläge der Krankheiten sind einfacher, vollkommener und dauerhafter. Die Tisane muß aus

 der

r) Oder mit andern Worten, undurchgeseihten Gerstenschleim.

der besten Gerste bereitet und recht gut gekocht werden, zumal wenn man nicht den Schleim allein brauchen will. Denn außer der übrigen guten Eigenschaft der Tisane, macht das schlüpferige Wesen, daß die zugleich verschluckte Gerste nicht schadet, weil sie nirgends, auch nicht längst der Brust hinunter, anhängt. Ueberhaupt ist die Tisane, wenn sie recht gekocht wird, sehr schlüpfrig, gut zu verdauen, durststillend und schwach, so wie dies alles seyn muß. Wer also nicht bei dem Gebrauche des Schleims alles Nöthige beobachtet, wird vielfältig schaden.

§. 56.

Behutsamkeitsregel beim Gebrauch der Tisane.

Denjenigen, bei welchen die Speisen gleich sitzen bleiben, wenn man nicht den Gerstenschleim nach vorgängiger Abführung reicht, würde man den vorhandenen Schmerz noch ärger machen, oder auch neuen erzeugen, und das Athemholen erschweren. Das ist aber nicht gut, weil es die Lunge austrocknet, und die Seiten, den Unterleib und das Zwergfell angreift. Wenn also der Seitenschmerz anhaltend ist, und auf die warmen Bäzungen nicht nachläßt, kein Auswurf erfolgt, sondern derselbe, ohne alle vorgängige Kochung, sehr zähe wird; wenn der Schmerz nicht durch Aderlassen oder ein Klystier, oder sonst etwas, das hierbei zuträglich ist, gehoben wird, und man dennoch die Tisane unter diesen Umständen giebt; so müssen die Kranken in kurzem

zem sterben. Aus diesen und andern Ursachen mehr sterben diejenigen, so die ganze Tisane brauchen, am siebenden Tage, auch wohl noch eher, theils verrückt, theils an höchst beschwerlichem Athem und Steckfluß. Deshalb glaubten auch die Alten, daß dergleichen Kranke vom Schlage getroffen wären, zumal da die Seite der Verstorbenen blau wird und wie geschlagen aussieht. Die Ursache davon ist, daß sie sterben, ehe der Schmerz nachläßt. Sie werden plötzlich engbrüstig. Von dem starken und häufigen Athemholen wird, wie bereits gezeigt worden ist, der Auswurf roh und zähe, und gehindert, in die Höhe zu kommen. Auch macht er das Röcheln, wenn er in den Aesten der Luftröhre sitzen bleibt, und kommt es erst dahin, so ist gemeiniglich der Tod nicht mehr weit. Denn der zurückgebliebene Auswurf verhindert das Einathmen, und nöthigt zum schnellen Ausathmen: Und so befördert beides das Verderben. Der zurück gebliebene Auswurf macht dem Athem schnell, der schnelle Athem aber den Auswurf zäher, und hindert ihn loszugehen. Dies geschieht nicht nur, wenn man die Tisane zur Unzeit braucht, sondern noch weit mehr, wenn man etwas ißt oder trinkt, das noch weniger taugt, als die Tisane.

§. 57.

Heilart beim Gebrauche der Tisane und des Gerstenschleims.

Die Heilart ist also bei denen, welche sich weder der ganzen Tisane, noch des Schleims, bedienen, fast einer-

lei. Hingegen bei denjenigen, die sich an keines von beiden, sondern nur an das Trinken halten, ist bisweilen ganz andere Hülfe nöthig. Man verhält sich dabei folgendermaßen. Wenn Jemand gleich nach Tische, ohne vorhergegangene Oefnung, Fieber mit oder ohne Schmerzen bekommt; so muß man den Gebrauch des Schleims so lange zurückhalten, bis man glaubt, daß der Rest der Speisen bis in den Mastdarm gekommen sei. Man gebe also, wenn Schmerz da ist, Eßighonig, im Winter warm, im Sommer kalt, und bei heftigem Durst Honig- oder Brunnenwasser. Zeigt sich der Schmerz noch weiter, oder irgend eine Gefar; so reiche man dem Kranken nur wenig dünnen Schleim, mehr hingegen nach dem siebenden oder neunten Tage, wenn er bei Kräften ist. Wenn aber nach einer neuen Mahlzeit der Ueberrest der vorigen Speise zurück bleibt; so gebe man, wenn der Kranke bei Kräften und in seinen besten Jahren ist, ein Klystier, hingegen wenn er schwächer ist, und keine freiwillige Oefnung bekommt, ein Stuhlzäpfgen.

§. 58.

Zeit, wenn der Schleim zu gebrauchen ist.

Bei dem Gebrauche des Schleims muß man zu Anfange und die ganze Krankheit hindurch die Zeit, wenn der Schleim genommen werden soll, wohl in Acht nehmen. Sind die Füße kalt; so muß man sich des Gerstenschleims, vorzüglich des Getränkes, enthalten: hingegen

gen geben, wenn die Wärme in die Füße tritt, und dabei wohl überlegen, wie viel Zeit und Umstände in allen Krankheiten, vorzüglich in den hitzigen, am meisten in den fieberhaften und höchst gefärlichen, vermögen. Bei genauer Erwägung der vorhin angeführten Anzeigen ergiebt sich, daß man zuerst den Schleim, nachher die Tisane brauchen müsse.

§. 59.

Heilungsart des Seitenstechens.

Es ist sehr gut, wenn man das Seitenstechen, es mag nun gleich von Anfange da gewesen oder nachher entstanden seyn, mit warmen Bähungen zu heben sucht. Das beste von diesen ist warm Wasser, das in einer Blase, oder einem Schlauche, oder einem metallenen oder irdenen Gefäße angebracht wird; doch muß man vorher aus Fürsorge etwas Weiches an die Seite legen. Es ist auch gut, einen weichen, großen, in warm Wasser eingetauchten und wieder ausgedrückten Schwamm aufzulegen, oder über die Bähung ein Tuch zu schlagen. Denn so hält sie länger warm, und verhütet, daß der Dampf nicht vom Kranken eingeathmet werde, wenn man dies nicht etwa für zuträglich hält: denn der Fall tritt bisweilen ein.

§. 60.

Warme und trockne Bähungen.

Auch kann man Gerste und Kichererbsen s) nehmen, sie

s) Ορoβος, wie Hr Grimm glaubt, Lathyrus satiuus.

sie in guten Eßig, der etwas schärfer ist, als er getrunken zu werden pflegt, beizen und kochen, dann in Tücher schlagen und auf den schmerzhaften Theil legen. Eben so die Kleien. Zu trocknen Bähungen aber schicken sich Salz und gerösteter Hirsen, in wollenen Säckgen aufgelegt, am besten. Denn der Hirse lindert und stillet den Schmerz. Dergleichen erweichende Bähung zertheilt auch die um das Schlüsselbein befindliche Schmerzen; hingegen das Aderlassen lindert den Schmerz nicht so gut, wenn er sich nicht bis zum Schlüsselbein ausbreitet. Läßt er auf warme Bähungen nicht nach; so muß man mit dem Erwärmen nicht weiter fortfahren: denn es trocknet die Lunge aus, und macht sie schwärend. Zeigt sich aber der Schmerz um das Schlüsselbein, oder eine Schwere im Arme, an der Brust oder um das Zwerchfell; so öfne man die innere Armader, und lasse so lange Blut weg, bis es weit röther fließt, oder anstatt des reinen und rothen Bluts schwärzliches kommt: denn beides geschiehet. Ist der Schmerz unter dem Zwergfelle, ohne sich bis an das Schlüsselbein zu verbreiten, so muß man den Leib mit schwarzer Nieswurzel *t*) oder mit Peplion *u*) gelinde öfnen, und der erstern Daucus *v*), Seseli *w*), römischen

t) Wahrscheinlich die rothe Spielart von unserm Helleborus niger. G.

u) Zuverläßig eine Pflanze aus dem Euphorbiengeschlecht; aber was für eine, ist schwer zu bestimmen. G.

v) Vielleicht unsere Athamanta cretensis. G.

w) Ist noch unbekannt. G.

schen Kümmel x), Anis oder sonst etwas Wohlriechendes, dem Peplion aber Silphiumsaft y) beimischen. Auch diese, mit einander verbunden, haben einerlei Wirkung. Die schwarze Nieswurz wirkt gelinder und sicherer, als das Peplion, hingegen treibt dies die Blähungen besser ab, als jene: beide aber stillen den Schmerz. Auch viele andere abführende Mittel thun das nämliche; Unter denen aber, die ich kenne, sind dies die besten. Sogar die mit dem Schleime genommenen Purganzen sind zuträglich, wenn sie nicht entweder wegen ihrer Bitterkeit, oder um einer andern Unannehmlichkeit willen, oder wegen ihrer Menge und Farbe, oder aus einer andern Ursache, nicht zu sehr zuwider sind.

§. 61.

x) Cuminum ciminum. G.

y) Οπος σιλφιυ. Dies Mittel kommt bei den Alten sehr oft vor, ohne daß man es hinlänglich kennt. Eine schmerzstillende, besänftigende und Blähungstreibende Kraft scheint es gehabt zu haben, weil es häufig den heftigen Purganzen beigefügt wird. Walther (Progr. De Silphio in veterum numis ac diuersis plantae speciebus, Lipſ. 1746.) hat hierüber vieles gesammlet, aber nicht befriedigend erwiesen, was es eigentlich war. Am wahrscheinlichsten unser Teufelsdreck (Aſa fetida) oder doch eine Gattung derselben. Reiske (Opuſc. med. ex moniment. Arab. et Ebraeor. Hal. 1776. p. 21.) sucht aus einer Stelle des Aristophanes und eines ungedrukten Arabers Sprüchwörtern zuverläßig zu erhärten, daß es die stinkende Asa sei.

§. 61.
Gebrauch der Tisane und des Schleims bei Abführungen.

Wenn ein Abführungsmittel genommen worden ist, so muß man gleich die Tisane nachtrinken, und zwar eben so viel, als der Kranke sonst zu trinken gewohnt war. Denn es ist vernünftig, dieselbe nicht während der Wirkung zu geben. Wenn aber das Purgiren nachläßt, dann trinke man weniger, als gewöhnlich, und steige nachher immer weiter, wenn nur der Schmerz nachgelassen hat, und sonst keine Gegenanzeige da ist. Eben so denke ich von dem Gebrauche des Gerstenschleims. Ich glaube, es ist besser, ihn gleich von Anfange zu geben, als nach ausgeleerten Gefäßen am dritten, vierten, fünften, sechsten oder siebenden Tage, wenn sich nicht die Krankheit binnen der Zeit endigt. Diese und ähnliche Bereitungen, wie sie angeführt sind, hat man so anzustellen. Von dem Gebrauche der dünnen Suppe, und jedem andern Getränk, man mag von dem angeführten eins wählen, welches man wolle, denke ich eben so.

§. 62.
Verschiedene Meinung der Aerzte.

Inzwischen kenne ich Aerzte, die ganz anders verfahren, als sie sollten. Sie wollen dann erst dünne Suppen und Getränke geben, wenn sie die Leute im Anfange der Krankheiten zween, drei oder mehrere Tage aus=

ausgehungert haben. Vielleicht scheint ihnen dies günstig zu seyn, daß man einer großen Veränderung im Körper auch etwas sehr Großes entgegen stellen müsse. Das Entgegenstellen ist an sich ganz gut; doch setzt man die Veränderung hier mit Recht beiseite, besonders aber was die Zulassung der Speisen anbetrift. Diejenigen würden also den meisten Schaden leiden, die bei dem Gebrauche der ganzen Tisane nicht recht zu ändern wüßten; Auch die, welche den bloßen Schleim geben oder bloßes Getränk nehmen lassen. Doch diese am wenigsten.

§. 63.

Stärke der Gewohnheit und deren Einfluß in Krankheiten.

Es ist sehr gut, aus der Diät der Gesunden zu wissen, was ihnen zuträglich ist. Denn wenn Gesunde bald diese, bald jene Speisen, bei dieser oder jener Veränderung, ganz verschieden finden, wie vielmehr in Krankheiten, am meisten in den hitzigen? Nun aber ist sehr begreiflich, daß sogar eine ungesunde Speise und dergleichen Getränk, wenn sie nur immer so fortgesetzt wird, meistentheils für die Gesundheit zuträglicher sei, als wenn man schnell zu einer bessern übergeht. Sogar diejenigen, die des Tages zwei oder nur einmal speisen, leiden von so schnellen Veränderungen, und werden matt. Diejenigen, so sonst nicht zu Mittage zu essen pflegten, und es nun anfangen, werden sogleich schwach, am ganzen Körper schwer, matt und verdrieslich.

Spei=

Speisen sie noch dazu zu Abend, so bekommen sie saures Aufstoßen, andere einen dünnen Stuhlgang, wenn der Magen, der sonst ausgeleert zu werden, und weder zweimal angefüllt zu seyn, noch zweimal zu verdauen pflegte, wider Gewohnheit beschwert wird.

§. 64.

Mittel gegen dergleichen Zufälle.

Diesen behagt es sehr wohl, wenn sie dieser Veränderung eine neue entgegen stellen. Sie müssen gleich nach der Mittagsmahlzeit, so wie sonst des Abends, im Winter an einem warmen, im Sommer an einem kühlen Orte, schlafen. Können sie aber nicht einschlafen; so müssen sie nicht stille stehen, sondern viel herumgehen, zu Abend wenig oder gar nichts, und nichts schädliches, essen, wenig, aber nichts wässeriges, trinken. Ferner würde sich derjenige noch weit übler befinden, der dreimal des Tages sich recht satt äße, vorzüglich öfterer; Doch giebt es Leute, die dreimal des Tages recht reichliche Mahlzeiten halten, und sich dabei wohl befinden, eben weil sie daran gewöhnt sind. Leute, die zweimal des Tages zu speisen pflegen, sind, wenn sie nicht zu Mittage essen, schwach und kraftlos, und zu aller Arbeit untüchtig, und bekommen Magenschmerz: denn es ist ihnen, als ob die Eingeweide herunter hingen. Der Urin ist heiß und gelb, der Abgang brennt. Einige haben einen bittern Geschmack im Munde, die Augen fallen ein, die Schlafadern schlagen, die Glieder werden

kalt.

kalt. Die meisten von denen, die nicht zu Mittage gegessen haben, können auch nicht einmal zu Abend essen: und essen sie zu Abend, so überladen sie den Magen, und schlafen weit unruhiger, als wenn sie ebenfalls zu Mittage gegessen hätten.

§. 65.
Fortsetzung.

Wenn nun dies den Gesunden wegen einer, nur um einen halben Tag in der Diät vorgenommenen Veränderung willen begegnet, so scheint es am zuträglichsten zu seyn, weder etwas hinzu zu setzen, noch hinweg zu nehmen. Wenn daher einer, der wieder Gewohnheit nur einmal speißt, und den ganzen Tag gleichsam leer ist, zu Abende eben so viel genießen wollte, als er sonst gewohnt ist; so würde er, da er sich schon auf die unterlassene Mittagsmahlzeit übel und schwach befand, und nach der Abendmahlzeit wieder, sich nun noch übler befinden. Wollte aber Jemand, der lange gefastet hat, nun auf einmal viel zu Abende essen; so würde er noch mehr davon leiden. Dem, der wieder Gewohnheit leere Därme hat, bekommt es sehr wohl, wenn er denselben ganzen Tag Kälte, Wärme und Arbeit meidet; denn dies würde er nicht wohl ertragen. Auch muß er des Abends noch weniger zu sich nehmen, als seine Gewohnheit ist, und nicht sowohl trockne, als vielmehr flüßige Speisen genüßen, dann aber weder Wasser, noch weniger, als sich zur Speise schickt, trinken, und den fol-

genden Tag wenig zu Mittag essen, damit er nach und nach durch Zugeben wieder in die alte Gewohnheit komme. Einige von denen, welche scharfe Galle sammlen und wegbrechen, befinden sich dabei schlechter, die aber oberwärts viel Schleim haben, vertragen das ungewohnte Fasten besser, und empfinden auch das ungewohnte Einmalessen nicht sonderlich.

§. 66.

Entstehung der Krankheiten aus der veränderten Gewohnheit.

Daraus ergiebt sich auch, daß große Veränderungen unserer Natur und der Gewohnheiten am meisten krank machen. Daher ist es nicht rathsam, außer der Zeit sehr starke Ausleerungen vorzunehmen, oder in der größten Stärke der Krankheiten, oder in Entzündung Nahrungsmittel zu geben, noch in der Heilmethode plötzlich etwas auf die eine oder andere Art zu verändern. Man könnte ja wohl auch manches, was die Dauung angeht, anführen, z. B. daß die gewohnten Speisen und Getränke wohl bekommen, gesetzt, sie wären auch an sich nicht gesund, hingegen die ungewohnten Speisen und Getränke, die an sich gut sind, nicht behagen.

§. 67.

Beispiele zur Erläuterung.

Man wird sich also nicht weiter verwundern, zu sehen, wie viel der ungewohnte Genuß des Fleisches,

Knoblauchs,

Knoblauchs, stinkenden Asands, dessen Saft oder Stengel oder andere Dinge von der Art, die ganz besondere und große Kräfte haben, dem Magen schaden, was Honigkuchen z), wenn man es nicht gewohnt ist, für Unruhe, Aufblähen, Winde und Schneiden im Leibe verursachen, was selbst das warmgenossene Brodt für Durst und plötzliche Anfüllung erregt, weil es austrocknet und schwer abgehet, was aus recht reinem oder geschrotenem Mehl bereitetes Brodt, oder trockner, feuchter oder unausgebackner Honigkuchen, für einen Unterschied äußert, was frischer Grütze denen, die es nicht gewohnt sind, und anderer wieder denen, die ihn sonst frisch speisen, thut, was Wein- und Wassertrinken, wenn eins für das andere plötzlich gebraucht wird, oder dünner und starker Wein, wenn er auf einmal wider Gewohnheit getrunken wird, für Wirkung zeigt. Denn jener erzeugt zu viel Feuchtigkeit in dem Magen und Blähungen in den Därmen, dieser aber Schlagen der Adern, Schwere im Kopfe und Durst. Auch der weiße und rothe Wein, ob gleich beide Sorten viel Geist und Stärke haben, wird dem, der sie wider Gewohnheit wechselt, ebenfalls viele Veränderungen in dem Körper machen, und dürfte es eben nicht so sonderbar scheinen, wenn Jemand sagte, der süsse und geistreiche

 Wein,

z) Ein Kuchen, aus gerösteter, gestampfter und mit Honig oder Most vermischter Gerste, und daher schwer zu verdauen.

Wein, wenn auf einmal gewechselt würde, könne nicht eben das thun.

§. 68.
Nöthige Einschränkung dieser Sätze.

Hier muß man jedoch der Gegenparthei etwas einräumen, weil alles nur die veränderte Diät der Gesunden betraf, wo der sich immer gleiche Körper weder Vermehrung der Speisen seiner Stärke halber, noch Verminderung der Schwäche halber bedurfte. Dabei sind auch die Kräfte, der Gang der Krankheit, die Natur und der sittliche Charakter der Person, die Diät des Kranken, in Speiß und Trank, in Erwägung zu ziehen. An die Vermehrung muß man weit weniger denken. Denn oft ist die völlige Entziehung, wenn der Kranke noch Kräfte genug hat, sehr zuträglich, bis der heftigste Zeitpunkt der Krankheit vorüber ist. Doch wo dieser Fall eintritt, will ich nachher anführen: auch könnte zu dem bereits gesagten noch manches Gute beigefügt werden. Ohnstreitig ist dies der beste Beweis, daß er mit der Sache, wovon ich schon so viel geredet habe, nicht nur genau verbunden, sondern auch zugleich die beste Bestätigung davon ist. So haben z. B. einige gleich zu Anfange der hitzigen Krankheiten noch an dem nämlichen Tage, wo sie fieberhafte Anfälle spürten, Speise zu sich genommen, andere den folgenden Tag, einige etwas Brühe, andere Eingebrocktes genossen. Nun ist zwar dies alles schlimmer, als wenn man eine andere

andere Diät befolgte; allein die zu der Zeit begangene Fehler schaden weit weniger, als wenn Jemand die ersten zwei oder drei Tage strenge fastete, den vierten oder fünften Tag aber eine solche Diät wählen wollte. Noch schlimmer ist es, wenn man in allen diesen Tagen sich zuvor ausleert, und erst in den letzten Tagen so anfangen wollte, ehe noch die Krankheit reif ist. Denn dies verursacht offenbar den meisten Kranken den Tod, wenn sie nicht ganz gutartig ist. Hingegen sind die gleich von Anfange begangenen Fehler nicht, wie jene, unheilbar, sondern weit leichter zu heben. Ich halte es daher für sehr rathsam, denen, die sich in der Folge einer oder der andern Suppe bedienen wollen, dergleichen schon in den ersten Tagen zu verstatten. Diejenigen also, welche die Gerstentisane brauchen, wissen ganz und gar nicht, daß sie ihnen deshalb so übel bekommt, weil sie solche erst nach einem, zwei, drei oder mehrere Tage fortgesetzten Fasten zu genüßen anfangen. Auch die, so den Schleim nehmen, sehen nicht ein, daß sie sich eben dadurch schaden, daß sie damit nicht zu rechter Zeit anfangen. Aber das sehen sie doch gar wohl ein, daß es sehr schädlich ist, wenn der Kranke, der gewohnt ist Schleim zu trinken, die Gerstentisane genießt, ehe noch die Krankheit reif ist.

§. 69.

Versehen der Aerzte bei Anordnung der Diät.

Dies alles beweißt, daß die Aerzte den Kranken nicht

die angemessene Diät verordnen, sondern in den Krankheiten, in welchen man die Schlürfer der Graupensuppe nicht ausleeren sollte, wirklich ausleeren, und wo es nicht rathsam ist, auf Ausleerung dergleichen zu geben, es dennoch thun, aber mit Schaden. Bisweilen aber gehen sie zu der Zeit von der Ausleerung zum Schlürfen der Suppe über, wo es viel darauf ankommt, von der Suppe zur Ausleerung überzugehen, wenn sich etwa die Krankheit verschlimmert hat. Manchmal ziehen sich auch von dem Kopfe rohe, und in der Brust gallichte Feuchtigkeiten zusammen: Es erfolgt anhaltendes Wachen, wodurch die Reifung der Krankheit verhindert wird. Die Kranken werden niedergeschlagen, haben einen bittern Geschmack im Munde, und phantasiren; es wird ihnen vor den Augen dunkel, und braußt vor den Ohren; die Glieder werden kalt, der Urin ist roh, der Auswurf dünne, gesalzen, einfarbicht und sparsam, der Hals schwitzt; es folgen Aengstlichkeit, der Athem pfeift, ist geschwind und stark, die Augenbraunen sind verändert, häufige Ohnmachten treten ein; die Brust wird entblößt, die Hände zittern, bisweilen auch die Unterlippe. Erscheinen diese Zufälle gleich im Anfange, so verkündigen sie ein starkes Irrereden, und meistentheils sterben die Kranken. Alle, die davon kommen, bluten aus der Nase, oder bekommen einen Absceß, oder werfen dicken Schleim aus.

§. 79.

§. 70.

Genaue Beobachtung der Entkräftung des Kranken.

Inzwischen finde ich die Aerzte darinnen noch nicht genug erfahren, daß sie in Krankheiten auf die Entkräftung Acht hätten, ob sie von einer Ausleerung, oder von einem Reiz, oder von einem Schmerz, oder von der Heftigkeit der Krankheit entstanden ist, was unsere Natur und Leibesbeschaffenheit für verschiedene Krankheiten erzeuge. Und doch bringt dies, daß man es weiß oder nicht weiß, Leben oder Tod. Es ist ein großes Uebel, wenn man einem, der durch Schmerz und Heftigkeit der Krankheit abgemattet ist, Getränk oder viel Schleim, oder gar Speisen giebt, in der Meinung, es rühre die Krankheit von einer Ausleerung her. Dagegen ist es unverantwortlich, denjenigen zu verkennen, der durch Ausleerung schwach geworden ist, und ihn durch strenge Diät hinzurichten. Ein solcher Irthum bringt zwar etwas Gefar, aber bei weitem nicht so viel, als der andere: nur ist er ungleich lächerlicher. Denn wenn ein anderer Arzt oder Laie dazu käme, was vorgegangen wäre, erführe, und zu essen und zu trinken gäbe, was der andere verboten hätte; so würde es das Ansehen gewinnen, als habe er geholfen. Dergleichen Dinge bringen die Kunstverständigen am meisten in übeln Ruf. Denn nunmehro glauben die Leute, der neue Arzt oder Laie habe gleichsam einen Todten auferweckt.

Die Zeichen, woran man jedes erkennen soll, will ich zu anderer Zeit anführen.

§. 71.
Beobachtung der übrigen Dinge.

Auch folgende Veränderungen sind denjenigen, die den Unterleib betreffen, sehr ähnlich. Wenn der ganze Körper wider Gewohnheit viel ruht, so wird er deshalb nicht gleich stärker. Denn es ist offenbar schädlich, wenn Jemand lange Zeit ohne Bewegung gewesen ist, und nun auf einmal anfängt Geschäfte zu treiben. Eben dies gilt von jedem Theile des Körpers. Die Füße, und auch die andern Glieder, die der Arbeit nicht gewohnt sind, erleiden so etwas, wenn sie nach einer geraumen Zeit plötzlich angestrengt werden. Eben so können auch die Zähne, die Augen, und jeder andere Theil leiden. So gar ein ungewöhnlich weiches oder hartes Bett verursacht Beschwerden, und ein ungewohntes Lager unter freiem Himmel macht den Körper unbehülflich. Es ist rathsam, davon einige Beispiele zu geben. Bekommt Jemand, der weder eine sehr heilsame, noch unheilsame Haut hat, eine Wunde am Schenkel, die weder sehr beträchtlich, noch ganz klein ist; so wird er, weil er gleich von Anfange ruhig war, Mittel brauchte, und das Bein gar nicht bewegte, ohne Entzündung bleiben, und auf die Art weit eher gesund werden, als wenn er dabei herumgehen wollte. Käme ihm aber ein, am fünften oder sechsten Tage, auch wohl

noch

noch später, aufzustehen und herum zu gehen, so müßte er weit mehr Schmerzen empfinden, als wenn er gleich vom Anfange der Kur herumgegangen wäre. Finge er nun auf einmal an stark zu arbeiten; so müßte er noch weit mehr fühlen, als wenn er dies gleich in den ersten Tagen gethan hätte. Endlich beweißt dies alles, daß alle schleunige und große Veränderungen auf diese oder jene Seite schaden. So entsteht mancherlei Unheil im Unterleibe, wenn man nach einer starken Ausleerung der Gefäße auf einmal sehr viel Speise nehmen läßt. Auch der übrige Körper würde, wenn er nach vieler Ruhe, sich stark angreifen müßte, weit mehr leiden, als wenn er von reichlichen Mahlzeiten zu einer Ausleerung der Gefäße überginge. Denn eben diese müssen ihren Körper ruhen lassen, ob er gleich plötzlich von vieler Arbeit zur Ruhe und Unthätigkeit gelanget, und sich dabei sorgfältig in Acht nehmen, daß sie ihren Magen nicht mit Speise überladen: wo nicht, so macht ihnen dies Schmerz und Schwere im ganzen Körper.

§. 72.

Kurze Wiederholung der angeführten Sätze.

Ich habe also umständlich die Veränderung der Lebensordnung von allen Seiten betrachtet und erkläret, auch gezeigt, daß alles dies zu wissen sehr nützlich sei, besonders in der angeführten Materie, daß man auch in hitzigen Krankheiten von der Ausleerung der Gefäße zum Gebrauche des Schleims übergehen müsse. Die

Veränderung muß geschehen, wie ich jezt angebe. Dann muß man sich der dünnen Suppe nicht eher bedienen, als bis die Krankheit zu Ende geht, oder sonst ein Zeichen zum Vorschein kommt, oder ein Durchfall erfolgt, oder ein Reiz entsteht, oder unter den Ribben die angegebnen Kennzeichen sich äusern. Starkes Wachen störet die gute Dauung der Speisen und des Getränks, die gegenseitige Veränderung aber schwächt den Körper, und verursacht Trägheit und Schwere des Kopfes.

§. 73.

Wein. Eigenschaften des süssen Weins.

Den süssen, geistreichen, weißen und schwarzen Wein, das Honigwasser, den Eßighonig, muß man nach folgenden Kennzeichen in hitzigen Fiebern bestimmen. Der süsse Wein nimmt den Kopf nicht so ein, als der geistreiche, greift die Nerven nicht an, wirkt mehr auf den Stuhl, und verstopft Milz und Leber sehr. Daher bekommt er den Gallsüchtigen nicht, weil er ihnen Durst macht. Ferner erzeugt er Blähungen im Magen, wovon in den Därmen weniger Beschwerden erfolgen, obgleich sonst die vom süssen Wein erzeugten Winde schwerer abgehen, und lange unter den kurzen Rippen sitzen bleiben. Auch wirkt er weniger auf den Urin, als der geistreiche weiße Wein; hingegen befördert der süsse Wein den Auswurf mehr, doch mit dem Unterschiede, daß er, wenn er Durst macht, weniger, dagegen, wenn er nicht Durst macht, mehr ablößt, als der andere Wein.

§. 74.

§. 74.

Eigenschaften des weißen geistreichen Weins.

Der weiße geistreiche Wein hat seinen Lob und Tadel schon gröstentheils bei Gelegenheit des süssen Weins erhalten. Inzwischen da er mehr auf die Blase wirkt, als jener, den Urin treibt und leicht abgeht; so ist er in diesen Krankheiten weit besser zu empfehlen. Denn ob er gleich in andern Fällen nicht so gut thut, als der andere; so schaft doch der durch die Blase bewirkte Abgang nicht wenig Erleichterung, weil das Schädliche sich dahin wirft. Dies sind lauter gute Anmerkungen über den Nutzen und Schaden des Weins, die meinen Vorfahren unbekannt waren.

§. 75.

Gebrauch des gelben und dunkeln Weins.

Den gelben und schwarzrothen herben Wein könnte man in dergleichen Krankheiten nehmen lassen, wenn der Kopf leicht und der Verstand unangegriffen ist, wenn der Auswurf gehörig geschieht, und der Urin nicht stokt, der Stuhl aber dünne und bröcklicht abgeht. In diesen und ähnlichen Fällen muß man den weißen Wein aussetzen. Noch ist zu bemerken, daß der wässeriche Wein den obern Theilen und der Blase weniger schade, hingegen der unvermischte Wein Magen und Därmen besser bekommen.

§. 76.

§. 76.

Eigenschaften und Gebrauch des Honigwassers.

Das Honigwasser, in hitzigen Krankheiten getrunken, ist denen, die viel scharfe Galle und entzündete Eingeweide haben, nicht so zuträglich, als denen, wo das Gegentheil statt findet. Jedoch macht es weniger Durst, als der süsse Wein, löst in der Brust ab, befördert mäßigen Auswurf, und stillet den Husten. Es hat etwas ablösendes, das aber den Auswurf etwas zähe zu machen scheint. Das Honigwasser treibt stark auf den Urin, wenn nicht etwa ein Fehler in den Eingeweiden da ist, und führt den gallichten Unrath von unten ab, der bisweilen gut, bisweilen zu sehr gefärbt und schaumicht ist. Dies geschieht besonders bei denen, welche viel Galle und Entzündung der Eingeweide haben. Verdüntes Honigwasser befördert das Heraufbringen des Auswurfs und die Erweichung der Lunge mehr; hingegen führt das unvermischte den schaumichten, sehr gallichten und brennenden Stuhl besser ab. Dergleichen Stuhl hat dennoch einige andere große Unbequemlichkeiten. Es tilgt das Brennen im Unterleibe nicht, sondern vermehrt es noch, es erzeugt Unruhe und ängstliches Herumwerfen, und macht Därme und Mastdarm wund; die Mittel, so dagegen helfen, sollen nachher angezeigt werden. Wer sich also in diesen Krankheiten, statt aller Suppe und alles andern Getränks, des Honigwassers bedient, wird fast immer wohl thun, selten

fehlen.

fehlen. Aber wem man sie geben oder nicht geben solle, und warum nicht, ist schon größtentheils gesagt worden.

§. 77.
Nützlichkeit des Honigwassers.

Das Honigwasser steht bei den Leuten in dem übeln Ruf, als ob es die Trinker sehr schwäche, und daher den Tod beschleunige. Dies gilt aber nur von denen, die sich zu Tode hungern; denn Einige trinken das Honigwasser, so wie es ist, ganz allein. Allein die Sache verhält sich nicht so. Honigwasser für sich getrunken, ist weit wirksamer, als gemeines Wasser, wenn es keinen Durchfall macht, ist bald stärker, bald schwächer, als der weiße, dünne, schwache und geruchlose Wein. Wein und Honig, wenn sie gleich ächt sind, haben deshalb nicht gleiche Kräfte. Denn wenn Jemand noch einmal so viel von einem unvermischten Weine tränke, als er Honig nähme, so würde er vom bloßen Honig, wenn es keinen Durchfall erregte, weit mehr Nahrung spüren. Auch muß der Unrath reichlicher abgehen. Bedient man sich statt des Schleims der Tisane, trinkt aber viel Honigwasser nach; so wird man davon satt, aufgeblähet, und im Unterleibe beschweret. Honigwasser, vor dem Gerstenschleime getrunken, schadet weit weniger, als wenn es nachgetrunken wird; Es ist vielmehr noch zuträglich.

§. 78.
Eigenschaften des gesottenen Honigwassers.

Das gesottene Honigwasser sieht schöner aus, als das ungesottene: denn es wird glänzend, dünne, weiß und durchsichtig. Doch kenne ich keine andere Tugend, warum es dem rohen vorzuziehen wäre. Es ist nicht angenehmer, als das ungesottene, wenn der Honig gut gewesen ist; aber wohl schwächer und weniger unrein: Keins von beiden ist zur Wirkung nothwendig. Vorzüglich bedienet man sich des gekochten Honigwassers, wenn der Honig schlecht, unrein, schwarz und übelriechend gewesen seyn sollte. Denn das Kochen benimmt ihm das meiste von diesen schlechten Eigenschaften.

§. 79.
Nutzen des Eßighonigs, besonders des scharfen.

Der Eßighonig wird in nachfolgenden Krankheiten sehr nützlich befunden. Er befördert den Auswurf, und erleichtert das Athemholen. Hier muß man ihn also auch gebrauchen. Das allzu scharfe Eßighonig würde bei dem nicht gehörig abgehenden Auswurfe wenig helfen. Wenn es das, was Röcheln auf der Brust erregt, fortschafte, den Hals schlüpfrig machte, und die Luftröhre gleichsam erweiterte; so würde es die Lunge erleichtern, indem es erweichte, und dadurch großen Nutzen schaffen. Allein es geschieht nicht selten, daß das scharfe Eßighonig, anstatt den Auswurf zu befördern, ihn noch

zäher macht, und also schädlich wird. Dies erfahren besonders diejenigen, welche sehr gefährlich krank sind, und weder husten, noch den Schleim auswerfen können. Hier muß man die Kräfte des Kranken untersuchen, und wenn Hofnung zur Genesung da ist, dasselbe geben. Dann lasse man es laulicht, wenig auf einmal, und nach und nach nehmen.

§. 80.

Nutzen des dünnen Eßighonigs.

Der dünne Eßighonig macht Mund und Schlund feucht, befördert den Auswurf, stillet den Durst, bekommt dem Unterleibe wohl, und verhütet den vom Honig zu befürchtenden Schaden. Denn es verbessert das Kratzende, treibt die Blähungen und den Urin, macht die dicken Därme feucht, und lößt den Schleim ab. Manchmal wird es auch in hitzigen Krankheiten schädlich, besonders wenn es die Blähungen verhindert abzugehen, oder wohl gar wieder zurück treibt. Außerdem schwächt es auch, und verursacht Kälte an Händen und Füßen. Dies ist der einzige Schaden, der vom Eßighonig entsteht, und bemerkenswerth ist.

§. 81.

Zeit des Gebrauchs.

Es ist nicht uneben, etwas weniges von diesem Tranke Abends und Morgens vor dem Schleime zu nehmen, auch schadet es nicht, ihn lange nachher zu

trinken

trinken. Denen aber, die das Getränk allein, ohne Schleim genüßen, ist es deshalb nicht immer und überall zuträglich, vorzüglich weil es den Schleim abkratzt, und dem Darm wund macht. Dies geht um so viel eher an, weil es vom Unrath leer ist, und auch die Adern leer sind. Dann möchte das Honigwasser seine Kräfte bereits geschwächt haben. Sollte es aber rathsam seyn, dasselbe in der ganzen Krankreich reichlich zu gebrauchen, so muß man sehr wenig Eßig, daß es kaum zu schmecken ist, zugießen. Auf die Art kann das, was gerne schädlich wird, nicht schaden, und was helfen soll, wirklich helfen. Ueberhaupt zu sagen, bekommt die Eßigsäure den cholerischen Personen besser, als den melancholischen. Denn die bittere Galle wird aufgelößt, in Bewegung gesetzt, und in Schleim verwandelt; hingegen die schwarze Galle geht in Gährung über, steiat in die Höhe, und vermehrt sich. Der Eßig treibt die schwarze Galle über sich. Meistentheils ist er den Weibspersonen mehr, als den Mannspersonen nachtheilig, und macht ihnen die Mutterplage rege.

§. 82.

Gebrauch des Wassertrinkens, besonders in hitzigen Krankheiten.

Den Gebrauch des Wassertrinkens in hitzigen Krankheiten anlangend, so habe ich nichts weiter hinzu zu fügen. Es stillet in der Lungenentzündung den Husten nicht, und befördert den Auswurf nicht, am allerwenigsten,

nigsten, wenn Jemand beständig Wasser zu trinken pflegt. Jedoch etwas Wasser, zwischen Eßighonig und Honigwasser getrunken, begünstigt, wegen der veränderten Eigenschaft des Getränks, den Auswurf, weil es mehr Feuchtigkeit dahin bringt. Auch stillt es den Durst nicht, sondern macht ihn sogar ärger, weil es bei Gallichten die Galle vermehrt, und dem Unterleibe Schmerzen verursacht. Am schlechtesten, Gallerzeugend und Kräfte schwächend ist es, wenn es in den leeren Körper kommt, schwillt Milz und Leber an, wenn es warm wird, macht Hitze, und schwimmt gleichsam darinnen herum. Denn eben weil es kalt und ungekocht ist, geht es langsam ab, weder durch den Stuhl, noch durch den Urin. Auch um deswillen ist es etwas schädlich, daß es, seiner Natur nach, keine unreine Theile bei sich führet. Wird es nun von einem getrunken, der kalte Füße hat, so wird es noch weit mehr schaden, es mag sich hinwerfen, wo es nur wolle.

§. 83.
Nöthige Fürsicht beim Gebrauche des Wassers.

Vermuthet man aber in diesen Krankheiten entweder eine starke Düsternheit im Kopfe, oder Irrereden; so fällt der Wein ganz und gar weg. Hier ist es besser, Wasser zu trinken, oder auch wässerigen, ganz weißen und ganz geruchlosen Wein zu geben, und etwas Wasser nachtrinken zu lassen. Denn so wird die Stärke des

Weins Kopf und Verstand weniger angreifen. In was für Fällen aber das Wassertrinken statt finde, wo man sehr viel oder mäßig, wo man kalt oder warm trinken solle, dies alles ist theils schon vorher gesagt worden, theils soll es bei andern Gelegenheiten nachgeholet werden.

§. 84.
Andere Arten des Getränks.

Von den übrigen Arten der Getränke, die aus Gerste, grünen Kräutern, Rosinen und Weintrestern, Weizen, Saflor *a*), Myrtenbeeren, Granatäpfeln und andern dergleichen Dingen bereitet werden, ob und wenn sie statt finden, davon will ich bei ieder Krankheit gelegentlich handeln. Eben dies gilt auch von den andern zusammengesetzten Arzeneien.

§. 85.
Nutzen der Bäder in Krankheiten.

Das Baden hilft in vielen Krankheiten, in einigen immer, in andern aber gar nicht. Oft schlägt es wegen der schlechten Anstalten nicht an, weil in wenigen Häusern die Geräthschaften bei der Hand, und die dabei nöthigen Personen nicht leicht zu haben sind. Badet man sich aber nicht ordentlich; so schadet dies nicht wenig. Denn man braucht ein Zimmer, das nicht raucht, und viel Wasser, ein frisches, aber nicht stark zufließendes Bad, wenn es nicht gewisse Umstände nothwendig machen.

Noch

a) Ohne Zweifel unser Saflor.

Noch weniger muß man sich abreiben lassen: Geschieht es aber doch, so bediene man sich dazu eines warmen reinigenden Mittels, doch reichlicher, als man sonst zu thun pflegt. Auch läßt man viel Wasser zu, und sich bald wieder übergießen. Der Zugang ins Bad muß kurz, zum Ein- und Aussteigen bequem seyn, der Badende aber sich artig und still betragen, und nichts weiter thun, als etwan die andern begießen und abreiben. Das Bad selbst soll die gehörige Temperatur haben, das Uebergießen geschwind auf einander folgen, die Schwämme statt der Strigel gebraucht, der Körper, ehe er zu trokken wird, eingesalbt *b*), und der mit dem Schwamm abgetroknete Kopf so gut, als möglich, abgetrocknet werden. Weder die Glieder, noch der Kopf, noch der übrige Körper, müssen kalt werden; Es ist schädlich, gleich nach der Mahlzeit zu baden, oder gleich nach dem Bade zu essen oder zu trinken.

§. 86.

Nutzen der Bäder in der Lungenentzündung.

Doch kann man den Kranken viel nachgeben, wenn sie in gesunden Tagen das Baden geliebt, und sich oft gebadet haben. Denn diese wünschen es mehr, und befinden sich wohl, wenn sie sich baden, hingegen schlecht, wenn sie sich nicht baden. In der Lungenentzündung thut das Bad meistentheils bessere Dienste, als in den

 Hitzfie-

b) In dieser Materie ist besonders Mercurialis De Arte Gymnast. Amstelaed. 1672. 4. nachzusehn.

Hitzfiebern. Es stillet den Schmerz in der Seite, auf der Brust und am Zwergfelle, macht den Auswurf reif, und befördert ihn, erleichtert das Athemholen, nimmt die Müdigkeit weg, erweicht die Glieder und die äusere Fläche der Haut, treibt auf den Urin, hebt die Düsterheit des Kopfes, und feuchtet die Nase an. Alles das Gute leistet das Bad. Fehlt aber etwas oder mehrers bei der Zurichtung, so steht zu besorgen, daß es, anstatt zu nützen, vielmehr schade. Ein jedes von ihnen, wenn es nicht von den Gehülfen gehörig angeordnet wird, richtet großen Schaden an.

§. 87.

Nähere Bestimmung, wo und wenn das Bad gebraucht werden soll.

Diejenigen haben keine Ursache zu baden, die bei ihren Krankheiten sehr weichleibig, noch weniger die, welche sehr verstopft sind, und nicht vorher Oefnung gehabt haben. Ferner müssen sich die Entkräfteten, die, so Ekel, Brechen und gallichtes Aufstoßen haben, oder aus der Nase bluten, des Bades ganz enthalten, es sei denn, daß leztere sparsamer, als es die Umstände fordern, (und diese sind hinlänglich bekannt) fließe. Dann muß man baden, entweder dem ganzen Körper, oder auch nur dem Kopfe zu Hülfe zu kommen. Ist die nöthige Einrichtung da, und dabei wahrscheinlich, dem Kranken werde das Bad wohl bekommen, so kann er sich alle Tage baden. Auch wird es nicht schaden, wenn

Bade=

Badeliebhaber sich zweimal des Tages baden. Denen, welche die ganze Tisane brauchen, bekommt es viel besser, als denen, die den Schleim allein brauchen. Doch können auch diese manchmal es wagen, keinesweges aber diejenigen, so den bloßen Trank nehmen. Inzwischen bekommt es einigen derselben doch gut. Nach den angeführten Vorschriften wird sich bestimmen lassen, wem, vermöge seiner Lebensart, das Baden zuträglich seyn werde oder nicht. Denn alle diejenigen, die nicht das zum Baden erforderliche haben, müssen sich des Badens enthalten; hingegen die, denen nichts fehlt, und die alle Zeichen des daher zu hoffenden Nutzens haben, können ohne Bedenken baden. — So weit **Hippokrates**.

Aphorismen.

§. 88.

Urtheil über den Werth dieser Schrift.

Die Aphorismen *c*) sind eine schäzbare Sammlung vieler und mancherlei Beobachtungen, aus allen Fächern

 der

c) Die neueste Uebersetzung (von Hn Prof. Lichtenberg) ist in Helmstedt 1778. 8. erschienen, aber zu sehr durchwässert. So sehr ich für die deutliche Darstellung des Sinnes bin, so wünsche ich doch allemal lieber getreue, aber nicht sklavische Uebersetzung, anstatt der Paraphrase. Man verliert über der Menge von Worten, die oft bei aller Weitschweifigkeit den Sinn verunstalten, den nachdrucksvollen Alten ganz aus dem Gesicht, und zieht dem origi-

der Arzneikunde, kurz und kraftvoll ausgedrukt, gleichsam nur hingeworfen, ohne Schmuck, Ordnung und sorgfältige Wal hingestellt, und eben deshalb höchst wahrscheinlich aus seinen hinterlassenen Papieren, gesammlet. Sie tragen größtentheils den Charakter der Aechtheit, und besonders nehmen sich die diätetischen Vorschriften aus. Wir wollen sie also ausheben, und so viel möglich, die von einerlei Materie zusammen stellen.

§. 89.
Vollkommene Gesundheit.

Der höchste Grad der Gesundheit *d*), dergleichen bei den Fechtern gefunden wird, ist gefährlich. Sie kann nicht besser werden, auch nicht inne halten, und muß eben deshalb sich verschlimmern. Daher ist es rathsam, diese allzu gute Beschaffenheit des Körpers beizeiten zu hindern, damit sie gleichsam wieder von vorne anfange. Doch muß man es nicht aufs äuserste treiben, (dies ist gefährlich) sondern nur so weit, als es die Natur des Menschen verträgt. Alle bis aufs äuserste getriebene Ausleerungen und dergleichen Ernährungen, sind beide gleich gefährlich.

§. 90.

originellen Hippokrates, dessen schriftstellerische Physiognomonie Kürze und Nachdruck ist, dem nach der Mode aufgestuzten vor.

d) Aph. 3. Sect. I.

§. 90.
Fasten, nach Beschaffenheit des Alters und der Jahrszeit.

Die Alten *e*) ertragen das Fasten sehr gut, dann die vom mittlern Alter, weniger die Jünglinge, und am allerwenigsten die Kinder, zumal wenn sie munter und lebhaft sind. Im Winter *f*) und Frühjahr ist der Leib sehr warm, und der Schlaf sehr gut: daher muß man auch in diesen Jahrszeiten mehr Nahrungsmittel geben. Er hat mehr natürliche Wärme, und braucht also auch mehr Nahrung. Dies bestätigen die verschiedenen Stufen des Alters und die Fechter. Beim Fasten *g*) muß man nicht arbeiten.

§. 91.
Nähere Bestimmung der Speisezeit.

Man muß genau wissen *h*), wo man ein oder zweimal, viel oder wenig, oder in kleinern Portionen speisen soll, und hierbei auf Gewohnheit, Jahrszeit, Lage des Orts und Alter Rücksicht nehmen. Im Sommer und Herbst ist die Dauung sehr schlecht, im Winter am besten, im Frühjahr leidlich. — Zu viel Trinken *i*) ist nicht so schädlich, als zu viel essen. Trinken *k*) stillet den Hunger. — Hunger *l*) ist Leuten von feuchter Lei-

e) Ib. Aph. 13.
f) Ib. Aph. 15.
g) Ib. Aph. 16. Sect. 2.
h) Ib. Aph. 17. 18.
i) Ib. Aph. II. Sect. 2.
k) Ib. Aph. 7.
l) Aph. 60. Sect. 7.

besbeschaffenheit angemessen; denn er trocknet den Körper aus.

§. 92.
Vermischte diätetische Regeln.

Was reichliche und baldige Nahrung *m*) giebt, geht auch bald wieder ab. — Speise *n*) und Getränk, das angenehm schmekt, wenn es auch nicht so gesund seyn sollte, ist dem bessern, aber unangenehmern, weit vorzuziehen. — Wasser *o*), das bald heiß und wieder kalt wird, ist das reinste und gesündeste Wasser. — Wer des Nachts heftigen Durst bekommt, und dann wieder einschläft, der befindet sich nachher wohl. — So bald eine *p*) Bewegung des Körpers beschwerlich wird, ist die Ruhe das Mittel gegen die Entkräftung. Wer sich an gewisse Arbeiten gewöhnt hat, wird sie auch noch im Alter und bei zunehmender Schwachheit weit leichter ertragen, als der Jüngere und Starke, der es nicht gewohnt ist. Alte Gewohnheiten, gesezt, sie wären nicht so gut, als das Ungewohnte, schaden dennoch weniger. Daher muß man sich auch an das Ungewohnte gewöhnen. — Leute, die in der Jugend *q*) weichleibig sind, befinden sich besser, als die, so hartleibig sind. Im Alter aber ist es umgekehrt: denn alte Leute sind meistentheils hartleibig. — Ein großer Körper

m) Aph. 18. Sect. 2. *n*) Ib. Aph. 38.
o) Aph. 26. 27. Sect. 5. *p*) Aph. 48. 49. 50. Sect. 2.
q) Aph. 53. Vergl. mit Aph. 6. 53. Sect. 2.

per r) ist in der Jugend schön und anständig, im Alter aber unbequem, und schlimmer, als ein kleiner. —

§. 93.

Lebensordnung in Krankheiten.

Leichte und allzustrenge Diät s) ist in langwierigen Krankheiten stets, und in hitzigen, wenn es nicht seyn muß, gefährlich. Und überhaupt bleibt die zu hoch getriebene leichte Diät eben so gefährlich, als die zu hoch getriebene Ueberladung. Bei der dünnen Diät versehen es die Kranken, und leiden davon sehr. Ein Fehler dieser Art ist von weit wichtigern Folgen, als ein anderer bei gröbern Nahrungsmitteln. Deshalb ist die allzu dünne und abgemessene Diät den Gesunden nachtheilig, und überhaupt mehr gefährlich, als die stärkere und reichlichere. — Ist die Krankheit sehr heftig, so greift sie auch gleich stark an, und fordert die leichteste Diät. Wo nicht, so kann man mehr Nahrung zulassen, jedoch nur in so weit von jener abgehen, als die Krankheit selbst anfängt abzunehmen. Ist die Krankheit aufs höchste gekommen, so ist die leichteste Diät zu empfehlen. Auch muß man den Kranken kennen, ob er bei der Diät bis zum höchsten Grad der Krankheit aushalten könne, oder unterliegen werde, oder ob die Krankheit sich eher werde heben lassen. Erreicht die Krankheit schnell den höchsten Grad, so muß man sogleich zur dünnen Diät schreiten:

r) Aph. 54. Sect. 2.

s) Aph. 4. 5. 7. 8. 9. 10. 11. 16. 19. Sect. 1.

Wo dies aber später erfolgt, da muß man zu der Zeit und vorher etwas abziehen, weiter hinaus aber reichlicher geben, damit der Kranke es aushalten könne. Im Anfalle fällt das Speisen weg. Das Geben bringt Schaden. In den Fiebern aber, die periodisch wiederkommen, muß währendem Anfall nichts gereicht werden. — Kühlende Diät schickt sich für alle Fieberkranken, zumal für Kinder und andere, die dergleichen Diät gewohnt sind. — In Fiebern, die periodisch stärker werden, muß man nichts geben, noch weniger den Kranken zwingen, sondern die Nahrungsmittel noch vor dem Umschlage entziehen. — Wer dem Fieberkranken *t*) Speise giebt, der giebt ihm, wenn er in der Besserung ist, Stärke, hingegen wenn er noch sehr krank ist, Zunder zur Krankheit.

§. 94.
Diät der Genesenen.

Sehr langsam ausgezehrte Körper *u*) müssen nach und nach, hingegen die, so schnell abgenommen haben, schnell wieder zu Kräften gebracht werden. — Wenn ein Genesender Speise genüßt, und doch nicht zunimmt, so ist dies ein Zeichen, daß er noch mehr Nahrung braucht; Geschieht dies aber auch, ohne Speise genommen zu haben, so ist ein Abführungsmittel nöthig. Wenn Jemand nach überstandener Krankheit gut ißt, aber

t) Aph. 67. Sect. 7.

u) Aph. 7. 8. Sect. 2. Vergl. mit Aph. 31.

aber nicht an Kräften gewinnt, so ist dies bedenklich. — Je mehr unreine Körper *v*) genähret werden, desto mehr leiden sie dadurch.

§. 95.
Arzneimittel bei Gesunden.

Gesunde Personen *w*), ingleichen die, so ungesunde Speisen genüßen, werden von den Purgirmitteln sehr geschwächt. — Das Abführen ist den Gesunden höchst nachtheilig.

III. Abschnitt.
Pathologie des Hippokrates.

§. 96.

Die Pathologie des Hippokrates, so wie sie aus den ächten Büchern erkannt wird, ist auf Thatsäze und Erfahrungen gebauet, und daher noch jezt das beste Muster für den Arzt, Krankheiten zu beobachten. Die Luft, die uns umgiebt, warm oder kalt, feucht oder trocken ist, und deren plözliche Veränderungen, zumal zur Zeit der Solstitien und Nachtgleichen, Speise und Trank, Schlafen und Wachen, Bewegung und Ruhe, Ausleerungen, die zu stark oder zu schwach sind, oder gar unterdrükt werden, Leidenschaften, giftige Körper und Thiere, Jahrszeiten, Alter, Geschlecht, Klima, Lebensart, kurz, alles, was in die Sinne fällt, und dem

v) Ib. Aph. 10. *w*) Aph. 36. 37. Sect. 2.

dem Körper verschiedentlich schadet, wird von ihm, als Ursache der Krankheiten, angenommen, und mit einer unnachahmlichen Kürze und Genauigkeit erläutert. Indem er den Einfluß des Alters und Geschlechts, der Witterung und Lebensart rc. auf den Körper sorgfältig schildert, übersieht er die geringsten Umstände nicht, deren Vernachläßigung üble Folgen haben könnte. Indem er die Krankheiten verschiedentlich benahmt, hitzige und langwierige, leicht zu heilende, gefärliche und tödtliche, endemische, epidemische und sporadische, angebohrne und erworbene, gutartige und bösartige Krankheiten rc. aufstellet, zeigt er sich, als Kenner der Natur: denn noch jetzt sind diese Worte und Begriffe die nämlichen. Die vorhandenen Krankheitsgeschichten verrathen den Meister, der jeden Zufall mit einem unnachahmlichen Pinsel zeichnet, jedes Zeichen geduldig aufspüret, und den jedesmaligen Ausgang mit Zuverläßigkeit bestimmt. Seine praktischen Kenntnisse glänzen vorzüglich in den epidemischen **Büchern**. Hier sieht man erst die allgemeinen Witterungsbeschaffenheiten, und dann die Krankheiten einzeln, so wie sie Tag vor Tag bis zum Tode oder zur Genesung des Kranken erfolgten. Jeder Tag giebt neue Zufälle, jeder Zufall neue Aussichten, und indeß wir in Gedanken den kaltblütigen Beobachter verfolgen, so bemerken wir am Ende, daß sein Gemälde der Natur getreu, und der Gang der Krankheiten noch nach Jahrtausenden der nämliche sei. Wahrhaftig groß ist der Arzt, der so, wie er, die Natur studiert, sie in den ver=

verborgensten Orten belauscht, ihre Gesetze erkennt und abwägt, Ursache und Wirkung sorgfältig gegen einander stellt, und dann alle Phänomenen so pragmatisch beschreibt, wie er!

§. 97.

Nach dieser kleinen Ausschweifung ist es Pflicht, die hieher gehörigen Stellen aus den Aphorismen zu sammlen, und nachher die epidemischen Bücher aufzuführen, um unser obiges Urtheil zu rechtfertigen. Der Kenner wird in dem **ersten** und **dritten Buche** der **Volkskrankheiten** den reifen Beobachtungsgeist des **Hippokrates** bewundern, und in den übrigen, bei aller merklichen Unvollkommenheit und etwanigen Mängeln, den Mann von Erfarung nicht verkennen.

Aphorismen.

§. 98.

Ursachen der Krankheiten. Witterung.

Die Veränderungen der Jahrszeiten *x*) erzeugen die meisten Krankheiten. Je größer die Abwechselung von Hitze und Kälte ist, oder was sonst hieher gehöret, desto schlimmer ist die Krankheit. Doch befinden sich einige Naturen im Sommer, andere im Winter wohl oder übel. — Eine Krankheit ist gutartiger, als die andere, und die Jahrszeiten, Länder und diätetische Vorschriften würken nach den verschiedenen Stufen des Alters auch verschie-

x) Aph. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. Sect. III.

verschieden. — Wenn an einem Tage bald Wärme, bald Kälte eintritt, so sind Herbstkrankheiten zu erwarten. — Der Südwind macht schweres Gehör, Dunkelheit vor den Augen, Schwere im Kopfe, Trägheit und Mattigkeit des Körpers. In Krankheiten zeigen sich dann die nämlichen Zufälle. Weht aber Nordwind, so erfolgen Husten, böse Hälse, Verstopfung, beschwerliches Harnen mit Zittern, Schmerzen in der Seite und auf der Brust. In Krankheiten wird man also auch diese Zufälle vom wehenden Nordwinde zu erwarten haben. — Ist der Sommer, wie der Frühling, so sind in den Fiebern die Schweiße sehr häufig. — Nach anhaltender Trockenheit entstehen hitzige Fieber. Herscht diese fast das ganze Jahr hindurch, so erfolgen auch meistentheils die angeführten Krankheiten. — In den Jahrszeiten, die eine beständige Witterung haben, sind die Krankheiten gelinde und leicht zu heben; Sind aber jene unbeständig, so sind auch diese unordentlich und schwer zu heben. — Im Herbste herschen die hizigsten und meistentheils tödtlichen Krankheiten. Das Frühjahr ist am gesündesten und nicht leicht tödtlich. — Der Herbst ist den Schwindsüchtigen gefärlich. — Ist der Winter sehr trocken und kalt, das Frühjahr aber regnerisch und warm, so müssen im Sommer hitzige Fieber, Ophthalmien und Ruhren erfolgen, zumal bei Frauenzimmern und Männern von feuchter Natur. Ist der Winter warm, regnerisch und gemäßigt, das Frühjahr aber trocken und kalt, so werden die Frauenzimmer, deren

ren Niederkunft ins Frühjahr fällt, sehr leicht misgebähren, und im Fall sie noch zu rechter Zeit einkommen, schwächliche und kränkliche Kinder zur Welt bringen, so, daß sie entweder bald wieder sterben, oder stets kränklich fortleben. Die übrigen Sterblichen bekommen Ruhren und trockne Ophthalmien, alte Leute schnell tödtende Katharre. Ist der Sommer sehr trocken und kalt, der Herbst aber regnerisch und warm, so entstehen gegen den Winter Kopfschmerzen, Husten, Heiserkeit und Schnupfen, bei einigen auch Auszehrungen. Ist er hingegen kalt und trocken, so ist er den feuchten Naturen und Weibspersonen zuträglich, die andern bekommen trockne Ophthalmien, hitzige Fieber und Schnupfen, einige auch Schwermüthigkeit. —

§. 99.
Gefar bei Krankheiten.

Diejenigen Krankheiten *y*) sind nicht so gefärlich, welche der Natur und Leibesbeschaffenheit, dem Alter und der Jahrszeit angemessen sind, als diejenigen, wo das Gegentheil statt hat. — Alte Leute *z*) sind meistentheils weniger krank, als die Jüngern. Verfallen sie aber in langwierige Krankheiten, so sterben sie auch mehrentheils. Daher ist bei ihnen *a*) an keine Heilung der Heiserkeit und des Schnupfens zu gedenken. —

§. 100.

y) Aph. 34. Sect. II. *z*) Ib. Aph. 39.
a) Ib. Aph. 40.

§. 100.

Fortsetzung.

Ueberhaupt ist die trockne Jahrszeit gesünder, als die regnerische, und auch weniger gefärlich. Die Krankheiten, die von feuchter Witterung entstehen, sind langwierige Fieber, Durchfälle, Neigung zur Fäulniß, Fallsuchten, Schlagflüsse und böse Hälse; hingegen bei trockner Witterung Auszehrungen, Ophthalmien, gichterische Anfälle, Harnwinde und Ruhren. Was aber die tägliche Witterung anlangt, so macht der Nordwind den Körper fest, stark und hurtig, giebt lebhaftes Aussehen und gutes Gehör, macht Verstopfung und böse Augen, und vergrößert in der Brust, wenn sie nicht gut ist, die Schmerzen. Hingegen der Südwind erschlaffet den Körper, erzeugt Feuchtigkeit, schweres Gehör, Kopfschmerzen und Schwindel, an den Augen und Körper Schwere, und im Unterleibe Oefnung.

§. 101.

Krankheiten der Jahrszeiten.

Im Frühjahre *b*) und zu Anfange des Sommers befinden sich Knaben und Jünglinge am gesündesten, die Alten im Sommer und zu Anfange des Herbstes, die, so im Mittelalter stehen, im folgenden Herbste und Winter. — Krankheiten entstehen zwar in allen Jahrszeiten, einige aber treten doch mehr in dieser, als in einer andern ein, und sind auch dann gemeiniglich heftiger.

b) Aph. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. Sect. III.

ger. Im Frühjahre herschen Raserei und Tiefsinn, Fallsuchten, Blutflüsse, böse Hälse, Schnupfen, Heiserkeit, Aussatz, Ausschläge am Kinn, Husten, Räude, fressende Geschwüre und Gichtschmerzen; Im Sommer noch einige von diesen, und dabei anhaltende Fieber, Hitzfieber, drei = und viertägige Fieber, Erbrechen, Durchfall, Ophthalmie, Ohrenschmerz, Geschwüre im Munde, fauligte Uebel an den Geburtsgliedern, und Hitzblattern; Im Herbste noch viele Sommerkrankheiten, viertägige und unordentliche Fieber, Milzzufälle, Wasser = und Schwindsuchten, Harnwinde, häufiger Abgang von Unverdaulichkeit, Ruhren, Hüftweh, böse Hälse, Engbrüstigkeit, Darmgicht, Fallsuchten, Raserei und Tiefsinn; Im Winter Seitenstechen, Lungenentzündung, Schlafsucht, Schnupfen, Heiserkeit, Husten, Schmerzen auf der Brust, in den Seiten und im Kreutz, Kopfschmerzen, Schwindel und Schlagflüsse.

§. 103.

Krankheiten des Alters, besonders der Kinder.

Dies sind die Krankheiten des Alters. Zarte und neugebohrne Kinder haben Schwämmchen, Erbrechen, Husten, Schlaflosigkeit, Auffahren im Schlaf, Entzündung des Nabels und Nässe hinter den Ohren, und wenn sie zahnen, schmerzhaftes Jucken des Zahnfleisches, Fieber, Krämpfe, Durchfall, zumal beim Durchbruche der Hundszähne, und bei fetten und hartleibigen Kindern; Die ältern Personen Entzündung der Mandeln, Verstau-

chung der obern Wirbelbeine, Kurzathmigkeit, Steine, Spuhlwürmer und Maden, schmerzhafte Warzen, unwillkührliche Steifigkeit der Ruthe, Harnstrenge, Kröpfe und andere Drüsenverhärtungen, besonders aber jene: Noch ältere und mannbare viele der angeführten Krankheiten, außerdem aber langwierige Fieber und Nasenbluten. Die meisten Krankheiten der Kinder endigen sich binnen vierzehn Tagen, einige in sieben Monaten, andere in sieben Jahren, noch andere zur Zeit der Mannbarkeit. Dauren sie aber fort, und geben sich nicht mit der Mannbarkeit oder bei Frauenzimmern mit der Monatszeit, so pflegen sie unheilbar zu seyn.

§. 104.

Krankheiten der Jünglinge.

Jünglinge *d*) bekommen Blutspeien, Auszehrungen, hitzige Fieber, Fallsucht, und viele andere Krankheiten, besonders aber die jezt benannten.

§. 105.

Krankheiten des männlichen und hohen Alters.

Dem männlichen Alter *e*) sind Kurzäthmigkeit, Seitenstechen, Lungenentzündung, Schlafsucht, Hirnwuth, Hitzfieber, langwieriger Durchfall, Cholera, Ruhr,

c) Aph. 24. 25. 26. 27. 28. Sect. III.

d) Aph. 29. Sect. III.

e) Ib. Aph. 30. 31.

Ruhr, Lienterie und goldne Ader eigen; hingegen die Alten bekommen schweres Athmen, Katharre mit Husten, Harnstrenge, beschwerliches Pissen, Gliederschmerzen, Nierenkrankheiten, Schwindel, Schlagflüsse, übles Aussehen des Körpers, Schlaflosigkeit, dünnen Abgang, triefende Augen und Nasen, Blödsichtigkeit, Staar und schweres Gehör.

Von den Volkskrankheiten.

Erstes Buch f).

Erster Abschnitt.

§. 106.

Erste Witterungsbeschaffenheit.

In Thasus war gegen den Herbst um die Nachtgleiche und der Plejaden häufiger, anhaltender und warmer Regen, wie bei herschenden Südwinden; Der

 Winter

f) Außer den größtenteils guten Commentarien des Galens, hat Freind den Text des ersten und dritten Buchs, nebst Uebersetzung, abdrucken lassen, und über die angewandten Heilmittel seine Gedanken mitgetheilt. S. Hipp. De morbis popularibus L. I. et III. His accommodauit nouem de febribus commentarios *Io. Freind* p. 165. f. Opp. Parif. 1735. Vergl. *Triller* Ep. med. crit. ad *Io. Freind* fuper primo et tertio Hipp. epid. nuper ab ipfo editis, p. 178. feq. Opp. T. II. Auch hier bleibt im Texte manche Dunkelheit, die ohne Beihülfe der Handschriften nicht gut zu heben ist.

Winter warm, mit etwas Nordwind und trockner Hitze, und beinahe, wie im Frühjahre, das Frühjahr aber warm und kühle, mit untermischten Regen, der Sommer größtentheils nebelicht und ohne Regen. Die Winde, so gewöhnlich in den Hundstagen eintreten, wehten selten und sehr schwach. Bei dieser warmen Witterung, wo nach großer Trockenheit im Frühjahre die entgegen gesezte kalte eintrat, bekamen einige ganz gelinde Hitzfieber, andere bluteten aus der Nase, starben aber nicht davon. Bei vielen schwollen die Ohrendrüsen an, wovon einige kein Fieber bemerkten und dabei herum giengen, andere aber etwas Hitze hatten. Bei allen setzte sich die Geschwulst ohne einige üble Folgen, und bei keinem gieng sie in Schwärung über, wie es sonst zu geschehen pflegt. Sie war weich, groß, ausgebreitet, ohne Entzündung und Schmerzen, und verlor sich bei allen unmerklich. Kinder, Jünglinge, Männer, und die, so die Gymnasien besuchten, waren denselben ausgesetzt, weniger die Frauenzimmer. Viele hatten trocknen Husten. Sie husten und bringen nichts herauf, und werden heischer. Einige bekommen nachher schmerzhafte Entzündung an dem einen Hoden, andere an beiden, einige Fieber, andere nicht; Die meisten litten viel dabei, aber keine chirurgische Zufälle.

§. 107.

Sommerkrankheiten.

Zu Anfange des Sommers, und den ganzen Sommer hindurch, bis zum Winter, verfielen viele, die

schon

schon einige Zeit gekränkelt hatten, in die Auszehrung, andere, bei denen es noch zweifelhaft war, wurden völlig hektisch, bei noch andern, die das Uebel zuerst hatten, trieb die Natur gleichsam auf Auszehrung. Es starben viele, und von diesen die meisten, und ich weiß nicht, ob Jemand von den Kranken noch einige Zeit gelebt habe. Sie starben eher, als es sonst bei dergleichen Krankheiten geschieht: denn andere haben ungleich schlimmere Zufälle in Fiebern gut überstanden, und sind nicht gestorben, wie nachher gemeldet werden soll. Die Auszehrung, die unter den damaligen Krankheiten am häufigsten vorkam, hat die meisten hingeraft.

§. 108.

Zufälle der hektischen Personen.

Die meisten von ihnen hatten folgende Zufälle. Sie hatten anhaltende, hitzige, nicht aussetzende Fieber mit Frösteln, deren Gang, wie bei den halbdreitägigen Fiebern, den einen Tag gelinder, den andern heftiger war. Sie hatten stets Schweiße, aber nicht über den ganzen Körper. Hände und Füße waren sehr kalt, und kaum zu erwärmen. Der Leib war offen, mit gallichten, wenigen, unvermischten, dünnen und scharfen Abgang und häufigem Zwängen, der Harn dünne, ungefärbt, roh und wenig, oder trübe, mit einigem Bodensatze, nicht gehörig beschaffen, sondern mit einem rauhen und zu früh eintretenden Bodensatze. Sie husteten wenig und oft, und brachten kaum etwas ungekochten Auswurf

herauf. Die, so sehr krank waren, hatten auch nicht die geringste Kochung der Materie, sondern spukten stets unverändert aus. Der Hals war bei den meisten vom Anfange bis zu Ende schmerzhaft, roth und entzündet. Ein kleiner, dünner und scharfer Katharr stürzte sie bald in Auszehrung. Sie mochten weder essen, noch trinken, und redeten meistentheils zulezt irre. So viel von den Schwindsüchtigen.

§. 109.
Sommer- und Herbstkrankheiten.

Im Sommer und Herbste herschten viele anhaltende und gelinde Fieber, doch mehr bei denen, welche schon lange kränkelten, als die sich sonst nicht wohl befanden. Die meisten bekamen Durchfall, mit vieler Erleichterung, und litten nicht sonderlich, auch war der Harn bei den meisten gut gefärbt und rein, aber dünn, und erst nachher zur Zeit der Entscheidung trübe. Sie husteten nicht viel, und der Auswurf gieng leicht ab. Sie hatten keinen Widerwillen gegen die Speisen, sondern forderten sie. Ueberhaupt erkrankten die Schwindsüchtigen, nicht nach Art der Schwindsucht. Sie hatten Fieber mit Schauer, wobei sie wenig schwitzten, manchmal auch unordentliche Anfälle; Jene ließen nicht nach, und im Anfalle zeigten sie sich, wie dreitägige Fieber. Bei einigen endigten sich dieselben am zwanzigsten Tage, bei den meisten am vierzigsten, bei vielen am achtzigsten, bei noch andern wurden sie unordentlich, und blieben ohne

ohne merklichen Umschlag aus. Die meisten von diesen bekamen kurze Zeit nachher aufs neue Fieber, und nun erfolgte an den nämlichen Tagen die Entscheidung. Viele dehnten sich bis in den Winter hinein. Von allen Kranken, die in dieser Witterungsbeschaffenheit angeführt sind, starben bloß die Schwindsüchtigen: Bei den andern Fiebern erfolgte dergleichen nicht.

§. 110.
Zweiter Abschnitt. Zweite Witterungsbeschaffenheit.

In Thasus trat vor dem Herbste nicht nach und nach, sondern plötzlich feuchtes Wetter, mit häufigen Nord= und Südwinden, ein. Dies dauerte bis zum Untergang der Plejaden und die ganze Plejaden hindurch. Der Winter war kalt, mit vielem, starken und häufigem Regen, Schnee und untermischten Sonnenschein. Daher kam der Frost sehr gelegen. Nun aber nach der Wintersonnenwende, wenn der Zephyr anfängt zu wehen, war der letzte Frost sehr stark, viel Nordwind, Schnee und anhaltender Regen, der Himmel stürmisch und wölkicht, und so gieng es fort, bis zur Tag= und Nachtgleiche. Das Frühjahr war kalt, regnerisch und nebelicht, mit häufigen Nordwinden, der Sommer aber nicht sehr heiß. Die jährlichen Winde wehten beständig, hingegen beim Aufgang des Arkturs plötzlich Nordwinde mit vielem Regen. Da das ganze Jahr feucht, kalt und mit Nordwinden versehen war; so blieben die

meisten gegen den Winter gesund, aber zu Anfange des Frühjahrs, wurden die meisten wieder krank.

§. 111.
Herschende Krankheiten.

Anfänglich zeigten sich schmerzhafte, feuchte und trübe böse Augen, bei vielen etwas schwer abgehender Schleim, die beide sich erst spät im Herbste verloren. Im Sommer und Herbste erfolgten Ruhren, Stuhlzwang, Lienterien und gallichte Durchfälle, mit vielem dünnen, rohen und scharfen Abgange, bei einigen auch wässerichte Stühle, bei noch andern, gallichte, wässerige, schleimigte und eiterhafte Anhäufungen mit Schmerz und Harnwinde, ohne einen Fehler der Nieren, bloß durch heilsame Versetzung. Ferner gallichtes und schleimichtes Erbrechen, und Wegbrechen unverdaueter Speisen, ingleichen Schweiße, so, daß alle Theile über und über feucht waren. Dies widerfuhr vielen, die ganz ohne Fieber waren, aber auch vielen, die wirklich Fieber hatten, wovon nachher gehandelt werden soll. So bald sich alle die angeführten Zufälle bei den Kranken einstellten, so wurden sie schwindsüchtig. Gegen den Herbst und Winter entstanden anhaltende Fieber, bei einigen Hitzfieber, die bei Tage oder des Nachts heftig waren, ferner halbdreitägige, ordentliche dreitägige, viertägige und unordentliche Fieber.

§. 112.

§. 112.
Fortsetzung. Kalte Fieber.

Alle diese Fieberarten befielen viele, die Hitzfieber die wenigsten, ohne sonderliche Gefar. Denn wenige hatten ein unbeträchtliches Nasenbluten, auch redeten sie nicht irre, und befanden sich übrigens leidlich. Bei den meisten hörte das Fieber nach der Regel nach dem siebenzehnten Tage völlig auf, und so viel ich weiß, ist damals Niemand an demselben gestorben, oder in Hirnwut verfallen. Die dreitägigen Fieber aber waren häufiger, als die Hitzfieber, und heftiger. Alle hatten regelmäßig, vom ersten Anfalle zu rechnen, vier Perioden, und endigten sich völlig innerhalb sieben, ohne einiges Recidiv. Die viertägigen Fieber fingen mit dem ordentlichen Gange des viertägigen Fiebers an, bei vielen aber entstanden sie aus andern Fiebern und Krankheiten, die, wie gewöhnlich, langwierig, auch wohl noch langwieriger wurden. Viele tägliche und nächtliche, auch unordentliche Fieber, hielten lange an, sowohl bei den Bettlägerigen, als denen, die noch herumgehen. Bei den meisten dauerten die Fieber bis an die Plejaden, auch wohl gar bis in den Winter. Viele hatten zu Anfange Krämpfe, besonders die Kinder, und fieberten, und zu den Fiebern gesellten sich Krämpfe. Sie waren langwierig, aber nicht gefährlich, außer bei denen, wo andere schlimme Zufälle eintraten.

§. 113.
Anhaltende Fieber.

Die anhaltenden Fieber ließen gar nicht nach, und wurden allemal um den dritten Tag stärker, waren den einen Tag gelinder, den andern wieder heftiger, unter allen damaligen Krankheiten die stärksten, ausdaurendsten und gefärlichsten, fingen ganz gelinde an, nahmen stets zu, zeigten an den Entscheidungstagen den Anfall, und wurden immer mislicher, gaben wenig Erleichterung, machten eine kleine Pause, und griffen bald wieder an den Entscheidungstagen nachdrücklich an, so, daß die Kranken sich zu der Zeit meistentheils sehr schlecht befanden. Alle hatten ein unordentliches Frieren, das hier sehr klein und schwach, in andern Fiebern aber stärker war. Dabei häufige Schweiße, die sehr schwach waren, und keine Erleichterung verschaften, sondern vielmehr schadeten, und zugleich große Kälte an Händen und Füßen, so, daß sie sich kaum erwärmen konnten, auch waren sie nicht ganz schlaflos, und vielmehr zum Theil schlafsüchtig. Alle hatten einen schlimmen Durchfall, jene aber den schlimmsten, dünnen, rohen, ungefärbten, langsam sich bessernden Urin, mit Zeichen der Entscheidung, oder dicken, trüben, nichts absetzenden, und rohen, oder wenigen und schlechten Urin, mit rohem Bodensatz, insgesammt von übler Vorbedeutung. Zu den Fiebern gesellete sich Husten; Ich kann aber nicht sagen, ob derselbe damals gut oder nachtheilig gewesen ist. Alle diese Zufälle waren langwierig und schwer

schwer zu heben, sehr unordentlich und meistentheils ohne Umschlag, sowohl bei denen, die sehr gefärlich waren, als bei denen, die es nicht waren. Denn wenn sie auch etwas nachließen, so erfolgten doch bald wieder Rückfälle, und bei sehr wenigen endigten sie sich, wenn es ganz kurz war, am achzigsten Tage, bei einigen kamen Rückfälle, so, daß viele noch den Winter über krank waren, bei den meisten blieben sie außen, ohne merklichen Umschlag. Dies widerfuhr sowohl denen, die davon kamen, als denen, welche daran starben.

§. 114.

Gewöhnliche schlimme Zufälle.

Bei den häufigen und mancherlei Arten der Nichtentscheidung der Krankheiten, war das wichtigste und schlimste Zeichen, das bis ans Ende anhielt, der Abscheu für allen Speisen, zumal wenn die Kranken sich schon sehr schlecht befanden. Der Durst war in diesen Fiebern nicht sonderlich stark. Nach einiger Zeit aber, wenn die Zufälle und das Verfallen des Körpers zunahmen, erfolgten Versetzungen, bald größere, als daß es der Kranke aushalten konnte, bald kleinere, die ihm nichts nutzten, sondern sich in kurzem wieder verzogen, und alles verschlimmerten. Dazu geselleten sich Ruhren, Zwängen, Lienterien, und Durchfälle, bei einigen Wassersuchten, mit und ohne diese Zufälle, auch Ekel. Alles, was auf diese Anstrengung weggieng, tödtete entweder bald, oder half wieder nichts. Ferner kleine

Blat=

Blattern, die der Beschaffenheit der Krankheiten nicht angemessen waren, und bald wieder verschwanden, oder auch Geschwulsten an den Ohrendrüsen, die in kurzem wieder vergingen, und nichts bedeuteten. Bei einigen setzte sich die Materie an die Gelenke, besonders an die Hüfte, bei sehr wenigen waren sie kritisch, und nahmen schnell ihre erste Beschaffenheit wieder an.

§. 115.
Ausgang.

Von allen diesen starben einige, doch größtentheils entwöhnte, acht- oder zehnjährige Kinder, und Unmannbare. Sie erfuhren dies, nebst den oben angeführten Zufällen, viele aber diese ohne jene. Das einzige gute und wichtige Zeichen, wobei die meisten Kranken der größten Gefar entgingen, war, wenn sie Harnwinde und Versetzungen an die Harnwege bekamen. Dieser Zufall eräugte sich vorzüglich bei Personen von diesem Alter, auch bei andern, die noch in der Krankheit herum gehen konnten. Hier trat gemeiniglich eine schnelle und große Veränderung ein. Denn wenn sich auch ein Durchfall einstellte, so wurde er doch, zu großem Schaden, bald wieder gestopft. Alle Speisen bekamen ihnen wohl, und die Fieber wurden nachher gelinde. Die Harnwinde war meistentheils langwierig und beschwerlich, und dann gieng vieler, dicker, veränderlicher, rother, eiteriger und schmerzhafter Urin ab. Alle diese kamen durch, und ich entsinne mich nicht, daß Jemand daran gestorben sei.

§. 116.

§. 116.
Praktische Klugheitsregeln.

So gut sich auch alles anläßt, so muß man doch genau Acht haben, ob das, was abgeht, zu rechter Zeit sich bessert, ob gute und kritische Abscesse erfolgen. Die Veränderung der Materie bedeutet eine baldige Entscheidung und sichere Genesung; Hingegen das Rohe und Unveränderte, und die Entstehung schlechter Abscesse, Nichtentscheidung, oder Schmerzen, Langwierigkeit, Tod und häufige Rückfälle. Was aber von allen diesen erfolgen möchte, ergiebt sich aus den daseienden Umständen. Der Arzt muß das Vergangene wissen, das Gegenwärtige einsehen, das Zukünftige vorher sagen, und dies alles reiflich überlegen: Bei Krankheiten aber folgende zwei Stücke beobachten, **nützen und nicht schaden.** Zur Kunst gehören diese drei Dinge, die **Krankheit, der Kranke und der Arzt,** der Diener der Natur; der Kranke aber muß zugleich mit dem Arzte der Krankheit entgegen arbeiten.

§. 117.
Noch einige Zeichen.

Ferner erfolgten Schmerzen des Kopfes und Halses, und eine Schwere, mit und ohne Fieber, bei den Wahnsinnigen Krämpfe, zumal wenn sie grünes Brechen bekamen; Einige von ihnen starben plötzlich. Wenn in Hitzfiebern oder andern Fiebern ein Schmerz im Genicke, eine Schwere an den Schläfen, Dunkelheit vor den Augen

gen oder eine unschmerzhafte Spannung des Unterleibes entstehet, so erfolgt Nasenbluten; Wenn aber eine Schwere des ganzen Kopfes, Magenschmerz und Ekel eintritt, so ist gallichtes oder schleimichtes Erbrechen zu erwarten, zumal bei Kindern: Denn bei diesen sind die Krämpfe sehr gemein. Eben dies wiederfährt auch den Frauenzimmern, insbesondere leiden sie Mutterbeschwerden, die ältern aber, wo die natürliche Wärme schon abnimmt, Lähmungen, Unsinn oder Blindheiten.

§. 118.
Dritte Witterungsbeschaffenheit.

In Thasus fiel kurz vor Aufgang des Arktur und während demselben häufiger und starker Regen, mit Nordwinden, um die Tag- und Nachtgleiche aber bis zum Aufgange der Plejaden wenig warmer Regen. Der Winter war kalt, mit Trockenheit, rauhen Winden und vielem Schnee, zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche aber trat sehr starker Frost ein. Im Frühjahre wehten Nordwinde, mit Dürre und wenig kalten Regen. Um die Zeit der Sommersonnenwende regnete es nicht viel, und dabei war es sehr kalt bis an die Hundstage. Von da bis wieder zum Aufgange des Arktur, war der Sommer warm, die Hitze stark, so, daß sie nicht nach und nach stieg, sondern anhaltend und gleich heftig fortdauerte. Es regnete nicht, und die jährlichen Winde wehten. Hingegen zur Zeit des aufgehenden Arktur bis zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, fiel warmer Regen.

Bei

Bei dieser Witterungsbeschaffenheit stellten sich bei vielen gegen den Winter Schlagflüsse ein, woran auch manche plötzlich starben. Diese Krankheit war damals epidemisch. Doch blieben auch andere gesund. Zu Anfange des Frühjahrs zeigten sich Hitzfieber, die bis zur Tag- und Nachtgleiche, auch bis zum Sommer, anhielten. Wer gleich zu Anfange des Frühjahrs und Sommers krank wurde, der kam mehrentheils davon, die wenigen ausgenommen, die daran starben. Hingegen zur Zeit des Herbstes und beim Eintritt des Regens, wurden diese Fieber tödtlich, und raften viele dahin.

§. 119.
Gewöhnliche Zufälle.

Die Zufälle der Hitzfieber waren folgende. Wer zu rechter Zeit starkes Nasenbluten bekam, war dadurch mehrentheils gerettet, und ich weiß Niemanden, der bei dieser Epidemie, wenn er nur hinlänglich geblutet hatte, gestorben sey. Dem Philiskus, Epaminon und Silen floß am vierten und fünften Tage etwas Blut aus der Nase: Sie starben. Die meisten Kranken wurden zur Zeit des Umschlags kalt, zumal die, so kein Nasenbluten gehabt hatten; doch diese wurden nachher kalt, und fingen an zu schwitzen. Einige bekamen am sechsten Tage die Gelbsucht, und einen Harnfluß, Durchfall oder reichliches Nasenbluten war ihnen heilsam. Z.B. Heraklides, der bei dem Aristokydes lag. Dieser hatte Nasenbluten, Durchfall, Harnabgang, und

am

am zwanzigsten Tage brach sich die Krankheit. Nicht so der Bediente des **Phanagoras**. Bei diesem geschah nichts von alle dem, und er starb. Die meisten hatten Nasenbluten, besonders Jünglinge und Männer; Blieb es außen; so erfolgte gemeiniglich der Tod. Die Alten bekamen Gelbsuchten, Durchfall oder Ruhren. Z. B. **Bion**, der beim **Silen** wohnte. Auch im Sommer herschten Ruhren, und bei einigen, die aus der Nase geblutet hatten, gieng die Krankheit in dieselben über. Z. B. Bei dem Sclaven des **Craton**, und beim **Myllus**. Hier entstand ein reichliches Nasenbluten, dann ein ruhrartiger Durchfall, und dadurch die Genesung.

§. 120.

Verschiedene Arten des Umschlags.

Dies war die gewöhnlichste Ausleerung. Denn wenn nicht zur Zeit des Umschlags Nasenbluten erfolgte, so entstanden Geschwulste an den Ohren, die bald wieder vergingen. Wenn dies geschah, so fühlte der Kranke eine Schwere in der linken Seite, und oberwärts an der Hüfte, und indem nach der Entscheidung Schmerzen eintraten, und dünner Urin abging, so meldete sich einiges Nasenbluten. So bekam **Antiphon**, der Sohn des **Kritobul**, am vier und zwanzigsten Tage starkes Nasenbluten: dies lies wieder nach, und er ward am vierzigsten Tage völlig hergestellt. Es waren zwar viele Weibspersonen krank, aber doch weniger, als bei den Männern, auch starben ihrer nicht so viel. Die meisten

hatten

hatten eine schwere Geburt, wurden nachher krank, und starben gröstentheils. Z. B. Die Tochter des Telebul, welche am sechsten Tage nach der Geburt starb. Die meisten bekamen während dem Fieber ihre Zeit. Z. B. Die unverheirathete Tochter des Daitharses zum erstenmale, nebst starkem Nasenbluten, und ich erinnere mich nicht, daß, wenn nur alles ordentlich erfolgte, irgend eine daran gestorben sei. Allen Schwangern, die krank wurden, ging es unrichtig, so viel ich mich entsinne. Bei vielen war der Harn gut gefärbt und dünne, mit einigem Bodensatz, nebst dünner und gallichter Oefnung, bei andern aber entstand auch nach der Krise ein ruhrartiger Durchfall, z. B. Beim Xenophanes und Kritias, bei noch andern ging viel wässeriger, reiner und dünner Urin mit vielem Satze, selbst nach dem Umschlage, ab. Nun will ich noch diejenigen erwähnen, wo eine glückliche Entscheidung erfolgte, nämlich den Bion, der beim Silen krank lag, die Kratia beim Xenophanes, den Knaben des Areton, die Frau des Mnesistratus. Diese verfielen insgesamt nachher in einen Durchfall mit heftigem Schneiden. Ob deshalb, weil sie wässerigen Urin ließen, wäre noch zu untersuchen.

§. 121.

Zufälle zur Zeit des Arktur und der Taggleiche.

Beym Aufgange des Arktur, endigte sich die Krankheit gemeiniglich mit dem eilften Tage, und dann kamen die gewöhnlichen Anfälle nicht wieder. Um die Zeit wa-

ren die Kranken schlafsüchtig, vorzüglich die Kinder, wovon selten eins starb. Um die Tag= und Nachtgleiche, beim Aufgang der Plejaden und gegen den Winter, zeigten sich Hitzfieber. Die meisten verfielen in ein anhaltendes Irrereden, und starben daran. So gar im Sommer kamen wenige durch. Gleich beim ersten Anfalle konnte man sehen, ob die Krankheit tödtlich seyn werde. Das Fieber war heftig, die Kranken froren etwas, waren schlaflos, unruhig, durstig und ängstlich, schwizten ein bisgen an der Stirn und obern Brust, niemals am ganzen Körper, einige phantasirten, waren furchtsam und kleinmüthig, an Händen und Füßen kalt, besonders aber an den Händen. Der Anfall kam an geraden Tagen. Der vierzehnte Tag war bei den meisten sehr beschwerlich. Es brachen kalte Schweiße aus, die äusern Theile wurden nicht wieder warm, sondern blieben blau und kalt, und der Durst verlor sich, dagegen stellte sich etwas schwarzer und dünner Urin, nebst Verstopfung, ein. Das Nasenbluten blieb unter diesen Umständen aus, höchstens flossen einige Tropfen. Bei keinem erfolgte ein Rückfall, sondern sie starben am sechsten Tage mit Schweiße. Die, so phantasirten, erlitten nicht alle angezeigte Zufälle. Meistentheils geschah am eilften, selten am zwanzigsten Tage, der Umschlag. Wenn aber das Irrereden nicht gleich vom Anfange am dritten oder vierten Tage eintrat, sondern die Kranken sich in der ersten Zeit leidlich befanden, so war die Krankheit am siebenden Tage am stärksten.

§. 122.

§. 122.
Gute Zeichen des Ausganges.

Die Menge der Krankheiten war also beträchtlich. Von den Kranken starben besonders Kinder, Jünglinge, Männer, die einen glatten Körper, weiße Haut, schwarze Haare und Augen, eine helle, schwache und rauhe Stimme haben, die ein ruhiges und müßiges Leben führen, die mit der Zunge anstoßen, und sehr hitzig sind, unter allen aber starben doch dergleichen Weibspersonen am häufigsten. Bei dieser Witterungsbeschaffenheit deuteten folgende vier Zeichen gewisse Genesung an, Nasenbluten, häufiger Urinfluß, mit vielem guten Bodensatz, zu rechter Zeit eintretender gallichter Durchfall, oder ein Durchfall mit starkem Schneiden. Bei vielen war ein Zeichen zur Entscheidung nicht zureichend, sondern sie gingen fast alle durch, und schienen sich schlechter zu befinden; Alle aber kamen davon, wenn dergleichen geschah. Bei verheiratheten und unverheiratheten Frauenzimmern sah man alle die angeführten Zeichen, und wenn entweder dergleichen zu rechter Zeit erfolgte, oder die Reinigung reichlich floß, so genasen sie insgesamt, und ich erinnere mich nicht, daß eine gestorben sei, wo diese zur gehörigen Zeit eintrat. Die Tochter des Philo hatte starkes Nasenbluten, am siebenden Tage that sie unbesonnener Weise eine gute Mahlzeit, und starb.

§. 123.

Zeichen und Zeiten des Umschlags.

Wenn in hitzigen Fiebern, besonders in den eigentlichen; Hitzfiebern, die Thränen unwillkührlich fließen, so ist ein Nasenbluten zu erwarten, im Fall sich der Kranke nicht sehr schlecht befindet. Ist aber dies, so bedeutet jenes nicht Nasenbluten, sondern Tod. Wenn schmerzhafte Ohrengeschwulste in Fiebern, ohnerachtet das Fieber nachläßt, weder sich kritisch setzen, noch eitern, so hilft ein gallichter Durchfall, oder Ruhr, oder dicker Urin mit Bodensatz. Z. B. Beim Hermipp, aus Klazomen. Die Entscheidung der Krankheiten anlangend, so bemerkt man dabei ähnliche und unähnliche Veränderungen. Ein Beweis sind die beiden Brüder, die bei dem Theater des Epigenes wohnten, und zu einer Stunde krank wurden. Bei dem ältern war der sechste, bei dem jüngern der siebende Tag kritisch. Beide bekamen zugleich zu der nämlichen Stunde einen Rückfall, und hatten fünf Tage gar kein Fieber. Beide wurden am siebenzehnten Tage, nach dem Rückfalle gesund. Bei den meisten endigte sich das Fieber am fünften Tage, blieb sieben Tage außen, und endigte sich endlich am fünften Tage nach dem Rückfall. Wenn aber der Umschlag am siebenden Tage erfolgte, so blieb das Fieber auch sieben Tage außen, und endigte sich ganz am dritten Tage nach dem Rückfalle. Bei einigen war der siebende Tag entscheidend, drei Tage blieb das Fieber weg, und endigte sich wieder am siebenden

Tage.

Tage. Andere besserten sich am sechsten Tage, machten eine Pause von sechs Tagen, und bekamen am dritten Tage aufs neue Fieber. Blieb es am ersten Tage aus, so fing es auch mit dem ersten wieder an, und gab sich. Z. B. Beim **Evagon**, des Daitharses Sohne. Aenderte sichs am sechsten Tage, so blieb das Fieber sieben Tage weg, und verlor sich am vierten Tage nach dem Rückfalle. Z. B. Bei des Aglaides Tochter. Die meisten damaligen Kranken hatten ihre Krankheit auf angeführte Art, und ich erinnere mich an keinen, der ohne die oben angeführten regelmäßigen Rückfälle gesund geworden sei. Alle, die ich gehabt habe, genasen, wenn die Rückfälle auf die Art erfolgten, und keiner, der so seine Krankheit aushielt, hat, meines Erinnerns, einen neuen Anfall erlitten. Die meisten starben am sechsten Tage. Z. B. **Epaminondas**, **Silen** und **Philiskus**, des Antagoras Sohn.

§. 124.
Fortsetzung.

Wenn Ohrengeschwulste entstanden, so hörte die Krankheit am zwanzigsten Tage auf, im Fall sie nicht eiterten, sondern sich nach der Harnblase versetzten. Beim **Kratiskonaktes**, der in der Gegend des Tempels des Herkules wohnte, und bei der Magd des Kleidersäuberers, **Skymnus**, gingen sie in Eiterung, und beide starben. Aenderte sichs mit der Krankheit am siebenden Tage, so blieb das Fieber neun Tage aus, kam dann wieder,

 und

und verlor sich vier Tage nach dem Rückfalle. Aenderte sichs am siebenden Tage, so blieb das Fieber sechs Tage aus, kam wieder, und endigte sich innerhalb sieben Tagen. Z. B. Beim Phanokrit, der bei dem Mahler Gnathon wohnte. Bis gegen den Winter, um die Wintersonnenwende bis zur Tag= und Nachtgleiche, hielten die Hitzfieber und starkes Irrereden an, woran viele starben. Die Umschläge waren veränderlich. Bei den meisten erfolgten sie anfänglich am fünften Tage, setzten vier Tage aus, und hörten fünf Tage nach dem Rückfalle auf, innerhalb vierzehn Tagen. So geschahen sie bei den meisten Kindern und ältern Personen, bei einigen am eilften Tage, am vierzehnten war Rückfall, am zwanzigsten völlige Entscheidung. Wenn aber einige an diesem Tage kalt wurden, so gab sich die Krankheit am vierzigsten Tage. Die meisten aber wurden bei der ersten Krise kalt, und alle diese wurden in den Rückfällen jedesmal beim Eintritt der Krise kalt. Im Frühjahre geschah dies bei sehr wenigen, im Sommer bei mehrern, im Herbste bei noch mehrern, im Winter bei den meisten. Nun ließ das Nasenbluten nach.

Dritter Abschnitt.

§. 125.

Allgemeine Uebersicht der Krankheitszeichen.

Zur genauen Bestimmung der Krankheiten dient die Kenntniß der gemeinschaftlichen Natur und der besondern

dern Natur eines jeglichen, der Krankheit, des Kranken, der gegebenen Nahrungsmittel und des Gebers selbst (denn darnach ist das Befinden besser oder schlechter) ferner der allgemeinen und besondern Beschaffenheit des Klima in einem jeden Lande, der Gewohnheit und Lebensordnung, der Lebensart und dem Alter eines jeden Menschen, der Reden, des Betragens und Stillschweigens, der Phantasien, des Schlafes und Nichtschlafes, der Träume, bisweilen auch der Zuckungen, des Juckens und der Thränen, der Zeit und Art des Fieberanfalls, des Abgangs, Harns und Speichels, und der weggebrochenen Materie. Auch verdienen die mancherlei Abänderungen der Krankheiten, ihre Verschlimmerung und Verbesserung, der Schweiß, das Kaltseyn und Erstarren, der Husten, das Niesen, Schlucken, Athemholen und Aufstoßen, mit oder ohne Geräusch, abgehende Winde, Blutflüsse, vorzüglich die goldne Ader, besondere Aufmerksamkeit, ob und wie sie geschehen.

§. 126.

Allgemeine Uebersicht der Fieber.

Einige anhaltende Fieber haben ihren Anfall bei Tage, und setzen die Nacht aus, andere sind des Nachts am stärksten, und lassen bei Tage nach. Man hat halbdreitägige, drei= vier= fünf= sieben= und neuntägige Fieber, und unter allen Krankheiten sind diejenigen die heftigsten, hartnäckigsten und gefährlichsten, die mit

einem anhaltenden Fieber verbunden sind. Das viertägige Fieber ist unter allen das sicherste, leichteste und längste, und befreiet auch von andern großen Krankheiten. Das halbdreitägige Fieber gesellet sich zu hitzigen Krankheiten, und ist vor allen sehr oft tödtlich: denn alle Auszehrungen und sonstige langwierige Uebel arten gerne in dasselbe aus. Das bei Nacht eintretende Fieber ist nicht so gefärlich, aber anhaltend, das aber bei Tage kommt, ist anhaltender, und stürzt manche in Auszehrung. Das siebentägige Fieber ist langwierig, aber nicht tödtlich, das neuntägige noch langwieriger, und ebenfalls nicht tödtlich. Das ordentliche dreitägige Fieber endigt sich bald ohne Gefar, das fünftägige ist unter allen das schlimmste: denn es tödtet, ehe die Auszehrung erfolgt, und auch die, so die Auszehrung schon haben.

§. 127.

Gang der hitzigen und kalten Fieber.

Die Arten, Beschaffenheiten und Anfälle aller Fieber, sowohl der hitzigen, als kalten, zeigen sich folgendermaßen. Das anhaltende Fieber ist bei einigen gleich im Anfange sehr stark, und greift sehr an: zur Zeit des Umschlags und während dem Umschlage aber, wird es schwächer. Bei andern fängt es gelinde und wie versteckt an, wird aber alle Tage größer und heftiger, und zur Zeit der Entscheidung, so gar während der Entscheidung, bricht es erst recht hervor. Bei noch andern wächst und steigt es, anfänglich ganz allmählig, bis zu einer

einer gewissen Höhe, und nimmt wieder bis zur Krise und in der Krise ab. Dies geschieht bei jedem Fieber und in jeder Krankheit, und darnach muß die Diät eingerichtet werden. Hiermit sind noch einige andere vorzügliche Zeichen verbunden, die zum Theil erwähnt sind, zum Theil noch erwähnt werden sollen. Diese muß man genau inne haben, und dabei sorgfältig erwägen, ob es Gefar und Tod, oder glückliche Genesung bedeute, ob man den Kranken Nahrung reichen solle, wann, wieviel, und was für Nahrung.

§. 128.

Kurzer Umriß der Entscheidungstage.

Kommt der Anfall stets an geraden Tagen, so endigt sich auch die Krankheit an gleichen Tagen: Ist es aber allemal an ungleichen Tagen schlechter: so ist auch der Umschlag an ungleichen Tagen zu erwarten. Bei den Perioden, wo an gleichen Tagen die Entscheidung erfolgt, ist der erste, vierte, sechste, achte, zehnte, vierzehnte, acht und zwanzigste, dreißigste, vier und dreißigste, acht und vierzigste, sechzigste, achzigste und hundertste Tag kritisch, hingegen bei den Perioden, die sich mit ungleichen Tagen endigen, der erste, dritte, fünfte, siebende, neunte, eilfte, siebenzehnte, ein und zwanzigste, sieben und zwanzigste, ein und dreißigste Tag. Hierbei ist zu wissen, daß, wenn ein Umschlag nicht an diesen angeführten Tagen erfolgt, Rückfälle eintreten, und der Ausgang tödtlich seyn möchte. Auch

muß der Arzt zu der Zeit die heilsamen oder schädlichen Entscheidungen, die Besserung oder Verschlimmerung, genau einsehen, und eben so bestimmen können, in welcher Zeit sich die unordentlichen, vier = fünf = sieben = und neuntägigen Fieber geben werden.

Vierzehn Krankheitsgeschichten.

§. 129.

Erste Krankheitsgeschichte.

Philiskus, der an der Mauer wohnte, legte sich gleich den ersten Tag. Das Fieber war heftig. Er schwitzte die Nacht sehr stark. Den andern Tag ward alles schlimmer. Abends bekam er ein Klystier, worauf viel Unrath abging, und dann befand er sich, auch die ganze Nacht hindurch, wohl. Am dritten Tage früh, und bis gegen Mittag, schien er ohne Fieber zu seyn, gegen Abend aber kam ein starkes Fieber mit Schweiß und Durst, die Zunge ward trocken, der Harn ging schwarz ab, die Nacht war unruhig, der Kranke schlief nicht, und phantasirte stark. Am vierten Tage verschlimmerte sich alles; der Urin blieb schwarz, die Nacht war leidlicher, und der Harn hatte eine bessere Farbe. Am fünften, gegen Mittag, floß etwas helles Blut aus der Nase, der Harn war veränderlich, und es schwamm hier und da etwas rundliches und saamenartiges in demselben, auch schwitzte der Kranke nicht. Nach angebrachten Stuhlzäpfgen gingen einige Winde

ab.

ab. Die Nacht war unruhig, dabei wenig Schlaf, Schwazhaftigkeit und Phantasiren; Hände und Füße waren kalt, und nicht wieder zu erwärmen. Noch immer schwarzer Urin und wenig Schlaf, bei Tage Sprachlosigkeit, kalter Schweiß und Blauwerden der äusern Theile. Am sechsten Tage zu Mittage, starb der Kranke. Der Athem war bei ihm bis ans Ende, wie bei einem, der auf den Rücken liegt, selten und stark, der Milz schwoll ringsum an, und der Schweiß war stets kalt. Der Anfall kam immer an gleichen Tagen.

§. 130.
Zweete Krankheitsgeschichte.

Silen wohnte an der See, nicht weit vom Evalkides, und bekam von Arbeit, Trinken und unzeitiger Leibesübung das Fieber, das sich mit Schmerzen am Rücken, Schwere im Kopfe und Spannen am Halse anfieng. Den ersten Tag ging reiner, gallichter, schaumichter und häufiger Unrath ab, dabei schwarzer Urin mit schwarzem Bodensaz. Der Kranke hatte Durst und eine trockene Zunge, und schlief die Nacht gar nicht. Den andern Tag war das Fieber stark, der Abgang reichlicher, dünner und schaumend, der Harn schwarz, die Nacht unruhig, und das Phantasiren mäßig. Am dritten Tage ward alles schlimmer; die etwas nachgebende Spannung des Unterleibes ging von beiden Seiten bis an den Nabel, der Stuhl war dünn und schwärzlich, der Urin trübe und schwärzlich, die Nacht schlaflos,

mit

mit vielem Irrereden, Lachen und Singen, und der Kranke nicht zu erhalten. Am vierten Tage ging es eben so. Am fünften war der Abgang unvermischt, gallicht, glatt und weich, der Harn dünne und durchsichtig, der Kranke besann sich etwas. Am sechsten, schwitzte er ein bisgen am Kopfe, Hände und Füße waren kalt und blau, und dabei häufiges Hin- und Herwerfen. Durch den Stuhl ging nichts ab, der Urin stockte, das Fieber nahm zu. Am siebenden, ward der Kranke sprachlos, und ließ keinen Urin, die äusern Theile wurden nicht mehr warm. Am achten bekam er über den ganzen Körper einen kalten Schweiß, und zugleich mit demselben rothe, runde nnd kleine Blattern, wie die Finnen im Gesichte, welche blieben, aber nicht eiterten. Durch den Stuhl ging nach einigen Reiz viel dünner, wie unverdauter, Unrath mit Schmerzen ab, der Urin war scharf und brennend, die äusern Theile fingen wieder an warm zu werden, der Schlaf war wenig, und wie bei Schlafsüchtigen, der Harn dünne und hell, der Kranke sprachlos. Am neunten, eben so. Am zehnten, trank er nicht mehr, und verfiel in Schlafsucht. Der Schlaf blieb gering, der Abgang der nämliche, der Urin reichlich und trübe im Glase, der Bodensatz dicke und weiß; die äusern Theile wurden aufs neue kalt. Am eilften, starb er. Vom Anfange der Krankheit bis ans Ende war der Athem stark und selten, das Klopfen in der Seite beständig. Der Kranke war ohngefehr zwanzig Jahr alt.

§. 131.

§. 131.

Dritte Krankheitsgeschichte.

Herophon bekam ein hitzig Fieber. Durch den Stuhl ging anfänglich etwas weniges mit Zwängen ab, nachher aber etwas dünnes und gallichtes, in größerer Menge. Der Schlaf fehlte, der Urin war schwarz und dünne. Am fünften Tage stellte sich früh eine Taubheit ein, und sogleich verschlimmerte sich alles. Der Milz schwoll an, die Seiten waren gespannt, durch den Stuhl ging etwas schwarzer Unrath ab, und der Kranke fing an zu phantasiren. Am sechsten, redete er irre, die Nacht kam Schweiß und Frost, und das Irrereden blieb. Am siebenden wurde er ganz kalt und durstig, und phantasirte fort. Die Nacht kam er zu sich, und schlummerte. Am achten, fieberte der Kranke, der Milz sezte sich, er besann sich völlig wieder, und fühlte Schmerzen in den Leisten, erst zeigte sich eine Geschwulst in der Milzgegend, dann verbreitete sich der Schmerz an beide Beine. Die Nacht war leidlich, der Urin von besserer Farbe mit etwas weißem Bodensatz. Am eilften, schwitzte er; dies war kritisch, das Fieber blieb weg. Fünf Tage drauf kam der Rückfall, der Milz schwoll sogleich wieder an, das Fieber war heftig, und die Taubheit wieder da. Drei Tage nach dem Rückfall, setzte sich der Milz, die Taubheit ward schwächer, der Schmerz in den Beinen nahm zu, und die Nacht erfolgte Schweiß. Am siebenzehnten Tage war die völlige Entscheidung, auch phantasirte der Kranke im Rückfalle nicht.

§. 132.

§. 132.

Vierte Krankheitsgeschichte.

In Thasus bekam Philins Frau, die eine Tochter gebohren hatte, ohnerachtet die Reinigung gehörig floß, und sie sich übrigens leidlich befand, vierzehn Tage nach der Geburt ein Fieber mit heftigem Frost. Anfänglich klagte sie über Schmerz im Magen und in der rechten Seite, über unangenehme Empfindung in der Schaam, und dann blieb die Reinigung außen. Nach angebrachten Mutterklystier gab sich dies, hingegen der Schmerz am Kopfe, Hals und Rücken blieb, der Schlaf fehlte, die äusern Theile waren kalt, der Durst groß, der Abgang brennend und unbeträchtlich, der Harrn dünne, und anfänglich ungefärbt. Am sechsten Tage gegen die Nacht, redete der Kranke sehr irre, und kam auch wieder zu sich. Am siebenden, hatte er Durst und viel gallichte Stühle. Am achten, wurde er ganz kalt, bekam ein starkes Fieber und häufige schmerzhafte Krämpfe, und phantasirte sehr. Nach angebrachtem Stuhlzäpfgen ging viel gallichter Unrath ab, der Schlaf fehlte. Am neunten, zeigten sich Krämpfe, am zehnten, besann er sich etwas, am eilften, schlief er, errinnerte sich alles dessen, was vorgegangen war, und verfiel bald wieder in Irrereden, ließ unter lauter Krämpfen vielen, dicken und weißen Urin, wie etwan der lange gestandene und geschüttelteUrin zu seyn pflegt, der sich nicht sezte,und, der Farbe und Dicke nach, wie der Urin der Thiere, aussah. So war der Urin, den ich gesehen habe. Am

vier=

vierzehnten Tage, kriegte sie Zittern am ganzen Körper, fing an stark zu schwatzen, kam etwas zu sich, und redete sogleich wieder irre. Am siebenzehnten Tage, war sie sprachlos, und am zwanzigsten, starb sie.

§. 133.

Fünfte Krankheitsgeschichte.

Des Epikrates Frau, die beim Archigetes krank lag, bekam zu der bevorstehenden Niederkunft einen starken Schauer, und wurde, wie die Umstehenden sagten, nicht wieder warm. Am folgenden Tage ging es eben so. Am dritten gebar sie eine Tochter, und alles andere war ordentlich. Den zweeten Tag nach der Geburt, verfiel sie in ein heftiges Fieber, mit Schmerz des Magens und der Schaam. Dies verlor sich zwar nach gegebnen Mutterzäpfgen, allein nun erfolgte Kopf- Hals- und Rückenschmerz, der Schlaf fehlte, durch den Stuhl ging wenig gallichter, dünner und unvermischter Unrath, und zugleich dünner schwärzlicher Urin ab. Sechs Tage nach Entstehung des Fiebers, fing sie des Nachts an irre zu reden. Am siebenden, ward alles schlechter. Sie wachte, phantasirte, hatte Durst und ganz gallichten Abgang. Am achten, wurde sie kalt und schlief viel. Am neunten, eben so. Am zehnten, thaten ihr die Beine sehr weh, der Magenschmerz kam wieder, mit Schwere im Kopfe, sie redete nicht, schlief aber desto mehr, der Abgang stopfte sich. Am eilften, ließ sie gutgefärbten Urin mit

vielem

vielem Bodensatz, und befand sich leidlicher. Am vierzehnten, hatte sie starken Frost und heftiges Fieber. Am funfzehnten, brach sie viele gelbe Galle, schwitzte, fieberte nicht, aber gegen die Nacht kam starkes Fieber, der Urin war dicke und hatte weißen Bodensatz. Am sechszehnten, gegen Abend ward alles schlimmer, die Kranke war unleidlich, schlief nicht und schwatzte. Am achtzehnten, war sie durstig, und die Zunge, wie verbrant, schlief nicht, phantasirte stark, und hatte an den Beinen Schmerz. Am zwanzigsten Tage gegen Morgen, bekam sie etwas Schauer, verfiel in tiefen Schlaf, schlief ruhig, brach etwas schwarze Galle weg, und gegen die Nacht kam Taubheit. Am ein und zwanzigsten entstand in der ganzen linken Seite eine schmerzhafte Schwere, sie hustete wenig, der Urin war dicke, trübe und röthlich, ohne sich zu setzen: Uebrigens befand sie sich besser, und hatte kein Fieber. Gleich von Anfange that der Hals weh, und war roth, das Zäpfgen aber zusammengezogen, ein scharfer, beißender und gesalzener Katharr blieb bis ans Ende. Am sieben und zwanzigsten Tage, war sie ohne Fieber, der Urin hatte Bodensatz, die Seite that weh. Am vier und dreißigsten, bekam sie Fieber, und viele gallichte Stühle, am vierzigsten, brach sie etwas Galle weg, und am achzigsten, erfolgte die völlige Entscheidung des Fiebers.

§. 134.

Sechste Krankheitsgeschichte.

Kleonaktides, der oberhalb dem Tempel des Herkules

kules krank lag, bekam ein unordentliches Fieber. Anfangs fühlte er Schmerzen am Kopfe und in der linken Seite, in den andern Theilen aber eine Empfindung, als wenn man müde ist. Die Fieberanfälle kamen unordentlich, bald zu dieser, bald zu einer andern Zeit, bald mit, bald ohne Schweiß, doch meistentheils an den kritischen Tagen. Um den vier und zwanzigsten Tag wurden die Hände kalt, der Kranke brach viel gelbe, kurz darauf grünliche Galle weg, und spürte Erleichterung. Am dreißigsten Tage fing er an aus beiden Nasenlöchern zu bluten, und dies dauerte unordentlich und allmählich bis zum Umschlag. Uebrigens war er nicht ohne Appetit, nicht immer durstig, nicht schlaflos, der Urin war dünn, aber gehörig gefärbt. Am vierzigsten Tage ließ er röthlichen Urin mit vielem rothen Bodensatz, und befand sich besser, nachher aber war der Urin veränderlich, bald mit, bald ohne Bodensatz. Am sechzigsten hatte der Urin vielen weißen und glatten Bodensatz, alles ließ nach, das Fieber blieb weg, der Urin aber ward wieder dünne, doch gutfarbig. Am siebenzigsten war er ohne Fieber, und dies währte zehn Tage. Am achzigsten kriegte er Frost und heftiges Fieber, schwitzte stark, hatte rothen und glatten Bodensatz im Urin, und ward vollkommen gesund.

§. 135.

Siebende Krankheitsgeschichte.

Meton bekam Fieber und zugleich eine schmerzhafte Schwere im Rücken. Am zweiten Tage trank er viel

Wasser, und hatte gute Oefnung. Am dritten stellten sich Schwere des Kopfes und dünne, gallichte, röthliche Stühle ein. Am vierten verschlimmerte sich alles, aus dem rechten Nasenloche floß zweimal etwas Blut, die Nacht war unruhig, der Abgang, wie am dritten Tage, im schwärzlichen Urin schwamm etwas schwärzliches hin und her, das sich nicht sezte. Am fünften floß viel reines Blut aus dem linken Nasenloche, der Kranke schwizte, und hatte Umschlag. Nach demselben blieb er schlaflos, redete irre, ließ dünnen und schwärzlichen Urin. Man wusch ihm den Kopf, worauf er in Schlaf verfiel, und wieder zu sich kam. Bei diesem erfolgte kein Rückfall, doch hatte er oftmals Nasenbluten, selbst nach der Entscheidung.

§. 136.

Achte Krankheitsgeschichte.

Erasinus, der bei des Bootes Bach wohnte, bekam nach Tische Fieber. Die Nacht war er unruhig, den ersten Tag ruhig, die Nacht wieder unruhig. Am zweiten, ward alles ärger, die Nacht über phantasirte er. Am dritten, befand er sich schlecht, und schwazte viel. Am vierten, war er am schlechtesten, die Nacht schlief er nicht, träumte und plauderte, darauf ward alles schlechter, heftiger und gefärlicher, wozu sich noch Auffahren und Aengstlichkeit gesellete. Am fünften frühe, kriegte er den Verstand wieder, und begriff alles; allein noch vor Mittage, fing er an zu rasen, und konnte sich nicht halten,

halten, die äusern Theile waren ganz kalt, der Urin roh. Er starb gegen Sonnenuntergang. Er hatte stets Fieber mit Schweiß, angeschwollenen Leib, schmerzhafte Spannung und schwarzen Urin, in welchem etwas herum schwamm, ohne sich zu setzen, durch den Stuhl ging Unrath ab, Durst war immer da, aber nicht beträchtlich, die Krämpfe blieben heftig mit Schweiße, bis an den Tod.

§. 137.
Neunte Krankheitsgeschichte.

In Thasus fing Kriton, wenn er aufgerichtet herum ging, an, über einen starken Schmerz am Fuße, von der großen Zähe an, zu klagen. Er legte sich noch den Tag ins Bette, bekam Frieren und Ekel, wurde etwas warm, und phantasirte die Nacht. Am folgenden Tage, zeigte sich am ganzen Fuße bis an den Knöchel eine röthliche Geschwulst mit Spannung und schwarzen Blattern, das Fieber war stark, der Kranke rasete, durch den Stuhl ging viel reine Galle ab, und er starb den folgenden Tag.

§. 138.
Zehnte Krankheitsgeschichte.

Klazomenius, der bei dem Phrynichideischen Brunnen krank war, hatte Fieber, und zu Anfange Schmerzen am Kopf, Hals und Hüften. Dazu gesellete sich Taubheit, Schlaflosigkeit und heftiges Fieber,

der Unterleib schwoll an, war aber nicht sehr gespannt, die Zunge trocken. Am vierten Tage, redete er die ganze Nacht irre, am fünften befand er sich schlecht, und alles ward schlimmer. Am eilften besserte sichs ein wenig. Durch den Stuhl ging vom Anfange bis zum vierzehnten viel dünner wässeriger Unrath ab. Während der Oefnung befand er sich wohl, darnach hörte sie auf, der Urin war stets dünne, aber gutfarbig, und in demselben schwamm viel hin und her, das sich nicht setzte. Am sechzehnten Tage ließ er etwas dickern Urin, der einigen Bodensatz hatte, und befand sich darauf etwas besser, auch kam er mehr zu sich. Am siebenzehnten, war der Urin abermal dünne, an beiden Ohren entstund eine schmerzhafte Geschwulst, der Schlaf mangelte, der Kranke phantasirte, und hatte Schmerz an den Beinen. Am zwanzigsten, war er ohne Fieber und von allen Zufällen frei, schwitzte nicht, und besann sich völlig. Am sieben und zwanzigsten, hatte er starken Schmerz an der rechten Hüfte, der sich bald wieder verlor. Die Ohrengeschwulste setzten sich nicht, und eiterten auch nicht, thaten aber wehe. Am ein und dreißigsten kam ein starker wässeriger Durchfall mit vielem Schneiden zum Vorschein, der Urin ging ganz dicke ab, und die angelaufenen Drüsen setzten sich. Am vier und dreißigsten, schmerzte das rechte Auge, und der Kranke konnte nicht recht sehen, es verlor sich aber wieder.

§. 139.

§. 139.

Eilfte Krankheitsgeschichte.

Des Dromeades Frau, die eine Tochter geboren hatte, und wobei alles andere gehörig ging, bekam den Tag nachher ein starkes Frieren und heftiges Fieber. Schon den ersten Tag klagte sie über Schmerz an der Seite, hatte Ekel, Schauer und Unruhe, und die folgenden konnte sie nicht schlafen, der Athem war groß, selten sehr kurz. Den zweeten Tag nach dem Frieren ging durch den Stuhl viel Unrath ab, der Urin war dik, weiß und trübe, wie bei dem gesezten, der lange Zeit gestanden hat, und nachher umgeschüttelt wird, sezte sich aber nicht. Die ganze Nacht that sie kein Auge zu. Am dritten Tage gegen Mittag, bekam sie starken Frost und Fieber, eben solchen Urin, Schmerz in der Seite und Ekel, war die Nacht unruhig, schlief nicht, schwizte kalt über den ganzen Körper, wurde aber bald wieder warm. Am vierten lies der Schmerz in der Seite etwas nach, und statt dessen zeigte sich Schwere des Kopfes mit Schmerzen, sie fiel in tiefen Schlaf, blutete etwas aus der Nase, die Zunge war trocken und zugleich Durst vorhanden, der Urin dünne und ölicht: Sie schlief ein bisgen. Am fünften hatte sie Durst, Ekel und ähnlichen Urin, durch den Stuhl ging nichts fort. Um Mittag fing sie an viel zu schwatzen, und kam bald wieder etwas zu sich. Nachdem sie aufgestanden war, verfiel sie wieder in tiefen Schlaf, ward etwas kalt, schlummerte die Nacht, und phantasirte. Am sechsten frühe, bekam sie

 Frost,

Frost, wurde aber bald wieder warm, schwitzte durchaus, ward an Händen und Füßen kalt, phantasirte, hatte großen und seltenen Athem. Kurz drauf fingen Krämpfe vom Kopfe an, und sie starb bald nachher.

§. 140.
Zwölfte Krankheitsgeschichte.

Ein gewisser Mann speißte und trank viel auf Erhitzung, brach sich die ganze Nacht, bekam heftiges Fieber, Schmerz in der rechten Seite, und eine geringe Entzündung nach innen zu, die Nacht war unruhig, der Urin anfänglich dicke und roth, ohne sich zu setzen, die Zunge trocken, ohne sonderlichen Durst. Am vierten Tage, war das Fieber heftig, und Schmerz allenthalben. Am fünften, ließ er viel glatten und öhlichten Urin; das Fieber war stark. Am sechsten gegen Abend, phantasirte er sehr, und schlief die ganze Nacht nicht. Am siebenden, ward alles schlimmer, dabei ähnlicher Urin, und viel Schwatzhaftigkeit, so, daß der Kranke sich nicht halten konnte, durch den Stuhl ging auf den Reiz wässeriger und trüber Unrath mit Würmern ab. Die Nacht war eben so schlecht. Früh aber kriegte er starken Frost und heftiges Fieber, schwitzte warm, schien ohne Fieber zu seyn, schlief nicht viel, auf den Schlaf folgte Frost und Spukken, gegen Abend starkes Irrereden, und kurz drauf brach er etwas schwarze Galle weg. Am neunten, wieder Frieren. Der Kranke phantasirte sehr, und schlief nicht.

nicht. Am zehnten, thaten ihm die Beine wehe; alles ward schlimmer; er phantasirte, und starb am eilften.

§. 141.

Dreizehnte Krankheitsgeschichte.

Eine Weibsperson, die am Ufer krank lag, und drei Monate schwanger war, bekam das Fieber, und gleich von Anfange Schmerz im Rücken. Am dritten Tage zeigte sich Schmerz am Halse und Kopfe, unter dem Schlüsselbeine und in der rechten Hand, und sogleich verlohr sie die Sprache. Die rechte Hand wurde durch Krämpfe unbrauchbar, fast wie bei einer vollkommnen Lähmung. Sie phantasirte stark, war die Nacht unruhig, schlief nicht, und bekam einen etwas gallichten Durchfall. Am vierten, kam die Sprache wieder, die Krämpfe und Schmerzen in allen Theilen des Körpers hielten an, in der Seite zeigte sich eine schmerzhafte Geschwulst, die Kranke schlief nicht und phantasirte sehr, die Oefnung war unordentlich, der Urin dünne und misfarbig. Am fünften, starkes Fieber und Schmerz in der Seite, sie redete sehr irre, hatte gallichten Abgang, schwitzte die Nacht, und war ohne Fieber. Am sechsten, besann sie sich wieder, und besserte sich ganz, nur blieb der Schmerz am linken Schlüsselbeine, der Durst und der dünne Urin, und die Kranke schlief nicht. Am siebenden, erfolgte Zittern, sie fiel in tiefen Schlaf, und phantasirte etwas, der Schmerz aber am Schlüsselbeine und linken Arme hielt an, übrigens befand sie sich leidli=

cher, besann sich wieder, und blieb drei Tage ohne Fieber. Am eilften, kam Rückfall, Fieber und heftiges Frieren. Am vierzehnten, brach sie viel gelbe Galle weg, schwitzte, und war ohne Fieber, die Krankheit verging.

§. 142.

Vierzehnte Krankheitsgeschichte.

Die Melidea, die in der Gegend des Tempels der Juno krank lag, fing an, sich über starken Kopf- Hals- und Brustschmerzen zu klagen, und sogleich brach ein hitzig Fieber aus. Ihre Reinigung zeigte sich ein wenig, die Schmerzen der angeführten Theile wurden anhaltend. Am sechsten, verfiel sie in tiefen Schlaf, bekam Ekel, Schauer und Röthe an den Wangen, und phantasirte mäßig. Am siebenden, schwitzte sie, das Fieber blieb weg, die Schmerzen hielten an, das Fieber kam wieder, und zugleich etwas Schlaf. Der Harn war stets gutfarbig, aber dünne, der Abgang dünne, gallicht, scharf, sehr wenig, schwarz und übelriechend. Auch hatte der Urin weißen glatten Bodensatz. Die Kranke schwitzte, und genaß völlig am eilften Tage.

Von den Volkskrankheiten.

Drittes Buch.

Erster Abschnitt.

§. 143.

Erste Krankheitsgeschichte.

Pythion, der beim Tempel der Erde wohnte, bekam,

kam Zittern an den Händen. Den ersten Tag war das Fieber heftig und dabei Phantasiren. Am zweeten, ward alles schlimmer, und eben so am dritten. Am vierten, ging etwas unvermischter gallichter Stuhl ab. Am fünften, verschlimmerte sich alles, das Zittern hielt an, der Schlaf war unbedeutend, der Stuhlgang hörte auf. Am sechsten, war der Auswurf veränderlich und röthlich. Am siebenden ward der Mund verzerrt, am achten aber alles schlechter; das Zittern dauerte immer noch, der Urin war von Anfange an bis zur Mitte des achten Tages dünne und ungefärbt, und ein Wölkchen schwamm in demselben herum. Am zehnten, schwitzte sie, der Auswurf war dicklich, die Krankheit brach sich, und der Urin selbst blieb zu der Zeit etwas dünne. Am vierzigsten Tage nach dem Umschlage, kriegte sie ein Geschwür am Gesäß, das in einen Absceß mit Zwängen im Urin überging.

§. 144.

Zweite Krankheitsgeschichte.

Hermokrates, der an der neuen Mauer lag, bekam Fieber. Er klagte über Schmerz am Kopfe und Kreuze, der Leib war mäßig gespannt, die Zunge anfänglich, wie verbrannt. Dann folgte Taubheit, Schlaflosigkeit, mäßiger Durst und dicker rother Urin, der, wenn er noch so lange stand, sich nicht setzte, und durch den Stuhl ging viel verbrannter Unrath ab. Am fünften, ließ er dünnen Urin, in welchem etwas herum

schwamm, ohne sich zu setzen, und gegen die Nacht phantasirte er. Am sechsten, ward er gelbsüchtig, und alles schlimmer: Er besann sich nicht. Am siebenden, war er schlecht, der Urin blieb dünne, wie vorher. Eben so an den folgenden Tagen. Am eilften, schien sich alles zu bessern, es kam tiefer Schlaf, dicker, röthlicher und unterwärts dünner Urin, der sich nicht setzte, der Kranke ward etwas vernünftig. Am vierzehnten, war er ohne Fieber, schwitzte nicht, schlief, und hatte völligen Verstand; der Urin blieb eben so. Am siebenzehnten, kam der Rückfall mit Hitze. Die folgenden Tage war das Fieber heftig, der Urin dünne. Am zwanzigsten Tage, hatte er abermal Umschlag, blieb ohne Fieber, schwitzte aber nicht. Die ganze Zeit verlangte er nichts zu essen, war bei Verstande, konnte aber nicht reden, die Zunge schien trocken zu seyn, er hatte keinen Durst, wenig, aber dummen Schlaf. Am vier und zwanzigsten, ward er wieder warm, und zugleich erfolgte ein dünner, wässeriger, häufiger Abgang. Die folgenden Tage war das Fieber heftig, die Zunge, wie verbrannt, und am sieben und zwanzigsten Tage starb er. Die Taubheit blieb stets, der Urin dicke und roth, ohne sich zu setzen, oder dünne und misfarbig, worinne etwas schwamm. Essen konnte er gar nicht.

§. 145.

Dritte Krankheitsgeschichte.

Der Kranke in des Dealkes Garten fühlte seit langer

ger Zeit eine Schwere im Kopfe und Schmerz am rechten Schlafe. Nach einer geringen Ursache bekam er Fieber, und wurde bettlägerig. Den zweeten Tag floß aus dem linken Nasenloche etwas reines Blut, durch den Stuhl ging viel Unrath ab, der Urin war dünne und veränderlich, in welchem etwas weisliches und flokkigtes herum schwamm. Am dritten Tage, war das Fieber heftig, der Abgang schwarz, dünne und schaumicht, und das, was sich setzte, blaulich. Der Kranke verfiel in tiefen Schlaf, und befand sich nach der Oefnung schlecht: Der Satz im Urin war graulich und etwas schlüpfrig. Am vierten Tage, brach er ein wenig gelbe, und gleich drauf grüne Galle weg, aus dem linken Nasenloche floß wieder etwas reines Blut ab, der Stuhl und Urin war der nämliche, der Kranke schwitzte am Kopfe und Schlüsselbeine, der Milz ward dicke, in dem Beine auf der Seite entstand ein Schmerz, und in der rechten Seite eine gelinde Spannung: die Nacht schlief er nicht, und phantasirte mit unter. Am fünften, war der Abgang reichlicher, schwarz und schaumend, und das, was sich setzte, ebenfalls schwarz: die Nacht schlief er nicht, und redete irre. Am sechsten, blieb der Stuhl schwarz, fett, schleimicht und übelriechend. Er schlief, und besann sich mehr. Am siebenden, war die Zunge trocken, er hatte Durst, schlief nicht und schwatzte, der Urin war dünne und misfarbig, und am achten, der Abgang schwarz, wenig und feste, er schlief, hatte Bewußtseyn, und nicht sonderlichen Durst. Am

neun=

neunten, bekam er Frost und heftig Fieber, schwitzte, war dabei kalt, phantasirte, und verdrehte das rechte Auge, die Zunge war trocken mit Durst nnd Schlaflosigkeit. Am zehnten, eben so. Am eilften, hatte er seinen völligen Verstand, war sprachlos, schwitzte, und lies zur Zeit des Umschlags dünnen Urin. Das Fieber blieb zwei Tage weg, und kam am vierzehnten wieder. Sogleich schlief er die Nacht nicht, und phantasirte beständig. Am funfzehnten, lies er trüben Urin, der so aussah, als wenn man gestandenen Urin umschüttelt, das Fieber war stark, er redete immerfort irre, schlief nicht, hatte Schmerzen an den Knieen und Beinen, und nach angebrachten Zäpfgen schwarze Oefnung. Am sechzehnten, war der Urin dünne, und es schwamm ein Wölkgen darinne herum: der Kranke phantasirte. Am siebenzehnten frühe, waren die äusern Theile kalt, er wurde zugedekt, bekam ein starkes Fieber, schwitzte über und über, besserte sich, besann sich mehr, hatte aber noch Fieber und Durst, brach etwas gelbe Galle weg, durch den Stuhl ging Unrath ab, und kurz drauf etwas dünner und schwarzer Unrath, der Urin war dünne und misfarbig. Am achtzehnten kam er nicht zu sich, sondern schlief immer fort. Am neunzehnten, eben so, der Urin blieb dünne. Am zwanzigsten, schlief er, kam völlig zu sich, schwitzte, und hatte weder Fieber, noch Durst, der Urin blieb dünne. Am ein und zwanzigsten, phantasirte und durstete er ein wenig, und fühlte Schmerz in der Seite und ein stetes Klopfen um den Nabel. Am

vier

vier und zwanzigsten, hatte der Urin einen Saß, der Kranke besann sich völlig. Am sieben und zwanzigsten, zeigte sich Schmerz in der rechten Hüfte und dünner Urin mit Bodensaß, übrigens befand er sich ganz leidlich. Am neun und zwanzigsten, kam der Schmerz ins rechte Auge, der Urin blieb dünne, und am vierzigsten, erfolgte ein reichlicher, weißer und schleimichter Durchfall, der Kranke schwitzte stark über den ganzen Körper, und ward völlig gesund.

§. 146.
Vierte Krankheitsgeschichte.

In Thasus hatte Philistes lange Zeit Kopfschmerzen, und endlich verfiel er auch in tiefen Schlaf. Da nun vom übermäßigen Trinken ein anhaltendes Fieber entstand, so wurde der Schmerz ärger, und er die Nacht erst wieder warm. Den ersten Tag brach er anfänglich etwas gelbe, und nachher viel grüne Galle weg, durch den Stuhl ging Unrath ab, die Nacht war unruhig. Am zwoten Tage, kam Taubheit und heftiges Fieber, der Unterleib war auf der rechten Seite nach innen zu gespannt, der Urin dünne und durchsichtig, in welchem etwas weißes herum schwamm: zu Mittage rasete der Kranke. Am dritten, befand er sich schlecht, am vierten entstanden Krämpfe, und alles ward schlimmer, am fünften frühe, war er todt.

§. 147.

§. 147.

Fünfte Krankheitsgeschichte.

Charion, der beim Demänet krank lag, bekam aufs Trinken Fieber, und sogleich eine schmerzhafte Schwere des Kopfes, schlief nicht, und hatte öfters dünnen gallichten Abgang. Am dritten Tage, war das Fieber stark, und dabei Zittern des Kopfes, besonders der Unterlippe, nachher Frost und Krämpfe: Er phantasirte, und war die Nacht unruhig. Am vierten, blieb er ruhig, schlief ein wenig, und schwatzte. Am fünften, befand er sich schlecht, alles verschlimmerte sich, er schwatzte, war die Nacht unruhig, und schlief nicht. Am sechsten, eben so. Am siebenden, kriegte er Frost und heftiges Fieber, schwitzte über und über, und besserte sich. Die ganze Krankheit hindurch war der Abgang unbeträchtlich, unvermischt und gallicht, der Urin dünne und gutfarbig, in der Mitte ein Wölkgen. Am achten Tage, lies er einen besser gefärbten Urin, der etwas weißen Bodensatz hatte; er kam zu sich, und das Fieber blieb ganz außen. Am neunten, kam es wieder. Am vierzehnten, war das Fieber stark, er schwitzte. Am sechzehnten, brach er viel gelbe Galle weg, am siebenzehnten, kriegte er Frost und starkes Fieber, schwitzte, und verlor das Fieber ganz. Der Urin war nach dem Rückfalle und beim Umschlag besser gefärbt, und setzte sich, auch redete er im Rückfalle nicht irre. Am achtzehnten, wurde er etwas warm und durstig, der Urin war dünne, und hatte ein Wölkgen, er phantasirte ein wenig.

wenig. Am neunzehnten hatte er kein Fieber, aber Schmerz am Halse, und Satz im Urin. Am zwanzigsten, gab sich die Krankheit völlig.

§. 148.
Sechste Krankheitsgeschichte.

Des Euryanaktes unverheirathete Tochter bekam Fieber. Sie hatte gar keinen Durst, und nahm keine Speise zu sich, durch den Stuhl ging wenig ab, der Urin war dünne, wenig und misfarbig. Zu Anfange des Fiebers klagte sie über Schmerz am Hintern, am sechsten Tage hatte sie kein Fieber, und schwitzte nicht, und dennoch lies die Krankheit nach, die Geschwulst am Gesäß fing etwas an zu eitern, und brach zugleich mit Erleichterung auf. Sieben Tage nachher, kriegte sie Frost, ward wieder etwas warm, und schwitzte. Den achten Tag fror sie wieder ein wenig, und den folgenden blieben die äusern Theile immer kalt. Am zehnten, redete sie nach vorgängigem Schweiße irre, und kam bald wieder zu sich. Sie hatte diese Zufälle, wie man mir erzählte, vom Genuß der Beeren bekommen. Den zwölften Tag blieb das Fieber außen, sie aber schwatzte wieder viel, mußte öfters zu Stuhle gehen, und hatte wenig unvermischten, dünnen, beißenden und gallichten Abgang. Den folgenden Tag hörte sie auf irre zu reden, und starb. Sie klagte zu Anfange der Krankheit über den Hals, war stets roth, und die Gurgel krampficht zusammen gezogen, sie hatte einen dünnen und scharfen Katharr, hustete,

hustete, und hatte doch keinen guten Auswurf. Die ganze Zeit über begehrte sie keine Speise, oder sonst was, durstete nicht, und trank auch nicht sonderlich, lag stille für sich, und redete nicht, war niedergeschlagen, und gab alle Hofnung auf. Auch hatte sie von Natur eine Anlage zur Auszehrung.

§. 149.

Siebende Krankheitsgeschichte.

Die Weibsperson, die beim Aristion war, und die Bräune hatte, klagte zuerst über die Zunge. Die Sprache war unvernehmlich, die Zunge roth und trokken. Den ersten Tag fröstelte sie, und ward wieder warm, am dritten, kam starker Frost und heftiges Fieber, und zugleich eine röthliche harte Geschwulst des Halses und auf beiden Seiten der Brust, die äusern Theile waren kalt und blau, der Athem sehr kurz, das Getränk ging wieder zur Nase heraus, sie konnte nicht trinken, der Abgang und Urin stopfte sich. Am vierten Tage ward alles schlimmer, und am fünften, starb sie.

§. 150.

Achte Krankheitsgeschichte.

Der Jüngling, der am Lügenmarkte krank lag, bekam nach vieler Arbeit, Ermüdung und ungewohntem Laufen ein Fieber. Den ersten Tag hatte er vielen dünnen und gallichten Abgang, dünnen und schwärzlichen Urin, schlief nicht, und war durstig. Am folgenden

Tage

Tage ward alles schlechter, der Abgang reichlicher und unvermischter, der Kranke schlief nicht, der Verstand war in Unordnung, er schwitzte ein wenig. Am dritten, war er unruhig und durstig, hatte Ekel, warf sich hin und her, redete irre, Hände und Füße waren blau und kalt, der Unterleib auf beiden Seiten etwas gespannt. Am vierten, schlief er nicht; alles verschlimmerte sich. Am siebenden, starb er. Er war ohngefehr zwanzig Jahr alt.

§. 151.

Neunte Krankheitsgeschichte.

Die Weibsperson, die beim Tisamen krank lag, hatte eine sehr heftige Darmgicht, häufiges Brechen, so, daß sie auch das Getränk nicht bey sich behalten konnte, Schmerzen im Unterleibe, anhaltendes Schneiden und Nöthigung zum Stuhl, sie durstete nicht, war heiß, und an Händen und Füßen immer kalt, hatte Ekel, Schlaflosigkeit, wenig dünnen Urin, wenig rohen und dünnen Abgang. Nichts schlug weiter an, sie starb.

§. 152.

Zehnte Krankheitsgeschichte.

Eine Sklavin des Pantimides bekam den ersten Tag nach dem Unrichtiggehen ein Fieber. Die Zunge war trocken, sie hatte Durst, Ekel und Schlaflosigkeit, einen dünnen, häufigen und rohen Abgang. Den andern Tag fror sie stark, das Fieber war heftig, die Oef-

nung anhaltend, die Kranke schlief nicht. Am dritten, wurden die Zufälle ärger, am vierten phantasirte, und am siebenden starb sie. Sie hatte immer einen reichlichen, wässerigen, dünnen und rohen Stuhl, und dabei wenig dünnen Urin.

§. 153.

Eilfte Krankheitsgeschichte.

Eine andere bekam nach einer unzeitigen Geburt im fünften Monate ein Fieber. Anfänglich war sie schlafsüchtig und dazwischen wieder schlaflos, hatte Schmerzen in der Hüfte und Schwere des Kopfes. Den andern Tag erfolgte Oefnung, die erst wenig, dünne und unvermischt war, am dritten aber reichlicher und schlechter wurde. Die Kranke schlief die Nacht nicht. Am vierten, redete sie irre, fuhr auf, war niedergeschlagen, verdrehte das rechte Auge, schwitzte etwas kalt am Kopfe, und blieb an den äusern Theilen kalt. Am fünften, verschlimmerte sich alles: sie schwatzte viel, und kam auch bald wieder zu sich, hatte Durst, und war schlaflos, der Stuhl ging immer reichlich und zur Unzeit ab, der Urin war wenig, dünne und schwärzlich, Hände und Füße blieben kalt und blaulich. Am sechsten, eben so, und am siebenden, starb sie.

§. 154.

Zwölfte Krankheitsgeschichte.

Eine Frau, die am Lügenmarkte krank lag, und erst ein Knäblein nach vieler Mühe geboren hatte, bekam

kam ein hitzig Fieber. Gleich von Anfange hatte sie Durst, Ekel, Magenschmerzen, trokne Zunge und wenig dünnen Abgang, und schlief nicht. Den andern Tag hatte sie einigen Frost, heftig Fieber und etwas kalten Schweiß am Kopfe. Am dritten, ging viel roher und dünner Stuhl mit Schmerzen ab. Am vierten, fror sie, alles ward schlimmer, sie wachte. Am fünften, befand sie sich schlecht. Am sechsten, eben so, nur kam häufige, wässerige Oefnung dazu. Am siebenden, fror sie, hatte viel Fieber und Durst, und warf sich hin und her. Gegen Abend schwitzte sie über den ganzen Körper kalt, fühlte Frost, hatte kalte Hände und Füße, und ward nicht mehr warm. Die Nacht kriegte sie abermal Frost, die äusern Theile wurden nicht wieder warm, sie schlief nicht, phantasirte ein wenig, und besann sich bald wieder. Am achten gegen Mittag, ward sie wieder warm, hatte Durst, Schlafsucht und Ekel, brach etwas gelbe Galle weg, war die Nacht unruhig, schlief nicht, und lies sehr viel Urin, ohne es zu wissen. Am neunten, besserte sich alles. Gegen Abend verfiel sie in tiefen Schlaf, fror ein wenig, und brach etwas Galle weg. Am zehnten, kam Schauer, das Fieber ward heftiger, sie schlief nicht, ließ frühe viel Urin, der sich setzte, die äusern Theile wurden wieder warm. Am eilften, brach sie grüne Galle weg, fror nachher, und hatte wieder kalte Hände und Füße. Gegen Abend kam Schweiß und Frieren: Sie brach sich stark, und war die Nacht sehr schlecht. Am zwölften, brach sie viel

 schwar=

schwarze und übelriechende Galle weg, hatte starken Schlucken und heftigen Durst. Am dreihzehnten, brach sie immer noch viel schwarze übelriechende Materie weg, hatte Frost, und wurde gegen Mittag sprachlos. Am vierzehnten, ging Blut aus der Nase, dann starb sie. Sie hatte immer Durchfall und Frieren, und war ohngefehr siebenzehn Jahre alt.

§. 155.

Zwoter Abschnitt.

Bösartige Epidemie.

Das Jahr war südlich und regnerisch, und dabei stete Windstille. Die ersten Monate des Jahrs waren trocken, gegen Aufgang des Arktur entstanden Südwinde, und zugleich häufiger Regen, der Herbst war trübe und nebelicht, mit vielem Regen, der Winter südlich, feuchte und gelinde. Lange nach der Sonnenwende, um die Tag= und Nachtgleiche, fiel der lezte Frost ein, und zu gleicher Zeit weheten Nordwinde mit Schneegestöber, aber nicht lange. Das Frühjahr war ebenfals warm und ohne Wind, dabei steter häufiger Regen bis Aufgang des Hundssterns, der Sommer aber hell und warm, und zugleich erstickende Hitze. Die jährlichen Winde weheten nicht sonderlich und nur dann und wann, und bei Aufgange des Arkturs kamen Nordwinde, nebst starken Regengüssen. Indem also das ganze Jahr südlich, feucht und gelinde war, so blieben die

Leute

Leute gegen den Winter gesund, ausgenommen die Schwindsüchtigen, wovon ich gleich reden will.

§. 156.

Frühjahrskrankheiten.

Zu Anfange des Frühjahrs, wo zugleich Kälte eintrat, entstanden schlimme rosenartige Entzündungen nach vorgängigen Ursachen, aber auch ohne dieselben, und raften viele hin. Einige klagten über den Hals, hatten eine üble Stimme, Hitzfieber mit heftigen Phantasiren, im Munde Schwämmchen, an den Schaamtheilen geschwollene Drüsen, Ophthalmien, böse Beulen, starken Abgang und Ekel, einige dursteten, andere nicht, der Urin war trübe, reichlich und schlecht, verfielen meistentheils in Schlaf, und wachten wieder. Dabei häufige Nichtentscheidungen, oder doch beschwerliche Umschläge, Wassersuchten und viele Schwindsüchtige. Dies waren die epidemischen Krankheiten. An allen den angeführten Arten lagen viele krank, und starben auch viele. Die Umstände waren folgende. Einige bekamen die Rose auf zufällige Ursachen und ganz kleine Wunden am ganzen Körper, die sechzigjährigen Alten meistentheils am Kopfe, wenn sie nur ein wenig vernachläßigt wurde, viele während der Kur große Entzündungen, und die Rose verbreitete sich gar bald allenthalben. Bei den meisten endigten sich die Abscesse in Eiterung, Fleisch, Flechsen und Knochen gingen stark verloren. Die zusammen gezogene Materie war nicht, wie Eiter, sondern

wie Jauche, die hin und her lief, und misfarbig aussah. Wenn also der Kopf auf die Art angegriffen ward, so gingen die Haare am Kopfe und Barte aus, die Knochen wurden blos und fielen ab, und erfolgten häufige Flüsse. Dies geschah mit und ohne Fieber, und war mehr fürchterlich, als gefärlich. Denn wenn dieser ihre Krankheit sich in Eiterung endigte, so kamen die meisten durch: Wenn aber die Entzündung und die Rose verging, ohne einen solchen Absceß zu machen, so starben viele davon. Eben dies erfolgte, wenn sich die Materie auf einen andern Theil warf. Bei vielen nahm sie den Arm und ganzen Ellenbogen ein, bei andern die Seite, bald nach hinten, bald nach vorne zu, bei andern ward das ganze Oberbein, oder das Schienbein und der ganze Fuß entblößet. Der beschwerlichste Zufall war derjenige, so in der Schaamgegend und an den heimlichen Theilen saß. So zeigte sich die Krankheit, wenn Geschwüre dazu kamen, oder einige Ursachen vorher gegangen waren. Bei vielen aber eräugten sie sich während dem Fieber, vor dem Fieber und nach dem Fieber. Wenn dabei der Absceß in Eiterung überging, oder ein heilsamer Durchfall eintrat, oder guter Urin mit Erleichterung gelassen ward, so ward die Krankheit dadurch gehoben; wenn aber nichts dergleichen erfolgte, oder alles ohne merkliches Zeichen wieder verging, so war der Tod zu erwarten. Die meisten bekamen die Rose im Frühjahre, doch erschien sie auch im Sommer und zu Anfange des Herbstes. Bei einigen entstand Verrückung des

des Verstandes, Geschwulst am Halse, Entzündung der Zunge, und Geschwüre an den Zähnen, viele hatten eine schlechte und gebrochene Stimme, zuerst die anfangenden Schwindsüchtigen, dann auch die, so am Hitzfieber und an der Hirnwuth krank lagen.

§. 157.
Beschreibung der herschenden Hitzfieber und der Hirnwuth.

Die Hitzfieber und die Hirnwuth fingen im Frühjahre nach vorgängiger Kälte an. Sehr viele Leute lagen damals krank, und hatten heftige und tödtliche Zufälle. Der Gang der Hitzfieber war folgender: Die Kranken hatten anfänglich große Neigung zum Schlaf, Ekel und Frösteln, starkes Fieber, nicht sonderlichen Durst, redeten auch nicht irre. Aus der Nase flossen einige Tropfen Blut. Die Anfälle kamen bei den meisten an graden Tagen, und dann zeigte sich Vergessenheit, Taubheit und Sprachlosigkeit, die Spitzen der Hände und Füße war stets kalt, am meisten während dem Anfalle, dann wurden sie allmählig, obgleich nicht völlig, wieder warm, besannen sich wieder, und redeten vernünftig. Sie lagen insgesamt in steten Schlummer, ohne zu schlafen, oder wachten, und waren dabei sehr unruhig. Die meisten hatten rohen, dünnen und häufigen Abgang, häufigen dünnen Urin, der weder heilsam, noch kritisch war. Und gleichwohl zeigte sich bei denselben kein Zeichen eines andern Umschlags. Denn sie bluteten

 nicht

nicht hinlänglich aus der Nase, noch erfolgte eine der gewöhnlichen kritischen Ausleerungen. Fast alle starben, nicht nach der Regel, zur Zeit der Entscheidung, einige wurden sprachlos, andere schwitzten. Dies widerfuhr denen, die sich sehr schlecht befanden, aber auch denen, die an der Hirnwuth darnieder lagen. Diese hatten gar keinen Durst. Keiner von ihnen rasete, wie es sonst zu geschehen pflegt, sondern sie verfielen in einen tiefen dummen Schlaf, und starben auch so dahin.

§. 158.
Andere herschende Krankheiten.

Es herschten auch noch andere Fieber, wovon ich gleich Erwähnung thun will. Viele hatten Schwämmgen im Munde, um sich fressende Geschwüre an den Geburtstheilen, Schwären und geschwollene Drüsen an und in den Leisten, feuchte, langwierige und schmerzhafte Ophthalmien, an den innern und äusern Augenliedern Auswüchse, welche das Sehen hinderten. (Sie heißen sonst Feigen.) Auch in andern Geschwüren, zumal in den Schaamtheilen, kam wild Fleisch zum Vorschein. Im Sommer waren Karfunkel und andere faulichte Geschwüre, große Blattern und Flechten gemein. Viele hatten häufige und schädliche Oefnung, und anfänglich sehr beschwerlichen Stuhlzwang, zumal Kinder und Unmannbare; und starben auch meistentheils daran, andere hatten Bauchflüsse und Ruhren, und befanden sich dabei leidlich; der Stuhl selbst war gallicht, fett, dünn und

und wässerig. Bei einigen ging die Krankheit in diese über, sowohl während dem Fieber, als ohne demselben. Die Kranken litten schmerzhaftes Schneiden, Zusammenziehen des Unterleibes und Abgang der vielen vorhandenen und zurückgebliebenen Winde, welche die Zufälle nicht linderten, und auf die gegebenen Mittel sich nicht gaben: denn sogar die Abführungen waren den meisten nachtheilig. Viele von den Kranken, die so beschaffen waren, starben plötzlich, andere plagten sich längere Zeit. Ueberhaupt starben alle, sie mochten hitzige oder langwierige Krankheiten haben, vorzüglich an Beschwerden des Unterleibes: denn alle rafte der Unterleib hin. Alle, die ich zu besorgen hatte, insbesondere aber die, so diese oder eine andere Krankheit hatten, und sich sehr schlecht befanden, hatten keinen Appetit, einige hatten Durst, andere nicht, Niemand, der Fieber oder eine andere Krankheit hatte, kriegte zur Unzeit Durst, sondern in Betracht des Getränkes, konnte man es halten, wie man wollte. Der Urin ging stark ab, aber nicht vom genossenen Getränk, und übertraf dasselbe gar sehr, auch war derselbe sehr schlecht, indem er weder die gehörige Dicke, noch Kochung hatte, noch hinlänglich reinigte. Bei einigen war die Reinigung durch die Blase sehr heilsam, bei den meisten aber bedeutete sie eine Auflösung der Säfte, Unruhe, Schmerzen, Langwierigkeit und Nichtentscheidung der Krankheit. Die Kranken, so am Hitzfieber oder an Hirnwuth lagen, waren vor allen andern schlafsüchtig, doch geschah dies auch

in andern schweren Krankheiten, wobei Fieber war. Immer hatten die meisten entweder sehr tiefen Schlaf, oder wachten alle Augenblicke auf.

§. 159.
Andere Arten epidemischer Fieber.

Ausserdem herschten auch noch viele andere Arten Fieber, nämlich drei- und viertägige, alle Abende eintretende, anhaltende, langwierige, unordentliche, mit Ekel verbundene Fieber, alle aber waren mit vieler Unruhe verbunden. In den meisten zeigte sich Durchfall mit Frost und symptomatischen Schweiße, und der Urin war, wie bei den vorhergehenden. Insgesamt wurden sie langwierig, und selbst die entstandenen Ausleerungen halfen nicht, wie bei den andern. Immer waren die Krankheiten schwer zu heben, oder löseten sich gar nicht, oder wurden langwierig, zumal bei diesen. Wenige genasen völlig vor dem achzigsten Tage, bei den meisten blieb das Fieber zufälliger Weise weg, einige starben, da sie schon wieder herum gingen, an der Wassersucht, andere bekamen, außer andern Krankheiten, Geschwulste, zumal die Schwindsüchtigen.

§. 160.
Auszehrung.

Vor allen war die Auszehrung sehr schwer und gefärlich, und tödtete die meisten. Einige fingen schon im Winter an zu kränkeln, und wurden bettlägerig, andere

gingen

gingen dabei herum. Zu Anfange des Frühjahrs starben die meisten Bettlägerigen, die andern wurden den Husten nicht los, waren aber im Sommer leidlich. Gegen den Herbst musten sie sich alle legen, viele starben, die meisten krankten lange. Auf einmal fingen die meisten an sich zu verschlimmern, und bekamen häufiges Frieren, gröstentheils anhaltendes heftiges Fieber und unzeitige Schweiße, andere waren immer kalt, hatten viel Frost, und wurden kaum wieder warm. Der Leib war bald verstopft, bald wieder sehr offen, und alles warf sich von der Lunge nach unten. Der Urin war häufig, aber schlecht, und der Körper verfiel dabei sehr. Der Husten war immer stark, und durch den Auswurf ging viel feuchte und gekochte Materie ohne sonderliche Anstrengung weg. Hatten sie auch manchmal Beschwerlichkeiten, so bekamen doch alle bald wieder Reinigung aus der Brust. Der Hals that nicht sehr wehe, und das Salzige war nicht beschwerlich. Vom Kopfe ging viel schleimichte, weiße und schaumichte Feuchtigkeit ab. Das größte Uebel aber, so diesen und allen den übrigen begegnete, war der Mangel an Appetit, wie ich bereits erwähnt habe. Denn nach Speise und Trank befanden sie sich nicht wohl, sondern waren ohne allen Durst, fühlten Schwere des Körpers, und verfielen in Schlafsucht. Die meisten bekamen Geschwulst, und wurden wassersüchtig. Kurz vor dem Tode hatten sie Frost, und redeten irre.

§. 161.

§. 161.

Beschreibung der Schwindsüchtigen.

Die Art der Schwindsüchtigen, von denen die Rede ist, war glatt, weislich, erdfarbig, röthlich, blauaugicht, aufgedunsen, langhälsig, und hieher gehören die Weibspersonen, die schwermüthigen und blutreichen Personen. Diese verfielen in Hitzfieber, Hirnwuth und Ruhren, die Jünglinge bekamen Stuhlzwang, die Schleimichten langwierige Durchfälle, die Gallichten scharfen und fetten Abgang.

§. 162.

Zeit des Todes der Schwindsüchtigen.

Allen diesen Kranken war das Frühjahr sehr gefärlich, in welchem die meisten starben, und der Sommer am zuträglichsten, wo die wenigsten starben, im Herbste aber und gegen Aufgang des Siebengestirns, starben wieder viele am viertägigen Fieber. Ein guter Sommer scheint mir am besten zu behagen: denn der Winter hebt die Sommerkrankheiten, und der Sommer entfernt die Winterkrankheiten. Und obgleich der damalige Sommer nicht regelmäßig, sondern schnell warm, südlich und ohne Wind war, so war er doch bei dem Uebergange in eine andere Witterung zuträglich.

§. 163.

Eigenschaften eines guten Beobachters.

Ein großer Theil der Kunst besteht, wie ich glaube, darinnen, daß man das Gesagte gehörig zu beurtheilen wisse.

wisse. Wer das kann, und alles klüglich zu nutzen weiß, der wird, denk' ich, in seiner Kunst nicht leicht irren. Der Arzt muß jede Beschaffenheit der Jahrszeiten und die Krankheit selbst, das Gute, so der Witterung oder der Krankheit beizumessen ist, das Böse, so von der Witterung oder Krankheit herrühret, das Langwierige und Tödtliche, das Langwierige mit Hofnung der Genesung, das Heftige und Tödtliche, das Heftige, nebst Hofnung zur Gesundheit, endlich die Ordnung der kritischen Tage, genau inne haben. Darauf beruhet die Kunst zu beobachten und vorher zu sagen. Wer dieß weiß, der weiß auch, welchen Personen, wenn und wie, die Diät zu verordnen seyn möchte.

Siebenzehn Krankengeschichte.

§. 164.

Erste Krankheitsgeschichte.

In Thasus bekam der Sohn des Parion, welcher bei dem Tempel der Diana krank lag, ein heftiges Fieber, das gleich vom Anfange anhaltend war. Er hatte große Hitze und großen Durst, anfänglich Neigung zu schlafen, wobei er bald wieder aufwachte, auch Durchfall und hellen Urin. Am sechsten Tage lies er öhlichten Urin, und redete irre. Am siebenden, ward alles schlimmer. Er schlief nicht, der Urin blieb so, der Verstand war verworren, durch den Stuhl ging gallichter fetter Unrath ab. Am achten, hatte der Kranke etwas Nasenbluten, brach etwas grüne Galle weg, und schlief ein

wenig.

wenig. Am neunten, eben so. Am zehnten, bessert sich alles. Am eilften, schwitzte er, aber nicht am ganzen Körper, ward kalt, aber bald wieder warm. Am zwölften, hatte er starkes Fieber, und viel dünne gallichte Stühle, im Urin schwamm etwas herum, er phantasirte. Am siebenzehnten, befand er sich schlecht, hatte keinen Schlaf, und das Fieber nahm zu. Am zwanzigsten, schwitzte er über und über, wachte, hatte gallichte Stühle und keinen Appetit, und verfiel in tiefen Schlaf. Am vier und zwanzigsten, kam der Rückfall, und am vier und dreißigsten, war er ohne Fieber, der Leib offen, und der Körper wieder warm. Am vierzigsten, hatte er kein Fieber, Verstopfung, aber nicht lange, und Mangel an Appetit, fing wieder an etwas zu fiebern, aber ganz unordentlich, bald war er ohne Fieber, bald wieder nicht. Denn wenn es auch etwas nachließ und sich besserte, so kam doch bald wieder ein Rückfall. Er genoß häufige und ungesunde Speisen. Mit dem Rückfalle war der Schlaf allemal schlecht, der Kranke phantasirte, ließ dicken, aber trüben und schlechten Urin, hatte bald Verstopfung, bald wieder Durchfall, ein anhaltendes Fiebergen, und vielen dünnen Abgang. Am hundert und zwanzigsten Tage, starb er. Er hatte von Anfange einen häufigen, wässerigen und gallichten, oder wenn sich der Leib stopfte, einen brennenden und rohen Abgang, der Urin war stets schlecht, die Neigung zum Schlaf und Unruhe fast beständig, dabei wieder Wachen, Mangel an Appetit, und anhaltende trockene Hitze.

§. 165.

§. 165.

Zweete Krankheitsgeschichte.

In Thasus bekam eine Frau, die in der Gegend des kalten Bades krank wurde, weil sie nach der Geburt eines Töchtergen ihre Reinigung nicht hatte, den dritten Tag nachher ein hitzig Fieber mit Frost. Sie hatte zwar lange vor der Niederkunft Fieber und Mangel an Appetit, allein nach dem Froste, wurde das Fieber anhaltend und heftig, mit stetem Frieren. Am achten, und auch an den folgenden Tagen, phantasirte sie stark, und kam bald wieder zu sich, hatte einen häufigen, dünnen, wässerigen und mit Galle vermischten Abgang, gar keinen Durst. Am eilften, besann sie sich wieder, war schlafsüchtig, ließ vielen, dünnen und schwarzen Urin, und wachte. Am zwanzigsten, ward sie etwas kalt, und bald wieder warm, schwatzte etwas, blieb schlaflos, die Oefnung, wie vorher, der Urin reichlich und wässerig. Am sieben und zwanzigsten, war das Fieber weg, und der Leib verstopft, und bald drauf entstand ein starker anhaltender Schmerz in der rechten Hüfte, das Fieber zeigte sich aufs neue, und der Urin sah aus, wie Wasser. Am vierzigsten, ließ der Schmerz in der Hüfte nach, und dagegen kam ein anhaltender, feuchter und reichlicher Husten zum Vorschein, der Leib ward verstopft, sie hatte keinen Appetit, und der Urin blieb der nämliche. Das Fieber ließ nicht ganz nach, die Anfälle waren unordentlich, bald kamen sie, bald wieder nicht. Am sechzigsten, verlor sich der Husten ohne

alle

alle vorgängige Zeichen, denn es war weder ein guter Auswurf, noch sonst eine gewöhnliche Ausleerung vorher gegangen. Die rechte Kinnlade ward krampfig verzerrt, die Kranke fing an schlafsüchtig zu werden, schwatzte abermal, und kam bald wieder zu sich, hatte unüberwindlichen Abscheu vor Speisen, die Kinnlade wurde wieder ordentlich, durch den Stuhl ging etwas gallichte Materie ab, das Fieber und das Frieren nahm zu, in den folgenden Tagen verlor sie die Sprache, besann sich wieder, und redete vernünftig. Am achzigsten, starb sie. Der Urin war bei ihr stets schwarz, dünne und wässerig, sie hatte stets Neigung zum Schlaf, keinen Appetit, Niedergeschlagenheit und Schlaflosigkeit, war zornig und unleidlich.

§. 166.

Dritte Krankheitsgeschichte.

In Thasus bekam Pythion, der oberhalb dem Tempel des Herkules krank lag, von Arbeit, Ermüdung und unordentlicher Diät einen starken Frost und heftiges Fieber. Die Zunge war trocken und gallicht, der Kranke durstete, schlief nicht, und ließ schwärzlichen Urin, auf dem etwas schwamm, ohne sich zu setzen. Am zweeten Tage, gegen Mittag, erfolgte ein Frost der äusern Theile, vorzüglich am Kopfe und an den Händen, er konnte weder sprechen, noch einen Schall von sich geben, und war lange Zeit kurzäthmig, nachher ward er wieder warm, durstete, blieb die Nacht ruhig, und schwitzte etwas am Kopfe. Am dritten, war er

bei

bei Tage ruhig, gegen Abend aber, bei Sonnenuntergang, wurde er ein wenig kalt, war die Nacht hindurch sehr unruhig, und schlief nicht; durch den Stuhl ging etwas verhärteter Unrath ab. Am vierten frühe, war er ruhig, gegen Mittag aber ward alles schlimmer. Er verlor alles Vermögen zu sprechen, und befand sich sehr schlecht, ward dann wieder warm, ließ einige Zeit drauf schwarzen Urin, worinnen etwas schwamm, lag die Nacht hindurch ruhig, und schlief. Am fünften, schien er leidlicher zu seyn., fühlte aber eine schmerzhafte Schwere im Unterleibe, litte Durst, und war die Nacht schlecht. Am sechsten, war er den Vormittag ruhig, gegen Abend aber nahmen die Schmerzen und alle Zufälle zu. Noch spät bekam er ein Klystier, das gut wirkte, und die Nacht schlief er. Am siebenden Vormittags, hatte er Uebelseyn und große Unruhe, und ließ ölichten Urin, die Nacht war er höchst unruhig, schwatzte und schlief nicht. Am achten frühe, schlief er ein bisgen, bald darauf kam Frost, Sprachlosigkeit, kurzes und fast unmerkliches Athmen, Abends aber ward er wieder warm und schwatzte, und schon gegen Morgen besserte er sich ein wenig, nachdem er eine geringe, unvermischte und gallichte Oefnung gehabt hatte. Am neunten, verfiel er in festen Schlaf, hatte beim Erwachen Ekel, und nicht sonderlichen Durst, gegen Sonnenuntergang ward er unruhig, und schwatzte: die Nacht war schlecht. Am zehenden frühe, verlor er die Sprache, bekam starken Frost, heftiges Fieber und vielen Schweiß,

N und

und starb. Er war an den geraden Tagen allemal schlechter.

§. 167.

Vierte Krankheitsgeschichte.

Der Tobsüchtige, der sich gleich den ersten Tag legen muste, brach viel dünne und grüne Galle weg, hatte Schauerfieber, starken, anhaltenden und über den ganzen Körper sich verbreitenden Schweiß, eine schmerzhafte Schwere des Kopfes und Halses, dünnen Urin, worinnen etwas hin und her schwamm, ohne sich zu setzen, und häufigen Abgang, phantasirte stark, und schlief nicht. Am zweeten Tage frühe, ward er sprachlos, kriegte heftiges Fieber, das nicht nachließ, und schwitzte, hatte Klopfen im ganzen Körper, und des Nachts Zuckungen. Am dritten, verschlimmerte sich alles, und am vierten, starb er.

§. 168.

Fünfte Krankheitsgeschichte.

In Larissa fühlte der Kahlkopf plötzlich einen Schmerz am rechten Beine. Alle angewandten Mittel schlugen nicht an. Den ersten Tag hatte er heftiges Fieber mit großer Hitze, und lag stille, die Schmerzen aber kamen nach. Den folgenden Tag legte sich der Schmerz in den Beinen, hingegen das Fieber nahm zu, der Kranke war unruhig, schlief nicht, und hatte kalte Füße und Hände, und ließ viel schlechten Urin. Am dritten, verging der Schmerz am Beine ganz, und statt

dessen

dessen erfolgte Verrückung des Verstandes, Unruhe und häufiges Hin- und Herwerfen. Am vierten gegen Mittag, starb er plötzlich.

§. 169.

Sechste Krankheitsgeschichte.

In Abdera bekam Perikles eine schwere, anhaltende und schmerzhafte Krankheit, starken Durst und Ekel, konnte das Getränk nicht bei sich behalten, hatte Milzzufälle und Schwere im Kopfe. Den ersten Tag blutete er stark aus dem linken Nasenloche, ohne daß das Fieber sich davon minderte, und ließ vielen trüben und weißen Urin, der, wenn er auch stand, sich nicht setzte. Am zweeten, ward alles schlimmer. Der Urin war dicke, gab aber mehr Bodensatz, der Ekel verlor sich, der Kranke schlief. Am dritten, lies das Fieber nach, und ein guter Urin, der viel Satz hatte, ging reichlich ab. Am vierten, gegen Mittag, kriegte er einen warmen Schweiß über den ganzen Körper, und das Fieber war völlig gehoben. Es kam nicht wieder.

§. 170.

Siebende Krankheitsgeschichte.

In Abdera verfiel die Jungfer, die an der heiligen Straße wohnte, in ein Hitzfieber; Sie war durstig, und ohne Schlaf, und bekam ihre Sachen zum erstenmale. Am sechsten Tage, war der Ekel, die Röthe im Gesicht, das Frieren und die Unruhe sehr stark. Am siebenden,

eben so. Der Urin war dünne, aber gutfarbig, der Leib offen. Am achten, zeigte sich Taubheit, heftiges Fieber, Schlaflosigkeit, Unruhe und Frieren; Sie besann sich wieder, und der Urin blieb der nämliche. Am neunten, und auch die folgenden Tage, eben so. So gar die Taubheit hielt an. Am vierzehnten, war der Verstand in Unordnung, und das Fieber ließ nach. Am siebenzehnten, erfolgte starkes Nasenbluten, worauf sich die Taubheit in etwas verlor. Die folgenden Tage war wieder Ekel und Taubheit da, und die Kranke schwatzte. Am zwanzigsten, entstand ein Schmerz in den Füßen, worauf sich die Taubheit und das Irrereden legte. Sie blutete ein wenig aus der Nase, schwitzte, und hatte kein Fieber. Am vier und zwanzigsten, kam das Fieber, auch die Taubheit und der Schmerz in den Füßen wieder, und das Phantasiren hielt an. Am sieben und zwanzigsten, schwitzte sie stark, und hatte kein Fieber, die Taubheit ließ nach, ein geringer Schmerz in den Füßen aber blieb. Uebrigens ward sie völlig gesund.

§. 171.

Achte Krankheitsgeschichte.

In Abdera bekam Anaxion, der am Thracischen Thore wohnte, ein hitzig Fieber, und zugleich einen anhaltenden Schmerz in der rechten Seite. Er hatte einen trocknen Husten, und in den ersten Tagen keinen Auswurf, dagegen Durst, Schlaflosigkeit, gutfarbigen, häufigen

und

und dünnen Urin. Am sechsten, phantasirte er, und die Bähungen schlugen nicht an. Am siebenden, war er schlecht. Denn das Fieber nahm zu, die Schmerzen ließen nicht nach, der Husten und das Athmen war beschwerlich. Am achten, ließ er Ader am Arme, und viel Blut weg, wie billig. Die Schmerzen minderten sich, aber der trockne Husten hielt an. Am eilften, ließ das Fieber nach, er schwitzte ein wenig am Kopfe, der Husten dauerte noch immer, und der Auswurf war wässerig. Am siebenzehnten, fing er an, etwas guten Auswurf zu haben, und spürte davon Erleichterung. Am zwanzigsten, schwitzte er, und das Fieber blieb weg. Nach dem Umschlage war er besser, hatte aber noch immer Durst, und eben nicht den besten Auswurf. Am sieben und zwanzigsten, kam das Fieber wieder. Er hustete, und warf viel gute Materie weg, im Urin war viel weißer Bodensatz, der Durst verlor sich, und er konnte wieder frei athmen. Am vier und dreißigsten, schwitzte er durchaus, verlor das Fieber, und genaß völlig.

§. 172.

Neunte Krankheitsgeschichte.

In Abdera hatte Heropythus heftige Kopfschmerzen, und ging dabei herum, nicht lange drauf muste er sich legen. Er wohnte an der Obergasse. Das Fieber war heftig mit trockner Hitze. Anfänglich brach er viele Galle weg, hatte Durst, war sehr unruhig, und ließ dünnen und schwarzen Urin, in welchen bisweilen et-

was schwamm, bisweilen auch nicht. Die Nacht war schlecht, und das Fieber bald so, bald wieder anders, größtentheils unordentlich. Gegen den vierzehnten Tag zeigte sich Taubheit, das Fieber ward heftiger, der Urin blieb, wie vorher. Am zwanzigsten, und auch an den folgenden Tagen, phantasirte er stark. Am vierzigsten, hatte er reichliches Nasenbluten, und besann sich mehr, die Taubheit war noch da, aber schwächer, das Fieber ließ nach. Die folgenden Tage blutete er wieder oft, aber wenig auf einmal. Gegen den sechzigsten Tag, hörte das Nasenbluten auf, allein der starke Schmerz in der rechten Hüfte und das Fieber wurden heftiger, und nicht lange drauf kam der Schmerz in den untern Theilen wieder. Dann war entweder das Fieber größer und die Taubheit stark, oder es ließ nach und ward leidlicher, hingegen die Schmerzen in der Hüftgegend nahmen zu. Erst gegen den achzigsten Tag besserte sich alles, aber das Fieber hörte nicht ganz auf, der Urin war gutfarbig, und hatte mehr Bodensatz, das Phantasiren nahm ab. Gegen den hundertsten Tag, kam ein starker gallichter Durchfall, der lange Zeit so anhielt, dazwischen aber auch ein ruhrartiger Durchfall mit vielem Schneiden, und zugleich Verminderung aller Zufälle. Kurz, das Fieber hörte ganz auf, und die Taubheit verlor sich. Am hundert und zwanzigsten Tage, war der völlige Umschlag.

§. 173.

Zehende Krankheitsgeschichte.

In Abdera bekam Nikodemus von Ausschweifungen in der Liebe und Trinken ein hitzig Fieber. Anfänglich hatte er Ekel, Magenschmerz und Durst. Die Zunge war, wie verbrannt, der Urin dünne und schwarz. Am zweeten Tage, ward das Fieber stärker, mit Schauer und Ekel. Er schlief nicht, brach gelbe Galle weg, ließ den nämlichen Urin, war die Nacht ruhig, und schlief. Am dritten, ließen alle Zufälle nach, und der Kranke war leidlich. Gegen Sonnenuntergang wurde er wieder etwas unruhig, und dies dauerte die ganze Nacht hindurch. Am vierten, hatte er starken Frost, viel Fieber, allenthalben Schmerzen, und dünnen Urin mit einem Wölkgen. Am sechsten, phantasirte er sehr. Am siebenden, war er leidlich, und am achten, besserte sich alles. Am zehenden, und an den folgenden Tagen, waren die Schmerzen noch da, aber insgesamt erträglicher. Die Anfälle und Schmerzen zeigten sich bei ihm immer an den gleichen Tagen. Am zwanzigsten, ließ er weißen dicken Urin, der, wenn er auch einige Zeit stand, sich nicht setzte, schwitzte sehr, und schien ohne Fieber zu seyn. Gegen Abend bekam er wieder Hitze, und die nämlichen Schmerzen, Frieren und Durst, und phantasirte ein wenig. Am vier und zwanzigsten, ließ er vielen weißen Urin, der vielen Satz hatte, hatte einen warmen Schweiß über den ganzen Körper, war ohne Fieber, und genaß.

§. 174.
Eilfte Krankheitsgeschichte.

In Thasus war eine mürrische Frau, nach einer merklichen Traurigkeit, wobei sie herum ging, ohne Schlaf und Appetit. Dabei hatte sie Durst und Ekel. Sie wohnte nicht weit vom Pylades auf dem großen Platze. Den ersten Tag hatte sie, bei Einbruche der Nacht, Furcht und etwas Fieber, redete viel, und war niedergeschlagen. Gegen Morgen erfolgten häufige Zuckungen. Wenn diese nachließen, so phantasirte sie, führte unzüchtige Reden, und hatte vielen, großen und anhaltenden Schmerz. Am zweeten Tage, eben so. Sie schlief nicht, und das Fieber ward heftiger. Am dritten, hörten die Zuckungen auf, dagegen stellte sich tiefer Schlaf und wiederum Aufwachen ein. Sie sprang aus dem Bette, konnte sich nicht halten, schwatzte viel, und hatte starkes Fieber. Gegen die Nacht schwitzte sie warm über den ganzen Körper, war ohne Fieber, schlief, besann sich völlig wieder, und genas. Den dritten Tag ließ sie schwarzen dünnen Urin, worinnen viel runde Materie herum schwamm, ohne sich zu setzen. Zur Zeit des Umschlags kriegte sie ihre Sachen sehr stark.

§. 175.
Zwölfte Krankheitsgeschichte.

In Larissa bekam eine Jungfer ein heftiges Fieber mit vieler Hitze. Sie hatte keinen Schlaf, dabei Durst, eine schwarze trockne Zunge, gutfarbigen, aber dünnen Urin.

Urin. Den zweeten Tag, war sie schlecht, und schlief nicht. Am dritten und auch die folgenden Tage, ging viel wässeriger Stuhl mit Erleichterung ab. Am vierten, ließ sie wenig dünnen Urin, der oberwärts ein Wölkgen hatte, aber sich nicht setzte, und die Nacht phantasirte sie. Am sechsten, blutete sie stark aus der Nase, fror, hatte warmen Schweiß über den ganzen Körper, und verlor das Fieber völlig. Während dem Fieber und dem Umschlage, bekam sie ihre Sachen zum erstenmal: denn sie war noch Jungfer. Die ganze Krankheit hindurch hatte sie Unruhe, Frieren, Röthe im Gesichte, Schmerz in den Augen und Schwere im Kopfe. Das Fieber blieb ganz weg. Die Zufälle zeigten sich immer an den geraden Tagen.

§. 176.
Dreizehende Krankheitsgeschichte.

In Abdera kränkelte Apollonius lange Zeit, und ging dabei herum. Er hatte einen hohen Leib, den seit langer Zeit gewohnten Schmerz in der Leber, Blähungen und eine weisliche Farbe, und ward damals gelbsüchtig. Da er Rindfleisch gegessen und etwas zu viel getrunken hatte, bekam er erst etwas Hitze, und mußte sich legen; Nachher aber genoß er auch rohe und gekochte Milch, viel Ziegen = und Schaaffleisch, beobachtete keine Diät, und nun ward alles ärger. Denn das Fieber nahm zu, die Oefnung war nicht, wie sie seyn sollte, und der Urin dünne und unbeträchtlich, der

Schlaf fehlte, der Körper schien aufgedunsen, der Durst und die Neigung zum Schlaf wurden heftig, die rechte Seite war schmerzhaft und dicke, Hände und Füße blieben kalt, er phantasirte ein wenig, vergaß alles, was er sagte, und verlor seinen Verstand. Am vierzehnten Tage, seitdem er Frost und Hitze gehabt und gelegen hatte, fing er an zu rasen, zu schreien, unruhig zu werden, und viel zu schwatzen, kam aber wieder zu sich, und nun verfiel er in tiefen Schlaf. Nachher ging viel gallichter, unvermischter und roher Unrath ab, der Urin war schwarz, wenig und dünne, und der Kranke sehr unruhig. Der Stuhl war veränderlich, bald schwarz, unbeträchtlich und grünlich, bald wieder fettigt, roh und scharf, und endlich schien er gar milchfarbig zu werden. Am vier und zwanzigsten, war er leidlich, übrigens, wie vorher, doch besann er sich etwas, (denn seitdem er sich gelegt hatte, wußte er von nichts) fing aber bald wieder an zu phantasiren, und alles verschlimmerte sich. Am dreißigsten, war das Fieber stark, und der Abgang häufig und dünne, er redete wieder irre, die äusern Theile wurden kalt, die Sprache verlor sich. Am vier und dreißigsten, starb er. Die Oefnung war bei ihm, so viel ich weiß, stets durchfallartig, der Urin dünne und schwarz, dabei hatte er Neigung zum Schlaf und Nichtschlaf, Hände und Füße blieben kalt, und das Phantasiren bis ans Ende.

§. 177.

§. 177.
Vierzehende Krankheitsgeschichte.

In Kyzikum bekam eine Frau, die nach einer schweren Geburt Zwillinge zur Welt gebracht, und ihre Reinigung nicht recht hatte, ein hitzig Fieber mit Frieren, und klagte über eine schmerzhafte Schwere am Kopf und Halse. Anfänglich war sie ohne Schlaf, aber stille, mürrisch und unbeugsam, der Urin dünne und ohne Farbe, sie hatte Durst, viele Unruhe und unordentliche Oefnung, bald durchfallartig, bald wieder verstopft. Am sechsten, gegen Abend, schwatzte sie viel, und schlief nicht. Am eilften, rasete sie, und kam wieder zu Verstande. Der Urin war schwarz, dünne, und bald nachher wieder ölicht, und durch den Stuhl ging viel dünner Unrath ab. Am vierzehnden, traten häufige Zuckungen ein, die äusern Theile wurden kalt, der Urin blieb zurück, sie besann sich nicht mehr. Am sechszehnden, verlor sie die Sprache, und am siebenzehnden, starb sie.

§. 178.
Funfzehende Krankheitsgeschichte.

In Thasus bekam des Dealkes Frau, welche auf dem großen Platze krank lag, nach vorgängigem Gram, ein hitzig Fieber mit Frieren. Anfänglich wickelte sie sich ins Bette ein, war immer stille, tappte mit den Händen, zerriß das Bettzeug, krazte an der Wand, suchte Flocken, weinte und lachte wieder, und schlief nicht. Im Unterleibe war Reiz, aber es ging nichts fort,

fort, sie trank ein bisgen, wenn sie erinnert wurde, der Urin war dünne und unbedeutend, das Fieber, nach dem Gefühl zu schließen, schwach, und dabei Kälte in den äusern Theilen. Am neunten, redete sie wieder viel, besann sich aber bald wieder, und war stille. Am vierzehnden, war der Athem selten, einige Zeit groß, bald aber wieder kurz. Am siebenzehnden, entstand im Unterleibe Reiz mit Oefnung, nachher ging das, was sie getrunken hatte, ab, ohne zu stocken, alle Empfindung war weg, die Haut trocken und gespannt. Am zwanzigsten, schwaßte sie viel, und ward wieder ruhig, verlor die Sprache, und kriegte kurzen Athem. Am ein und zwanzigsten, starb sie. Sie hatte die ganze Krankheit hindurch einen langsamen und großen Athem, gar keine Empfindung, wickelte sich immer ein, und schwaßte entweder viel, oder lag stille für sich.

§. 179.

Sechszehnde Krankheitsgeschichte.

In Möliböa bekam ein junger Mensch nach Uebermaaß im Trinken und in der Liebe viele Hiße, und muste sich endlich legen. Er hatte Frost, Aengstlichkeit, Schlaflosigkeit und Mangel an Durst. Den ersten Tag ging durch den Stuhl viel Unrath, nebst vieler wässeriger Feuchtigkeit, und die folgenden Tage viel wässerige Galle ab. Der Urin war dünne, wenig und nicht gefärbt, der Athem selten und abwechselnd groß, der Unterleib mäßig auf beiden Seiten gespannt, dabei hatte der

der Kranke stetes und anhaltendes Herzklopfen, und ließ öligten Urin. Am zehenden, phantasirte er für sich, lag stille und ruhig, die Haut war trocken und gespannt, der Abgang reichlich und dünne, oder gallicht und fett. Am vierzehnden, verschlimmerte sich alles. Er fing an zu phantasiren, und schwatzte viel. Am zwanzigsten, rasete er, warf sich hin und her, ließ keinen Urin, und konnte auch nichts von Getränk bei sich behalten. Am vier und zwanzigsten, starb er.

Von den Volkskrankheiten.
Zweites Buch g).

Erster Abschnitt.

§. 180.

Epidemische Krankheiten in Kranon.

In Kranon herrschten im Sommer Karfunkeln. Bei der großen Hitze regnete es sehr stark und anhaltend, doch

g) Ohne mich hier in den Streit einzulassen, ob und wie weit die übrigen Bücher von den Volkskrankheiten ächt sind oder nicht, ob das zweite, vierte und sechste Buch zum Theil vom Hippokrates geschrieben, das fünfte und siebende aber schlechterdings untergeschoben sei, wie Galen behauptet, oder ob das Verdammungsurtheil, nach Trillers Ausspruch, vielmehr das sechste treffen solle, will ich sie insgesammt, als Bruchstücke, darlegen. Der größte Theil ist wohl ohnstreitig vom Hippokrates, nur nicht genug

doch am meisten beim Südwinde. Unter der Hau[t]
sammlete sich eine scharfe Feuchtigkeit, die, wenn si[e]
sitzen blieb, Hitze und Jucken machte, dann zeigten sich
Blattern, als wenn man sich verbrannt hat, die unter de[r]
Haut zu brennen schienen. Bei der trocknen Hitze waren
die Fieber ohne Schweiß sehr gemein; Wenn es abe[r]
nur ein bisgen regnete, so fingen sie gleich mit Schwitzen
an. Diese sind schwerer zu heben, als wenn die Witte-
rung anders beschaffen ist, jedoch nicht so sehr, wenn sie
nicht deshalb, sondern aus der Art der Krankheit folgen.

§. 181.

Krankheiten der Jahrszeiten.

Die Hitzfieber entstehen mehr im Sommer, als in
den übrigen Jahrszeiten. Doch ist die trockne Hitze im
Sommer größer. Im Herbste herschen besonders Wür-
mer und Magenschmerz, doch ist dieser nicht heftig, so
lange die Krankheit die nämliche bleibt. Die Maden
plagen des Abends gleich diesem. Zu dieser Zeit des
Tages machen sie den meisten Unfug, indem sie dann
nicht allein den Schmerz vermehren, sondern sich auch
selbst mehr bewegen. Im Herbste entstehen die hitzigsten
und tödtlichsten Krankheiten. Ueberhaupt liegt darin-
nen,

genug gefeilt, geordnet und berichtiget. Inzwischen will
ich diese Bücher übersetzen, und mit dem sechsten, das
von den übrigen auf mancherlei Art abweicht, schließen.
S. TRILLER Ep. super Ep. I. et III. HIPP. Epidem.
p. 194. T. II. Opusc.

nen, daß sie des Abends stärker werden, eine gewisse Aehnlichkeit. So wie sich das Jahr zu den Krankheiten verhält, der Tag der Krankheit und der Anfall gegen Abend, eben so verhält sich die Beschaffenheit der Krankheit und jeder Witterung gegen einander, wenn nicht etwan in der ersten Art eine Aenderung erfolgt. Wo nicht, so brechen sie erst bei einer andern Witterung aus, und daraus ergiebt sich, daß die Jahrszeiten in gewissem Verhältnisse gegen einander stehen. In bestimmten Zeiten und regelmäßigen Jahren sind auch die Krankheiten regelmäßig und leicht zu heben, hingegen in unordentlichen Jahren ebenfals unordentlich und schwer zu heben. Z. B. Wenn in Perinth zu viel oder zu wenig, oder gar kein Wind wäre, zu viel oder zu wenig Regen, Trockenheit, Hitze oder Kälte wäre. Der Frühling aber ist überhaupt am gesündesten und am wenigsten gefärlich.

§. 182.

Zeichen, die Krankheiten zu erkennen und zu beurtheilen.

Zu Anfange der Krankheiten muß man Achtung geben, ob sie schnell steigen. Dies sieht man am Zunehmen, das Zunehmen an dem Wiederkehren der Anfälle. Selbst die Umschläge lassen sich daran und an den Anfällen erkennen, ob sie leidlicher sind oder nicht, ob eine kurze oder lange Zeit dazwischen ist, ob sie mehr oder weniger angreifen. Z. B. Alle anhaltende oder lang=

wierige

wierige kalte Fieber, Wunden, schmerzhafte Speichelflüsse, Entzündungen der Geschwulste, und was sonst noch vorkommt. Vielleicht gilt auch von den andern Zeichen der Krankheiten, daß, je schneller sie fortgehen, desto eher sie aufhören, je langsamer sie rücken, desto länger auch dauern werden. Eben so müssen auch die Perioden früher kommen, indem das Zunehmen der Krankheit aufhört. Denn wenn die Zufälle sich bald verlieren, so tritt auch der Umschlag eher ein, weil die Beschwerlichkeiten schnell steigen, anhaltend und heftig sind. Gute Entscheidungen aber zeigen sich nicht so frühe.

§. 183.

Gute und böse Zeichen.

Scheinbare kritische Zeichen bedeuten entweder Tod, oder eine schwer zu hebende Krankheit, die allzufrühen kritischen Zeichen aber, die gleich zu Anfange der Krankheit kommen, Rückfälle oder Nichtentscheidungen, und möchten auch wohl gefärlich werden, wenn sie zu stark sind. Denn alle Entscheidungszeichen, die sich nicht, als solche, erweisen, bedeuten gar keinen, und wenn sie das Gegentheil versprechen, einen unglücklichen Umschlag. Eben weil sie wiederkommen, und die entgegengesetzte Natur annehmen, müssen sie für schlimme Zeichen angesehen werden. Das nämliche gilt auch von den Speisen, dem Zusammenfallen der Gefäße, dem Anschwellen des Unterleibes, und dem verschiedenem Triebe der Säfte nach oben oder unten, dies geschieht häufig.

z. B. Den Weibspersonen, die einen Misfall haben, werden die Brüste kleiner, und das Gegentheil erhellet nicht aus dem langwierigen Husten, der aufhöret, wenn der Hoden anschwillt. Der vom Husten angeschwollene Hoden ist ein Beweis von der Mitleidenheit, die bei der äusern und eigentlichen Brust, der Stimme und den Geburthstheilen statt findet.

§. 184.
Mancherlei Arten der Umschläge.

Die Umschläge eräugen sich durch die Gefäße, Knochen, Bänder und die Haut, oder durch andere Wege. Gut sind diejenigen, die an den untern Theilen zum Vorschein kommen. Z. B. Die Krampfadern und die Schwere in der Hüfte, die von den obern Theilen herrühret, am zuträglichsten aber, wenn sie die äusersten Theile des Unterleibes einnehmen, fern von dem kranken Orte stehen, und mit einem Ausflusse verbunden sind. Z. B. Blut aus der Nase, Eiter aus dem Ohre, Speichel, Urin. Bei einigen erfolgt kein solcher Umschlag. Z. B. Bei den Zähnen und Augen, bei der Nase und dem Schweiße, bisweilen zeigen sich auch Geschwulste an der Haut, z. B. faule oder eiternde Geschwülste, Geschwüre und andere dergleichen Ausschläge, Abschuppen der Haut, Ausfallen der Haare, die mancherlei Arten von Aussatz, und alle Abscesse, die sehr stark eitern, oder nicht mit einer hinlänglichen Ausleerung verbunden sind. Z. B. Bei der En-

kelinn des Temeneus, sezte sich nach einer heftigen Krankheit die Materie an den Finger, und da sie nicht Kräfte genug hatte, eine neue Krankheit auszuhalten, so ging jene wieder nach innen, und sie starb. Die Umschläge eräugen sich also durch die Gefäße und den Unterleib, an den Knochen und Bändern, an der Haut, am Rücken, oder durch andere Wege. Z. B. Durch den Mund, durch die Geburthstheile, Ohren und Nase. Die Mutterkrankheiten endigen sich mit dem achten Monate, indem eine Versetzung der Materie an die Hüften, oder an das Oberbein, oder an die Hoden erfolgt. Das leztere geschieht entweder vom Husten, oder auch von selbst. Die Abscesse, die mit Husten verbunden sind, und in der Brust sitzen, werden nicht völlig gehoben. Reichliches Nasenbluten nüzt mehr, welches die Aerzte beim **Heragoras** nicht gehörig einsahen.

§. 185.

Zeichen aus der äuserlichen Beschaffenheit des Körpers.

Wer von Natur eine grobe Stimme hat, hat auch gemeiniglich eine etwas rauhe Zunge. Eben dies gilt auch von der Heiserkeit in Krankheiten. So sind die von Natur, nicht aber durch Krankheit groben Stimmen beschaffen, hingegen die weibischen werden auch nicht so leicht für gut oder böse, als die von der erstern Art, gehalten werden können. Ferner müssen die durch Zwang entstandene spitzige Köpfe und die durch Biegen

erzeug-

erzeugten langen Hälse, die Weite und Dicke der Adern, das Schmale und Breite, die Kürze und Dünne, gehörig erwogen werden, und im Gegentheile haben die, so weite Adern haben, auch weite Hölen und Knochen. Diese sind auch hager, die fetten Leute aber sind ganz anders beschaffen. Eben so muß man auch bei den Ausgehungerten die Beschaffenheit der Natur beobachten, das Zunehmen und das Abnehmen, ob alle Theile zugleich zunehmen und stark werden, wie sich die Adern verschiedentlich theilen.

§. 186.
Zerreißungen der Theile.

Was aber die Zerreissungen der Theile des Unterleibes anlanget, so sind diejenigen, die an der Schaamgegend geschehen, meistentheils ohne Schmerz, hingegen die etwas oberwärts gegen der rechten Nabelgegend zu erfolgen, verursachen Schmerzen, Unruhe und Kothbrechen, wie z. B. beim Pittakus. Sie entstehen aber entweder von einem Schlag, oder von einer Ausdehnung, oder vom Auffallen eines fremden Körpers. So werden z. B. die Theile zwischen dem Unterleibe und der Haut aufgeblasen, und setzen sich nicht, die Farbe wird gelblicht oder blaßgelb, weil alle diese Zufälle von der Leber herrühren. Davon bekommen die Personen auch Leberkrankheiten. Auch die Gelbsucht, die aus der Leber kommt, spielt ins weisliche, wie die Wassersucht und Geschwulst, hingegen die Wasser- und Gelb-

sucht, die ihren Siz in der Milz haben, sind schwärzer. Die Geschwüre heilen bei den Weislichen und Erdfarbenen sehr schwer, die Haut und die Lippen springen auf, wie beim Antilochus und Alevas. Dies rührt von den salzigen Säften des Körpers her, die sich von dem Kopfe und der erwärmten Lunge unter die Haut sezen.

§. 187.
Vorboten der Krankheiten.

Endlich müssen auch die Ursachen erwogen werden, wovon die Krankheit anfing, ob vom Kopfschmerz, oder Ohren- und Seitenschmerz. Bei einigen geben die Zähne, bei andern die Drüsengeschwulste ein Zeichen ab. Die entstandenen Geschwüre, welche sonst Fieber und Ausschläge heben, verursachen bei manchen eine Nichtentscheidung, und wenn sie zurück treten, unausbleibliche und schnelle Rückfälle. Rohen und dünnen Stuhl stopft ganzer Hirse, in Milch gekocht. Dies bestätigt der Sohn des Schiffers und die Myriochavne.

Zweeter Abschnitt.

§. 188.
Verschiedene Krankheiten.

Eine Weibsperson hatte Magenschmerz, der gar nicht nachließ. Diese rührte Granatäpfelsaft mit Mehl zusammen, aß des Tages nur einmal, und brach sich nicht weiter. Eben so Charion. Die Veränderungen sind zuträglich, wenn sie nicht ins Schlechtere übergehen, wie

wie z. B. bei denen, die des Fiebers halber ein Brechmittel genommen haben. Die unvermischte Materie, die auf die letzte weggebrochen wird, bedeutet Fäulniß. Z. B. Beim Dexippus.

Die Serapis schwoll nach einem starken Durchfall. Das Jucken, das, ich weiß nicht, an welchem Tage entstanden war, zeigte sich nicht weiter. Sie hatte aber einen Absceß im Dünnen, der schwarz wurde, und sie hinrafte.

Des Stymargus Frau bekam nach einem Durchfall von etlichen Tagen eine starke Verstopfung, und geschwoll, nachdem es ihr mit einem viermonatlichen Mädgen unrichtig gegangen war.

Moschus, der starke Steinschmerzen hatte, bekam am obern Augenliede, doch mehr gegen das Ohr zu, ein Gerstenkorn, das nach innen zu schwärete. Am fünften oder sechsten Tage brach das Geschwüre auf, und die Zufälle der untern Theile verloren sich. Es war eine Ohrengeschwulst, und unten am Halse, der obern Drüsengeschwulst gegen über, eine Entzündung.

Der Bruder von der Frau des Aristäus erhitzte und ermüdete sich auf der Straße, und darauf entstanden am Schienbeine Hundsblattern, dann folgte ein anhaltendes Fieber, und den zweeten Tag ein Schweiß, der auch die andern geraden Tage immer wieder kam. Noch hatte er, der etwas milzsüchtig war, das Fieber.

Aus dem linken Nasenloche blutete er oft, aber nicht stark, und spürte Erleichterung. Den Tag drauf zeigte sich am linken Ohre eine Geschwulst, und nachher auch am rechten, die nicht so merklich und etwas heiß war. Beide verzogen sich wieder, ohne zu eitern.

Dem Boten des Alcibiades schwoll nach einem geringen Fieber, ehe noch der Umschlag geschah, der linke Hode. Er hatte ebenfalls einen dicken Milz. Damals brach sich das Fieber am zwanzigsten Tage, dann kriegte er einmal über das andere Hitze, und spukte etwas reines Blut aus.

Einer Person, die den Husten hatte, und nicht sonderlich auswarf, ward die rechte Hand und das linke Bein, wie gelähmt, sonst aber litt kein Theil des Körpers, weder das Gesicht, noch der Verstand, selbst bei jenem hatte es nicht viel zu bedeuten. Am zwanzigsten Tage, fing es an besser zu werden. Dies geschah bei dem Eintritt ihrer Sachen, die sie grade zum erstenmale hatte: denn sie war noch eine Jungfer.

Apemant, und der Vater des Zimmermanns, der den Hals gebrochen hatte, und der Nikostrat, husteten nichts herauf, hatten aber Schmerzen in der Nierengegend. Auf Befragen sagten sie, sie wären immer voll, wie von Speise und Trank.

Wie Jemand die heftigsten Schmerzen ansiehet, dies lehret uns das Entsetzen, das leichte Ertragen, die Erfahrung und die Furcht am besten.

Wasser,

Wasser, das bald warm, und wieder kalt wird, ist allemal leichter.

Die hinlängliche Menge von Speise und Trank bestimmt blos die Erfarung.

Auch ist zu bemerken, daß die Menschen von Blutflüssen blaßgelb werden, und eben so ließe sich noch manches andere anführen, z. B. wie man den Körper anfeuchten, oder austrocknen, oder erwärmen, oder abkühlen solle.

Der Misfall mit einem Knäblein von sechzig Tagen war bei einer Person, wo die Geburt schwer hielt, sehr heilsam.

Herkules geschwoll am achten Tage seiner Krankheit.

Wer mit öfterm Stuhlzwange behaftet ist, der ist auch zu Ruhren geneigt.

Eine stillende Weibsperson bekam am ganzen Körper Blattern; Als sie aber nicht mehr stillete, so verloren sie sich gegen den Sommer wieder.

Die Frau des Gerbers, der das Leder zurechte machte, hatte eine sehr gute Niederkunft, es schien aber, als ob ein Stückgen von der Aderhaut der Nachgeburt zurückgeblieben wäre. Dies ging am vierten Tage nicht ohne Folgen ab: denn sie war mit Harnstrang behaftet. Inzwischen wurde sie bald nachher schwanger, und gebar ein Knäblein. Sie hatte jenen Zufall schon

 viele

viele Jahre, und auf die letzte auch nicht ihre monatliche Zeit. Nach der Niederkunft hörte die Harnwinde eine Zeitlang auf.

§. 189.
Verschiedene Zufälle bei Schwangern und Gebährenden.

Eine Weibsperson hatte Hüftschmerzen, ehe sie schwanger wurde. Als sie aber schwanger war, fühlte sie nichts mehr, und zwanzig Tage nach der Niederkunft kriegte sie wieder Schmerzen. Sie gebar ein Knäblein.

Eine Schwangere bekam im dritten oder vierten Monate unterwärts am rechten Schienbeine und an der rechten Hand am Daumen einen Ausschlag, dagegen gepülverter Weihrauch gebraucht wurde. Ich kann nicht sagen, ob sie geboren hat, weil ich sie seit dem sechsten Monat nicht mehr besuchte. Sie wohnte aber, so viel ich mich errinnere, in des **Archelaus** Hause auf der Anhöhe.

Des **Antigenes** Frau, die neben dem **Nikomach** wohnte, gebar einen fleischigten Knaben, an dem man die vorzüglichsten Theile gut erkennen und unterscheiden konnte, er war aber nicht größer, als vier Finger, ohne Knochen, dabei dick und rund. Sie wurde vor der Geburt kurzäthmig, und während der Geburt brach sie etwas Eiter weg, wie von einem Blutschwär.

Bei

Bei einer Frau, die Zwillingsmädgen mit vieler Mühe geboren hatte, ging die Reinigung nicht, wie sie sollte. Daher geschwoll sie über und über, dann wurde der Leib dicke, die andere Geschwulst setzte sich, und das Geblüte ging bis zum sechsten Monat, nach dieser Zeit aber weiß ab. Dieser Fluß hinderte das Schwangerwerden, nachher aber kam das Rothe, ganz unvermischt und hinlänglich, wieder.

§. 190.

Krankheiten des Unterleibes.

In langwierigen Bauchflüssen ist saures Aufstoßen, das vorher nicht da war, ein gutes Zeichen, wie z. B. bei dem Demänet. Vielleicht ließe sich jenes auch durch die Kunst bewirken, (denn dergleichen Unordnungen wechseln mit einander ab). Vielleicht hebt auch das saure Aufstoßen den Bauchfluß.

Lucia ward durch den Nieswurztrank geheilet, nachher erfolgte Verhärtung der Milz, Fieber und Schmerz, der sich bis an die Schulter verbreitete. Die Ader am linken Arm war sehr angeschwollen, und der Puls sehr schnell. Manchmal hat man auch nicht zur Ader gelassen, sondern es verging zugleich mit dem Schweiße oder von freien Stücken. So bald sie aber lief, zog sich der Milz bis auf die rechte Seite, der Athem verdoppelte sich, ohne stärker zu werden, dabei redete sie irre, und ward also zugedekt. Die vorhandenen Blähun-

hungen gingen nicht fort, auch der Urin nicht. Sie starb noch vor der Geburt.

Die Säfte, die sich ungestüm an den Hals warfen, gingen nicht in Schwärung über, sondern von da an die linke Seite, und davon entstand in der Milzgegend ein Schmerz, ohne merkliche Besserung.

Beim Hieron gab sich die Krankheit am funfzehnten Tage.

Der Schwester des Koers schwoll die Leber an, wie sonst beim Milz geschiehet, und sie starb den folgenden Tag.

Bion ließ vielen Urin ohne Bodensatz, und blutete aus der linken Nase: (denn er hatte einen harten und nach oben zu geschwollenen Milz). Es wurde besser, nachher aber kriegte er noch einen Rückfall.

§. 191.

Bräune von Verschiebung der Wirbelbeine.

Die Zufälle derer, so die Bräune hatten, waren folgende. Die Halswirbelbeine kehrten sich nach innen, bei einigen mehr, bei andern weniger. Innwendig hatte der Hals eine merkliche Vertiefung, und that beim Berühren an dem Orte wehe. Bei dem einen war es unterwärts dem zweeten Halswirbelbeine, das nicht so gefährlich war, bei andern ganz rund, und von größerm Umfange. Saß das Uebel nicht an diesem Wirbelbeine, so war auch der Hals nicht entzündet. Die Theile unter

ter der Kinnlade waren geschwollen, sahen aber nicht so aus, wie bei einer Entzündung, auch liefen die Drüsen nicht an. Gewöhnlicher Weise konnten sie die Zunge nicht leicht bewegen, sondern sie schien ihnen größer und hervorragender zu seyn, auch waren die Adern unter der Zunge sichtbar, sie konnten nichts hinunter bringen, oder doch sehr schwer, und wenn sie sich sehr zwangen, so ging alles in die Nase zurück. Auch redeten sie durch die Nase, und das Athemholen war nicht sehr kurz. Bei einigen liefen die Adern an den Schläfen, am Kopfe und Genicke an, und wenn die Schmerzen nur etwas zunahmen, wurden die Schläfe warm, ob sie gleich nicht fieberten. Die Meisten erstickten nicht, außer wenn sie den Speichel oder etwas anders hinunter schluk-ken wollten, und die Augen fielen nicht hinein. Wenn daher die Geschwulst grade blieb, und sich nicht wo anders hinsetzte, so erfolgte auch keine Lähmung. Sollte ich aber erfahren, daß Jemand daran gestorben sei, will ich es erwähnen. Wenigstens sind alle, die ich jetzt weiß, davon gekommen, einige spürten sehr bald Erleich-terung, die meisten aber lagen bis zum vierzigsten Tage, und waren ohne Fieber, viele hatten noch lange Zeit einige Geschwulst, welches das Hinunterschlingen und die Stimme bezeichneten. Der gefallene Zapfen deutete eine schlimme Verminderung an, ob gleich ihr Befinden nicht schlechter zu seyn schien. Hingegen wenn die Ge-schwulst sich an einen andern Ort warf, so wurden die Theile auf der Seite, wo die Wirbelbeine sich verscho-

ben

ben hatten, gelähmet, und auf die andere Seite gezogen. Dies sah man vorzüglich im Gesichte, am Munde und an dem Orte zwischen der Gurgel. Auch die untere Kinnlade wurde ebenfals sehr verändert, die Lähmungen aber betrafen nicht den ganzen Körper, wie es sonst geschieht, sondern gingen bei dieser Krankheit bis an die Hand. Die Kranken selbst warfen eine gute Materie aus, und waren dabei heiser. Einige, wo die Geschwulst grade aus ging, spukten auch, andere hatten Fieber dabei, und diese athmeten weit beschwerlicher, führten ganz sonderbare Reden, hatten mehr aufgetriebene Adern, und alle sehr kalte Füße, doch die leztern am meisten. Diese, wenn sie nicht sogleich starben, konnten sich nicht aufrichten, alle aber, die ich gesehen habe, sind gestorben.

Dritter Abschnitt.

§. 192.

Witterungsgeschichte in Perinth und daher entstandene Krankheiten.

Wir kamen nach Perinth um die Zeit der Sommersonnenwende. Der Winter war helle und südlich, das Frühjahr und der Sommer sehr trocken bis zum Untergange der Plejaden, und wenn es auch ein wenig regnete, so war es, wie Thau. Die jährlichen Winde weheten nicht sehr, oder doch nur dann und wann. Im Sommer herschten viele Hitzfieber, ohne Erbrechen, aber mit

mit einem dünnen, wässerigen und nicht gallichten Abgange, mit vielem Schaum, der bisweilen einen Satz machte, und dem das, was der Luft ausgesezt war, gleichte. Es ist aber ein schlimmes Zeichen, wenn der Abgang sich stets so gleich bleibt. Unter diesen Kranken waren viele schlafsüchtig, und schwazten, und dies geschah besonders im Schlafe; Wenn sie aber erwachten, waren sie ganz vernünftig. Der Athem war nicht sehr kurz, und der Urin bei den meisten dünne und unbeträchtlich, sonst aber nicht misfarbig, Nasenbluten erfolgte nur bei einigen, auch keine Ohrendrüsengeschwulst, wovon ich nachher reden will, der Milz schwoll an, und die rechte Seite war nicht sehr schmerzhaft oder stark gespannt. Doch war es merklich. Der Umschlag geschah fast immer am vierzehenden Tage, theils mit Schweiße, theils mit starkem Frost, und bei sehr wenigen erfolgten Rückfälle. Wenn im Sommer der Regen, wie Thau, fiel, so kam Schweiß zum Vorschein. Bei den Fieberkranken zeigten sich manchmal gleich vom Anfange Schweiße, aber ohne üble Folgen, und bei einigen ward das Uebel zu der Zeit durch Schweiß gehoben. Auch brachen bei den Sommerfiebern um den siebenden, achten und neunten Tag an der Haut rauh anzufühlende, den Flöhstichen sehr ähnliche und nicht sonderlich juckende Flecken aus, diese blieben bis zur Entscheidung stehen. So viel ich weiß, hat keine Mannsperson dergleichen Ausschläge gehabt, es ist aber auch keine Weibsperson daran gestorben, nur waren sie schwerhörig und schlaf-

süch-

süchtig, obgleich das leztere bei denen, die zu kranken anfingen, nicht beträchtlich war, und auch nicht immer anhielt. Sie waren den ganzen Sommer bis zum Untergang des Siebengestirns, zum Schlaf und zur Schlafsucht geneigt, nachher aber wachten sie mehr, und doch starben sie nicht alle während dieser Witterung. Den Leib durfte man gar nicht stopfen, auch nicht einmal mit Speisen, und man hätte leicht glauben sollen, die Kur sei schicklich, zumal da bei dem einen der Abgang sehr stark war, weil er im Kalten lag: denn das Kalte reizet, erwärmet aber durch allmähliges Steigen noch mehr, ohne daß die Natur dabei leidet. Bei den Mannspersonen traten dergleichen Zeichen, mehr oder weniger, ein, als Gähnen, Husten, Niesen, Dehnen, Aufstoßen und Winde, und waren von übler Vorbedeutung, bei den Weibspersonen aber ward in den Fiebern mit Unruhe und Frieren das Gesicht roth, der Körper matt, die Augen schmerzhaft, der Kopf schwer und düster, dabei erfolgte einige Lähmung, auch die Monatszeit, zumal wenn sie zum erstenmale kam, theils bei den Jungfern und Weibern, die sie lange gehabt haben, theils bei denen, wo sie nicht zur gesezten Zeit oder in hinlänglicher Menge fließt, und sie dabei blaß werden. Ueberhaupt muß man bei allen Acht haben, was darauf erfolgt, zu welcher Zeit und bei was für Personen, es geschiehet. Z. B. Bei den Gallichten, wirft sich in den Fiebern die Materie gar gerne an die Beine.

§. 193.

§. 193.
Verschiedenheit der Abführungsmittel.

Die mancherlei Arten der Abführungsmittel und deren Bereitungen sind bekannt. Nicht alle haben einerlei, sondern einige diese, andere eine andere Wirkung, einige wirken, wenn sie genommen werden, eher, andere später, nach ihrer verschiedenen Bereitung. Dahin gehöret das Austrocknen, Zerreiben und Abkochen, und dergleichen, ohne hierbei zu erwähnen, was einem Jeden bekomme, in welchen Krankheiten sie sich schicken, zu welcher Zeit der Krankheit sie gegeben werden sollen, ohne das Alter, die natürliche Beschaffenheit, Lebensordnung, Jahrszeit und deren Eigenschaft u. f. hier wieder anzuführen.

§. 194.
Ohrendrüsengeschwülste.

Zoilus, der an der Mauer wohnte, bekam nach einem heilsamen Husten ein hitzig Fieber, Röthe im Gesichte, und verstopften Leib, ausser was etwan durch Zwängen abging, Schmerz in der linken Seite, der besonders an dem nämlichen Ohr sehr schmerzhaft war, auch an dem Kopfe, aber nicht so sehr, dabei warf er stets etwas Eiter aus, das übrige aber gab sich, indem am achten oder neunten Tage das Ohrgeschwür aufbrach, und viel Eiter heraus floß. Der Anfang des neunten Tages war das Ende des Ohrenschmerzes. Ich kann nicht sagen, in wie weit die Entscheidung ohne Frost geschehen ist. Er schwitzte an dem Kopfe sehr, und das

Brennen

Brennen im Ohr und an der linken Seite blieb immer fort. Nach oben gegen das Ohr zu, besonders aber am Schulterblatte, hörte der Schmerz auf, aber vorher ging starker Auswurf, der anfänglich bis zum siebenden oder achten Tage schaumigt, nachher aber beschwerlich war. Der Stuhl blieb bis zum neunten und zehenden Tage verstopft, der Schmerz ließ nach, die Geschwulst setzte sich, und nun kam ein geringer Schweiß, der nichts half. Dies sah man besonders an dem Abgange. Denn so wie der Schmerz anfing, gerieth auch der Stuhl in Unordnung. Am neunten Tage ging das Ohrengeschwür auf, und am vierzehnten verlor sich die Krankheit ohne Frost. Selbst der Auswurf war stärker und besser, als das Geschwür aufging, lange nachher brachen Schweiße und Ausschläge am Kopfe aus, die am dritten Tage wieder abtrockneten. Alle Krankheiten, die sich ohne vorgängige Zeichen verlieren, sind immer mislich, wie z. E. die Rose bei des Polemarchus Magd.

§. 195.

Kurze Säze von angeschwollenen Drüsen, Blähungen und verschiedenen Arten des Athemholens.

Fieber, die von angeschwollenen Drüsen entstehen, sind gefärlich, die eintägigen ausgenommen, die in Fiebern anschwellende Drüsen aber noch gefärlicher, zumal wenn sie gleich von Anfange sich wieder setzen.

Die

Die Winde erkennt man an der weichen Erhabenheit in der Seite, ohne alle Spannung, an der Runde nach oben, und an der Empfindung auf der ganzen rechten Seite, als ob es eiterte. Dies nimmt bald zu, bald läßt es wieder nach, bald gehet es nach unten zu, und dann entstehet ringsum eine Spannung bis an den Nabel. Wenn die Winde sich grade nach oben auf einen Ort zusammenziehen, so giebt sich das Uebel auf die Wärme; Wenn aber diese nichts verfängt, so gehet es in Eiterung über.

Es giebt häufigen und kleinen, großen und seltenen Athem, der von aussen groß, von innen klein ist; ingleichen langsamen und schnellen, ungleichen, warmen und kalten Athem. Ein langes Einathmen ist ein Mittel gegen das anhaltende Gähnen. Hingegen das kurze Athmen denen, die gar nicht oder sehr wenig trinken, dienlich.

§. 196.
Spannungen der Brust und des Unterleibes.

Eine schmerzhafte Spannung der Seite, Spannungen des Unterleibes, Auftreiben des Milzes und Nasenbluten, folgen einander in gleicher Richtung. Was nach dem Umschlage zurück bleibt, macht Rückfall. Wenn also die Anschwellung des Milzes sich nicht mit einem Absceß an den untern Theilen endigt, so folgt ein Nasenbluten oder Spannung der Weichen auf der rechten Seite, wenn nicht der Urin reichlich abgehet. Dieser

ser unterbricht gleichsam beide, und verursacht Rückfälle. Der Arzt, der dies bedenkt, muß also Abscesse machen, wenn sie nicht von selbst entstehen, die schon anfangenden abwenden, einige gleichsam annehmen, wenn sie schon da seyn, und nur zu rechter Zeit und in der gehörigen Form erscheinen, aber nicht nachhelfen, hingegen abwenden, wenn sie ganz zur Unzeit kommen oder noch bevorstehen; Wo nicht, so muß er die schon anfangenden zu entfernen suchen. Nasenbluten, so am vierten Tage erfolgt, ist selten heilsam.

Fieber, die einen Tag aussen bleiben, und den andern sich wieder mit Froste einstellen, geben sich erst völlig mit dem siebenden Anfalle.

§. 197.
Beispiele.

Skopus hatte einen schleimigten und gallichten Abgang und eine Entzündung des Halses, genoß ungesunde Speisen, und bekam Verstopfung. Darauf folgte ein anhaltendes Fieber, mit einer sehr rothen Zunge und Schlaflosigkeit, und zugleich eine starke ausgebreitete Spannung der Schaamgegend, die sich nach unten bis auf die rechte Seite zu erstreckte. Der Athem war etwas schnell, die Weichen thaten wehe, er mochte athmen oder sich umdrehen, und ein etwas dicker Auswurf stellte sich ein, aber ohne Husten. Man gab Peplium *h*), wovon

h) Ein starkes Purgiermittel, das Schleim und Galle abführen

wovon sich der Unterleib zwar setzte, aber kein Wind ging fort. Den folgenden Tag wurden zwei Stuhlzäpfgen gesetzt, die nicht wieder abgingen. Der Urin war dick und trübe, der Bodensatz glatt und gleich, der Stuhl stopfte sich wieder, der Unterleib ward weicher, der Milz dicke und etwas erhaben. Zum Getränke nahm der Kranke Eßighonig. Am zehenden Tage floß etwas wässeriges Blut aus der linken Nase, aber ohne sonderliche Erleichterung. Der Urin hatte einen Bodensatz, in welchem etwas weißliches und dünnes schwamm, das sich an das Gefäße ansetzte, und wie Saamen aussah und auch nicht. Dies verlor sich bald wieder. Den folgenden Tag kam der Umschlag, und das Fieber blieb weg, und am eilften, ging etwas schleimichtes und zugleich gallichtes ab, der Urin ward reichlich gelassen, sowohl der Menge, als dem Bodensatze nach, der, ehe er anfing etwas Wein zu trinken, dünnen und weißen Schleime glich. Auch erfolgte am eilften Tage ein Durchfall, wobei zwar nicht vieler, aber doch schlüpfriger und gemischter Unrath ausgeleeret ward. Ob er kritisch gewesen sei, kann ich so wenig bestimmen, als bei dem Antigenes in Perinth.

Die Geschwulst unter der Zunge entstehet von kleinen Steinen, und bei Podagristen setzen sich diese an die schwachen Gelenke. Denn die Natur der Knochen ist Schuld, daß sie hart und gespannt werden.

führen und auch Winde abtreiben sollte. S. Plin. Hist. Nat. XXVII. 12.

§. 198.
Geschwulst in der linken Seite nach einem viertägigen Fieber.

Des Hippostrats Frau bekam nach einem, ein ganzes Jahr daurenden viertägigen Fieber eine Geschwulst in der linken Seite. Sie wurde merklich kalt, diese Empfindung zeigte sich am ganzen Körper, es erfolgte Schweiß, und sie genaß. Nachher hatte sie auch ihre Reinigung länger und stärker; (denn damals war sie aussengeblieben). Nirgends schien sich ein Absceß zu setzen.

Wenn Theile einen Puls haben und bluten, muß man auf die Figur und Lage derselben Achtung geben, ob sie breit genug sind, insbesondere aber ob sie von unten nach oben gehen. Deshalb befördert das lockere Binden bei dem Aderlassen den Antrieb des Blutes, hingegen starkes Binden verhindert den Lauf des Blutes.

Blutreiche und gallichte Personen sind zum sauren Aufstoßen geneigt, und zulezt verfallen sie wohl gar in Krankheiten von schwarzer Galle.

Der Frost fängt bei Weibspersonen vorzüglich am Kreuze an, und geht durch den Rücken bis an den Kopf. Aber auch Mannspersonen fühlen ihn mehr nach hinten, als nach vorne zu. Z. B. Am Ellenbogen und an den Beinen. Dies beweiset die dünne Haut und die Haare der Thiere.

§. 199.

§. 199.

Vorschriften, die Monatszeit und Schwangerschaft betreffend.

Frauenzimmern, denen in der bestimmten Zeit nichts begegnet, bringen insgesammt lebendige Kinder zur Welt. Geschieht aber ja etwas, so gebe man Acht, in welchem Monate es geschiehet. Die Geburt erfolgt innerhalb festgesetzter Perioden. Das Kind, so sich in siebenzig Tagen bewegt, wird in dreimal siebenzig Tagen vollkommen. Nach geendigter Monatszeit ist die rechte und linke Mutterhöle offen. Die abgehende Feuchtigtigkeit zeigt, ob austrocknende Diät nöthig sei. Je früher und merklicher sich das Kind bewegt, desto langsamer wächst es. Die Geburtsschmerzen erfolgen gemeiniglich am drei und funfzigsten und am hundert und sechsten Tage. Zählt man aber nach Monaten, so erfolgen sie im zweiten und vierten Monate. Dies ist besonders bei der siebenmonatlichen Geburt zu wissen nöthig, oder die neun Monate sind von der Zeit an, da das Geblüte aussenblieb, oder von der Empfängniß an zu rechnen: denn die griechischen Monate bestehen aus zweihundert und siebenzig Tagen. Eben so muß man auch Acht haben, ob es noch länger dauret, ob es bei Knäblein oder Mädgens, oder auf die entgegengesetzte Art geschiehet. Von Speise und Trank werden die Schultern und Brüste groß, von Uebermaaß und Anschwellen nimmt auch der Kopf zu, bis die Knochen feste werden. Die Monatszeit hat ihre Perioden. Die Empfin-

pfindung von Schwere, die vorher gehet, ist den Wehen einer achtmonatlichen Frucht gleich. Die Milch derer, die zum erstenmale niederkommen, wird von der Nahrung verändert, und im achten Monate vervollkomnet. Aus der Ursache ist es nicht gut, wenn das monatliche Geblüte bei denen, die im zehnden Monate sind, wie im achten Monate aussiehet.

§. 200.
Erfahrungsregeln, die Geschwülste betreffend.

Es ist sehr gefärlich, wenn sich bei großen Wunden keine Geschwulst einstellt. Ist sie weich, so ist es gut: ist sie aber nach oben hart, so ist es schlimm. Gesellen sich Geschwülste zu den Geschwüren, so werden die Kranken nicht leicht Zuckungen oder Raserei bekommen. Werden sie plötzlich zertheilt, so erzeugen die, welche nach hinten saßen, heftige Zuckungen, hingegen die nach vornen zu saßen, entweder Raserei, oder starken Seitenschmerz und rothe Ruhr. Geschwülste, die Erleichterung verschaffen, aber nur nicht zu rechter Zeit, sind verdächtig. Z. B. Bei dem Knaben des Andronikus trat die Rose zurück. Bricht sie aber wieder an dem nämlichen Orte heraus, so ist es ein gutes Zeichen. Sie saß von Jugend auf am Ohre, und setzte sich nachher an die Schaamgegend. Bei dem einen kam sie den dritten Tag nach der Geburt zum Vorschein, und ging den neunten in Eiterung über. Innerhalb sieben Tagen

ward

ward er gesund. Am gefärlichsten sind die Geschwülste, die plötzlich wieder vergehen.

Vierter Abschnitt *i*).

§. 201.

Folgen ungesunder Nahrungsmittel.

In Aenum bekamen Männer und Weiber, die anhaltend Hülsenfrüchte genossen hatten, eine Schwäche an den Beinen, und behielten sie auch, hingegen die, so Erbsen aßen, litten Schmerzen am Knie.

Man muß suchen, einen jählingen Zorn zu erregen, um Röthe und eine plötzliche Ergießung der Säfte zu machen, und eben so auch frohen Muth, Furcht und dergleichen zu erregen. Ist der übrige Körper ebenfals krank, so muß man ihn zugleich heilen; Wo nicht, bloß dieses.

Bey der Magd des **Stymargus**, die aus Idumäa war, zog sich, nach der Geburt einer Tochter, der Muttermund zu. Sie fühlte Schmerzen an der Hüfte und den Beinen, ließ am Fuße zur Ader, und ward gesund, ob sie gleich am ganzen Leibe zitterte. Doch man muß auf die Ursache und deren Entstehung zurückgehen.

i) Die hier im Texte vorkommende Beschreibung der Adern stehet theils am unrechten Orte, theils ist sie unrichtig und dem, was in andern Büchern stehet, so widersprechend, daß ich sie für offenbar unächt halten muß. Daher mag sie auch unübersetzt bleiben.

Von den Volkskrankheiten.

Viertes Buch.

§. 202.

Herschende Frühjahrskrankheiten.

Nach der Tag- und Nachtgleiche und dem Aufgange der Plejaden, setzte sich ein scharfer Schleim, der den Kopf eingenommen hatte, über dem Ohre fest. Bei dem **Leokydes** aber am Fuße, beim **Phanodikus** an den Fußzehen bis an die Fußsolen. Das Bein wurde scarificirt, und auch an dem Orte schwarz. Das Geschwür war groß, saß an dem äusern Schienbeine, und ging von hinten nach vornen zu. Als es rein war, entstand auf der nämlichen linken Brust und Seite ein Schmerz und Fieber, woran er auch starb.

Bei dem Seiler setzte sich eine ganz gallichte Feuchtigkeit ab. Er brauchte um diese Zeit Aezmittel, worauf unterwärts viel Blut abging. Bei einem sehr alten Manne zertheilte sichs innerhalb vierzehn Tagen.

Der gezeichnete Sklave des **Antiphilus**, der voller gallichten Säfte war, und stille für sich lag, hatte am siebenden Tage Umschlag. Ohngefehr drei Tage nachher spie er Blut, und ward besser, bekam aber aufs neue Rückfall. Erst gegen Untergang der Plejaden besserte sichs, wie billig, nach dem völligen Untergange aber litt er aufs neue von gallichten Säften, fing an zu rasen, und am neunten Tage erfolgte die Entscheidung ohne Schweiß.

Um

Um die Nachtgleiche spukte der Chalkedonier, der sich vom Thore auf den Markt hatte tragen lassen, und von einem Stoße auf der rechten Brust Schmerzen klagte, dann und wann etwas Gelblichtes. Die Oefnung war ordentlich. Am siebenden Tage fing der Schweiß an, und hielt bis zum achten an. Am vierzehnten erfolgte der Umschlag. Am vierzigsten geschwollen beide Ohrendrüsen. Man glaubte höchstwahrscheinlich, sie würden in Eiterung übergehen, allein es geschah nicht.

Dem Aristodem wurde die Brust gebrannt. Eben so dem Sohne des Philides, der von einem Falle einen Absceß bekommen hatte. Schon vorher fühlte er oberwärts einen Schmerz. Um die Herbstnachtgleiche kamen Rückfälle, und so ging es bis zur Winterwende.

Ums Solstitium hatte des Achelous Frau am sechsten Tage einen Misfall. Sie war vollblütig, hatte Frieren und Schweiße, und am vierzehnten den Umschlag. Wie alt das Kind gewesen sei, kann ich nicht sagen. Sie erzälte, es sei ihr noch mit einem andern Knäblein unrichtig gegangen. Ob es wahr ist, weiß ich nicht.

§. 203.

Herschende Winterkrankheiten.

Gegen das Wintersolstitium weheten Nordwinde. Einige Personen wurden stark gelbsüchtig, theils mit, theils ohne Schauer. Die Zunge war am dritten Tage, wie verbrannt. Am sechsten und siebenden, erfolgte

Aufblähung, die lange anhielt. Am vierzehenden, war der Leib verstopft, wogegen die Abführungsmittel nichts halfen. Nach der verschiedenen Art von Fiebern, fehlten auch die Schweisse. Bei einigen war der Milz klein und auf die rechte Seite zu gezogen, die Winde gingen in den Därmen umher, und die goldene Ader zeigte sich. Die Krankheit ward durch den Urin gehoben, doch schien es noch mehr, als ob es nach unten zu geschehen würde. Denn dies erfolgte zu der Zeit ebenfals. Wo aber dies nicht geschah, und doch der Milz aufgetrieben war, kam Bluten aus der linken Nase. Als das Solstitium vorüber war, trat die strenge Kälte mit Nordwinden ein, kurz drauf aber weheten Südwinde ganzer funfzehn Tage, dann schneiete es vierzehn Tage. In dieser Jahrszeit war die Gelbesucht sehr gemein: Wenn diese nicht völlig gehoben war, so kamen Rückfälle. Auf den Schnee folgte warmer Regen, und zugleich Schnuppen mit und ohne Fieber. Bei dem Einen warf sich die Materie, die vorher in der Mitte Schmerzen gemacht hatte, an die Zähne auf der rechten Seite, an die Augenlieder und Augen. Einige hatten Heiserkeit, Entzündung des Halses und angelaufene Mandeln, weiche Geschwulste an den Ohren und Backen, die sich mit dem Fieber wieder sezten. Diese Zufälle eräugten sich meistentheils zu Anfange des Fiebers an den obern Theilen und auf beiden Seiten, hingegen die geschwollenen Mandeln und Schwinden, gegen den Herbst und im Winter. Viele Weibspersonen hatten Misfälle und

schwere

schwere Geburten, bei einer Jungfer aber besserte sichs am sechsten Tage, sechs Tage drauf ward sie wieder krank, und am sechsten Tage auch wieder völlig gesund. Ueberhaupt endigten sich damals alle Krankheiten am sechsten oder achten Tage.

§. 204.
Herschende Krankheiten bei dem Untergange der Plejaden.

Gegen den Untergang der Plejaden warf des blinden Mäanders Frau am sechsten Tage bald blaßgrüne, bald wieder eiterige Materie weg. Sie hatte Geschwulst an der Leber, und unterwärts etwas Abgang, oberwärts etwas weißen, breiten und eiterigen Auswurf, Abscheu vor Speisen, und starb gegen den zwanzigsten Tag.

In der Nachbarschaft des Chestor bekam eine Magd auf Aezmittel einen häufigen gallichten Abgang, und eine Spannung in den Weichen. Am sechsten Tage nach der Verstopfung erfolgte auf einmal eine starke dünne Oefnung. Sie fing sogleich an zu schwitzen, und besserte sich, die Oefnung blieb weg. In der nämlichen Stunde kriegte sie Frost und Fieber, und auch wieder Schweiß.

Des Chersanders Frau, die etwas geschwollen war, und dabei stillete, verfiel in ein hitzig Fieber. Die Zunge war, wie alle andere Theile des Körpers, ganz ausgetrocknet, nachher aber ward sie rauh, als wenn

sie

sie mit vielen Finnen besetzt wäre, und durch den Mund gingen Würmer ab. Am zwanzigsten Tage verlor sich die Krankheit, aber nicht völlig.

Gegen den Untergang der Plejaden ward des **Metrophantus** Knabe von einem andern Knaben mit ei- einem Scherben an den Kopf geschmissen, und fing am zwölften Tage an zu fiebern. Die Ursache war, weil er beim Verbande die Ränder der Wunde kratzte und sich erkältete. Sogleich schwollen die Ränder an, und die Haut wurde rings herum dünne. Man operirte ihn unverzüglich, allein es floß kein Eiter heraus, und erfolgte auch keine Erleichterung. Inzwischen schien es doch, als wenn es gegen das Ohr zu an der linken Kinnlade, wo eben die Wunde saß, eitern wollte, nachher aber eiterte auch diese Stelle nicht, und in kurzem setzte sich das Eiter an den rechten Arm. Den vier und zwanzigsten starb er.

Die Person, die beim Untergange der Plejaden Ohrenschmerzen hatte, verlor am zwanzigsten Tage aufs neue die Sprache, konnte die Glieder auf der rechten Seite nicht bewegen, war ohne Fieber und schwitzte. Das rechte Ohr und Auge war nicht sonderlich angeschwollen, und etwas von unten hinaufgezogen, hingegen auf der linken Seite war das Auge mit heftigen Schmerz verdrehet, der Hals ward harte, und that ohngefehr drei Stunden nachher sehr wehe.

§. 205.

§. 205.

Krankheiten nach dem Untergange der Plejaden.

Nach dem Untergange der Plejaden verfiel des Attikus Bedienter, der ein viertägig Fieber hatte, in eine stete Dummheit, ein anderer aber zu eben der Zeit in wirkliche Schlafsucht mit Phantasiren, welche sich verlor, als sich der Schmerz in der Hüfte und den Beinen zeigte. An welchem Tage dies geschehen sei, kann ich nicht sagen. Zu eben der Zeit hatten einige Schauer, andere Brechen, und nach dem Umschlag Ekel für Speisen, andere gallichte Stühle, noch andere eine harte und schmerzhafte Geschwulst in der Milzgegend, oder Blutflüsse, einige aber bekamen zu eben der Zeit nach dem Untergange der Plejaden wegen verstopfter Milz ein blaßgelbes Bluten aus der Nase.

In Kranon hatte des **Nikostratus** Frau das Fieber. Schon am vierzehnten Tage fühlte sie ein Unvermögen am Halse und an den andern Theilen, und die Speise blieb zehen ganzer Tage unverdauet. Der Athem war häufig und klein, der Körper schwach; sie suchte mit den Fingern, schwatzte, und hatte Schweiße. Hals, Mund, Augen, Nase, wurden auf die rechte Seite gezogen. Der Satz im Urin war weiß und dicke, bisweilen weiß, bisweilen flockigt, blaßgelb und linsenfarbig. Bisweilen schwamm oberwärts viel fettigtes nicht sehr zertheiltes Wesen, fast wie ein zerstreutes Wölkgen, oder

wie

wie Flocken von Wolle. Nachher ward Urin ohne Satz gelassen, doch nicht immer; das aber, was sich zu Boden setzte, war bald wenig und etwas in die Breite zerstreuet, bald aber trübe, bald schien es die Dicke eines schwärzlichen Wölkgens zu haben, bald war es locker und dünne, bald wie bei den Pferden, oder auch als wenn etwas schwarzes hinein gerühret wäre.

Der Jüngling, der zuerst rasete, lies hellen dünnen Urin. Der Abgang war bei allen dünne, reichlich und ohne Galle, die Zunge rauh, das Fieber brennend, dazu kam Schlaflosigkeit und angeschwollener Leib. Am achten Tage, glaub' ich, phantasirte er auf eine ungezogene Art, stand auf, schlug um sich, führte höchst unzüchtige Reden, ohnerachtet er nicht von der Art Menschen war. Sobald nach einer Unterdrückung viel dünner Urin abgegangen war, erfolgte ohngefehr am zehnden Tage ein anhaltender Schlaf und Schweiß, der deshalb für kritisch angesehen werden konnte. Darauf fing er wieder an stark zu rasen, und starb am eilften plötzlich, aus der Ursache, wie ich glaube, weil er kurz zuvor, ehe er rasete, viel reinen Wein getrunken hatte. Er war noch nicht alt, etwan zwanzig Jahre.

§. 206.

Einige andere Krankheitsgeschichten.

Im Herbste brach des Eumenes Frau schwarze Galle weg: (dies zeigte der Geruch zur Genüge) Sie

hatte

hatte Fieber mit Schauer und Magenschmerzen, und brach etwas Galle und einen Wurm weg. Die Stühle waren die ganze Zeit dünne, und hörten gegen Untergang der Plejaden auf.

Um eben die Zeit erfolgten Blutflüsse und kürzere Fieber, die häufige Rückfälle machten. Die Kranken hatten keinen Appetit, waren ganz ausgetrocknet und unruhig, bekamen Magenschmerzen, starken Frost und gallichten Abgang, und zur Zeit des Umschlags gingen Würmer fort.

Einem fremden Jünglinge floß am dritten, vierten und fünften Tage viel Blut aus der Nase. Am sechsten war er ruhig, fing aber an irre zu reden. Am siebenden, hatte er Verstopfung und war schlafsüchtig, und drei Tage drauf kam ein Rückfall, die Verstopfung ließ nach. Den Urin habe ich nicht gesehen. Zur Zeit des Umschlags war alles, wie es seyn muß. Gegen den Untergang der Plejaden aber, fiel warmer Wind und Regen ein. Jetzt hatte der junge Mensch häufigen, schleimichten, etwas gallichten, dicken und schlüpfrigen Abgang, anhaltendes Fieber und eine trockne Zunge. Am sechsten, ward es besser. Am siebenden, kam das Fieber wieder, und hörte auch noch an dem Tage mit Zittern auf. Am sechsten setzte sich eine dicke kleberige Materie an das linke Ohr.

Dem Knaben, der den Wolf hatte, wurden die untern, und die Vorderzähne oben und unten locker, und

hatten

hatten eine Höle. Wenn der Gaumknochen verloren gehet, so fällt die Nase in der Mitten zusammen: Trift dies aber die obern Vorderzähne, so wird die Nasenspitze breit. Der fünfte Zahn, von den vordern an gerechnet, hatte vier Wurzeln, wovon zwei mit dem anstoßenden Zahne verwachsen waren, insgesammt aber mit den Enden sich nach innen krümmten. An dem dritten Zahne saßen mehr Geschwüre, als an allen den andern. Auch der dicke Fluß aus der Nase, und der Schmerz in den Schläfen, rührten vorzüglich davon her. Dieser war angefressen, besonders der fünfte, und hatte in der Mitten einen Knoten, zwei nach vornen zu. Der erste kleinere Zahn war nach innen zu zwischen beiden angefressen, und der siebende hatte eine dicke spitzige Wurzel.

Dem Knaben aus Athen that der untere Zahn auf der linken und der obere auf der rechten Seite wehe. Diesem fing das rechte Ohr an zu schwären, als der Zahn nicht mehr wehe that.

§. 207.

Herschende Krankheiten nach den Plejaden.

Nach den Plejaden war der Himmel heiter, mit untermischten dunkeln Wolken. Der Umschlag der Krankheiten geschah am fünften, sechsten und siebenden Tage, auch wohl noch später. Die Fieber machten Rückfälle, waren unordentlich, und mit Abscheu für den Speisen, und mit gallichten Abgang verbunden. Zu den

Ruhren

Ruhren gesellete sich Ekel und Fieber. Gegen Untergang der Plejaden weheten die Südwinde stark. Blutflüsse, anhaltende dreitägige Fieber und hitzige Frostfieber waren gemein.

§. 208.

Einige hieher gehörige Krankheitsgeschichte.

Der Mensch, der in der Schusterwerkstatt wohnte, hatte sehr starkes Nasenbluten, und wenig Abgang. Am siebenden Tage bekam er kritisches Frieren.

Der Knecht in dem äusersten Gasthofe hatte am vierten Tage Nasenbluten. Sogleich schwatzte er viel. Der Leib war verstopft, der Unterleib schmerzhaft und hart. Den sechsten nahm er ein Stuhlzäpfgen, worauf viel gallichter Unrath abging. Am siebenden frühe, stellte sich stetes Hin- und Herwerfen, viel Schreien, und Schlagen der Adern um den Nabel ein. In der ganzen Krankheit war der Puls, wie in den heftigsten Fiebern, sehr schnell und groß, und gegen Abend kam allemal ein Anfall. Um den Anfang gehörig zu wissen, muß man die Anfälle, ob sie früher kommen, oder unausgesetzt fortdauren, ingleichen die Jahrszeit, in Betrachtung ziehen. Nach dem Untergange der Plejaden weheten Südwinde. Die Fieber, die sich am fünften Tage gaben, setzten einen Tag aus, und kamen dann wieder. Die hervor brechenden Blattern waren weich und leer. Z. B. Bei dem **Akanthius Lapytus**. Gegen den Untergang, der Plejaden zeigten sich Kräze und rauhe juk-

kende, doch nicht nässende Ausschläge, am meisten in dieser Jahrszeit, aber auch dicke Zittermaale, und z. B. Bei der Frau des **Pythodor** und dem Gastwirthe, kamen sie gleich mit Fieber, und bei jener mit einer Schwäche in den Lenden.

Nach dem Untergange der Plejaden, stellte sich Frieren und Nasenbluten ein. Der Schuster ward am siebenden Tage besser. Das Fieber blieb einen Tag aussen, den andern kam es wieder, und am vierten besserte es sich völlig.

Einer von des **Leokydes** Leuten ward am siebenden, ein anderer am achten gesund. **Moschus** blutete am neunten stark aus dem linken, und ein wenig aus dem rechten Nasenloche. Am vierzehnden zeigten sich anfänglich, wie es seyn soll, alle Zeichen des Umschlags. Allein am siebenzehnden beging er einen Fehler im Essen, und am neunzehnden in der Nacht entstand am rechten Ohr eine kleine Geschwulst, die nach innen hart, nach außen etwas weich und schmerzhaft war, und sich auch nicht setzte.

Bei denen, so viel gallichte Säfte, besonders aber Eitersammlungen, haben, sieht der Abgang so schwarz aus, wie Dinte. Eben so hat sich derjenige gebessert, bei dem sich der Schmerz, der in der Hüfte saß, nach Ansetzung eines Schröpfkopfes, unterwärts an die Beine zog.

§. 209.

§. 209.

Zerstreuete Beobachtungen.

Der Mensch, der vom Gerüste k) herabfiel, und nicht gleich Ziehköpfe angesetzt bekam, ward nach innen zu gebrannt. Am zwanzigsten brach die Stelle wieder auf, und nun ging Blut mit scharfer Jauche ab.

Der Frau aus Tenedus ging es am vierten Tage mit einem Knäblein von dreißig Tagen, wie sie vorgab, unrichtig. Der Leib war offen und dünne, die Zunge, wie verbrannt. Am vierten gab sich alles.

Q 2 Nach

k) Die Worte, ἀπὸ τῦ κεραμέϋ ἵππυ oder κεραμικῦ, haben einige so, andere wieder anders erkläret. Mir scheint es am besten durch Gerüste übersetzt werden zu können. Vgl. Triller Obs. de eo, qui a Ceramico equo grauiter delatus est, in den Miscellan. Lips. Tom. X. Obs. 209. In Ermangelung dieser Schrift, kann ich von derselben keinen Gebrauch machen. Foës. übersetzt, ex fictili equo, aber ohne allen Sinn. Cornar. In Ceramico ab equo delapsus est, um den Ort des Falls zu bezeichnen. Keramikus (s. Potters Griech. Archäologie von Rambach, Th. I. S. 79. und Th. II. S. 428.) war der Name zweier Plätze in Athen. Der eine lag innerhalb der Stadt, wo vielerlei Gebäude aufgeführet waren, der andere ausserhalb der Stadt, wo die im Kriege Gebliebenen und andere verdiente Männer begraben wurden. Daher der Fall vom Pferde an diesem Orte wohl möglich ist, nur die Konstruction, ὁ ἀπὸ κεραμέϋ s. κεραμικῦ ἵππυ καταπετών, will es nicht verstatten.

Nach dem Untergange der Plejaden herschten Milzkrankheiten, das Nasenbluten währte bis an den fünften Tag, dann besserte sichs.

Der eine Kranke ließ am siebenden Tage Urin, der, wie Wasser, worinnen Erbsen abgewaschen sind, aussah, übrigens aber ganz helle und rein war. Er hatte einen Rückfall. Auch bei dem Sohne des Megarensers blieb das Fieber außen, nur hatte er kein Nasenbluten. Der Urin war, wie beim Antigenes, weiß, dicke und ohne Beimischung.

Um das Wintersolstitium erschien ein großer Stern. Fünf oder sechs Tage nachher erfolgte ein Erdbeben.

Die Frau des Antigenes, die in Perinth wohnte, blieb engbrüstig. Sie wußte nicht, ob sie schwanger wäre, weil sie ihre Zeit hatte, und der Leib bald groß, bald wieder klein war. Sie hustete immer, als wenn sie schnell gelaufen wäre, bis in den achten Monat, dann hörte es nach vorgängigen Fieber auf.

Die Brudersfrau des Apemant hatte am siebenden Tage einen Misfall mit einem Mädgen von siebenzig Tagen, wie sie vorgab. Am neunten, ward der Urin trübe. Nach dem Umschlage that die rechte Seite wehe, wie bei einem Rückfalle. Sie ward in kurzem wieder schwanger, und hatte Misgebähren.

Eine andere Frau gebar eine Tochter, ob sie gleich den weißen Fluß hatte, eine andere aber mit dem rothen Flusse, wie es seyn soll.

Kranke,

Kranke, die Frieren, Unruhe und Ekel, Rückfälle, gallichten Abgang, Blutflüsse und Milzzufälle haben, empfinden meistentheils auf der linken Seite Schmerzen.

Des Apemants Frau that das rechte Auge wehe, so oft sie sich auf diese Seite legte, und die Seite, wenn sie sich auf die andere legte.

Des Aristophon Tochter fieberte am dritten und vierten Tage. Sie hatte meistens trockene Hitze und öftere Oefnung. Die Krankheit hielt an, und erst nach dreißig Tagen ließ sie nach.

Blattern, die nach einem mäßigen Fieber entstehen, werden am siebenden Tage schwärzlich: hingegen die großen weißen Blattern sind gar nicht gut, z. B. bei den Schlafsüchtigen, und Schläfrigen, bei Vollblütigen, und wo noch viel Galle zurück ist, auch diejenigen nicht, die sich nicht setzen, es mag der Leib offen oder verstopft seyn.

Die Magd hinter dem Tempel der Helden bekam ein starkes Frieren.

Der Zimmermann, Zoilus, hatte zitternden und langsamen Puls, etwas misfarbigen Urin und Abgang, eine Spannung des Unterbauchs, die auf beiden Seiten gradehin bis an den Nabel ging, heftiges Fieber, Mangel an Appetit und Durst.

Die Tochter des Aufsehers auf dem Schmelzmarkte, die anfangs keine Zeichen der Schwangerschaft merkte,

bekam im zweeten bald schleimichtes, bald gallichtes Erbrechen. Sie hatte eine schwere Geburt, aber doch hinlängliche Reinigung. Ein ähnliches Brechen währte dreißig Tage, nachher erfolgte ein Durchfall, und das Brechen hörte auf. Sie hatte einen Bauchfluß gehabt, aber ihre Zeit nicht, und vor zwei Jahren im Winter die goldene Ader.

Die beiden Brüder, des Kekrops Anverwandten, hatten anfänglich schwarzen, nachher wie Hefen oder Blut aussehenden, und endlich mit vielem grünen Schaum vermischten Abgang.

Der Mensch, der, nach einer Wette, den Esel in die Höhe gehoben hatte, kriegte unverzüglich Fieber, am dritten Tage Nasenbluten, am vierten, fünften, siebenden und achten einen kritischen Durchfall.

Der Bergmann hatte die rechte Weiche gespannet, einen großen Milz, aufgetriebenen und harten Leib, beschwerlichen Athem und schlechte Farbe. Die Krankheitsmaterie setzte sich ans linke Knie. Er bekam einen Rückfall, ward aber völlig hergestellet.

Des Temeneus Sohn hatte kurzen Athem, und war dabei auf dem Rücken und an den Händen gelb.

Der Mann der Wöchnerinn am Getraidemarkte hatte die Gelbesucht. Ich besuchte ihn am siebenden Tage, und er starb am achten, weil er weder den Urin lassen, noch zu Stuhle gehen konnte. Der Unterleib war aufgetrieben und hart, und der Athem schnell.

Selbst

Selbst im Tode wurde er nicht einmal für Schmerzen an der Stirne feucht. Seine Frau kam sieben Tage drauf mit einem siebenmonatlichen Mädgen zu frühe nieder. Es meldete sich aber schon am vierten Tage. Sie hatte zu Anfange Schmerzen an den Füßen. Ohnerachtet das Fieber nachließ, verging doch der kurze Athem nicht, sondern blieb gleichsam außen, auch hielt der Schmerz in Händen und Füßen an. Denn bei allen Kranken, wo der Urin bei dem Umschlage verhalten war, war der Rückfall langwierig.

Des Timeneus Schwester ward nach einem starken Froste gesund. Sobald aber die gelbe Farbe verging, thaten Hände und Arme wehe; da hier die Empfindung aufhörte, so kam es in den Kopf, die obern Augenlieder zogen sich in die Höhe, und thränten. Die übrigen Zufälle weiß ich nicht mehr. Sie besserte sich erst am siebenden Tage. Eben so des Menanders Weingärtner, außer daß die Oefnung anfänglich dünne war, nachher wegblieb. Der Urin war kritisch. Er fror nicht am siebenden Tage, weil der Leib vorher offen gewesen war.

Potamons Sohn hatte sieben Tage keine Oefnung, und zwei Tage vor dem Umschlage keinen Frost, deshalb ward auch der Urin nicht verhalten.

Hegesistratus hatte ein Geschwüre am Auge. Endlich fing der lezte Backenzahn an zu schwären, und sogleich ward das Auge wieder gut. Durch die Nase

ging dicker Eiter ab, und vom Zahnfleische schälten sich kleine runde Karunkeln los. Am dritten Tage hatte es den Anschein, als wollte es eitern, allein dies verging wieder, und sogleich schwollen die Augen und der Backen wieder an.

Wenn in Hitzfiebern Abscesse an den Augen entstehen wollten, so hatten die Kranken rothe Backen und Nasenbluten, einige bekamen auch Ohrengeschwulste, vielleicht auch Abscesse, vorzüglich an den Gelenken, doch weiß ich es nicht recht, einige hatten starken Frost, mit Zittern und Spannung des Unterleibes. Bei Frauenzimmern stellte sich die Zeit am siebenzehnden ein, und dadurch wurden sie vollkommen gesund. Hielt jene aber nicht an, so besserte sichs am dritten, fünften oder siebenden Tage.

Dem Hegesistratus wurden die beiden hintersten Zähne da, wo sie sich berühren, hohl. Der lezte hatte über dem Zahnfleische zwei Knoten, einen an dem angefressenen Orte, den andern gegenüber. An dem Berührungspunkte waren breite, und gegen einander laufende Wurzeln, die eine Hälfte aber sah rund aus.

Die Frau, welche am vierten und sechsten Tage Nasenbluten hatte, war am siebenden sehr roth, und genaß.

Die Frau, die starke Kopfschmerzen hatte, ward am zwanzigsten Tage gesund. An demselben spürte sie eine Hitze im Unterleibe. Am siebenden, blutete sie nicht sehr aus der Nase, der Abgang war dünne. Am achten

achten, kam es in das rechte Auge. Eben so ging es dem Manne, außer daß sich die Krankheit gab, indem der Milz auf der linken Seite etwas dicke ward. Am achzigsten, auch wohl noch später, bekam er wieder Augenzufälle, vielleicht weil sie erst nach dem Umschlage erfolgten und sehr stark waren.

Des Temeneus Schwester hatte lange Zeit einen aufgebläheten und gespannten Unterleib. Ob sie auch schwanger gewesen sei, kann ich nicht sagen. Anfänglich war der Leib verstopft, und dann brach sie sich, aber nachher nicht mehr: denn es ging viel schleimichter und gallichter Stuhl ab. Die Weichen blieben, wie vorher. Am eilften Tage zeigte sich am Daumen der rechten Hand eine Entzündung, und nun erfolgte reichliche Oefnung oben und unten. Hiermit war es besser. Denn die Neigung zum Schlaf und das Fieber minderten sich, auch das Athmen ward leichter, weil sie viel böse Materie wegbrach. Am sechszehnden, ward der Athem klein und schnell, das Fieber schwach, sie starb. Sie fieberte noch vor Entstehung des Abscesses, und am siebenden, starb sie am Absceß. Auch diese Person sah etwas roth aus.

§. 210.

Krankheiten des Unterleibes.

Der Frauenschwestersohn des Apemant hatte aufgetriebene Seiten und harten Milz, kurzen Athem und schleimichtgallichten und mit Koth vermischten Abgang.

Nach einer Ermüdung von schwerer Arbeit, spürte er am zwanzigsten Tage einen Absceß an den Füßen, vermutlich weil dann der Umschlag sich mehr an den Gelenken, als an den Augen zeigt. Der Unterleib war gespannet, und dabei ein trockener Husten. Denn was nach der Krise zurück bleibt, macht Rückfall, ingleichen was in den nämlichen Krankheiten abgeschieden wird, z. B. früh eintretender Auswurf, unordentliche Oeffnung, Fehler in der Lebensordnung und dergleichen.

Apemant hatte am Gesäße, in der rechten Seite, und etwas unter dem Nabel Schmerzen. Noch vor demselben ließ er blutigen Urin, welcher sich am dritten Tage verlor. Hingegen der Zimmermann fühlte den Schmerz grade auf der entgegengesezten Seite, und hatte ebenfals Blutpissen. Als dies nachließ, hatten beide am dritten Tage einen Bodensaz im Urin. Apemant war allenthalben sehr heiß, der andere aber merkte es nur auf der linken Seite. Auch dem Nikostrat widerfuhr dergleichen, nur mehr unten auf der rechten, als auf der linken Seite, und zugleich zeigte sich auf beiden Seiten vorwärts im Dünnen eine längliche Geschwulst bis an den Nabel.

Die alte Frau beim Sosilevs hatte die Wassersucht. An den Beinen und Füßen, (doch hier nicht so sehr) saß eine harte, weiße und aufgetriebene Geschwulst, welche die untern Theile ebenfals einnahm. Dies war bei den meisten das Zeichen eines bösen Ausganges.

Sogar

Sogar die Hüften wurden dicke, obgleich der Leib dünne, die Weichen nicht gespannt, und der Athem nicht sehr beschwerlich waren. Indem alle diese Zufälle sich verloren, so entstand eine neue Sorge, der grüne Staar. Doch dies hatte nicht so viel zu bedeuten, hingegen der Schmerz in der Hüfte und in den Beinen schien von der Mutter herzurühren. Es ward ein wohlriechendes Mittel aus Mehl und Salben aufgelegt, worauf sich derselbe sogleich gab. Der Absceß in den Augen dauerte ein ganzes Jahr, und war sehr hart. Sogar die Blattern sind nicht ganz ausgetrocknet, wie dergleichen auch bei Geschwüren, wo die Haut abgehet, geschiehet.

Der Sklave auf des Hippolochs Gasse, hatte auf beiden Seiten eine harte und unterwärts glänzende Geschwulst, wie des Schmidts an der Wassersucht darnieder liegende Frau, der ein wässeriger Durchfall einige Erleichterung verschafte. Ausserdem war die Geschwulst auf der rechten Seite gleich und etwas mehr erhaben, als die umliegenden Theile. Von Jugend auf hatte er einen schwarzen Nabel und ein tiefes Geschwür. Der Nabel vernarbte nicht gehörig, und die Eichel war an der Spitze bloß, welches nicht angeboren war, sondern nur immer mehr und mehr zunahm. Er brach fast alles weg, hatte Fieber und Mangel an Appetit, und ward besser. Weil er aber am siebenden Tage, nachdem er bettlägerig geworden war, (denn er hatte schon vorher gekränkelt) viel Wasser trank, und alles nicht achtete,

so

so wurde er unruhig, und bekam Zuckungen, und al
diese nachließen, starb er plötzlich. Vorher ließ er noch
vielen Urin und Winde mit Geräusch, und die obern
Theile setzten sich doch nicht. So bald er todt war
setzten sie sich sehr, der ganze Körper wurde über und
über blau, wie von Schlägen, ausgenommen wo di
Geschwulst vorzüglich saß, und die Wärme hielt lang
an. Bei einem andern Kranken aus Abdera erfolgt
ein starker Durchfall, ein anderer aber geschwoll nach
vornen ohne Fieber. Die Geschwulst fühlte sich, wi
eine Eitergeschwulst an.

Die kurzäthmige Magd, die während ihrer Zei
einen Blutfluß erlitt, verlor dieselbe. Sie fing an zu
fiebern, und in der linken obern Brust, anfänglich auch
an dem Ohre, entstand ein Absceß.

Die Magd des **Olympiodor** blutete aus der Nase
und hatte ohngefehr am zwanzigsten den Umschlag, wi
bei den Fieberkranken, und der Abgang war, wie bei den
Sommerepidemien, z. B. Bei dem **Hipponax**.

Bei der Magd des **Aristides**, **Hyle**, zeigten sich
acht Tage nach genommenen Abführungsmitteln, Zei-
chen, daß sie ihr wohl bekämen, ausgenommen wenn
sie nicht zu sehr schwächen, und der Abgang nicht schau-
micht oder blutig ist, sondern wie Eier aussiehet, wi
bei des **Heraklides** Frau. Diese purgirte stark, und
befand sich dabei wohl.

Di

Die Weibsperson, die auf der Bulagorasstraße zum Abführen bekam, fing an wegen verlezter Milz zu fiebern, und war dabei sehr roth. (Doch pflegen diejenigen, bei welchen die rechte Weiche etwas erhaben, aber nicht gespannet ist, vorzüglich roth zu seyn.) Zu Anfange der Krankheit hatte sie Durchfall, und besorgte eine Versetzung ans Auge. Am siebenden Tage flossen ihr aus beiden Augen, aus der Nase, aus dem Schlunde und linken Ohr, salzige und scharfe Thränen, und am funfzehnten, schwitzte sie nach vorgängigem Frost. Ehe dieser kam, besserte sichs nicht. Sie war sehr gelb, das Gesicht gespannet und verfallen, das linke Ohr und die linke Seite thaten wehe, die Kinder aber hatten Durchfall und trocknen Husten, bisweilen entstand, wenn der Husten zu Ende ging, am Arme ein Absceß.

Dem Kleiderfeger war der Hals und Kopf, und am siebenden Tage auch die Hand eingeschlafen. Am neunten kam es ins Bein, und sogleich hörte der Husten auf.

Die Weibsperson mit dem verzerrten Backen fühlte im fünften Monate auf der linken Seite einen heftigen Krampf in der Mutter.

In Kranon hatte der Grammatiker, Lycin, nach einem Gallenfieber eine Schwere im Kopfe, an der Milz eine ungleiche Härte, an beiden Lippen kleine und nach innen zu runde Geschwüre, und zulezt floß auch auf der Seite etwas Blut aus der Nase.

Die

Die erst erkaufte Magd, hatte eine große, aber nicht sonderlich schmerzhafte Härte in der rechten Seite, einen dicken und ringsum gespanneten Leib, der nicht, wie bei Wassersüchtigen, beschaffen war. Uebrigens war sie fett, und nicht sehr kurzäthmig, aber von schlechter Farbe. Ihre Zeit war seit sieben Jahren außen geblieben. Sie bekam die Ruhr, aber ohne Zwängen, und zugleich stellte sich ein Schmerz auf der rechten Seite und gelindes Fieber, doch nicht länger als sieben Tage, ingleichen ein häufiger schleimichter und glänzender Abgang, der einige Tage anhielt, ein. Sie ward gesund, und nachher zeigte sich ihre Zeit, der Leib ward weich, die Farbe gut, und der Körper dicke.

§. 211.

Verschiedene Krankheiten des Unterleibes und der obern Theile.

Des **Minos** Frau, die bei dem Schnitt stark gedrückt wurde, bekam den Brand, indem das Uebel die Lunge angriff, und man sah bald, wie lange sie noch leben könne, und daß innerlich etwas stecken müsse.

Wenn nach dem Gebrauche der Niesemittel Fieber erfolgt, oder doch der Schmerz nachläßt, so wird dicker Schleim aus der Nase, wenn aber weder Schmerz noch Fieber aufhören, dünner, vielleicht auch brennender, Schleim abgehen. Z. B. Bei dem **Hegesipp** wurde dergleichen gegen Abend gebraucht, und dann ging dün-

ner

ner Schleim, hingegen bei dem Halbmanne von Korinth, dem Sohne des Kelereus, dicker Schleim ab.

Ob die reifen Abscesse in Krankheiten kritisch sind, das kann man daran erkennen, wenn sie gleichsam brennen, und doch kein Fieber machen, beschwerlich sind, und doch leicht ertragen werden. Z. B. Bei dem Charon am Hintern. Hingegen beim Leambius, der bei einer Ruhr Mittel brauchte, weil der Darm zu schwären schien, fing der Arm und Hintere auf der linken Seite an zu schwären, doch ohne Fieber.

Der Kranke, dessen Leib von Winden aufgetrieben war, fühlte auch eine Erhabenheit und Schmerzen in den Weichen. Als er viel Milch und reinen Wein trank, und darüber einschlief, so erfolgte sogleich Ekel und Hitze, und als er nachher Feuer anmachte, und statt der Speise auf dem Heerde gekochten Brei verzehrte, so ward der Leib verstopft, und zugleich ging etwas Eiter ab. Obgleich der Hintere entzündet war, so hatte er doch, wie ich zuverläßig versichern kann, weder Schmerz, noch Fieber.

Der Alte am Steinwege hatte Schmerzen an den Lenden und an beiden Beinen, der auf beiden Seiten herunter ging bis an die Schenkel, manchmal auch bis an die Knie und an das Schienbein. Da das Uebel einige Zeit währte, so erfolgten viele Rückfälle. Er hatte Geschwulst an den Füßen, Lenden und Schienbeinen, kleine Bubonen, harten Leib, und allgemeine schmerzhafte Span=

Spannung der Gegend unter dem Nabel. Fast immer war die Blase hart und schmerzhaft, auch zeigten sich Geschwulste an den Leisten und Hitze. Auch an den Augen und Ohren, an der Nase und Hand, und an andern Dingen, die wir sehen, kann man Zeichen des Umschlags abnehmen. Z. B. ob der Kranke schwitzt, Gefühl, Geruch und Geschmack hat, andere Dinge unterscheiden kann, die Haare, Farbe, Haut, Adern, Flechsen und Muskeln, Fleisch, Knochen, Mark, Gehirn, und was vom Blute herrühret, Eingeweide, Unterleib, Galle, nebst den übrigen Säften, die Gelenke, ob an dem Ohre ein Schmerz ist, oder eine Geschwulst entstehet, welche die Drüse nicht trift, noch den Knochen angreift, ob sie sich bald wieder verlieret, und dann Fieber erfolgt, ferner Puls, Zittern, Zuckungen, Schlukken, höchst beschwerliches Athmen, Stuhl, Eiteraugen, die wenn sie zerreißen, große, und wenn sie operirt werden, tiefe Geschwüre erzeugen, und in beiden den Stern angreifen.

Aristäas, auf des Amphilochs Gute, redete am vierten Tage irre. Der Abgang war etwas gallicht, der Schlaf gesund, und die Farbe des Körpers weiß.

Einige pflegten zu Anfange, wenn sie redeten, mit den Lippen und Fingern etwas zu zittern, und so auch an den übrigen Theilen, und dabei sehr viel zu plaudern. Meistens waren sie im Gesichte roth, und entweder betrunken, oder von anhaltenden Brechen aufgedunsen.

Der

Der Kranke auf des Medosada Gut hatte dünnen, nicht gallichten, wässerigen und reichlichen Stuhl, zugleich aber einen aufgetriebenen und nachgebenden Leib, und verfiel dabei in tiefen Schlaf. Gegen den vierzehnten Tag, da schon die Krise bevorstand, erfolgte Frost ohne Erschüttern, Schwäche, Entkräftung und Verfallen des Körpers, nebst Durchfall, er schlief feste, phantasirte dabei, und rasete nicht. Am vierzehnden gab sichs, ohne irgend ein übles nicht kritisches Zeichen.

Eben so hatte ein anderer zu Anfange etwas schleimichten Abgang, der, weil er zugleich dicke war, für kritisch gehalten werden konnte. Er konnte nicht schlafen, nachher bekam er schleimichten, gelblichten, gallichten und dicken Stuhl. Sobald dieser nachließ, erfolgte auch gleich der Umschlag. Am sechsten, schien der Unterleib gespannet zu seyn und zu pulsiren, am siebenden, schlief er, und am neunten, ward es besser. Beide waren weiß, nicht schwarzgelb. Der wässerige Abgang, in die freie Luft gesetzt, war oberwärts glatt und dünne, unterwärts aber sah er, wie Waid, aus, und hatte einen Satz.

§. 212.

Zeichen aus der Beschaffenheit des Unterleibes.

Die Kranken, die auf der rechten Seite eine Spannung haben, verfallen in Tobsucht, wenn sie sich nicht zugleich mit dem Fieber verlieret. Wenn aber bei dieser Weiche sich in derselben etwas sammlet, oder eine schmerz-

hafte bösartige Härte entstehet, die sich nicht will zertheilen lassen, so ist vielleicht eine Eiterung zu erwarten. Hingegen die Erhabenheiten auf der rechten Seite, die sehr weich sind, zumal wenn man sie drückt, und wobei sich ein Murren hören läßt, diese haben nichts zu bedeuten. Z. B. Bei dem Manne von des Amphilochs und Medosada Gute. Diese lagen in tiefen Schlaf, und phantasirten im Schlafe.

§. 213.
Einige Sätze zur Lehre von der Krise.

Der Arzt muß die Witterungen kennen, in welcher Jahrszeit und in welchen Gegenden die eine mehr oder weniger herscht, den höchsten Grad der Krankheit, zur Bestimmung der Krise, die Anfälle, ob sie täglich kommen, früher oder später, in der dritten oder vierten Periode, die Perioden, in welchen der Umschlag, das Anschwellen des Körpers und Blutflüsse erfolgen oder nicht, die Abscesse, wo Rückfälle statt finden, die Adern an den Schläfen, und ihr Zusammenfallen, die Veränderung der Farbe vor der Krise, und wo keine geschiehet, das Hin- und Herwerfen, die Spannung der Haut, öftere Veränderung der Farbe aus dem rothen ins blasse, ausserhalb der Zeit des Umschlags, die Spannung der Haut ohne Krise, das Verfallen der Augen und die trockne Härte des Körpers. Wenn die Kranken freiwillig thränen, hat es nichts zu bedeuten; geschiehet es aber wider Willen, so ist es nicht gut. Bei

denen

denen, wo sich an den Zähnen ringsum Schleim angesetzt hat, ist es nicht gut, wenn der Mund offen stehet.

§. 214.
Einige Krankheitsgeschichten.

Der Kranke, der ein Geschwür am Schienbeine hatte, und das Attische Pflaster brauchte, bekam große rothe Blattern, und diese anstatt des nachher eintretenden Hustens: denn vorher hatte er nicht gehustet.

In Aenum waren alle Kopfwunden, wenn Frieren dazu kam, bösartig und eiterten. Nach einem Stuhlzwange that er eine Reise, worauf Schmerz in den Füßen, Phantasiren und Entkräftung erfolgte. Dahin gehöret Klinias. Dieser mochte nicht essen, verfiel, und warf manchmal etwas Eiter, mit Blut vermischt, manchmal dickes Eiter aus.

Des Hippeas wassersüchtige Frau, welche drei Jahre hinter einander zu Anfange des Frühjahrs den Husten gehabt, und viel Eiter angehäuft hatte, ward gegen den Winter wassersüchtig. Sie nahm Abführungsmittel, und befand sich besser, die Magd aber starb.

Von denen, die den Husten hatten, bekamen die Handarbeiter, als der Knabe, der das Reißig zusammen legte, und des Amyntas Sohn, eine Lähmung in die rechte Hand, und sogleich hörte der Husten auf, nachher erlitten auch die Hustenden diesen Zufall. Hingegen die, so ritten oder zu Fuße gingen, hatten das

Uebel in den Lenden oder am Schienbeine. Der Husten war meistens trocken, ausserdem aber stark.

Des Emmyris Frau schien gar nicht krank, und ohne Fieber zu seyn. Gleichwohl ward sie dumm, verfiel in ein Zittern des ganzen Körpers und in Auszehrung, hatte Ekel für allen Speisen und Durst, und war ganz kalt.

Die Nyktalopen, die sehr viel harnten, harnten in der Folge sehr wenig. Hingegen die, so Husten und Fieber hatten, bekamen am siebenden und achten Tage Geschwulste an den Ohren.

Des Emmyris Tochter fieberte, und aus dem Ohre floß eiterige Materie ab, wie ich glaube, am achten Tage. Bei einigen ward der Zahn hohl, besonders der dritte von den obern. Dieser wurde vor allen angefressen, an diesem äuserte sich der Schmerz, und bei einigen sammlete sich auch Eiter, bei andern an den Ohren, doch mehr bei denen, so stark husteten, als bei jenen, bei noch andern ging es in Eiterung über, war mit Fieber verbunden, und besserte sich am siebenden Tage.

Bei dem einen Kranken ward der Unterleib schmerzhaft, aber ohne Erleichterung. Als Oefnung erfolgte, ging etwas schleimigter Unrath in Klumpen ab. Der Urin war blutfarbig, und er selbst spukte etwas Schaumichtes aus.

Derjenige, zu den mich der Kyniker führte, ward am siebenden Tage schlechter, und am vierzehnden, gesund.

sund. Denn was sich langsam verlieret, ist nicht gut. Der Hals war rein, der Kranke warf wenig, breite und gute Materie aus, verlor einige Tropfen Blut aus der Nase, hatte Schwere im Kopfe, und Lähmung an Händen und Füßen. Der offene Leib war zuträglich, die Füße blieben immer warm, der Schlaf stellte sich ein, und an den Ohren erschien keine Geschwulst, weil er guten Auswurf gehabt hatte.

Des Demaratus Frau hatte auch während dem Froste warme Füße. Ob es zur Eiterung gekommen ist oder nicht, kann ich nicht sagen. Sie starb.

Der Alte, welcher starb, lag zugleich mit seiner Frau krank. Er hatte innerlich einen sehr heftigen Schmerz. Als aber ein diklicher Wurm und etwas Speise fortging, wurde er sogleich ruhig, schlief ein, und schien gesund. Dann kam am ganzen Körper Spannung der Haut, die äusern Theile wurden kalt, zu Anfange zitterten Lippen, Hände und Stimme, der Kranke fing an gelinde zu phantasiren, sperrete den Mund auf, hatte nicht sehr beschwerlichen Athem, und starb noch vor dem zwanzigsten Tage.

Einige hatten einen aufgetriebenen Leib. Wenn dieser stark gedrükt wurde, ging Unrath ohne Winde ab. Z. B. Bei dem Kolotes in Abdera.

Der Arzt muß genau wissen, was den Tag vor den kritischen Tagen geschiehet. An diesen erfolgen bald böse, bald gute Zeichen. Die Krankheiten, die an denselben

stärker werden, halten länger an, und die nachlassen, rücken langsamer fort. Auch muß er die Krisen kennen, die nicht zuverläßig erleichtern, und die Krankheiten, die von selbst sich verschlimmern.

Bei denen, die eine Lungenentzündung haben, ist der Auswurf gelblich, wenn die Krankheit zu Ende gehen will, und sehr gelb, wenn die Krankheit nicht lange anhält. Denn wenn der Auswurf so bleibt, wie er im Anfange war, so kann dieser wohl nicht gut seyn, und einen Umschlag machen, wie er beim Schulmeister war, und ich auch bei andern Kranken bemerkt habe.

Nikippus hatte im Fieber nächtliche Befleckung, und verschlimmerte sich deshalb nicht: denn dies widerfuhr ihm öfters ohne allen Nachtheil. Es wurde ihm vorher gesagt, dieser Zufall würde sich verlieren, wenn das Fieber gehoben wäre. Und das geschah auch.

Kritias hatte im Fieber schwere Träume, welche sich, wie wir wissen, zugleich mit dem Umschlage verloren.

Alkippus hatte den goldenen Aderfluß. Es wurde ihm gesagt, er solle sich denselben nicht stopfen lassen. Er that es doch, und fing an zu rasen. Als aber ein hitzig Fieber dazu kam, ward er wieder ruhig.

In hitzigen Fiebern scheinen die Durstigen, die entweder von den Aerzten vom Trinken abgehalten werden, oder dies von freien Stücken thun, viel trinken zu können. Kalt Wasser, zum Brechen gegeben, ist zuträglich: denn es ist Galle da.

Daß

Daß die Flechsen sich zusammen ziehen, dies beweißt folgendes. Wenn die obern Flechsen in der Hand verwundet werden, so wird die Hand, von den untern Flechsen gezogen, sich nach unten neigen. Ist dies aber nicht, so ist es umgekehrt.

Die an den Hoden leiden, haben troknen Husten, und wenn des Hustens halber zur Ader gelassen wird, so wirft es sich an den Hoden. Die, so an einer Entzündung leiden, haben Husten, und die, so Fieber von Leistengeschwulsten bekommen, haben ebenfals Husten.

Von den Volkskrankheiten.

Fünftes Buch.

§. 215.

Kurze Nachrichten von Krankheiten in Helis.

In Helis hatte des Gärtners Frau ein anhaltendes Fieber. Sie nahm ein Abführungsmittel, aber es half nichts. An dem Unterleibe unter dem Nabel war eine harte, sehr hervorragende und Schmerzen machende Geschwulst zu fühlen. Diese ward mit Oel stark gerieben und erweicht, darauf ging durch den Stuhl viel Blut ab. Sie ward gesund, und blieb am Leben.

In Helis trank Timokrates viel. Als er nun wegen schwarzer Galle in Raserei verfiel, so nahm er eine Abführung, die gut wirkte. Es ging den Tag über viel Schleim und schwarze Galle ab, und hörte gegen

Abend auf. Er hatte während der Wirkung starkes Schneiden, trank Gerstenwasser, und schlief die ganze Nacht hindurch, bis die Sonne aufging. Während dem Schlafe aber schien er den Anwesenden gar nicht zu athmen, sondern todt zu seyn, auch merkte er nicht, was geredet oder gethan wurde. Der Körper war ausgedehnt und steif. Allein er kam wieder zu sich, und lebt.

§. 216.

Beobachtungen in Oenias.

In Oenias hatte Skomphus Seitenstechen, und starb am siebenden Tage, im Phantasiren. Er nahm eine Purganz, weil er den Tag vorher zu sich kam, und hatte keine starke Oefnung. Während der Wirkung aber, phantasirte er.

In Oenias schwoll den beiden Brüdern, Phönix und Andreas, der eine Backen, und die Lippe, die vor demselben und dem Auge ist. Wenn man inwendig hineinsah, so sah man nichts, und auswendig eiterte es nicht, sondern der dicke Backen ward durch eine trockene Fäulniß verzehret, und der Kranke starb. Eben dies begegnete auch dem andern. Dieser starb am siebenden Tage, nahm eine Abführung, und hatte keine Hülfe davon. Dem Phönix wurde das faule Fleisch ringsum ausgeschnitten, und das Geschwür größtentheils gereinigt, ehe er starb. Allein er starb doch, ob er sich gleich noch einige Zeit hielt.

In

In Oenias hatte Euridamus eine Lungenentzündung, und fing am zehnten Tage an zu phantasiren. Nach dem Gebrauch der Arzeneien kam er wieder zu sich, der Auswurf ward besser, und die Krankheit leidlicher. Darauf verfiel er in tiefen Schlaf, und die Augen wurden gelbe. Am zwanzigsten starb er.

Einem Manne in Oenias, der nichts zu sich nahm, ging es stark im Leibe herum, und dabei hatte er Schmerzen. Als er zerriebene Speisen genoß, so hatte er, nicht lange nach dem Genuß der Speise, die nämliche Empfindung, der Körper verfiel, das, was er aß, gedeihete ihm nicht, und der Stuhl sah schlecht und, wie verbrannt, aus. Als er nun aufs neue gegessen hatte, so ging es ihm die ganze Zeit über nicht so sehr im Leibe herum, und der Schmerz war gering. Er mochte Brech- und Purgirmittel nehmen, so spürte er doch keine Erleichterung. Endlich ließ er, abwechselnd, an beiden Händen zur Ader, bis kein Blut mehr kam, und nun ward er besser und sein Uebel loß.

In Oenias hatte Eupolem Schmerzen an dem rechten Hüftbeine, an der Schaamdrüse, und an der Verbindung der Hüftbeine, wo die Schaamdrüse gegen den vordern Theil der Hüfte zugehet. Es ward ihm viel schwarzes und dickes Blut am Fuße weggelassen, und ein Abführungsmittel gegeben, wovon er starke Oefnung hatte, auch sich etwas besserte. Allein die Schmerzen ließen nicht nach, sondern die Hüfte, die Verbindung

des Hüftbeins gegen den Hintern zu, und die Schaamdrüse, wo eben der Schmerz am heftigsten war, gingen in Eiterung über. Das Eiter saß mehr tief am Knochen, als am Fleische, und der Kranke wußte dies lange nicht, bis er sehr schwach ward. Dann erst wurde er stark gebrannt, es erfolgten sehr viele, große und einander berührende Borken, ein dickes Eiter floß in Menge heraus, und einige Tage drauf starb er theils wegen der Größe und Menge der Geschwüre, theils wegen Schwäche des Körpers. Hätte man ihm nur einen großen Einschnitt gemacht, und dadurch das Eiter weggeschaft, oder wenn ia noch ein zweeter Einschnitt nöthig war, denselben ebenfals hinlänglich weit gemacht, und alles dies beizeiten gethan, so, glaube ich, hätte der Kranke wieder gesund werden können.

Lykon in Oenias hatte fast eben diese Zufälle, nur ging der Schmerz nicht sonderlich gegen das Bein zu, auch kam keine Eiterung, und er war lange Zeit gesund. Er nahm zum Abführen, ließ sich Schröpfköpfe setzen, und die Ader öfnen, und schien sich besser zu befinden.

§. 217.
Beobachtungen in Athen.

In Athen hatte ein Mann am ganzen Körper ein Jucken, besonders an den Hoden und an der Stirne, woran er sehr viel litt. Die Haut war am ganzen Körper dik, und dem Ansehen nach, wie der Aussaz, und für Dicke konnte man die Haut nirgends fühlen. Bei

diesem

diesem wollte kein Mittel anschlagen. Er ging also nach Melus, wo warme Bäder sind, und ward das Jucken und die dicke Haut loß, starb aber an der Wassersucht.

In Athen bekam ein Mann die Gallenkrankheit, indem er sich brach, und unten Oefnung hatte. Dabei hatte er Schmerzen, und weder das Brechen, noch der häufige Abgang konnte gestillet werden. Er verlor die Sprache, und konnte sich im Bette nicht bewegen, die Augen waren dunkel und eingefallen, im Magen und in den Därmen heftige Krämpfe, nebst Schlucken. Der Abgang war noch häufiger, als das Brechen. Er nahm Nieswurz und trank Linsenbrühe nach, so viel ihm möglich war, dann brach er sich wieder, und beide Ausleerungen ließen endlich nach. Er ward ganz kalt, badete sich aber solange in vielem warmen Wasser bis an die Schaamtheile, bis er auch oberwärts wieder warm ward, und blieb am Leben. Den folgenden Tag trank er eine dünne Gerstensuppe.

§. 218.

Beobachtungen in Larissa und Phärä.

In Larissa hatte des Georgias Frau ihre Zeit vier ganzer Jahre nicht, oder doch nicht beträchtlich, in der Mutter aber fühlte sie ein Schlagen und eine Schwere, sie mochte sich wenden, auf welche Seite sie wollte. Sie ward schwanger, und brachte ein lebendiges Mädgen im neunten Monate zur Welt, das an der Hüfte ein Ge-

schwüre

schwüre hatte. Die Nachgeburt kam gleich nach, es ging viel Geblüte ab, und am folgenden, dritten und vierten Tage auch Klumpen geronnenen Blutes. Die ersten zehn Tage hatte sie Fieber, und das übrige rothe Blut floß vollends ab. Inzwischen schwoll das Gesicht stark, auch die Beine und beide Füße, und der eine Schenkel. Sie nahm nichts von Speise zu sich, hatte aber sehr großen Durst, das kalte Wasser bekam ihr wohl, hingegen der Wein gar nicht. Der Leib wurde nach dem ersten Kinde etwas weich, fiel aber ganz und gar nicht zusammen, sondern blieb gespannt, jedoch ohne Schmerzen. Am vierzigsten Tage, ging ein durch Ueberschwängerung entstandenes Fleischgewächs fort, nun setzte sich der Leib und die ganze Geschwulst, es erfolgte ein Abfluß eines dünnen und riechenden Blutes, und sie ward gesund.

Eine Frau in Pharä hatte lange Zeit heftige Kopfschmerzen, und Niemand konnte ihr helfen, ob sie gleich deshalb Mittel brauchte. Es wurde besser, als sie ihre Zeit ordentlich bekam. Während der Schmerzen, thaten ihr wohlriechende Mutterzäpfgen gute Dienste, und sie hatte etwas Reinigung, und als sie endlich schwanger ward, hörte der Kopfschmerz ganz auf.

Bei der schwangern Frau in Larissa ging im zehnden Monate ganzer vierzehn Tage viel Blut ab, doch am häufigsten drei Tage vor der Niederkunft. Am vierzehnden ging das todte Kind fort, dessen rechter Arm

an

an die Seite angewachsen war. Drei Tage drauf, in der Nacht zu eben der Stunde, da das Kind gekommen war, folgte die Nachgeburt und weiße Reinigung, und die folgenden drei Tage und Nächte war die Reinigung ziemlich stark. Dann kriegte sie zwei Tage und zwei Nächte Fieber und Schmerzen am ganzen Unterleibe und in den Hüften, doch in der Schaamgegend am meisten.

In Larissa sollte Hipposthenes, nach dem Vorgeben der Aerzte, Lungenentzündung haben. Es war aber nichts weniger, als das. Er rang mit einem andern, und fiel rücklings auf den harten Boden, und der Gegner auf ihn, badete sich hierauf mit kaltem Wasser, nahm seine Abendmahlzeit ein, und glaubte schwerer zu seyn. Den folgenden Tag hatte er Fieber, troknen Husten und schnellen Athem. Am fünften, spie er Blut aus, aber nicht viel, und fing an zu phantasiren. Wenn er hustete, so that ihm die Brust und der Rücken wehe. Am sechsten, nießte er, und blutete dann aus der Nase, ohngefehr zwei Nößel. Gegen Abend, konnte er weder reden, noch bemerken, was geredet oder gethan wurde. Am eilften, starb er. In diesen fünf Tagen war er bald bei Verstande, bald wieder nicht, auch ohne Fieber, hatte weder Auswurf, noch Röcheln: denn es war nichts auszuwerfen da.

Skamander in Larissa kriegte den Brand in die Hüfte, weil der Knochen lange Zeit uneingerenkt geblie-

ben

ben war. Man machte einen großen Einschnitt bis auf den Knochen, und brannte nachher den Ort. Am zwölften Tage nach der Operation erfolgten die Krämpfe, die auch anhielten. Das Bein wurde bis an die Ribben gezogen, und dann ging der Krampf auch auf die andere Seite. Das Bein ward bald zusammen gezogen, bald wieder ausgestrecket, die übrigen Glieder heftig bewegt, und die Kinnladen verschlossen. Den achten Tag nach dem Anfalle, starb er an Zuckungen. Er wurde mit warmen angefeuchteten Schläuchen, und trokenen Bähungen aus Erbsenmehl am ganzen Körper besorgt, bekam Klystire, wovon etwas Unrath abging, nahm ein starkes Abführungsmittel, und noch eins hinten nach, ging zwar zu Stuhle, spürte aber von der Arzenei keine Erleichterung, und der Schlaf war unbeträchtlich. Er nahm gegen Abend nochmals eine starke Purganz, und bei Sonnenaufgang starb er. Vielleicht hätte er länger leben können, wenn das Mittel nicht zu stark gewesen wäre.

In Larissa wurde ein eilfjähriger Pferdejunge des Palamedes von einem Pferde an die Stirn über das rechte Auge geschlagen. Der Knochen schien gelitten zu haben, weil etwas Blut herausging. Es wurde ein großer Einschnitt bis auf den innern Knochen gemacht, und so das Bein geheilet, das ausserdem die Natur allein würde hergestellet haben. Am zwanzigsten Tage zeigte sich eine Geschwulst am Ohre, Fieber und Frost, und die

Ge-

Geschwulst ward immer größer und schmerzhafter. Anfänglich bekam er auf den Frost ein Fieber, und die Augen, die Stirn und das ganze Gesicht schwoll, doch mehr auf der rechten Seite des Kopfes, inzwischen kam die Geschwulst auch auf die linke Seite. Aber das schadete nicht. Endlich bekam er ein anhaltendes Fieber, und die Zufälle nahmen innerhalb acht Tagen ab. Weil er gebrannt wurde, Pillen zum Abführen nahm, und Umschläge auf die Geschwulst legen ließ, kam er mit dem Leben davon. Das Geschwür war nicht Ursache an diesen Zufällen.

In Larissa hatte des **Theophorbus** Knabe den Aussatz an der Blase. Er ließ schleimichten Urin, hatte, wenn er zu pissen anfing oder aufhörte, Schmerzen, und rieb sich immer die Eichel. Er nahm ein starkes harntreibendes Mittel, aber es ging nichts durch die Blase fort, dagegen brach er viel Eiter und Galle weg, und eben dergleichen ging auch durch den Stuhl ab, im Leibe hatte er Schmerzen, und inwendig Brennen, der übrige Körper aber war kalt, er bekam eine allgemeine Lähmung, und wollte nichts zu sich nehmen. Der Darmkanal gerieth von dem heftigen Arzeneimittel in sehr starke Schwärung, und er starb drei Tage nachher.

In Larissa war des **Antimachus** Frau ohngefehr funfzig Tage schwanger. Die ganze Zeit mochte sie nichts essen, sieben Tage hatte sie Mutter- und Magenschmerzen, und bekam endlich ein Fieber. Von Stund

an

an blieb die Oefnung aussen. Man gab ihr ein stärkeres Purgirmittel, als gewöhnlich ist, worauf sie von Fasten und Fieber verbrannte Galle wegbrach. Ausserdem trank sie nichts. Nach vieler Anstrengung brach sie etwas geronnene Galle weg, und hatte reichliche Stühle, schien schwächer zu werden, und wollte das getrunkene Wasser nicht von sich geben. Hierauf entstand ein heftiger Schmerz im Unterleibe, (denn dieser wurde von der Purganz stark angegriffen) und nun gingen zugleich mit dem Unrathe blutige Striefen ab. Die Schwäche und Unruhe nahm immer zu, und der Abgang betrug ohngefehr drittehalb Nößel. Dieser wurde durch Wasser gestopft, indem sie viel über den Leib schüttete, sonst aber konnte sie nichts zu sich nehmen, und starb um Mitternacht. Vielleicht wäre sie am Leben geblieben, wenn sie hätte Wasser trinken, oder doch, ehe sie trank, brechen können.

Des Onesidemus Magd in Larissa bekam von der Galle, die von freien Stücken in Bewegung gerathen war, Geschwüre im Magen und in den Därmen, gab oben und unten Blut und Galle von sich, und hatte dabei Fieber. Weil sie sehr schwach war, gab man ihr eine kleine Dose von einer schwachen Purganz in Wasser. Sie brach sich stark davon, und gab auch unten noch mehr von sich. Gegen Abend kam die Oefnung noch einmal. Den folgenden Tag trat ein schwaches Fieber ein, der Leib schwärte, der Abgang hielt noch immer an,

an, und den dritten gegen Abend, bekam sie ein sehr starkes Fieber, und starb. Diese Weibsperson muste, wie es schien, schlechterdings sterben, aber gewiß nicht, wenn sie so lange kalt Wasser trank, bis das Erbrechen kam. Denn da der Magen, vom Wasser gereinigt, kalt wurde, und sie kalten Schleim nachtrank, so bekam sie dadurch Oefnung.

Eudemus in Larissa hatte die goldne Ader sehr stark und lange, so, daß er beinahe ohne Blut war. Bei diesem gerieth die Galle in Bewegung, doch befand er sich dabei am ganzen Körper leidlich, bekam gallichte Stühle, und die goldene Ader ließ nach. Nach genommener Purganz hatte er hinlängliche Oefnung, und trank Haberschleim nach, worauf von neuen Abgang erfolgte. Der Schmerz in den Seiten hielt noch immer an, und weil der Unterleib nicht war, wie er seyn sollte, sondern Hülfe nöthig hatte, so wurden chirurgische Mittel gegen die goldene Ader gebraucht. Er brach sich aufs neue, es kam Krebs und Fieber dazu, und das leztere ließ nicht eher nach, als bis er todt war. Wenn auch der dazu kommende Frost aufhörte, so kam dennoch das Fieber, es erfolgte gallichter Stuhl, und die Blähungen gingen bald ab, bald blieben sie sitzen, der Schmerz im Leibe hielt an. Die goldene Ader war nach der Abführung auswendig am Mastdarme, und die Winde gingen durch sie durch. Dies geschah auf vorhergegangenes Niesen.

In Larissa ward ein Mann von hinten mit einem breiten Spiese verwundet, dessen Spitze unter dem Nabel hineinging. Die Wunde war blau und geschwollen, und hatte einen großen Umfang. Auf die Verwundung folgte anfänglich ein starker Schmerz, und der Leib schwoll an. Den folgenden Tag nahm er eine Abführung, leerte etwas blutigen Unrath aus, und starb. Seine Därme schienen nicht gesund, und der Unterleib voll Blut zu seyn.

Apelläus, aus Larissa, war ohngefehr dreißig Jahr alt, oder es fehlte doch nicht viel daran. Dieser hatte eine Krankheit, wovon er im Schlafe des Nachts mehr, als bei Tage, befallen wurde, und sie fast zwei Jahre vor seinem Tode erduldete. Wenn er aufwachte, brach er manchmal gelbe, manchmal aber auch schwarze Galle weg. Er hatte eine sehr starke Reinigung des Kopfes lange Zeit gebraucht, und zweimal ein Abführungsmittel genommen, und blieb also sechs Monate frei. Dabei war er ein Vielesser. Da er nun einen Körper voll gallichter Säfte hatte, und stark mit einem andern rang, verfiel er in großen Frost und Fieber, und die Krankheit kam gegen die Nacht. Den zweeten und dritten Tag schien er gesund zu seyn. In der folgenden Nacht aber nach der Abendmahlzeit, überfiel ihn die Krankheit im ersten Schlafe, welche die ganze Nacht und den Tag bis wieder zur Abendmahlzeit anhielt. Er starb, ehe er sich wieder besinnen konnte. Anfänglich wurde das Gesicht

und

und der übrige Körper auf die rechte, dann aber auch auf die linke Seite gezogen, und wenn er schien ruhig zu werden, so lag er in tiefen Schlaf und röchelte, und in kurzem rafte ihn die Krankheit hin.

Eumelus, aus Larissa, bekam den Todtenkrampf in den Gliedern, Händen und Kinnladen. Er konnte sie weder ausstrecken, noch biegen, wenn sie nicht ein anderer bog oder ausstrekte, noch die Kinnladen aus einander bringen, wenn sie nicht ein anderer aus einander brachte. Uebrigens fühlte er nirgends Schmerzen, und aß nichts, sondern schlürfte bloß dünne Mehlsuppe und Meth. Am zwanzigsten Tage, als er auf dem Stuhle saß, fiel er rüklings herunter, und schlug mit dem Kopfe so stark an einen Stein an, daß es ihm schwarz vor den Augen wurde. Eine kurze Zeit nachher stand er wieder auf, war gesund, und von allen Zufällen befreiet, nur war es, wenn er aufwachte, als wenn die Glieder, wie gebunden, wären. Er war damals schon zwölf oder dreizehn Jahre alt, und drei oder vier Monate krank.

Eine Jungfer in Larissa, welche eben nicht starkes Blutbrechen gehabt, und Eiter angesammlet hatte, bekam Fieber, und wurde es nicht eher loß, als bis sie starb. Dies geschah im dritten Monate. Vor dem Tode wurde sie taub, und hörte nichts, ausser wenn Jemand sehr stark schrie, auch war sie schon vor dem Blutbrechen kränklich.

In Larissa fühlte die junge Magd der Dyseris, so oft sie der Liebe pflegte, sehr heftigen Schmerz; ausserdem aber nicht. Auch wurde sie niemals schwanger. Als sie sechzig Jahr alt war, kriegte sie Nachmittags heftige Schmerzen, wie eine Gebährende. Des Vormittags aber, als sie viel Knoblauch gegessen hatte, war der Schmerz weit stärker, als jemals. Sie stand auf, und fühlte etwas Rauhes in dem Muttermunde. Als sie darüber ohnmächtig wurde, so stekte eine andere Weibsperson die Hand hinein, und nun fiel ein Stein heraus, der rauh und so groß, als ein Wirtel am Spinnrocken, war. Sogleich ward sie gesund, und blieb es auch.

Dem Malienser ging ein schwerer Wagen über die Ribben, und brach sie entzwei, und das Eiter blieb einige Zeit unter denselben sitzen. Er ward in der Milzgegend gebrannt, und mit Charpie verbunden, und hielt sich zehn Monate durch. Als die Haut zerschnitten wurde, kam eine Höle im Netze zum Vorschein, die auf beiden Seiten fortging. Die Nieren und die Knochen wurden von der Fäulniß befallen. Die gallichte Beschaffenheit der Säfte, und die große trockene Fäulniß des Netzes und der übrigen Muskeln, die man, so viel möglich, hätte sollen sogleich durch trokne Mittel angreifen, indem der Mann noch Kräfte hatte, hat mich bei diesem Kranken irre gemacht. Denn feuchte Arzneimittel richteten nichts aus, sondern vermehrten noch die Fäulniß, unter der Charpie blieb die Feuchtigkeit sitzen,

es entstand Schauer und Fieber, die Fäulniß nahm immer mehr zu, und eine fauligte, schwärzliche und übelriechende Materie floß heraus. Ehe man die Heilung unternahm, ging fast jeden Tag viel dicke Materie weg. Am Ende sah man wohl ein, daß der Sitz der Krankheit nicht bloß unter der Haut, sondern tiefer gesucht werden sollte, und folglich, wenn auch alles gehörig geschah, dennoch der Kranke nicht gerettet werden konnte, gesetzt, er hätte auch einen Durchfall bekommen.

§. 219.

Beobachtungen in Omilus.

Autonomus in Omilus, starb am sechszehnten Tage an einer Kopfwunde, indem er in der Mitte des Sommers mit einem Steine an die Näthe des Vorderhauptbeins geworfen wurde. Ich glaubte nicht, daß hier eine Operation nöthig wäre. Die Näthe verleiteten mich zu diesen Irrthum, welche von dem Wurfe verletzt zu seyn schienen. Nachher aber ward es klar. Anfänglich entstand ein sehr heftiger Schmerz am Schlüsselbeine, dann aber auch in der Seite, und Zuckungen kamen in beide Hände. Denn das Geschwür saß mitten am Kopfe und am Vorderhauptsbeine. Er ward am funfzehnten operirt, es ging aber nicht viel Eiter weg, und die Hirnhaut war von der Fäulniß nicht angegriffen.

Eine Magd in Omilus, ohngefehr zwölf Jahr alt, starb an einer Kopfwunde, mitten im Sommer, am vier-

zehenden Tage. Es hatte ihr Jemand die Thüre auf den Kopf geworfen, und den Knochen gequetscht und zerbrochen. Die Wunde war in den Näthen, und man sah also wohl ein, daß die Operation nöthig war. Er wurde operirt, nicht wie es seyn sollte, sondern nur so weit das zurückgebliebene Stück Knochen in Eiterung gegangen war. Am achten Tage, kam Schauer und Fieber. Allein sie befand sich deshalb nicht besser, als in den vorhergehenden Tagen, wo sie kein Fieber hatte. Am neunten, ward der Rest weggenommen, und nun zeigte sich sehr wenig Eiter mit Blut, die Hirnhaut war rein, der Schlaf kam wieder, allein das Fieber ließ dennoch nicht nach, und die linke Hand hatte Zuckungen: denn das Geschwüre saß mehr auf der rechten Seite.

Kyrenius in Omilus hatte ein Eitergeschwüre, und ward am Unterleibe dreißig Tage später, als es hätte seyn sollen, gebrannt. Er befand sich leidlich, und das Geschwür am Leibe fing an zu troknen. Da er aber in der heissesten Jahrszeit Obst und andere ungesunde Speisen zu sich nahm, kriegte er Fieber und Durchfall, und starb.

Hekason in Omilus wurde ebenfals, wie der vorhergehende, nur später gebrannt, und der ganze Unterleib war beinahe trocken. Er bekam die Ruhr, genaß aber, und aß dann alles, bis er ganz geschwoll. Endlich ging das Eiter unten fort, und er starb am Durchfall.

Heka=

Hekason in Omilus bekam von Unreinigkeiten und schlechten Abführungen einen heftigen Schmerz an der Hüfte. Dieser verlor sich, und nun folgte Fieber, er war lange Zeit bettlägerig, ohne etwas zu essen oder zu trinken, dabei schwach, und hatte Schauer. Bei diesem verging die Krankheit, wie sichs gehöret, und dem Körper bekamen die genossenen Nahrungsmittel wohl. Auf die lezte warf sich die Krankheit nach unten, und es ging viel Galle weg, wodurch sie sich völlig brach. Dennoch fing er an zu phantasiren, und starb. Er schien schon ausser aller Gefahr zu seyn.

§. 220.

Vermischte Beobachtungen.

In Salamin fiel ein Mann auf den Anker, und wurde am Unterleibe verwundet, der ringsum wehe that. Er nahm eine Abführung, worauf er weder zu Stuhle ging, noch Brechen bekam.

Die Frau, die sich selbst umgebracht hatte, war erstikt. Man hatte ihr lange nachher eine Purganz gegeben, die wieder unten fortging.

Der junge Mensch, der aus Euböa gekommen war, hatte sehr stark purgiret. Als dieß nachließ und ganz aufhörte, fing er an zu fiebern. Nun schien ein Brechmittel nöthig zu seyn, er aber nahm eine schwache Purganz, die Nieswurzel, und starb vier Tage drauf ohne zu Purgiren, dagegen lag er in tiefen Schlaf, und konnte den Durst nicht stillen.

Die Magd, die auf eine genommene Abführung sich etwas brach, und viele Stühle hatte, erstikte und starb die Nacht. Sie war nicht aus Griechenland gebürtig.

Ein Mann aus Euböa, nahm ein Abführungsmittel, purgirte drei ganzer Tage, und starb. In der Hand bis an den Ellenbogen saß ein Absceß.

Des Symmachs Knabe erstikte des Nachts, als er schlief und Fieber hatte, an gallichten Erbrechen. Sechs Tage vor seinem Tode nahm er eine Abführung, die er nicht bei sich behielt, und wovon er auch nicht purgirte.

Der Mann, der an der Laufbahn wohnte, und des Nachts Blutbrechen gehabt hatte, starb den folgenden Tag, indem er viel Blut wegbrach und daran erstikte. Durch den Stuhl ging ebenfals viel Geblüte weg, das vermutlich von der Milz war.

Ein Knabe ward von einem Maulesel auf den Leib und an die Leber geschlagen, und starb am vierten Tage. Er hatte sehr schnellen Athem, und starkes Fieber, besann sich aber nicht.

Des Hermophilus Sohn lag eilf Tage. Er hatte Fieber, und keine Oefnung, phantasirte den ersten Tag, ward aber die Nacht ruhig. Den folgenden Tag lag er ohne Bewußtseyn (αφωνος), röchelte, verdrehete die Augen, und fieberte. Man stekte ihm eine Feder in den Hals, wovon er schwarze Galle wegbrach, und durch das Klystier ging viel Unrath fort.

Bei

Bei der Magd des Aristion wurde der Fuß von freien Stücken in der Mitte nach innen zu und quer über brandicht. Die faulgewordenen Knochen lößten sich ab, und gingen allmählig ganz durchlöchert fort. Es kam ein Durchfall dazu, und sie starb.

Eine gesunde und fette Frau nahm der Schwangerschaft halber eine Abführung. Davon bekam sie Schmerzen im Magen und Schneiden in den Därmen, und geschwoll, der Athem war kurz, die Unruhe und Schmerzen nahmen zu, sie brach etwas Blut weg, und war fünfmal, wie todt *l*). Auch ließ das Brechen aufs kalte Wasser nicht nach, der heftige Schmerz hielt an, und der Athem blieb beschwerlich. Endlich wurden ihr ohngefehr dreißig Eimer *m*) kaltes Wasser auf den Leib gegossen, und dies allein schien Hülfe zu verschaffen, und nun ging viel Galle durch den Stuhl weg. Wenn der Schmerz heftig war, hatte sie keine Oefnung, blieb aber doch am Leben.

Antander war auf eine genommene Purganz ganz wohl, nur schien er an der Blase Schmerzen zu haben, durch welche viel Unrath fortging. Nachmittage war der Schmerz sehr heftig, und gegen Abend kam Erstik-

 kung

l) Die Worte, ὡς τεθνάναι δοκέειν, scheinen mir Glosse des vorhergehenden, ἐξέθανε πεντάκις, zu seyn.

m) S. Potters Griech. Archäologie Th. III. S. 209. f. Dies Maas scheint mir zu viel zu seyn, und ich würde lieber τρεῖς αμφορέες lesen.

kung, Unruhe und ängstliches Hin = und Herwerfen. Er brach sich, hatte aber keine Oefnung, war die Nacht schlecht, und schlief nicht. Den folgenden Tag ging viel Unrath ab, und abermals Blut, und dann starb er.

Dem Knaben aus Athen, der den Wolf hatte, that der untere Zahn auf der linken, und der obere Zahn auf der rechten Seite wehe. Als dieser aufhörte wehe zu thun, so fing das rechte Ohr an zu eitern.

Der Schuster in Pityus stach sich, als er eine Sohle aufnähete, über dem Knie so tief ins Bein, daß er fast den Finger hinein legen konnte. Es floß kein Blut heraus, und die Wunde fiel bald wieder zu, dagegen schwoll das ganze Bein an, und die Geschwulst verbreitete sich bis an die Schaamgegend und die Weichen. Am dritten Tage starb er.

Ein gewisser Mensch, den wir besuchten, war mit dem Pfeile in die Schaamgegend getroffen worden, und kam wieder alles Vermuthen davon. Die Spitze ward nicht herausgenommen, weil sie zu tief saß, kein erheblicher Blutfluß oder Entzündung erfolgte, auch hinkte er nicht. Sechs Jahre hernach, seitdem die Verwundung geschehen war, fanden wir erst die Spitze, und nahmen sie hinweg. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie zwischen den Flechsen gesteckt habe, und weder eine Schlag = noch Blutader verlezt worden sei.

Die Wunde des Menschen, der mit einem spitzigen Wurfspieß hinten etwas unter dem Halse verwundet war, schien

schien, dem äuserlichen Ansehen nach, nicht erheblich zu seyn: denn sie ging gar nicht tief. Als man aber kurz darauf den Wurfspieß herauszog, wurde er nach hinten gezogen, wie die Kranken, so den Todtenkrampf haben, und die Kinnlade zugeschnüret, und wenn er ja etwas flüßiges in den Mund nahm, und hinunter schlingen wollte, so ging es wieder in die Nase zurück, und sogleich wurde alles schlechter. Er starb den zweeten Tag.

Ein junger Mensch fühlte Schmerzen an der Ferse, vorzüglich am untern Theile, als er einen rauhen Weg gegangen war. Man konnte gar keinen Ort bemerken, wo sich die Feuchtigkeit zusammen gezogen, und einen Absceß gebildet hätte: Allein am vierten Tage ward die ganze Stelle bis an das Sprungbein und an die Fußsohle schwarz. Diese schwarzgewordene Stelle zerplatzte nicht, sondern er starb noch eher, als dies geschah. Er lebte seit seiner Reise überhaupt noch zwanzig Tage.

Der ans Auge verwundete Mensch, war am Augenliede getroffen. Die Spitze ging ziemlich tief hinein, der Bart aber ragte hervor. Das Augenlied ward operirt, und alles herausgenommen, ohne Nachtheil. Denn das Auge blieb, und heilte bald, dagegen ging sehr viel Blut verloren.

Die schöne Tochter des Nerius war zwanzig Jahr alt. Sie wurde von einer guten Freundinn im Scherz mit der flachen Hand auf das Vorderhauptsbein geschlagen. Sogleich verging ihr Sehen und Athmen, und

wie

wie sie nach Hause kam, fing sie sogleich an zu fiebern, hatte Kopfschmerzen, und war im ganzen Gesichte roth. Am siebenden Tage floß aus dem rechten Ohre übelriechendes und röthliches Eiter, mehr, als ein halb Nößel, und nun schien sie sich besser zu befinden. Allein sie bekam aufs neue Fieber, verfiel in tiefen Schlaf, und konnte nicht reden, der rechte Theil des Gesichts ward verzerret, es erfolgte kurzer Athem, Krampf und Zittern, die Zunge stotterte, das Auge war gelähmt, endlich starb sie am neunten Tage.

§. 221.
Vermischte Beobachtungen *n*).

Des Kleomenes Sohn fing im Winter an, Ekel für allen Speisen zu bekommen, verfiel ohne Fieber, brach Speisen und Schleim weg, und hatte zwei ganzer Monate keinen Appetit.

Der Koch *o*), aus Akanth, bekam nach langwierigen

n) Bis hieher läßt Galen die Aechtheit des fünften Buches noch einigermaßen zu, und Foesius siehet die folgenden Beobachtungen, als Bruchstücke, an, die in das sechste Buch der Volkskrankheiten gehören, und hier am unrechten Orte stehen. Es sei. Inzwischen ist doch nicht zu leugnen, daß Stellung und Ausdruck demohngeachtet bisweilen verschieden, und einige Beobachtungen sehr wichtig und nützlich sind. Sie mögen also, als Anhänge, hier ihren Platz einnehmen.

o) Vergl. Triller Exercit. V. De gibbo ex nephritide potius

zen Nierenschmerzen einen Buckel. Keine Abführung konnte ihm helfen, aber wohl dunkelrother Wein und Genuß des Brodtes, Enthaltung vom warmen Bade, gelindes Reiben und gelinde warme Bähungen.

Eine Weibsperson von ohngefehr zwanzig Jahren nahm ein Abtreibemittel, wovon sie Schmerzen und starkes Erbrechen einer blassen und grünlichen Galle bekam. So bald sie die Arzenei hinunter hatte, so entstanden Zuckungen, und ein Kauen mit der Zunge. Am vierten Tage besuchte ich sie. Die Zunge war dicke und schwarz, das Weiße in beiden Augen roth, sie konnte nicht schlafen, und starb gegen Abend. —

Das Mädgen, welches von dem Felsen herabgefallen war, hatte die Sprache verloren. Sie warf sich hin und her, und brach gegen Abend viel Blut weg. Auch floß viel Blut aus dem linken Nasenloche, weil sie auf die linke Seite gefallen war. Das Honigwasser ging sehr schwer hinunter, sie röchelte, und hatte schnellen Athem, wie die Sterbenden, die Adern des Gesichts waren gespannet, und die Füße heiß, sie lag auf dem Rücken, hatte ein schwaches Fieber und Sprachlosigkeit. Am siebenden Tage, kam die Sprache wieder, eine mäßige Wärme stellte sich ein, und sie ward gesund. —

Die Kleidersäuberer bekamen harte und unschmerzhafte Leistenbeulen, und an der Schaam und am Halse liefen die

potius, quam ex phrenitide orto, p. 431. seq. T. I. Opuscul.

die Drüsen eben so sehr an. Vorher hatten sie ein Fie-
ber mit Husten gehabt. Im dritten oder vierten Mo-
nate verfielen sie am Leibe, hatten Hitze, trokne Zunge
Durst und einen beschwerlichen Durchfall, und starben

Ein Mann wurde von dem Macedonier mit einen
Steine an den Kopf geworfen, daß er zu Boden fiel
Den dritten Tag verlor er die Sprache, warf sich hi
und her, hatte ein kleines Fieber und keinen sonderliche
Puls an den Schläfen, hörte nicht, war nicht bei Ver
stande, und ruhete nicht. Am vierten, brach ein gelin
der Schweiß an der Stirne und unter der Nase bis an
Kinn aus, und er starb.

Eniates, aus Delus, ward mit einem Wurfspie
von hinten in die Ribben auf der linken Seite getroffen
Die Wunde machte keine Schmerzen. Den dritten Ta
erfolgte ein heftiger Schmerz im Magen, es ging abe
nichts fort, doch gegen Abend nach dem Klystire Un
rath. Der Schmerz ließ nicht nach, und der Mast
darm trat heraus gegen die Hoden zu. Den vierte
kam der Schmerz in die Schaamgegend und die Därme
Er konnte nicht ruhen, brach viel Galle weg, hatte Au
gen, wie die, so ohnmächtig werden, und starb an
fünften. Die Hitze war sehr schwach.

Der Mann, der mit dem Wurfspieße an die Lebe
getroffen wurde, bekam sogleich eine Todtenfarbe, un
eingefallene Augen, Unruhe und Aengstlichkeit, und starb
ehe die Versammlung aus einander ging, noch an den
nämlichen Tage. De

Des Polemarchus Frau hatte im Winter die Bräune, eine Geschwulst an der Luftröhre und heftiges Fieber. Es wurde zur Ader gelassen. Das Ersticken im Halse ließ nach, das Fieber aber hielt an. Am fünften Tage entstand ein Schmerz und eine Geschwulst im linken Knie, es war ihr, als ob sich an der Herzgrube etwas anhäufte, sie athmete, wie diejenigen, so ins Wasser getaucht werden, und machte ein Geräusche in der Brust, fast wie die sogenannten Bauchredner. Am siebenden oder neunten gegen Abend, erfolgte Oefnung, wodurch viel garstiger und wässeriger Unrath wegging. Endlich verlor sie die Sprache, und starb. —

Es fiel Jemand auf den Vorderarm, und nun entstand ein Absceß. Als er reif war, ward eine kleberige Jauche herausgedrükt, wie bei dem Leogeniskus und Demarchus, dem Sohne des Agleuteles. Denn bei ihnen floß auch kein Eiter heraus, wie bei des Aeschylus Sohne. Sie hatten meistentheils zur Zeit der Eitererzeugung Frieren und Fieber.

Des Parmeniskus Sohn wurde taub. Das Einspritzen bekam ihm nicht, mehr das bloße Reinigen mit Wolle und Eintröpfeln des Oels oder der Salbe, Netopum. Dabei mußte er herumgehen, frühe aufstehen, und weissen Wein trinken.

Des Aspasius Frau hatte heftige Zahnschmerzen, und geschwollenen Backen. Biebergeil und Pfeffer, zum Gurgeln gebraucht, that gute Dienste. —

Der

Der Fechter, Bias, der von Natur sehr gefräßig war, verfiel vom Genusse des Fleisches, besonders des rohen Schweinefleisches, vom übermäsigen Trunk starker Weine, von Kuchen und andern Leckerbissen, von Gurken, Milch und frischer Gerstensuppe, in eine Darmgicht. Im Sommer ist diese Krankheit und das kalte Fieber gewöhnlich.

Timochares hatte im Winter den Katharr, zumal in der Nase. Als er der Liebe pflegte, hörte jener ganz auf, und nunmehro erfolgte Müdigkeit, Hitze, Schwere und starker Schweiß am Kopfe: denn er war selbst in gesunden Tagen zum Schweisse geneigt. Am dritten Tage war er wieder gesund.

§. 222.

Beobachtungen von Fiebern mit Schweisse.

In den Hundstagen herschten Fieber mit Schweisse. Die Kranken wurden gar nicht kalt nach dem Schweisse, sondern wieder warm. Die Fieber hielten lange an, waren mit geringen Durst verbunden, und endigten sich fast immer ohne Umschlag. Bei sehr wenigen hörten sie am siebenden oder neunten Tage auf, bei den meisten erst am eilften, vierzehnten, siebenzehnden oder zwanzigsten.

Polykrates hatte Fieber. Der Schweiß war so beschaffen, wie ich gleich erwähnt habe. Auf eine Purganz erfolgte Oefnung, und das Fieber ward gelinder. Gegen Abend zeigte sich wieder einiger Schweiß an den Schlä=

Schläfen und um den Hals, und endlich am ganzen Körper, und der Kranke hatte aufs neue Hitze. Am zwölften und vierzehnten Tage nahm das Fieber zu, der Abgang war unbeträchtlich. Er trank Graupenschleim auf die Abführung, und am funfzehnten, bekam er Schmerzen im Magen, in der Gegend der Milz und der linken Seite des Unterleibes. Warme Mittel halfen weniger, als die kalten, hingegen auf ein erweichendes Klystier legte sich der Schmerz.

§. 223.

Beobachtungen vom Rückenkrampfe, besonders nach äuserlichen Verletzungen.

Dem Aufseher auf dem großen Schiffe brach der Anker den Zeigefinger und das untere Bein der rechten Hand entzwei. Es erfolgte Entzündung, Fieber und Brand. Er nahm eine gelinde Abführung, die Hitze und der Schmerz legten sich, und ein Stück vom Finger fiel ab. Am siebenden Tage, floß ein nicht ganz schlechter dünner Eiter heraus, und der Kranke zeigte mit der Zunge, er könne nicht alles ausdrücken. Es war also zu vermuthen, daß ein Rückenkrampf kommen würde, zumal da die Kinnladen zusammen gezogen und bis an den Hals gezerret waren. Drei Tage drauf ward er während dem Schweisse ganz nach hinten gezogen, und am sechsten, starb er.

Telephanes, des Harpalus mit einer Freigelassenen erzeugter Sohn, hatte eine Verrenkung unter dem

großen Zehen, worauf Entzündung und Schmerz erfolgte. Als diese nachließen, ging er aufs Feld. Bei der Zurückkunft fühlte er Schmerzen in der Hüfte, und badete sich. Die Nacht wurden die Kinnladen zusammen gezogen, und der Rückenkrampf brach aus, der schaumichte Speichel floß kaum zwischen den Zähnen durch, und den dritten Tag starb er.

Thrinon, des Damon Sohn, hatte ein Geschwür am Schienbeine in der Gegend des Knöchels. Da man auf den entblößten Flechsen ein scharfes Mittel legte, so bekam er Rückenkrampf, und starb. Ueberhaupt muß man bei allen Eitersammlungen, zumal an den Augen, Achtung geben, wie der Schmerz des Nachts beschaffen ist, im Winter aber auf den Husten, zumal bei Südwinden, wo sich ein häufiger, dicker und weißer Auswurf zeigt, und die Kranken ein gelindes Fieber bekommen, welches am fünften Tage wieder aufhöret. Bisweilen dauret der Husten doch bis zum vierzigsten Tage. Z. B. Bei dem Hegesipolis.

Eutichides bekam nach einer Gallenkrankheit den Todtenkrampf in den Gliedern, nebst einem Durchfalle. Er brach drei Tage und drei Nächte sehr viele hochrothe Galle weg, wurde schwach und sehr unruhig, und konnte nichts bei sich behalten, weder Speise, noch Trank. Der Urin war ganz unterdrükt, und durch den Stuhl ging ebenfals nichts ab. Endlich brach er eine weiche schwarzgallichte Materie weg, und hatte auch dergleichen Oefnung.

§. 224.

§. 224.

Vermischte Beobachtungen.

Androphanes lag sprachlos, und phantasirte. Als sich dies verlor, lebte er noch lange, und hatte Rückfälle. Die Zunge aber war die ganze Zeit trocken, und meistentheils bitter, und er war nicht eher im Stande zu reden, als bis er sich den Mund ausgespület hatte. Manchmal hatte er auch Magenschmerzen, den das Aderlassen hob. Reines Wasser oder Honigwasser bekam ihm sehr wohl. Er nahm auch schwarze Nieswurz ein, und hatte davon nur einen schwachen gallichten Abgang. Am Ende des Winters muste er sich legen, und verlor seinen Verstand, die Zunge erlitt die nämlichen Zufälle, die Hitze war mäßig und ohne Schmerzen, die Zunge schmutzig, die Stimme röchelnd, wie bei denen, die eine Lungenentzündung haben, von der Brust riß er die Bekleidung weg, und wollte hinausgeführet seyn, konnte nicht vernehmlich reden, und starb die Nacht.

Nikanor hatte folgende Krankheit. Wenn er zu Gaste ging, fürchtete er sich für der Flötenspielerin, so, daß, wenn sie nur anfing zu blasen, und er sie in der Gesellschaft blasen hörte, er für Furcht gleich unruhig wurde, und, nach seiner Behauptung, es bei Nacht nicht aushalten konnte, hingegen bei Tage rührte ihn dies nicht. Diesen Zufall hatte er lange Zeit.

Dem Demokles, seinem Gesellschafter, schien alles schwarz vor den Augen zu werden, und der Körper ohne

Kräfte zu seyn. Daher konnte er weder über einen jähen Ort, noch über eine Brücke gehen, ja nicht einmal über eine tiefe Grube schreiten, aber durch die Grube selbst konnte er gehen. Diesen Zufall hatte er einige Zeit.

Phönix hatte folgende Krankheit am rechten Auge. Es war ihm so helle, wie beim Blitze, und kurz drauf bekam er Schmerzen am rechten Schlaf, hinten an den Wirbelbeinen eine Spannung, und an den Flechsen eine Härte, er versuchte die Zähne, die zusammengezogen waren, aus einander zu bringen. Als Brechen erfolgte, so hörten die erwähnten Schmerzen auf, oder wurden doch gelinder. Auch das Aderlassen war zuträglich, und der Purgirtrank aus Nieswurz führte alle Arten schlechter Säfte ab, besonders die verdorbene Galle.

Parmeniskus hatte anfänglich große Niedergeschlagenheit und Lust, sich das Leben zu nehmen, nachher aber war er wieder aufgeräumt.

Des **Konon** Magd verlor nach vorgängigem Kopfschmerz den Verstand. Sie schrie, sie heulte, war ein Weilgen ruhig, und starb am vierzigsten Tage. Die lezten zehn Tage vor ihrem Ende lag sie sprachlos, und hatte Zuckungen.

Ein junger Mensch, der sich an unvermischten Weine stark berauscht hatte, lag im Zelte auf dem Rücken, und schlief. Dem kroch eine Schlange, Arges genannt, in den Mund. Als er es gewahr wurde, und doch

nicht

nicht reden konnte, so knirschte er mit den Zähnen, und schlukte die Schlange hinunter. Davon bekam er heftigen Schmerz, hielt die Hände vor, wie einer der ersticken will, warf sich hin und her, und starb an Zuckungen.

Des **Timocharis** Bedienter, der ebenfals solche starke Anfälle von Wahnsinn zu haben schien, starb in den nämlichen Tagen.

Der junge **Nikolai** bekam gegen die Sonnenwende nach starkem Trinken in der Nacht Frieren, und den folgenden Tag Fieber, dabei brach er reine Galle weg, aber nicht viel. Den dritten Tag, als die Versammlung noch nicht aus einander gegangen war, brach ein Schweiß über den ganzen Körper aus, und das Fieber kam nicht wieder.

Des **Diopethes** Schwester hatte ein halbdreitägig Fieber, und im Anfalle heftigen Magenschmerz, der nachher den ganzen Tag anhielt. Ein fast ähnlicher Magenschmerz befiel auch die andern Weibspersonen, doch mehr um die Zeit, wo die Plejaden untergehen. Die Mannspersonen erlitten dergleichen weit seltener.

Des **Epicharmus** Frau hatte vor ihrer Niederkunft die Ruhr. Der Schmerz war heftig, der Abgang etwas blutig und schleimicht. So bald sie geboren hatte, war sie gesund.

Des **Polemarch** Frau, die mit Gichtschmerzen behaftet war, bekam einen heftigen Hüftschmerz, aus der

 Ursache,

Ursache, weil sie ihre Zeit nicht hatte. Die ganze Nacht bis den andern Tag Nachmittag, konnte sie nicht reden, doch hörte sie und war bei Verstande, und zeigte mit der Hand, daß sie an der Hüfte Schmerzen hätte.

Epicharm hatte gegen Untergang der Plejaden ebenfals Schmerz, und Schwere im Oberarm, und ein Einschlafen am Unterarm, häufiges Erbrechen und starke Neigung zum Wassertrinken.

Des **Euphranors** Sohn bekam einen Ausschlag, wie Flöhflecke, aber nur kurze Zeit, und den folgenden Tag hatte er Fieber.

§. 225.

Witterungsgeschichte.

Nach dem Wehen des Zephyr bis zur Herbstnachtsgleiche, herschte große trokne Hitze, warme Winde und Fieber mit Schweiß, und viele Personen bekamen Geschwulste an den Ohren.

§. 226.

Vermischte chirurgische Krankheitsgeschichte.

Tychon ward bei der Belagerung von Datos vom Katapult *p*) an die Brust getroffen, und kurz drauf bekam er Lachen mit großer Unruhe des Körpers. Mir schien es, als habe der Arzt beim Herausziehen des Holzes etwas von dem Pfeile in der Gegend des Zwergfelles zurückgelassen. Da nun der Kranke gegen Abend Schmerzen

p) Vergl. hiermit Potters Griech. Archäologie Th. II. S. 206. f.

zen bekam, so nahm er ein Klystir und ein Abführungsmittel. Die erste Nacht brachte er sehr unruhig zu, doch gegen Morgen kam es dem Arzte sowohl, als den Anverwandten vor, als ob er sich besser befände. Man konnte nichts anders vorhersagen, als daß er, sobald Zuckungen erfolgten, sterben werde. Die folgende Nacht war er unruhig und ohne Schlaf, und lag meistentheils auf dem Bauche, am dritten Tage entstanden Zuckungen, und dann starb er.

Billus, der am Rücken verwundet war, ließ viele laute Winde durch die Wunde, und blutete. Man verband ihn mit einem blutstillenden Mittel q), und er ward wieder gesund.

Der Sohn der Phile hatte vom entblößten Stirnbeine am neunten Tage Fieber, der Knochen ward schwarz, und er starb.

Die Söhne des Phanias und Evergetes bekamen, weil die Knochen schwarz wurden, ein Fieber, die Haut ging vom Knochen los, und es kam kein Eiter zum Vorschein.

Aristipp wurde mit einem Pfeile oben an dem Magen sehr stark verwundet. Er bekam heftigen Schmerz,

q) Εναιμα φαρμακα, deren Hippokrates oft erwähnt, sind die Pflaster, so gleich auf die frische Wunde gelegt werden. S. Foës. Oeconomia Hipp. voc. εναιμον. Celsus (De Medicina V. 19.) nennt sie Emplastra, quae cruentis protinus vulneribus iniiciuntur. Vergl. Paullus De Re Med. VII. 17. p. 678. Coll. Steph.

und Brennen im Magen, hatte keine Oefnung, war unruhig, brach sehr viel Galle weg, und schien sich darauf besser zu befinden. Allein in kurzem wurden die Schmerzen wieder heftig, der Leib war, wie bei denen, welche die Darmgicht haben, Hitze und Durst stellten sich ein, und in sieben Tagen war er todt.

Neapolis, auf ähnliche Art verwundet, hatte auch die nämlichen Zufälle. Auf ein reizendes Klystir kam Oefnung, die Haut war etwas schwarz gefärbt, die Augen waren matt, auf einen Ort gerichtet, verdrehet und nach innen gezogen.

Des Metrodor Sohn bekam von Zahnschmerzen den Beinfraß in die Kinnlade, wild Fleisch am Zahnfleische und eine gelinde Eiterung, und endlich fielen die Backenzähne, nebst der Kinnlade, aus.

Die Frau in Abdera bekam den Krebs an der Brust, und aus der Warze floß eine blutige Jauche heraus. So bald der Ausfluß gehemmt wurde, starb sie.

Einige Personen hatten vom Katharr einen halbseitigen Kopfschmerz, und da die Feuchtigkeit durch die Nase abging, so hatten sie etwas Fieber, und fünf ganzer Tage Frost.

Die Weibsperson, die in der Geburt geschüttelt wurde, bekam Schmerzen an der Brust und Seite, und eiterigen Auswurf. Die Auszehrung ließ nach, dann zeigte sich sechs Tage hinter einander Fieber, und abermal

mal Durchfall, Nachlassen und Fieber, die Oefnung stopfte sich, und am siebenden, starb sie.

Die Frau, so am bösen Halse lag, fühlte Schmerzen an der rechten Hand und an dem Beine. Das Fieber war unbedeutend, die Erstickung ließ am dritten Tage nach, am vierten erfolgten Zuckungen, Sprachlosigkeit, Röcheln, Knirschen der Zähne, Röthe der Wangen, und die Kranke starb am fünften oder sechsten Tage. Das Zeichen war der blaue Fleck an der Hand.

Eine andere holte Athem durch den Gaum, die Zunge war trocken, und eine Lungensucht gegenwärtig, und sie starb bei gutem Verstande.

In Olynth wurde ein Wassersüchtiger plötzlich sprachlos, lag einen Tag und eine Nacht ohne Verstand, und starb.

Von den Volkskrankheiten.

Siebendes Buch *r*).

§. 227.

Herschende Fieber nach den Hundstagen.

Nach den Hundstagen herschten Fieber mit Schweiß, wobei die Kranken auf den Schweiß nicht kalt, sondern wieder

r) Die Ursachen, warum ich dies Buch vor das sechste gesetzt habe, siehe oben S. 204. Viele hier angeführte Beobachtungen stehen zwar schon im fünften Buche, sind aber

wieder warm wurden. Sie waren fast immer anhaltend, schwer zu heben, und ohne sonderlichen Durst. Nur bei wenigen endigten sie sich am siebenden oder neunten Tage, bei andern am eilften, vierzehnden und siebenzehnden.

Polykrates bekam Fieber und Schweiß, wie bereits erwähnt worden ist. Auf eine Purganz folgte eine starke Oefnung, und das Fieber war so gelinde, daß man es kaum merkte, ausser an den Schläfen. Gegen Abend brach am Kopfe, am Halse und an der Brust ein geringer Schweiß aus, nachher aber auch am ganzen Leibe, und der Kranke hatte am ganzen Leibe Hitze. Um den zwölften und vierzehnden, nahm das Fieber zu, und stellten sich einige kleine Oefnungen ein. Er schlürfte auf die Abführung etwas Habergrützsuppe. Am funfzehnten, hatte er Magenschmerzen gegen den Milz und der linken Seite zu. Warme Umschläge waren nicht so zuträglich, als die kalten. Er nahm ein erweichendes Klystir, und der Schmerz hörte auf.

Eben dies that dem Kleokydes gegen den nämlichen Schmerz und gegen das Fieber gute Dienste. Am sechszehnden, schien die Hitze schwächer, die Ausleerungen einer reinen Galle vermindert, das Gemüth wilder, das Athemholen mittelmäßig zu seyn, doch bisweilen, wenn er stark einathmete, athmete er auch wieder stark aus,

aber doch vollständiger erzält, so, daß es scheint, als stellten jene den Entwurf, diese die Ausführung dar.

us, wie einer, der sich von einer Ohnmacht erholet, oder
ie einer, der in drückender Sonnenhitze gereiset ist, und
ch im Schatten niedersetzet. Als er am siebenzehnden
egen Abend auf dem Stuhle saß, ward er ohnmächtig,
nd lag lange Zeit sprachlos und ohne Empfindung.
Er nahm mit Mühe etwas Honigwasser, und verzerrte
abei die Halsmuskeln, wie einer, dem der Hals zu
rocken, und der ganz kraftlos ist. Mit vieler Mühe
am er wieder zu sich, und die Hitze war mäßig. End-
ich hörte die Krankheit am zwanzigsten Tage auf.

Pythodor bekam um eben die Zeit ein anhaltend
Fieber, und am achten Tage Schweiß, worauf Hitze
rfolgte. Am zehnden, schwitzte er abermal, und am
wölften, trank er Gerstenschleim. Bis zum vierzehn-
en war das Fieber unmerklich, ausser an den Schläfen,
r hatte keinen Durst, und glaubte gesund zu seyn. Alle
Tage erfolgte Schweiß. Am funfzehnden aber, als er
twas Brühe von einem Huhn getrunken hatte, brach
r Galle weg, und hatte Oefnung, das Fieber ward
heftiger, ließ aber bald wieder nach, die Schweisse nah-
men immer zu, und der ganze Körper war kalt, ausser
an den Schläfen, doch blieb der Puls nicht aussen. Die
Fieberhitze war kurze Zeit nicht zu bemerken, und der
Kranke glaubte zu fühlen, wie die Hitze wieder zunähme.
Am vier und zwanzigsten, da er schon viele Tage Speise
genommen und zu Mittage gegessen hatte, so stellte sich
ein starkes Fieber, gegen Abend aber Irrereden und

Schlaf

Schlaf ein. Nun bekam er ein anhaltendes und starkes Fieber, und brachte manchmal eine, manchmal auch zwei Nächte schlaflos zu, hingegen die übrige Zeit hatte er überflüßig Schlaf, und konnte nicht wieder munter werden, im Schlafe phantasirte er, und wenn er ja erwachte, so war er nicht recht bei sich, hatte keinen Durst und erträgliches Athmen, manchmal auch, wie Polykrates, und dabei eine gefärbte Zunge. Den siebenden Tag nach dem Rückfalle, nahm er Gerstenschleim, und nach dem vierzehnden, gewöhnliche Speisen. In den ersten sieben Tagen hatte er Aufstossen, und brach alles wieder weg, bisweilen auch mit dem Getränke etwas Galle ohne Ekel, bis endlich offener Leib erfolgte. Seit dem Rückfalle, ließ der Schweiß nach, ausser an der Stirne, der aber so unbeträchtlich war, daß sich nichts daraus schliessen ließ. Beim Erwachen war die Zunge, wenn er sie nicht abspülte, für Trockenheit gleichsam stotternd, ringsum dieselbe, an der Unterlippe und an den Zähnen brachen Blattern aus, und der Abgang bedeutete nicht viel. Am funfzehnten Tage nach dem Rückfalle, ward er häufiger und schleimicht, und mit der Abkochung von Granatäpfelrinden gestopft, der Urin aber war, wie bei Krankheiten, die sich in die Länge spielen. In der lezten Zeit fühlte er einen Schmerz an der Brust, wenn er Getränke hinunter schlingen wollte, und wieß ihn mit der Hand. Dieser legte sich, als er Kümmel mit Eiern verschlukte, die Zunge aber blieb noch lange weiß. Am funfzigsten Tage der Krank-

heit,

eit, bei Aufgange des Arktur, entstand ein mäßiger
Schweiß an der Hüfte und der Brust, der Körper, die
Schläfe ausgenommen, wurde kalt, aber gar nicht lan=
e, am ein und funfzigsten, hörte das Fieber auf, und
am nicht wieder.

§. 228.

Beobachtung einer Ruhr.

Um das Herbstäquinoctium bekam **Eratolaus** die
Ruhr mit Fieber. Der Abgang war gallicht, dünne,
äufig und etwas blutig, und der Leibesschmerz sehr
roß. Er trank Molken und Milch, worinnen glühen=
e Steine abgekühlet waren, die Schmerzen und bluti=
en Stühle ließen etwas nach, aber die gallichten hielten
n, wozu sich öfteres, doch unschmerzhaftes, Zwängen
esellete. In den ersten fünf oder sechs Tagen schien
wohl dem Kranken, als auch den Anverwandten nicht
as geringste Fieber da zu seyn, (so unmerklich war es)
ber an den Schläfen fühlte man schnellen Puls, die
unge war für allzu großer Trockenheit, wie zitternd,
er Durst mäßig, der Kranke hatte keinen Schlaf, doch
ahm er schon wieder Suppen und Wein zu sich. Ge=
en den vierzehnten, kamen an beiden Ohren harte und
nreife Geschwulste zum Vorscheine, die sich insgesamt
wieder verloren, und einigen Schmerzen machten. Weil
ie Stühle nicht aufhörten, und immer gallicht blieben,
mußte er Bingekraut, mit Mehl abgekocht, trinken,
worauf die gallichten Stühle und Schmerzen abnahmen,
aber

aber nur auf kurze Zeit, und doch ging öfters viel wässeriges fort. Er hatte keinen Appetit, und nahm nur aus Noth ein wenig zu sich. Die Hitze, die Zunge und der Durst, blieben, wie vorher, die Schweisse fehlten ganz, und die Vergeßlichkeit war so groß, daß, wenn er kaum nach etwas gefragt und es auch erfahren hatte, in einer kleinen Weile abermal fragte, es auch wohl wiederholte, als wäre es nicht gesagt. Er wußte nicht, wenn er sich gesezt hatte, bis ihn Jemand daran erinnerte, und doch war er sich dieses Zufalls bewußt. Der Athem war, wie in gesunden Tagen. Vom dreißigsten bis zum vierzigsten, nahm der Leibesschmerz sehr zu, er lag auf dem Rücken, und konnte sich gar nicht umwenden. Wegen Größe der Schmerzen brauchte er andere, die ihm die Speisen in den Mund gaben. Der Abgang war häufig, dünne und nicht zusammenhängend, immer schwärzlich, er mochte zu sich nehmen, was er wollte, manchmal auch blutfarbig, die Kräfte des Körpers verloren sich, es erfolgte die äuserste Auszehrung und Mattigkeit, und er konnte nicht mehr aufstehen, wenn ihn nicht ein anderer aufhob. Legte man die Hand mitten auf den Nabel und an die Magengegend, so fühlte man ein heftiges Schlagen, als sonst weder vom Laufen, noch von der Furcht daselbst zu entstehen pflegt. Er trank zwei Tage hinter einander ohngefehr neun Attische Maaß s) gekochte Eselsmilch, und bekam einen starken

s) Κοτυλαι. Vergl. *Io. Casp. Eisenschmid* De Ponderib. et Men-

tarken gallichten Durchfall, worauf die Schmerzen völ-
ig vergingen, und der Appetit sich wieder einstellte.
Nachher trank er ohngefehr vier Maaß Kuhmilch auf
einmal aus, alle Tage zwei Gläser *t*), wozu er anfäng-
lich den sechsten Theil Wasser und etwas rothen und
herben Wein beimischte, aß des Tages nur einmal, und
gegen Abend ohngefehr einen halben Chönix *u*) in Asche
gebackenes Brodt, einen kleinen Fisch, oder ein Stück-
gen Ziegen- oder Schöpsenfleisch. Das Getränke war
nach den ersten zehn Tagen bis zum vierzigsten Milch
ohne Wasser, mit etwas wenigem schwarzen Wein ver-
mischt. Den siebenzigsten Tag, vom Anfange der Krank-
heit zu rechnen, entstand nach dem gebrauchten Bade
in der Nacht ein mäßiger Schweiß. Er trank wenig,
und nach Tische etwas zusammenziehendes und herbes.

Dem **Ktesikrates**, der Schmerzen im ganzen Leibe,
starke Unruhe, häufiges Zwängen und blutige Stühle,
und dabei eine Geschwulst an den Füßen hatte, bekam
Mehl, mit Milch gekocht, weit besser, als Ziegenmol-
ken. Alle diese Zufälle hatte Adrian auch schon seit
fünf und zwanzig Tagen. Hingegen **Käneas** befand
sich bei der gekochten Eselsmilch wohl.

§. 229.

Mensur. Vet. Rom. Graecor. Argent. 1737. 8. p. 77.
und 166. f. und Potters Griech. Archäolog. Th. III. S. 311. f.

t) Κύαθος, S. 211. f.

u) S. Potter ebend. S. 224. f.

§. 229.

Geschichte eines Fiebers mit schweren Zufällen.

Des Kydes Sohn bekam gegen den Winter Schauer und Fieber, und Schmerzen am rechten Ohr und Kopfe. Diesen rhevmatischen Schmerz mit Fisteln und üblen Geruche hatte er schon, als ein kleiner Knabe, gehabt. So lange dies anhielt, war er fast ohne alle Schmerzen. Damals aber war dieser Schmerz heftig, so wie der Kopfschmerz. Am zweeten oder dritten Tage, erfolgte gallichtes Erbrechen, und bei widerholten Nöthigen etwas gallichter und schleimichter Abgang, fast wie Eiweiß. Am vierten und fünften, phantasirte er die Nacht in etwas, der Kopf- und Ohrenschmerz war stark und dabei Fieber. Am sechsten, kam auf das Bingelkraut Oefnung, Hitze und Schmerz schienen ganz weg zu seyn. Am siebenden, war er, wie gesund, nur hörte das Schlagen an dem Schlafe nicht auf, und kein Schweiß kam zum Vorschein. Am achten, trank er Gerstenschleim, gegen Abend aber Saft von rothen Rüben, worauf er die Nacht schlief, und ganz ohne Schmerzen war. Am neunten, war er bis Sonnenuntergang aufgeräumt, allein die Nacht kam der heftige Kopf- und Ohrenschmerz wieder. Um diese Zeit, da er am meisten litte, floß gleich anfänglich Eiter aus dem Ohre. Diese ganze Nacht und auch den folgenden Tag, nebst dem grösten Theile der Nacht, erkannte er Niemanden, und seufzete immerfort. Den Tag über hatte er seinen Verstand nicht, die Schmerzen hörten auf, und die

Hitze

Hitze war leidlich. Als er am eilften Tage Bingelkraut genommen hatte, ſo erfolgte ein ſchleimichter, rotziger und übelriechender Abgang. Am zwölften und dreizehnten, befand er ſich erträglich. Am vierzehnten, ſchwitzte er von Frühe an bis Nachmittage über den ganzen Körper, und lag in tiefem Schlaf, ſo, daß er kaum zu erwecken war. Gegen Abend erwachte er, der Körper war nicht ſehr kalt, in den Schläfen aber blieb das Schlagen der Adern. Am funfzehnten und ſechszehnten, trank er Schleime. Am ſiebenzehnten aber gegen Abend, kam der Schmerz abermal in die beſagten Theile, er phantaſirte, und das Eiter floß heraus. Am achtzehnten, neunzehnten und zwanzigſten, raſete er, ſchrie und wollte ſich aufrichten, konnte aber nicht einmal den Kopf halten, und fuhr immer mit den Händen hin und her, als wenn er etwas ſuchte. Am ein und zwanzigſten, brach ein mäßiger Schweiß an der rechten Seite, an der Bruſt und an dem Kopfe aus, der am zwei und zwanzigſten im Geſichte am ſtärkſten war. Um dieſe Zeit konnte er, wenn er ſich ſehr anſtrengte, vollkommen und deutlich ausſprechen, was er nur wollte, ohne Anſtrengung aber, nicht recht vernehmlich. Denn der Mund war gelähmt, die Kinnladen und Lippen bewegten ſich immer, als wenn er etwas ſagen wollte, die Augen waren in ſteter Bewegung und auf einen Ort gerichtet, und das rechte Auge, wie bereits erwähnt worden iſt, etwas mit Blut unterlaufen, das obere Augenlied geſchwollen, auf den Backen eine Röthe, zumal auf

die letzte, alle Adern des Gesichts sichtbar und wie zusammen gezogen, er konnte die Augen nicht mehr zumachen, sondern sah immer starr, und zog die Augenlieder in die Höhe, als wenn etwas ins Auge gefallen wäre. Wenn er trank, so machte dies beim Hinuntergehen in den Schlund und Magen ein Geräusch, wie beim Chartos. Der Athem war fast immer erträglich; die Zunge gleich von Anfange weißgelb, wie bei denen, die eine Lungenentzündung haben, der Kopfschmerz anhaltend, der Hals immer unbeweglich, so, daß er mit dem Kopfe zugleich herum gedrehet werden muste, und der Theil gegen den Rückgrat zu gerade und unbiegsam, die Lage, wie schon gesagt, doch durfte er nicht immer auf dem Rücken liegen, das Eiter war wässerig und weiß, so, daß es mit Mühe abgewischt wurde, und der Geruch unerträglich. Auf die letzte fühlte er es nicht, wenn man die Füße angriff.

§. 230.
Vermischte Beobachtungen.

Die Schwester des Harpalides, die vier oder fünf Monate schwanger war, bekam an den Füßen Wassergeschwulst. Der Ring um die Augen war geschwollen und der ganze Körper angelaufen, wie bei den Aufgedunsenen, der Husten trocken, der Athem kurz, wobei sie sich in die Höhe richten muste, bisweilen hatte sie Empfindung, als wenn sie ersticken wollte, weshalb sie immer auf dem Bette sitzen muste, und gar nicht liegen konnte, und

und wenn sie auch Lust zu schlafen hatte, so muste dies sitzend geschehen. Dabei hatte sie fast gar kein Fieber, das Kind bewegte sich schon lange nicht mehr, als ob es todt wäre, und fortgehen wolte. Die Engbrüstigkeit hielt fast zwei Monate an. Die Kranke nahm Bohnen und Honig, und ein Säftgen aus Honig, trank Aethiopischen Kümmel mit Weine, und befand sich besser, nachher warf sie durch den Husten viel reife, schleimichte und weiße Materie weg, der kurze Athem hörte auf, und sie kam mit einem Mädgen nieder.

Des Polykrates Frau bekam im Sommer um die Hundstage ein Fieber. Der Athem war frühe klein, zu Mittage stärker und etwas schneller, der Husten und der Auswurf gleich von Anfange, wie bei den Lungensüchtigen, inwendig an der Luftröhre und dem Schlunde pfiff es ganz dumpfig heraus, das Gesicht hatte die natürliche Farbe, und die Wangen waren mäßig roth. In der Folge ward die Stimme heischer, der Körper verfiel, an den Lenden brachen Blattern aus, und zulezt erfolgte Durchfall. Am siebenzigsten Tage, zeigte sich Fieber mit einer starken Kälte der äusern Theile, an den Schläfen aber bemerkte man nichts, der Athem ward schneller, nach dieser Ruhe aber so schnell, daß sie bis an ihren Tod sitzen muste. In der Luftröhre war ein starkes Rasseln, die Schweisse blieben schlecht, und der Anblick bis auf die lezte vernünftig, mehr als fünf Tage blieb sie kalt, und warf in den ersten Tagen stets Eiter aus.

Eine alte Weibsperson, die vor der Pforte wohnte, bekam ein schwaches Fieber, und da dies aufhörte, so entstand ein Schmerz im Halse, der den Rückgrat hinunter bis an die Hüften ging, und sie verhinderte, diese Theile gehörig zu brauchen. Die Kinnladen und die Zähne waren so zusammen gezogen, daß man kaum mit der Sonde dazwischen kommen konnte, die Sprache war stotternd, weil der Körper gelähmt, ohne Bewegung und Empfindung war, doch hatte die Kranke ihren Verstand. Auf den Gebrauch warmer Bähungen und lauen Honigwassers, ließ es den dritten Tag fast nach, und endlich wurde sie durch Schleime und Brühen gesund. Dies geschah zu Ende des Herbstes.

Der Salber bei dem Harpalides wurde gegen den Herbst an Füßen und Händen schwach, und nahm unbesonnener Weise ein Brech- und Purgirmittel. Auf die Abführung folgte Fieber und an der Luftröhre ein solcher Katharr, daß er nicht reden konnte, und während dem Reden kurzäthmig war, fast wie einer, der einen bösen Hals mit Heiserkeit hat, beim Trinken aber die Empfindung, als ob er ersticken sollte, und andere dem bösen Halse eigene Zufälle, nur war keine Geschwulst da. Das Fieber, der Husten und der Auswurf eines dünnen Schleims, nahmen immer zu, in der Folge kam noch Schmerz an der äusern Brust, an der linken Brust insbesondere, dazu. Wenn er aufstand, oder sich bewegte, so hatte er sehr kurzen Athem, und der Schweiß

brach

brach am Kopfe und an der Stirne aus. Die Zufälle am Schlunde hielten an, waren aber nicht mehr so heftig, als der Schmerz sich an die Brust zog. Er nahm also Bohnen mit Honig, und da das Fieber fortdauerte, warmen Eßighonig und viel Honigsäftgen. Nach vierzehn Tagen hörten alle Zufälle auf, und kurz drauf konnte er Hände und Füße wieder brauchen.

Chartades hatte das Hitzfieber, dabei viel gallichtes Erbrechen und Stühle, Schlaflosigkeit, und in der Milzgegend eine runde Geschwulst. Den dritten Tag frühe, ging er zu Stuhle, weil er im Unterleibe ein Geräusch ohne Schmerzen merkte. Bei der Oefnung ging mehr, als zwei Maaß reines Geblüte weg, und nachdem dies etwas angehalten hatte, auch geronnene Klumpen. In der Herzgrube aber hatte er Angst, und fast am ganzen Körper einen kleinen Schweiß mit Fieber. Anfänglich schien er bei Verstande zu seyn, allein den folgenden Tag war die Angst und Unruhe größer, und der Athem etwas häufiger, der Kranke redete und bewillkommete herzhafter und freundlicher, als es zu der Zeit zu seyn pflegt, und es schienen sich einige Ohnmachten zu melden. Als ihm einige gute Freunde Schleime und Mehlsuppen brachten, konnte er gar nicht aufhören; Allein der Athem war gegen Abend schnell, und das Hin- und Herwerfen sehr groß, indem er sich bald auf die rechte, bald wieder auf die linke Seite wälzte, und gar nicht ruhen konnte, die Füße waren kalt, die Schlä-

fe und der Kopf mehr warm, weil das Ende heranna=hete, und zugleich brachen häufige kleine Schweiße aus. Wenn er trank, hörte man in der Brust und im Magen ein Geräusch vom hinunter gehenden Getränke, und dies ist ein sehr böses Zeichen. Indem er sagte, er habe Nöthigung, und zugleich mit den Augen starrete, so starb er unverzüglich.

Des Hermoptolem Frau hatte im Winter ein hi=tzig Fieber und Kopfschmerzen, und da sie getrunken hat=te, wie einer, der mit Beschwerde trinkt, so stand sie auf, und sagte, ihr Magen sei gesund. Die Zunge war von Anfange blaulich, und die Ursache der Krankheit schien eine Erkältung nach dem Bade zu seyn. Sie schlief Tag und Nacht nicht, und gleich in den ersten Tagen sagte sie, wenn sie nach ihrem Befinden gefragt wurde, sie sei am Kopfe und am ganzem Körper krank. Der Durst war bald sehr groß, bald wieder mittelmä=ßig. Den fünften und sechsten Tag bis zum neunten, lag sie fast immer in Phantasien, und redete abwech=selnd im Schlafe mit sich selber. Bisweilen griff sie mit der Hand nach dem Kalche an der Wand, oder legte ein kaltes Kissen, das unter dem Kopfe lag, auf die Brust, bisweilen zerriß sie sogar die Bettdecke. Im rechten Auge war etwas Röthe von stockendem Blute und Thränen zu bemerken, der Urin dünne und blaß, wie er bei Kindern allemal und mit übler Vorbedeutung zu seyn pflegt, der Stuhl ging anfänglich schwarzgelb,

nachher

nachher aber sehr wässerig und eben so gefärbt ab. Am eilften, schien die Hitze mäßig, und sie ganz ohne Durst zu seyn, so, daß, wenn man ihr nichts anbot, sie auch nichts forderte. Zu Anfange der Krankheit schlief sie bei Tage ganz sanfte, die Nacht aber gar nicht, und war auch dann schlechter. Am neunten, erfolgte wässeriger Abgang, und eben so am eilften. Die folgenden Tage hatte sie häufiges Nöthigen und häufige Oefnung. In der erstern Zeit ward sie jählings böse, heulte, wie ein Kind, schrie, fürchtete sich, und sah sich, wenn sie aus dem tiefen Schlafe erwachte, ringsum. Am vierzigsten Tage, sprang sie plötzlich auf, und schrie heftig, wie Jemand, der Schläge bekommen, hat, oder große Schmerzen fühlet, oder sich fürchtet, und man hatte Mühe, sie nur kurze Zeit zu erhalten. Dann fing sie wieder an ruhig zu werden, lag immer in tiefem Schlafe, sahe und hörte nicht, und war diesen ganzen Tag bald sehr unruhig, bald wieder ruhig. Die folgende Nacht ging etwas Blutiges fort, wie Rotz, und dann wieder, wie Leim, endlich grasgrüner oder schwarzer Stuhl. Am funfzehnten, war das Hin- und Herwerfen und das Auffahren im Schlafe sehr stark, das Geschrei aber mäßig, drauf folgte wildes Wesen, Unwillen und Heulen, wenn sie nicht sogleich bekam, was sie haben wollte. Gleich in den ersten Tagen kannte sie alle, und verstand auch alles, und der Zufall am Auge verlor sich; Allein nun folgte auf den tiefen Schlaf ohne vorgängige Ursache Raserei und Schreien, sie hör-

te nicht ordentlich, bisweilen gut, wenn auch noch so schwach geredet wurde, bisweilen aber so schlecht, daß man stärker reden muste. Die Füße waren bis an die lezten Tage stets eben so warm, wie der andere Körper, aber am sechszehnten weniger. Am siebenzehnten, da sie sich besser zu befinden schien, als die übrigen Tage, bekam sie des Nachts starken Schauer, und fieberte stärker, der Durst war heftig, und alles andere eben so, die Hände fingen an zu zittern, der Kopf wankete, der Blick der Augen war schlecht, der Durst übermäßig, so, daß sie, wenn sie kaum getrunken hatte, schon wieder forderte oder nahm, und reichlich trank, ohne daß man sie abhalten konnte, die Zunge war trocken und sehr roth, der ganze Mund, nebst den Lippen, ausgefahren und trocken. Weil sie zitterte, brachte sie die Speisen mit beiden Händen an den Mund, und kauete, und wenn ihr Jemand etwas zu kauen oder zu schlürfen gab, so trank und schlukte sie es nicht begierig hinunter. Die Zeichen aus den Augen waren schlecht. Drei oder vier Tage vor ihrem Tode, bekam sie manchmal ein so heftiges Frieren, daß der Körper gleichsam zusammen fiel, sie sich einhüllete, und der Athem kurz wurde, in den Gliedern war Todtenstarre, und in den Füßen Kälte, Durst und Verstand blieben, wie vorher, und eben so die öftere Nöthigung zum Stuhle, wo entweder gar nichts, oder doch wenig dünnes mit einiger Anstrengung wegging. Am lezten Tage, dem drei und zwanzigsten, war des Morgens das Auge groß, und der Anblick kurz, und

sie

sie lag ruhig, manchmal ohne sich zu zudecken oder zu schlafen, gegen Abend aber war die Bewegung des rechten Auges, wie bei einem, der etwas siehet oder will, vom äusern Winkel gegen die Nase, sie erkannte die Umstehenden, und antwortete auf die Fragen, die Stimme war endlich stotternd, vom Schreien schwach und heiser.

§. 231.

Seitenstich, Lungenenzündnng, Bräune.

Des Amphiphrades Sohn bekam im Sommer Schmerz in der linken Seite, Husten, häufigen, wässerigen und gallichten Abgang, und am siebenden Tage schien das Fieber vorbei zu seyn. Es war Husten da, die Farbe weißlich und blaßgelb. Gegen den zwölften, hatte er gelblichen Auswurf. Der Athem wurde, so wie die Krankheit fortrükte, immer schneller, es stellte sich Engbrüstigkeit und Geräusch in der Brust und Luftröhre ein, er nahm Gerstenschleim, behielt immer seinen Verstand, und starb am acht und zwanzigsten. Mit unter kam auch Schweiß zum Vorschein.

Der Gastwirth, der Lungenentzündung hatte, bekam bald Oefnung, und am vierten Tage, häufigen Schweiß. Das Fieber schien ganz weg zu seyn, und der Husten bedeutete fast gar nichts. Am fünften, sechsten und siebenden, hielt das Fieber an, am achten, kam Schweiß, am neunten, warf er gelbliche Materie aus. Am zehnten, hatte er starke Oefnung, aber nicht viel-

mal. Am eilften, war er leidlich, und am vierzehnten, ward er gesund.

Hermoptolem bekam nach dem Untergange des Siebengestirns Fieber, ohne Husten. Die Zunge war, wie bei denen, die eine Lungenentzündung haben. Am neunten, schwizte er, und war dabei, wie es schien, ganz kalt. Man gab ihm Gerstenschleim, und er ward gegen Mittag wieder warm. Am eilften, kam Schweiß, der Abgang blieb aussen, (er war etwas gallicht) und ein kleiner Husten stellte sich ein. Am vierzehnten, hatte er gelblichen Auswurf, und röchelte. Am funfzehnten, da er die ganze Zeit bei Verstande gewesen war, starb er.

Ein anderer röchelte durch die Nase, die Zunge war trocken und wie bei denen, die Lungenzündung haben, und er starb bei gutem Verstande.

Posidonius bekam zu Anfange des Sommers einen anhaltenden Schmerz an der Brust und Seite und an den Weichen, doch ohne Fieber. Er hatte schon vor vielen Jahren ein Geschwür auf der Brust gehabt, und da er sich im Winter erkältete, ward der Schmerz ärger, ein kleines Fieber, eiteriger Auswurf, rasselnder Husten am obern Theile der Luftröhre und Röcheln geselleten sich dazu, und er starb bei gutem Verstande.

Des Bales Sohn fiel vom Esel herunter. Am sechsten, war die Zunge schmuzig und etwas roth, und der Kranke stieß im Reden an, die Augen waren gelb, und fielen immer zu, wie bei denen, die nicken, hingegen

gen der übrige Körper war nicht sehr gelb, sondern mehr grau und blaulich, die Stimme schlecht und unvernehmlich, die Zunge, wie bei denen, die an der Lungenentzündung liegen, der Athem merklich schlecht, weder häufig, noch groß, die Füße blieben kalt, wie ein Stein, der Verstand fehlte, und er starb am neunten Tage.

Die Weibsperson mit dem bösen Halse, die beim Metron wohnte, hatte Schmerzen in der rechten Hand und am Schenkel, wenig Fieber und Husten, nebst Erstickung. Am dritten, ließ es nach. Am vierten, kamen Zuckungen, Sprachlosigkeit, Röcheln, Zusammenziehen der Zähne und Röthe der Wangen. Auf diese Art konnte sie unmöglich lange leben, und starb am fünften oder sechsten Tage. Ein Zeichen waren die blauen Flekken an der Hand.

§. 232.

Wassersucht.

Bion, der lange Zeit die Wassersucht gehabt hatte, mochte viele Tage nichts zu sich nehmen, und hatte dabei Harnstrenge. Am linken Knie kam ein Absceß zum Vorschein. Dieser eiterte, und er starb.

Ktesiphon ward nach einem heftigen Hitzfieber wassersüchtig. Anfänglich saß die Wassersucht mehr auf der linken Seite, dann aber schwoll auch der Hodensack, die dicken Beine und das Bauchfell stark an, und gegen das Ende kam Husten und Ersticken in der Nacht

dazu

dazu, doch mehr von der Lunge, fast wie bei den Lungensüchtigen. Drei oder vier Tage vor dem Tode, stellte sich Frost und Fieber ein, und an dem rechten Schenkel nach innen zu an der Mittelader, die von der Schaam herunter läuft, eine rosenartige Geschwulst, die blauroth aussahe, gegen Abend Magenschmerz, und kurz drauf Sprachlosigkeit, Röcheln und Ersticken, woran er starb.

Auch in Olynth ward ein Wassersüchtiger plötzlich sprachlos, lag einen Tag und eine Nacht ohne Verstand, und starb.

§. 233.

Vermischte Fieberbeobachtungen.

Des Prodromus Sohn fing im Sommer an zu stottern, hatte große Hitze, eine etwas trockene Zunge und schwache Stimme, häufige Oefnung, und ward wieder gesund.

Leophorbides bekam gegen das Wintersolstitium ein hitzig Fieber, Schmerz in den Weichen und Därmen, gallichten und wässerigen Abgang. Bei Tage schlief er. Die Zunge war, wie bei denen, die eine Lungenentzündung haben, aber ohne Husten. Am zwölften, hatte er etwas schwarzen und grünlichen Stuhl. Am vierzehnten, schien das Fiebergen vorbei zu seyn, und nun nahm er Gerstenschleim. Am sechszehnten, war der Mund trocken und sehr gesalzen, gegen Abend kam Schauer und Fieber. Am ein und zwanzigsten, gegen

Mittag

Mittag, Frost und Schweiß. Das Fieber hörte abermal auf, nur blieb eine kleine Hitze zurück. Die Nacht zeigte sich wieder Schweiß, und am zwei und zwanzigsten in der Nacht, Schweiß, worauf die Hitze nachließ. In den ersten Tagen hatte er keinen Schweiß, der Leib aber war offen, auch sogar bei dem nachher eintretenden Rückfalle.

Die Anverwandte des **Theokles**, die oben wohnte, verfiel beim Aufgange der Plejaden in ein hitzig Fieber, das am sechsten Tage schien vorüber zu seyn. Sie badete sich, als ob es völlig vorbei wäre. Am siebenden frühe, war der Backen, ich weiß nicht mehr, welcher, sehr roth, und gegen Abend kam heftiges Fieber, Ohnmacht und Sprachlosigkeit, kurz drauf Schweiß und völlige Gesundheit.

Des **Theodor** Frau hatte im Winter Fieber und zugleich Nasenbluten. Als aber das Fieber den zwoten Tag aufhörte, so erfolgte in der rechten Seite eine Schwere, wie bei Mutterbeschwerden. Den ersten Tag, und auch die folgenden, saß der heftige Schmerz an der Brust, und weil Bähungen auf die rechte Seite gelegt wurden, so verlor sich derselbe am vierten. Der Athem war häufiger, und die Luftröhre pfiff, auch wenn sie ganz schwach athmete. Lag sie auf dem Rücken, so konnte sie sich nicht gut umdrehen. Die Nacht ward das Fieber heftiger, und dazu gesellete sich ein kurzes Irrereden. Am fünften frühe, schien das Fieber gelin-

der

der zu seyn, ein mäßiger Schweiß brach erst an der Stirne, nachher aber anhaltend am ganzen Körper und an den Füßen aus, und so hatte es das Ansehen, als habe sich das Fieber gelegt. Denn wenn man die Pulsadern anfühlte, so war der Körper kälter, hingegen die Schlafpulsadern schlugen heftiger, der Athem war häufiger, sie phantasirte abwechselnd, und alles verschlimmerte sich. Die Zunge war immer sehr weiß, aber kein Husten dabei, ausser am dritten und fünften Tage, doch nicht lange. Sie hatte keinen Durst, aber Auswurf, die rechte Weiche war am fünften sehr aufgetrieben, aber nachher nicht so sehr. Am dritten, bekam sie ein Stuhlzäpfgen, worauf etwas Unrath, und eben so am fünften, etwas wässeriges abging. Der Unterleib war weich, der Harn rohe und weißlich, die Augen, wie bei einem Schläfrigen; denn nur mit vieler Mühe konnte sie über und um sich sehen. Am fünften, war sie in der Nacht sehr schlecht, und phantasirte. Am sechsten, grade um die Zeit, da der Markt recht voll ist, erfolgte ein reichlicher Schweiß, der von der Stirne anfing, und sich in den ganzen Körper verbreitete, und nun blieb sie einige Zeit bei Verstande. Zu Mittage aber redete sie stark irre, die Kälte hielt an, und alle Glieder waren schwerer. Gegen Abend fiel ihr das Bein aus dem Bette, sie drohete dem Knaben ohne Ursache, und war wieder stille und ruhig. Gegen den ersten Schlaf, kam großer Durst und Raserei, sie richtete sich auf, und schimpfte die Anwesenden, schwieg aber

und

und war wieder ruhig, und schien den übrigen Theil der Nacht feste zu schlafen, schloß jedoch die Augen nicht zu. Den folgenden Tag, beantwortete sie das meiste mit Winken, war, dem Körper nach, ruhig, und bei ziemlich gutem Verstande, bekam aber wieder zu der nämlichen Stunde Schweiß, die Augen waren niedergeschlagen, mehr gegen das untere Augenlied zu hängend, und starr, wie bei einem Besoffenen, das Weiße im Auge blaß und wie bei den Todten, die ganze Haut blaß und schwarz, mit der Hand fühlte sie öfters an die Wand oder aufs Bette, machte ein starkes Geräusch, wenn sie trank, spie es wieder weg oder brachte es in die Nase, sammlete Flocken, und verhüllete sich das Gesicht. Auf den Schweiß waren die Hände, wie Eiß; Nun folgte kalter Schweiß, der Körper war kalt anzufühlen, sie sprang aus dem Bette, schrie und rasete, hatte schnellen Athem und zitternde Hände, wozu sich kurz vor dem Tode noch Zuckungen gesellеten. Am siebenden, starb sie. Am sechsten, ließ sie in der Nacht etwas Urin, der schleimicht, weißlich und flockicht war, und war die ganze Zeit ohne Schlaf. Nach dem sechsten aber, ward der Urin etwas blutig.

Antiphanes Sohn bekam im Winter Schmerz in der rechten Seite, Husten und Fieber, aß, ging bei dem Fieber herum, und schien sich Schaden gethan zu haben. Am neunten, ließ das Fieber nach, hörte aber nicht ganz auf. Der Husten war heftig, mit dicken und schau-

schaumichten Auswurf, die Seite that wehe. Am vierzehnten und auch am zwanzigsten, schien das Fieber ganz vorbei zu seyn, und kam doch bald wieder, die Hitze war mäßig, und blieb kurze Zeit weg, der Husten war bisweilen gar nicht da, bisweilen übermäßig bis zum Ersticken, und dann ließ er nach, es erfolgte reichlicher Auswurf mit einem erstickenden Husten, Eiter und Schaum ging fort, wenn der Kranke sich über ein kochend Gefäße hielt, im Halse war ein Rasseln und Pfeiffen. Der Kranke hatte stets Engbrüstigkeit und schnellen Athem, und sehr selten athmete er frei. Nach dem vierzigsten Tage, (mir deucht, es war gegen den sechzigsten) ward das linke Auge blind, und geschwoll, doch ohne Schmerzen. Nicht lange drauf auch das rechte. Der Stern war sehr weiß und trocken, und nicht lange nach dieser Blindheit, ohngefehr sieben Tage, starb er mit Röcheln und starkem Phantasiren.

Eben dergleichen widerfuhr zur nämlichen Zeit von den nämlichen Ursachen dem Thessalion. Er war sehr heiser, hatte schaumichten und eiterigen Auswurf, Husten und Kochen auf der Brust.

Des Polemarchs Frau bekam im Winter die Bräune, eine Geschwulst am Halse, und starkes Fieber. Es ward zur Ader gelassen, worauf sich das Ersticken im Halse verlor, das Fieber aber im Halse hielt an. Am fünften, fühlte sie Schmerz und Geschwulst am linken Knie, sagte, es wäre ihr, als ob sich an der

Herz-

Herzgrube etwas anhäufte, athmete, wie einer, der ins Wasser eingetaucht wird, und machte ein Geräusch auf der Brust, wie die so genannten Bauchredner. So etwas wiederfuhr ihr. Am achten oder neunten Tage, bekam sie in der Nacht Oefnung, wodurch viel wässeriger und übelriechender Unrath abging, verlor die Sprache, und starb.

§. 234.

Beobachtungen äuserlicher Krankheiten.

Aristipp wurde mit einem Pfeile sehr schwer in den Magen verwundet. Es entstand ein heftiger Schmerz in demselben, und bald nachher ein Brennen, durch den Stuhl ging nichts ab, der Kranke war unruhig, und brach viele Galle weg. Aufs Erbrechen schien er sich leidlicher zu befinden; allein nicht lange nachher ward der Schmerz wieder heftig, und der Magen brannte, wie bei denen, welche die Darmgicht haben, Hitze und Durst nahmen zu, und in sieben Tagen war er todt.

Neopolis ward an eben den Ort verwundet, und erlitt die nämlichen Zufälle. Auf ein reizendes Klystir bekam er Oefnung, die Haut wurde blaß, gelb und schwarz, die Augen trocken, schläfrig, nach innen gezogen und starr. Hingegen derjenige, der mit dem Wurfspieße in der Gegend der Leber getroffen wurde, nahm sogleich eine Todtenfarbe an, die Augen fielen ein, es erfolgte Unruhe und ängstliches Hin- und Herwerfen, und er starb an dem nämlichen Tage, an dem er ver-

wundet wurde, ehe noch die Versammlung aus einander ging.

Der Mann, der vom Macedonier mit einem Steine an den linken Schlaf verwundet worden war, und eine leichte Hautwunde bekommen hatte, ward sogleich schwindlicht, und fiel hin. Am dritten Tage verlor er die Sprache, und ward unruhig, das Fieber war nicht sehr stark, und der Puls an den Schläfen mäßig, er hörte nicht, besann sich nicht, ruhete nicht. An der Stirne und unter der Nase bis ans Kinn, brach ein mäßiger Schweiß aus, und am fünften, starb er.

Der Aeniater in Delos wurde mit einem Wurfspieße von hinten an die linke Seite getroffen. Die Wunde verursachte keine Schmerzen. Den dritten Tag kam ein geringer Leibesschmerz, aber es ging nichts fort. Gegen Abend nahm er ein Klystir. Nun ging Unrath ab, und der Schmerz hörte auf, der After trat heraus gegen die Hoden zu. Am vierten, griff ein heftiger Schmerz die Schaamgegend und den ganzen Unterleib an. Der Kranke konnte nicht ruhen, und brach viel Galle weg, die Augen waren gelblich, und wie bei denen, die ohnmächtig werden. Den fünften Tag starb er, und die Hitze war immer sehr mäßig.

Beim **Billus**, der in den Rücken verwundet war, ging aus der Wunde viel Wind mit Geräusche und zugleich Blut. Sobald er mit dem Mittel, das bei frischen

schen Wunden gebraucht zu werden pflegt, verbunden war, ward er gesund.

Der unglückliche Knabe der Philias, der an der Stirne den Knochen entblößet hatte, bekam am neunten Tage Fieber, dann wurde der Knochen schwarz, und er starb. Auch die Kinder des Phanias und Euerge-tes hatten entblößte Knochen und Fieber, die Haut ging vom Knochen loß, und das Eiter fraß unter sich. Als sie trepaniret wurden, floß aus dem Knochen ein dünner, eiteriger, blaßgelber und übelriechender Eiter heraus, worauf der Tod erfolgte. Sie hatten auch Erbrechen, und zulezt Zuckungen, bisweilen schrien sie, bisweilen aber lagen sie ganz ohne Kraft da. Ist die Wunde auf der rechten Seite, so pflegen die Zuckungen sich auf der linken Seite zu zeigen: Ist sie aber auf der linken, so erfolgen sie auf der rechten Seite.

Des Theodor Sohn, der am neunten Tage in der Sonne herum ging, bekam am zehnten auf eine unerhebliche Entblößung des Knochens ein Fieber. In diesem ward der Knochen schwarz, und die Haut ging ab, der Kranke aber heulte fast immer. Am zwei und zwanzigsten, lief der Leib an, zumal in den Weichen, und am drei und zwanzigsten, starb er.

Personen, denen die Knochen zerbrochen sind, bekommen am siebenden Tage Fieber, und bei heißer Jahreszeit noch eher. Sind sie aber mehr zersplittert, unverzüglich.

Des Eparmodus Knäblein hatte ebenfals einen Schmerz am Beine, aber nicht in der Gegend der Wunde. Er schrie kläglich, und fühlte Schmerzen im Halse.

Posidokreon bekam am dritten Tage Zuckungen, die Hitze ließ nicht nach, und er starb am achtzehnten.

Isagoras Sohn ward hinten in den Kopf verwundet, wovon der Knochen gequetscht und schwarz wurde: Aber verrenkt war er nicht. Am fünften, war er wieder gesund.

Dem Aufseher auf dem großen Lastschiffe zerquetschte der Anker den Zeigefinger und den Knochen der rechten Hand, worauf Entzündung, Fieber und Brand erfolgte. Am fünften, nahm er zum Abführen, die Hitze und der Schmerz ließ etwas nach, und vom Finger fiel ein Stücke ab. Am siebenden Tage floß etwas Jauche heraus, und dann sagte er, er könne sich mit der Zunge nicht recht ausdrücken. Die Vorhersagung war, es werde Rückenkrampf erfolgen, welches sich aus den verengten und gegen den Hals zu gezogenen Kinnladen schließen ließ. Den driten Tag nachher, ward er unter großem Schweiße ganz nach hinten gezogen, und den sechsten nach der Vorhersagung starb er.

Telephanes, der Sohn der Freigelassenen des Harpalus, erlitt eine Verrenkung unten an der großen Zehe, welche sich entzündete, und sehr schmerzhaft wurde. Als dies nachließ, ging er aufs Land, fühlte

Schmer-

Schmerzen an der Hüfte, und badete sich. Des Nachts wurden die Kinnladen zugeschnüret, und der wirkliche Rückenkrampf brach aus, der Speichel war schaumicht, und ging kaum durch die Zähne heraus, und am dritten Tage, starb er.

Zeno, des Damon Sohn, hatte an dem Schienbeine und Knöchel ein Geschwüre, das an den Flechsen schon rein war. Er legte ein Aezmittel auf, und muste am Rückenkrampfe sterben.

§. 235.
Vermischte Beobachtungen.

Menon war um den Aufgang des Arktur und schon vorher von einem Sommerfieber und Durchfall sehr mitgenommen worden. Von der Reise kam er ermüdet zurück, und fühlte Schmerzen in der linken Seite. Der Husten, den er schon vorher vom Katharr hatte, wurde nunmehro stärker, er konnte nicht schlafen, befand sich gleich vom Anfange des Fiebers nicht wohl, muste immer sitzen, und warf am dritten Tage weißlichen Schleim aus, wobei es in der Luftröhre pfiff. Am fünften, war der Athem ziemlich schnell, die Füße, Beine und äusersten Theile wurden kalt, und hingen zum Bette heraus, der Abgang war anfänglich gallicht, nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel. Am siebenden, achten und neunten, schien er sich leidlicher zu befinden, und schlief ein wenig, allein der Auswurf blieb sehr rohe, und war vom zehnten bis zum dreizehnten sehr weiß und

unvermischt, die rechte Weiche nachgebend, die linke aber gespannet, doch blieb das Athemholen gut. Nach einem angebrachten Stuhlzäpfgen ging etwas Unrath ab. Am dreizehnten, warf er wieder weißlichen Schleim aus, am vierzehnten, noch mehr, und am funfzehnten, grünlichen, der Abgang aber war reichlich, wässerig, gallicht und übelriechend, und die linke Weiche aufgetrieben, welche am sechszehnten auch sehr wehe that. Nun wurde der Athem schon röchelnd, der Schweiß brach an der Stirne und am Halse aus, seltener an der Brust, die äusersten Glieder und die Stirne blieben fast immer kalt, die Schlafadern schlugen stark, und die lezte Zeit lag der Kranke Tag und Nacht im tiefen Schlafe. Der Urin war zu Anfange rohe und aschfarbig, vom zehnten bis zum dreizehnten dünne und gefärbt, allein vom dreizehnten an wurde er wieder, wie zu Anfange.

Kleochus hatte Seitenschmerz und Fieber. Dies ließ nach, und so schwitzte der ganze Körper. Durch den Urin, der nachher trübe wurde, ging viel Unrath weg.

Gegen Untergang der Plejaden bekam des **Olympiades** Frau, die acht Monathe schwanger war, auf einen Fall ein hitzig Fieber. Die Zunge war sehr heiß, trocken, rauh und weiß, die Augen blaß, der Körper, wie todt, und am fünften, hatte sie Mißgebähren, worauf es sich änderte, doch schien sie in sehr tiefem Schlafe zu liegen. Als man sie gegen Abend weckte,

wurde sie es nicht gewahr. Auf den Gebrauch eines Niesmittels verlor sich das Uebel. Sie nahm etwas Getränk und Gerstenschleim, und bekam beim Hinunterschlucken einigen Husten. Die Sprache ward nicht leichter, sie konnte die niederhängenden Augen nicht in die Höhe heben, der Athem war höchst kurz und durch die Nasen gezogen, die Farbe schlecht, bei Herannahung des Todes brach an Füßen und Beinen Schweiß aus, und sie starb.

Nikolai's Beischläferin bekam nach einem Hitzfieber am Ohre auf beiden Seiten Abscesse. Kurz drauf, als das Fieber schon nachzulassen schien, geschwoll das andere auch, sezte sich aber wieder am vierzehnten ohne einige Zeichen. Es erfolgte ein Rückfall, die Farbe war todtenartig, die Zunge rauh, sehr uneben, weißlich und trocken, der Abgang häufig, wässerig und die ganze Zeit sehr übelriechend. Vor ihren Ende war sie ganz ausgezehrt, und starb am zwanzigsten Tage.

Noch vor dem Untergange der Plejaden bekam Andreas Schauer, Fieber und Erbrechen. Anfänglich schien es ein halbdreitägiges Fieber zu seyn; Allein den dritten Tag, als er wieder auf dem Markte war, hatte er abermal Schauer, heftiges Fieber, Erbrechen einer reinen Galle, und des Nachts Phantasiren, und war wieder leidlich. Am fünften, befand er sich sehr schlecht, am sechsten hatte er nach genommenen Bingelkraut gute Oefnung, und am siebenden, war er noch schlechter.

Die folgenden Tage hielt das Fieber mehr an, und war gleich Anfangs ohne Schweiß und mit Durst verbunden, der Mund sehr trocken, er nahm das Getränk gar nicht gerne, weil ihm alles böse schmekte, die Zunge war trokken und unbehülflich, rauh und weißgelb, bisweilen für Trockenheit etwas stotternd, bis er sie anfeuchtete, wozu er besonders Gerstenschleim nahm. Dabei konnte er nicht schlafen, war unruhig, kraftlos und wie zerschlagen. Den neunten oder zehnten Tag kamen am linken und auch am rechten Ohre kleine Geschwulste ohne alle kritische Zeichen zum Vorschein. Der Urin war immer gutfarbig, aber ohne Bodensaz. Am vierzehnten, brach an den obern Theilen ein ziemlich starker Schweiß aus, und am siebenzehnten, nahm die Hitze ab. Der Leib war nach dem zehnten Tage verstopft, und ohne Zäpfgen ging nichts fort. Am fünf und zwanzigsten, zeigten sich etwas juckende und heiße Blasen, als wenn man sich verbrannt hat, unter beiden Achseln und Seiten saß ein Schmerz, der ohne alle Bedeutung sich an die Beine warf, und wieder verging. Das Baden und Salben mit Eßig that gute Dienste. Im zweeten, vielleicht auch im dritten Monate, sezte sich der Schmerz an die Nieren, der auch sonst schon da gewesen war.

Aristokrates spürte um das Wintersolstitium Müdigkeit, Frost und Hitze. Am dritten Tage aber trat Seiten- und Hüftschmerz ein, nebst einer Geschwulst, die unter der Achsel anfing, und sich durch die ganze

rechte

rechte Seite verbreitete, auf dieser Seite hart war, an der Achsel aber roth und blau wurde, wie vom Feuer erhitzt und verbrannt. Der Kranke war ängstlich, unruhig und sehr durstig, die Zunge weißlich, der Harn ging nicht ab, und die Beine waren ein wenig kalt. Auf den Gebrauch des Bingelkrautes folgte etwas dünner, weißlicher und schaumichter Stuhl. Des Nachts ward der Athem sehr kurz, an der Stirne brach ein kleiner Schweiß aus, die untern Glieder erkalteten, die Unruhe nahm zu, der Hals schwoll an, der Husten verlor sich, und der Kranke starb bei gutem Verstande.

Onesianax hatte im Herbste böse Augen, nachher ein viertägig Fieber. Zu Anfange des Fiebers mochte er gar nichts essen, in der Folge aber hatte er guten Appetit. Dem Polychares ging es im viertägigen Fieber, in Betreff der Speisen, eben so.

Mnesianax hatte vor dem Fieber Oefnung, und auch noch lange Zeit nachher, indem viel weißer Schleim fortging, bisweilen auch etwas Blut ohne Mühe und Schmerzen, in dem Leibe aber hatte er Poltern. Nach dem Fieber setzte sich am Mastdarme eine harte Geschwulst, die gar nicht reif werden wollte. Endlich öfnete sie sich in den Darm, und ließ auswendig ein hohl Geschwüre zurück. Als er auf dem Markte herum ging, so war es vor den Augen, wie Funken, und er konnte nicht in die Sonne sehen. Er ging also ein wenig auf die Seite, wußte nichts von sich, und bekam Zuckun-

gen am Halse. Als er nach Hause geschaft war, fing er allmählig wieder an zu sehen, und kam auch wieder allmählig zu sich. Zuerst sah er die Umstehenden an, sein Körper war kalt, und mit Mühe ward er durch Säckgen und häufige Bähungen wieder warm. Als er sich wieder besann und aufstand, so wollte er nicht ausgehen, sondern sagte, er fürchte sich. Redete Jemand von schweren Krankheiten, so schlich er sich für Furcht heimlich fort. Bisweilen, sagte er, wäre es ihm, als wenn ihn eine Wärme in den Weichen befiele, und ein Schein vor den Augen schwebte. Der Stuhl ging reichlich, öfters und wie im Winter, ab. Es ward zur Ader gelassen, und zum Abführen gegeben, zugleich trank er Kuhmilch, anfänglich Eselsmilch, mit Nutzen: denn die Stühle ließen nach. Zu Anfange war ihm Wassertrinken, Spatzierengehen und Kopfreinigungen verordnet worden.

Des Anachetes Sohn hatte folgende Zufälle. Im Winter ließ er sich im Bade beim Feuer salben, erhitzte sich, und verfiel sogleich in epileptische Zuckungen. Nachdem diese eine Weile angehalten hatten, sah er um sich, und besann sich nicht. Als er aber wieder zu sich kam, so erlitte er den folgenden Morgen aufs neue Zuckungen, hatte aber keinen Schaum vor dem Munde. Den dritten Tag konnte er nicht vernehmlich reden, den vierten gab er Zeichen mit der Zunge, und den fünften war er nicht im Stande zu reden, sondern hielt bei dem Anfange

fange der Namen inne, auch war die Zunge an dem nämlichen Tage sehr schwach, es erfolgten Zuckungen, und das Bewußtseyn war weg. Als aber diese Zufälle nachließen, so ward die Zunge mit vieler Mühe wieder hergestellet. Den sechsten, enthielt er sich von allem, vom Gerstenschleime und Getränke, und hatte in der Folge keine Anfälle mehr.

Kleochus bediente sich nach Ermüdungen und Leibesübungen einige Tage hinter einander des Honigs, und bekam eine Geschwulst am rechten Knie, doch mehr unterwärts an den Flechsen, die unter dem Knie hingehen. Er mußte beim Gehen ein wenig hinken, die Wade aber geschwoll und war hart bis an den Fuß und rechten Knöchel. Am Zahnfleische entstanden große Knötgen, wie Weinbeerenkörner, die blaulich, schwarz und unschmerzhaft waren, so lange er nicht aß. Selbst die Beine thaten ihm nicht wehe, so lange er nicht aufstand: denn die Geschwulst ging bis auf die linke Seite, nur war sie nicht so blau. In der Geschwulst am Knie und an den Füßen war es, als wenn Eiter darinnen säße. Endlich konnte er weder stehen, noch mit der Ferse auftreten, sondern muste im Bette liegen, und hatte merkliche Hitze, manchmal keinen Appetit und nicht sonderlichen Durst, mochte nicht im Stuhle sitzen, war ängstlich, und dann und wann ein bisgen ohnmächtig. Zur Reinigung des Kopfes ward Nieswurz gegeben, dem Munde that Weihrauch, mit einigen andern Dingen

ver=

vermischt, vortrefliche Dienste, und gegen die Geschwü-
re im Munde war Linsenbrühe heilsam. Gegen den
sechzigsten Tag sezte sich auf die zweete Purganz die Ge-
schwulst, nur hatte der Kranke noch Schmerzen am
Knie. Die böse Feuchtigkeit warf sich an die Knie schon
lange vor dem Gebrauche der Nieswurz.

Pisistrat, der im übrigen gesund war, hatte schon
seit einiger Zeit Schmerzen und Schwere am Arme,
wenn er herum ging, im Winter aber erfolgte heftiger
Seitenschmerz, Hitze, Husten und Auswurf eines schau-
michten Blutes. Davon kam das Rasseln in der Luft-
röhre her. Inzwischen war er dabei leidlich und bei sich
selber, die Hitze ließ nach, und eben so der Auswurf
und das Röcheln, und den vierten oder fünften Tag
war er wieder gesund.

Des Simus Frau, die bei der Geburt geschüttelt
wurde, bekam Schmerzen an der Brust und Seite,
Husten, Fieber, eiterigen Auswurf und Auszehrung,
die anhielt. Sechs Monate hindurch hatte sie Fieber
und immerwährenden Durchfall. Zulezt hörte das Fie-
ber auf, dann verlor sich auch der Durchfall, und sie-
ben Tage nachher starb sie.

Des **Euxenus** Frau schien von Bähungen gelitten
zu haben. Die Hitze ließ ganz und gar nicht nach, doch
war sie gegen Abend stärker, und am ganzen Körper
brach Schweiß aus. Wenn das Fieber anfing zu stei-
gen, so erfolgte Kälte der Füße, bisweilen auch der

Beine

Beine und Knie, ein geringer trockener und nicht anhaltender Husten: So bald aber das Fieber recht stark war, so verlor sich derselbe, doch hatte sie lange Zeit Schauer am ganzen Körper, und niemals Durst. Sie nahm eine Abführung, und trank Molken nach, und wurde schlechter. Anfänglich hatte sie gar keine Schmerzen und leichten Athem, in der Folge aber entstand ein Schmerz in der rechten Seite, Husten, Engbrüstigkeit, mäßiger, weißer und dünner Auswurf, das Frieren fing nicht mehr in den Beinen, sondern am Halse und Rücken an, der Leib ward offener, das Fieber endigte sich mit vielem Schweisse, sie wurde kalt, die Engbrüstigkeit war abwechselnd, und sieben Tage nach dem Aussenbleiben des Fiebers, starb sie bei gutem Verstande.

Des Polemarch Frau fing im Sommer an zu fiebern, und war am sechsten Tage das Fieber los. Nachher aber dehnte sichs in die Länge, und die Hitze dauerte bis in die Nacht, das Fieber blieb weg, und kam wieder, und verließ sie ganzer drei Monate nicht, der Husten war stark, und mit Schleimauswurf verbunden. Gegen den zwanzigsten Tag, wurde der Athem immer schneller, in der Brust entstand ein Rasseln, der Schweiß war stark, und das Fieber gelinder, bisweilen hatte sie Frieren und Schlaf, bisweilen Durchfall oder wieder Verstopfung, dabei mäßigen Appetit. In der Folge zeigte sich Schmerz an den Knien und Beinen, und sie hatte zum Biegen und Ausstrecken fremde Hülfe nöthig.

Der

Der Schmerz in den Beinen hielt bis ans Ende an, das sehr nahe war, die Füße waren bis an die Waden geschwollen, und thaten wehe, wenn man sie angriff, die Schweisse und der Frost hörten auf, das Fieber aber nahm immer zu. Noch vor dem Tode trat Durchfall ein, sie aber blieb bei Verstande. Drei Tage vor demselben, fing sie an zu röcheln, der Athem kam wieder, und endlich starb sie.

Des Hegesipolis Söhnlein hatte seit vier Monaten einen nagenden Schmerz am Nabel, der in der Folge immer ärger wurde. Er schlug sich auf den Bauch, und kratzte sich, bekam Hitze, und verfiel so sehr, daß nur Haut und Knochen übrig blieb, beide Füße und die Hoden waren geschwollen, die Theile um den Nabel so aufgetrieben, als wenn ein Durchfall bevorstehet, und der Appetit fehlte. Er trank bloß Milch, die bei der Hand war, worauf Oefnung erfolgte, und eine blutige übelriechende Jauche fortging. Der Leib war heiß, und er starb, nachdem er etwas wenigen Schleim, der, wie Saamen aussah, weggebrochen hatte.

Dem Sohne der Platäa war nach dem Tode die Kopfnath sehr aus einander getrieben. Während der Krankheit, griff er immer mit der Hand auf das Vorderhauptsbein, zumal gegen das Ende, hatte aber keine Kopfschmerzen. Den Tag vor seinem Tode kam am linken Beine unter der Leistengegend ein schwarzer Fleck zum Vorschein, und die Hoden fielen zusammen. Eben

solche

solche Zufälle hatte des Hegetorides Sohn, und starb auch daran, außer daß er noch vor dem Tode häufiges Erbrechen bekam.

Des Hippias Schwester war im Winter tobsüchtig und ohne Verstand, arbeitete mit den Händen, und zerkratzte sich selber. Zwischen dem fünften und sechsten Tage in der Nacht verlor sie die Sprache, verfiel in tiefen Schlaf, blies Backen und Lippen auf, wie die Schlafenden, und starb am siebenden.

Asander fror, und bekam Seitenschmerzen, der sich bis an die Knie und das dicke Bein erstrekte. Nach dem Essen fing er an zu phantasiren, und starb plözlich.

Der Schuster, Kleotimus, hatte seit langer Zeit den Durchfall und Hitze, und an der Leber ging eine harte Geschwulst herunter bis an den Unterleib. Der Durchfall hielt an, und nun entstand oberwärts über der Leber gegen die Weiche zu eine andere kleine Geschwulst, woran er verstarb.

§. 236.

Kopfschmerzen.

Einige Kranken haben heftigen Kopfschmerzen mit Hitze, bei andern fließt an der halben Seite des Kopfes und an der Nase eine dünne oder dicke Feuchtigkeit ab, oder sie wirft sich an die Ohren, oder an den Hals, und dies ist das sicherste. Bei andern sind alle diese Theile trocken, der Brand aber ist gefärlich. Wenn ein gallich-

gallichtes und mit vieler Aengstlichkeit verbundenes Erbrechen, oder Lähmung der Augen, oder Sprachlosigkeit und seltenes Reden, oder Phantasiren erfolgt, so sind Zuckungen und Tod zu erwarten. Wenn aber einige vom Katharr, halbseitiges Kopfweh hatten, und indem die Feuchtigkeit durch die Nase abfloß, etwas fieberten, so waren sie am fünften oder sechsten Tage kalt.

Der blinde **Echekrates** hatte heftigen Kopfschmerz, der mehr nach hinten und am Halse, wo er mit dem Kopfe zusammenhängt, und bis an den Wirbel ging, in der Folge aber sich bis ans linke Ohr erstrekte. Der halbe Kopf that wehe, es floß stets Roz, der, wie verbrannt, war, aus der Nase, wozu sich eine mäßige Hitze gesellete, er mochte nicht essen, und befand sich bei Tage leidlich, des Nachts aber hatte er wieder Schmerzen. Sobald Eiter aus dem Ohre geflossen war, hörten alle Zufälle auf. Dies geschah im Winter. Man muß daher Acht haben, ob bei allen Eitersammlungen, zumal bei denen an den Augen, sich des Nachts heftige Schmerzen einstellen.

§. 237.
Husten.

Im Winter ist der Husten epidemisch, zumal bei Südwinden. Die Personen, so viel dicke Materie auswerfen, bekommen Fieber, die gemeiniglich den fünften Tag aufhören. Doch dauret der Husten manchmal bis zum vierzigsten, wie z. B. beim **Hegesipolis**. Die

viel

viel Hitze haben und sie wieder verlieren, diese schwitzen nicht am ganzen Körper, sondern entweder am Halse, oder unter den Armen, oder an dem Kopfe, und genesen.

Charis bekam im Winter nach einem epidemischen Husten ein hitzig Fieber, warf die Decke weg, und hatte sehr unruhigen tiefen Schlaf. Der Urin war roth, wie Wasser vom Orobus, der Satz gleich vom Anfange häufig und weiß, nachher aber röthlich. Am siebenden ging auf das Zäpfgen etwas Unrath weg, der tiefe Schlaf hielt an, aber ohne Beschwerden, an der Stirne brach ein mäßiger Schweiß aus, die Nacht kam ordentlicher Schlaf, und die Hitze war gelinder. Am achten, nahm er Gerstenschleim, und lag in tiefen Schlaf bis zum eilften. Dann hörte die Hitze merklich auf. Wenn Husten da war, so war auch immer starker und leichter Auswurf da, der anfänglich zähe, weiß und dicke war, nachher aber reif wurde, und, wie Eiter, aussah. Der Urin war vom eilften an reiner, und der Satz unebener. Am dreizehnten, entstand ein Schmerz in der rechten Seite, der sich bis an die Weiche und an den Unterbauch verbreitete, und der Urin stockte. Die Abkochung von Frauenhaar bekam ihm wohl. Am funfzehnten kriegte er abermal Schmerzen, und am sechszehnten in der Nacht, fing derselbe mehr im Unterleibe an, gegen welchen ihm das Wasser vom Bingelkraut behagte. Die Hitze verlor sich am zwanzigsten, es erfolgte ein dicker Auswurf, und am vierzigsten, war er gesund. —

§. 238.

Vermischte Beobachtungen.

Bei dem Manne, der durch einen Fall am Ellenbogen verwundet war, wurde der Vorderarm brandig, und machte einen Absceß. Als dieser reif war, ward eine zähe und leimichte Jauche herausgedrükt, und dieser in kurzem geheilet. Z. B. Beim Kleogeniskus und Demarchus, der Aglaoteles Sohne. Inzwischen ist auch manchmal gar kein Eiter abgegangen. Z. B. Beim Sohne des Aeschylus. So bald aber Eiter entstehet, so erfolgt auch Frieren und Fieber.

Alkman hatte sich kaum von Nierenschmerzen erholet, und auch am Fuße zur Ader gelassen, so warf sich die Krankheit nach oben an die Leber. Er hatte heftigen Schmerz am Magenmunde, so, daß er den Athem an sich halten muste, durch den Stuhl ging mit vieler Mühe etwas weg, wie Ziegenlorbern, kein Ekel war da, bisweilen aber Schauer und Fieber, Schweiß und Erbrechen, und im Schmerzen war es nicht zuträglich, ein Klystir aus Seewasser zu geben, wohl aber aus Kleien. Er aß ganzer sieben Tage nicht, und trank reines Honigwasser, nachher Linsenbrühe, bisweilen nahm er dünne Linsen, und trank Wasser nach, dann wieder gekochtes Fleisch von einem jungen Hunde, mit etwas alten Malz vermischt, in der Folge aber Halsstücke von Ochsen oder Schweinsfüße. Den Tag vorher trank er Wasser, war ruhig, und zugedekt, und nahm gegen den Nierenschmerz ein Klystir aus Eselsgurken. —

Euty=

Eutychides hatte die Gallenkrankheit. Diese endigte sich in eine völlige Erstarrung der Schenkel mit einem steten Durchfalle. Er brach drei Tage und drei Nächte viele starkgefärbte und sehr rothe Galle weg. Während dem Brechen trank er, war unvermögend, und konnte nichts bei sich behalten, nicht einmal Granatäpfelsaft, der Urin blieb zurück, und konnte unten nicht heraus. Durch das Erbrechen ging oben und unten eine weiche Materie, wie Hefen, weg. —

Kalligenes, vier und zwanzig Jahre alt, hatte Katharr und öftern Husten. Das, was losging, war sehr schwer herauszubringen, und er behielt nichts, was unten beigebracht war, bei sich. Dies dauerte vier Jahre. Anfänglich war die Hitze unbeträchtlich, Nieswurz half nichts, mehr mäßiges Essen und Fasten, Genuß des Brodtes, schwarzer Wein, allerlei Gemüse ohne Ausnahme, Enthaltsamkeit von scharfen, salzigen und fetten Speisen, von stinkender Asa und rohen Küchenkräutern, häufiges Spatzierengehen, hingegen Milchtrinken bekam ihm nicht, besser reiner und roher Sesam, mit einem leichten Weine vermischt.

Timochares hatte im Winter den Katharr, besonders in der Nase. Er übte den Beischlaf aus, und sogleich war alles trocken, er fühlte Müdigkeit und Hitze, Schwere im Kopfe, ingleichen starken Schweiß an demselben, der auch am übrigen Körper ausbrach. Inzwischen war er auch in gesunden Tagen zum Schwitzen geneigt, und am dritten Tage wieder gesund.

Des Kleomenes Knabe fing im Winter an, den Appetit zu verlieren, verfiel ohne einiges Fieber, und brach die Speisen und Schleim weg. Dieser Mangel an Appetit dauerte zwei ganzer Monate.

Der Koch in Akanthus bekam nach einer Nervenentzündung einen Buckel. Keine Arzenei wollte helfen, mehr dunkelrother Wein und Fasten, wobei er sich des Bades enthielt, sich salben und dann reiben, und mit sehr mäßigen Feuer erwärmen ließ. —

§. 239.

Folgen der Abtreibungen.

Wenn schwangere Personen von einem Falle, oder Krampf, oder Hiebe, viele Beschwerden erleiden, so kann man innerhalb drei Tagen sehen, ob sie mißgebähren werden. Des Tesimus Frau nahm dreißig Tage nachher, da sie empfangen hatte, von freien Stücken ein Abtreibemittel. Es erfolgte Schmerz und häufiges Erbrechen einer gallichten, blassen, grünlichen und schwarzen Materie, drei Tage nachher aber, da sie die Arzenei genommen hatte, Zuckung, sie kauete mit der Zunge. Den vierten Tag besuchte ich sie. Die Zunge war dicke und schwarz, das Weiße in den Augen roth, der Schlaf fehlte, und sie starb den vierten Tag in der Nacht. —

§. 240.
Vermischte Beobachtungen.

Das Mädgen, das vom Felsen herabgefallen und sprachlos geworden war, warf sich hin und her, und brach sich die Nacht über, aus dem linken Ohre, worauf sie gefallen war, floß viel Blut. Sie trank mit vieler Beschwerde Honigwasser, hatte Röcheln und schnellen Athem, wie die Sterbenden, und lag auf dem Rücken, die Adern an der Stirne waren gespannet, die Füße heiß, das Fieber stark, bisweilen heftig, und sie stark betäubt. Am siebenden, stellte sich die Sprache ein, die Hitze wurde geringer, und sie kam davon.

Onisantides hatte im Sommer Schmerz an der Schulter, der von einem Absceß herrührete. Dienlich war, den Körper und die Schulter recht lange in Seewasser zu baden, drei Tage nach einander weißen wässerigen Wein im Seewasserbade zu trinken, und in demselben das Wasser zu lassen.

Der tobsüchtige Kleidersäuberer in Syrus fing nach dem Brennen an zu zittern, sein Körper war, wie von Flöhen gebissen, das Auge groß, die Bewegung sehr unbedeutend, die Stimme schwach, doch vernehmlich, der Urin rein, ohne Bodensatz. Auf die Abführung mit Thapsia ließ das Fieber am achtzehnten Tage nach ohne allen Schweiß.

Eben so schien Nikoxenus in Olynth am siebenden Tage sich mit Schweiße zu bessern. Er genoß Schleim,

Wein und Weinbeeren. Den siebenzehnten Tag besuchte ich ihn. Er hatte Hitze, die Zunge war trocken, die Hitze, so viel man äusserlich bemerkte, nicht beträchtlich, die Entkräftung des Körpers sehr groß, die Stimme matt, so, daß man es kaum hörte, doch deutlich, am Milze eine Spannung, die Schläfe waren eingefallen, die Augen hohl, die Füße weich und warm. Das Klystir konnte er nicht bei sich behalten, sondern es ging sogleich wieder fort, die Nacht aber zeigte sich etwas fester Unrath und Blut, wie es scheinet, auf das Klystir. Der Urin war rein und helle, der Kranke lag auf dem Rücken, die Beine waren für Entkräftung ausgebreitet, der Schlaf fehlte ganz und gar, und die Hitze ließ am zwanzigsten Tage nach. Mehlbrei mochte er nicht nehmen, wohl aber den Saft von gewöhnlichen Aepfeln und Granatäpfeln, und die kalte Brühe von gerösteten Linsen, ingleichen gekochte Mehlsuppe und kalten dünnen Gerstenschleim. Er wurde wieder gesund.

Die Leistendrüsen liefen bei den Kleidersäuberern an, waren hart und ohne Schmerzen. An der Schaam und am Halse zeigten sich eben solche Geschwulste von ziemlicher Größe. Noch vor dem zehnten Tage hatten sie Fieber und Husten von einer Zerreißung der Gefäße. Im dritten oder vierten Monate verfiel der Unterleib, es stellte sich Hitze ein, die Zunge war trocken, der Durst groß, der Abgang sehr beschwerlich. Sie starben. —

Phe-

Pherecydes bekam im Wintersolstitium des Nachts Schmerz in der rechten Seite, den er sonst schon gehabt hatte, und der jezt wieder aufhörte. Er speisete zu Mittage, ging aus, und fing an zu frieren, hatte des Nachts Fieber, keinen Schmerz, aber etwas trockenen Husten, nicht viel Urin, aber viel Bodensaz. Jener war anfänglich flockigt, glatt und locker, nach dem vierten Tage aber wurde er trübe und sezte sich, der Urin war nicht misfarbig, und hatte Saz, wovon sich nichts im Nachtgeschirre ansezte. Den dritten Tag nach dem Froste, kam von freien Stücken Oefnung, und am vierten, da das Zäpfgen schon fertig war, ging gallichter und ganz wässeriger Unrath weg, des Nachts schlief er gar nicht, bei Tage aber doch ein wenig, der Durst war nicht stark. Den vierten Tag, besonders des Nachts, war die Haut um die Stirne und an dem übrigen Körper weich und immer, wie hervorstehend, das Fieber, dem Gefühle nach, vorbei, weil der Kranke duftete, der Puls an der Stirne fast gar nicht merklich, bei den Rückfällen und allen Ausleerungen auf einige Zeit eine Langsamkeit der Adern zugegen, niemals hatte er Schmerzen, im Anfange Aengstlichkeit, wobei er sich etwas brach. Am siebenden, hatte er auf ein Stuhlzäpfgen dreimal Oefnung, wobei Galle und sehr wässeriger Unrath abging, phantasirte schon mitzu, schwizte manchmal an der Stirne, hielt die Decke vor das Gesicht, bewegte die Augen hin und her, als ob er nach etwas sehen wollte, und schlug sie wieder nieder, und

warf die Decke weg. Am neunten frühe, brach Schweiß an der Brust aus, und hielt an, bis er starb. Eben so hielt auch das Fieber und Irrereden an, der meiste Schweiß war an der Stirne, der übel, rohe und weißlich aussah, die Haut unter den Haaren fleckigt und die rechte Weiche aufgetrieben, und von selbst erfolgte gallichter Abgang. Am achten, zeigten sich Flecken, wie Flöhstiche. Kurz vor dem Tode hustete er eine Schleimhaut weg, die ringsum mit weißen Schleim umzogen war, vorher aber hatte er weißen und milchfarbigen Auswurf gehabt.

Ein gewisser Mann bekam nach der Abendmahlzeit während des Schlafes Schauer. Als er frühe aufstand, merkte er eine Schwere im Kopfe, fror aufs neue, und brach sich: Allein der Kopfschmerz blieb, und ließ nur in der Nacht nach, bis gegen Morgen. Er fror abermal, und befand sich die Nacht wieder sehr schlecht. Den folgenden Tag bekam er heftiges Fieber, unausstehlichen Kopfschmerz und Erbrechen einer angehäuften Galle, die größtentheils grünlich war. Dann hörten alle Zufälle auf, und die Nacht schlief er. Frühe wurde er ganz kalt, schwitzte ein wenig, und duftete am ganzen Körper, in der Milzgegend zeigte er einigemale mit der Hand eine unschmerzhafte Härte, die sich bald wieder verlor. Die Nacht war er schlaflos, um die Zeit der Versammlung wurde das Fieber stärker, Aengstlichkeit, Schwindel, Schneiden im Leibe, Kopfschmerzen,

en, grünes, schlüpfriges und schleimichtes Erbrechen, tellten sich ein. Gegen Abend waren alle diese Zufälle veg, am Kopfe und Halse brach Schweiß aus. Nach dem Erbrechen hatte er dünnen und gallichten Stuhl, der weder schwarz war, noch zur Unzeit kam. Die Nacht und der folgende Tag war leidlich, hingegen die Nacht konnte er wieder nicht schlafen, und gegen Morgen kam abermal Erbrechen ohne Ekel, das den Tag über anhielt, die Kopfschmerzen aber hörten nach dem Schweiße auf, so wie gegen Abend alle Zufälle nachließen. Am neunten, brach er sich nicht weiter, wurde aber wärmer, und seine Freunde glaubten, er habe gar kein Fieber mehr. Inzwischen schlugen die Adern an den Schläfen stark, der Kranke war ohne allen Schmerz, nur immer durstig. An eben dem Tage wurde er sehr ohnmächtig, als er vom Stuhle aufstand. Auf den Gebrauch eines Zäpfgens gingen schwarze und gallichte Stückgen weg, und der dünne Theil sah aus, wie Koth. Die Stimme war schwach, im Rückfalle aber war er verdrieslich, die Augen hohl, die Haut um die Stirne gespannet, übrigens athmete er leicht, und war ruhig, meistentheils nach der Wand zugekehrt, in dem Bette zusammengezogen, gekrümmet und ruhig, die Zunge aber weiß und glatt. Am zehnten und folgenden Tage, war der Urin ringsum roth, und in der Mitte schwamm etwas Weisses. Am zwölften, ging nach dem Zäpfgen dünner, gallichter und gleichsam striefigter Unrath ab, und zulezt folgte Ohnmacht, und

der Mund wurde trocken. Er gurgelte sich immer, und wenn das Wasser nicht recht kalt war, so sagte er, es wäre warm, ob es gleich so kalt, wie Eis, war. Endlich verlor sich der Durst, der Kranke warf die Decke immer von der Brust weg, und ließ die Weste nicht warm werden, das Feuer muste entfernt und sehr mäßig seyn, und beide Wangen waren roth, endlich sprach er unvernehmlich, wurde noch ein oder zwei Tage wieder warm, und dann war alles vorbei.

§. 231. Fortsetzung.

Androthales lag sprachlos, konnte sich nicht besinnen, und phantasirte. Wie diese Zufälle gehoben waren, lebte er noch viele Jahre, und bekam Rückfälle. Die Zunge war die ganze Zeit trocken, und wenn er sie nicht ausspülete, so war er nicht im Stande zu reden. Dabei hatte er fast immer einen sehr bittern Geschmack im Munde, bisweilen auch Magenschmerz, welcher sich aufs Aderlassen, Wassertrinken und Genuß des Honigwassers verlor. Er nahm schwarze Nieswurz, worauf nur wenig gallichter Unrath abging. Endlich wurde er im Winter wieder bettlägerig, und war ohne Verstand. Die Zufälle an der Zunge blieben die nämlichen, die Hitze war mäßig, die Zunge ohngefärbt, die Sprache, wie bei denen, die eine Lungenentzündung haben, der Kranke warf die Decke von der Brust weg, bat, man möchte ihn hinaus führen, um das Wasser abschlagen

zu

zu können, konnte nicht vernehmlich reden, und war nicht bei sich. Man führte ihn hinaus, und die Nacht starb er, nachdem er zwei oder drei Tage gelegen hatte.

Nikanor hatte folgende Krankheit. Wenn er zu Gaste ging, so fürchtete er sich vor der Flötenspielerin so sehr, daß, wenn sie anfing vor der Gesellschaft zu blasen, er für Furcht unruhig wurde, und es kaum aushalten konnte, wenn es, wie er sagte, des Nachts geschähe; Hingegen wenn er bei Tage zuhörete, so rührte ihn dies gar nicht. Diesen Zufall hatte er lange Zeit. Damokles aber, sein Gesellschafter, wurde schwindlicht und wie ohnmächtig, auch konnte er bei einem jähen Orte nicht vorbei, oder über eine Brücke gehen, ja sogar wagte er es nicht einmal, bei einem etwas tiefen Graben vorüber zu gehen, aus Furcht, er möchte hineinfallen, sondern ging lieber durch den Graben durch. Dies begegnete ihm einige Zeit.

Phönix hatte am Auge, vorzüglich am rechten, den Zufall, daß es ihm, wie Feuer, vor den Augen war. Kurz drauf bekam er heftigen Schmerz am rechten Schlaf, dann am ganzen Kopfe bis an den Hals, der Kopf schwoll nach hinten, an den Wirbelbeinen und an den Flechsen zeigte sich Spannung und Härte. Wenn er es versuchte den Kopf zu bewegen, oder die Zähne aus einander zu bringen, so konnte er wegen der übermäßigen Zusammenziehung nicht. Erbrechen, wenn es nur erfolgte, nahm die besagten Schmerzen weg oder

mil-

milderte sie wenigstens. Aderlassen war dienlich, und die Purganzen führten allerhand Säfte ab, besonders viel grüne Galle.

Parmeniskus verfiel in eine Muthlosigkeit, und hatte Lust, sich das Leben zu nehmen. Doch bisweilen war er wieder gutes Muthes. Allein in Olynth lag er einmal ganz ohne Sprache, war ruhig, und wagte es kaum etwas zu reden: Wenn er aber auch etwas redete, so wurde er doch bald wieder sprachlos. Schlaf war da, bisweilen auch nicht, und dann warf er sich, ohne ein Wort zu reden, hin und her, that ängstlich, und fühlte mit der Hand nach den Weichen, wie einer, der Schmerzen hat, zu anderer Zeit kehrte er sich weg, und lag ganz stille, hatte immer Fieber und guten Athem. Hierauf sagte er, er erkenne die Ankommenden, manchmal wollte er Tag und Nacht, wenn man es ihm auch reichte, nicht trinken, manchmal aber ergriff er plötzlich das Gefäße, und trank das ganze Wasser aus. Der Urin war dicke, wie bei den Thieren, aber am vierzehnten Tage ließ er wieder nach.

Des Konon Magd war, wenn der Kopfschmerz anfing, ausser sich, schrie und heulte sehr, und hatte selten Ruhe. Am vierzigsten Tage starb sie. In den lezten Tagen verlor sie die Sprache, und bekam Zuckungen.

Eben so und an den nämlichen Tagen, verstarb des Timocharis Sklave, der die nämlichen melancholischen Anfälle zu haben schien.

Der

Der junge Nikolai bekam gegen das Wintersolsti-
ium auf starkes Trinken Frieren, die Nacht Fieber,
en folgenden Tag etwas Erbrechen einer reinen Galle.
lm dritten, da die Versammlung noch nicht geendigt
var, brach Schweiß am ganzen Körper aus, der wie-
er aufhörte, und dann kam sogleich die Hitze wieder.
lm Mitternacht hatte er Schauer und heftiges Fieber,
m Tage aber um die nämliche Stunde Schweiß, wor-
uf er sogleich wieder heiß wurde, und eben so Erbre-
hen. Am vierten, trank er Bingelkrautwasser, und
s ging viel dünner, übelriechender und lockerer Unrath
b, der beinahe, wie das Bingelkrautwasser, aussah.
Der Urin war unbeträchtlich, und ohne Bodensatz, doch
chwamm in der Mitte ein kleines Wölkchen, in der lin-
en Weiche und Hüfte hatte er Schmerzen. Er glaubte,
ufs Brechmittel würde er leichter athmen: denn der
Athem war wirklich kurz, und manchmal, wie verdoppelt,
ie Zunge war weiß, und hatte auf der rechten Seite
inen Auswuchs, wie eine Feigbohne, der Kranke fühlte
venig Durst, genoß keinen Schlaf, und war verständig.
Am sechsten, schien das rechte Auge größer zu seyn,
ind am siebenden, starb er, doch lief der Leib noch vor
einem Ende auf, und nach dem Tode waren die hin-
tern Theile blau.

Meton bekam nach dem Untergange der Plejaden
ein hitzig Fieber, und Schmerz in der linken Seite bis
ans Schlüsselbein. Dieser war so heftig, daß er nicht
ruhen

ruhen konnte, und die Entzündung sehr stark, der Abgang reichlich und gallicht. Der Schmerz hörte fast drei ganzer Tage nicht auf, die Hitze aber am siebenden oder neunten. Husten stellete sich ein, der Auswurf aber war weder gallicht, noch häufig, dagegen erfolgte mehr schleimichter Husten, der Kranke nahm Speisen zu sich, und ging bisweilen aus, wie ein Gesunder. Doch war nicht selten mäßige Hitze da, aber nicht lange, die Nacht ein kleiner Schweiß, der Athem während der Hitze schneller, und zugleich Röthe der Wangen, eine Schwere in der Seite, die sich bis an die Achsel und Schulter erstrekte. Der Husten fehlte. Das Brechmittel führte viel Galle durch den Mund ab, und drei Tage nachher, oder am vierzigsten nach dem Anfange der Krankheit, brach er Eiter weg, brauchte fünf und dreißig Tage Reinigungsmittel, und ward gesund.

§. 242.

Beobachtungen halbdreitägiger Fieber.

Des Theotimus Frau hatte ein halbdreitägig Fieber, und dabei Ekel, Brechen und Frieren, zu Anfange des Fiebers auch Durst, in der Folge aber sogleich übermäßige Hitze. Sie trank Honigwasser und brach sich, Frost und Ekel waren weg, und nun nahm sie etwas Granatäpfelsaft hinten nach.

Des Diopetes Schwester bekam ein halbdreitägig Fieber, beim Anfalle einen heftigen Magenschmerz, der den ganzen Tag anhielt. An den übrigen Tagen aber hatte

hatte sie Kopfschmerz. Eben solche Zufälle hatten gegen den Untergang der Plejaden auch die Mannspersonen, obgleich seltener.

Des Apomotus Frau hatte gegen Aufgang des Arktur im halbdreitägigen Fieber, so oft der Anfall kam, heftigen Magenschmerz, Erbrechen und zugleich starke Mutterbeschwerden, auch Schmerzen hinten am Rücken. So bald diese anfingen, so bald hörten die Magenschmerzen auf.

§. 243.
Krankheiten einiger Frauenzimmer.

Des Terpides Mutter, aus Doriskus, hatte auf einen Fall im fünften Monate Zwillinge geboren, wovon sie das eine, noch in die Häute eingeschlossen, sogleich los wurde, das andere aber ohngefehr vierzig Tage nachher. Endlich wurde sie aufs neue schwanger. Neun Jahre drauf bekam sie großen und lange Zeit anhaltenden Schmerz im Magen, bisweilen fingen sie am Halse und Rücken an, und endigten sich in der Weiche und der Schaam, bisweilen gingen sie auch vom rechten Knie bis an eben den Ort. War der Schmerz im Magen, so lief der Unterleib auf: ließ er aber nach, so erfolgte Magenschmerz, und das Ersticken war nicht da, der Körper aber so kalt, als wenn er im Wasser läge. Zur Zeit, wenn der Schmerz tobte, wurden auch die Schmerzen im ganzen Körper, die anfangs ganz gelinde waren, wieder rege. Knoblauch, stinkender Asand, und

und alle scharfe, süße oder saure Sachen halfen nichts, auch weißer Wein nicht, wohl aber schwarzer rother Wein und einige Bäder. Zu Anfange war das Erbrechen sehr heftig, und dabei Mangel an Appetit, die Monatszeit aber blieb wegen der vielen Schmerzen aussen.

Des Kleomenes Frau bekam zur Zeit, da der Zephyr wehet, auf Ekel und Ermüdung einen Schmerz in der linken Seite, der vom Halse und der Schulter anfing, dann Fieber, Frieren und Schweiß. Das Fieber hörte gar nicht auf, sondern wurde immer stärker, der Schmerz war heftig, und damit Husten, viel blutiger und weißgelber Auswurf verbunden, die Zunge weiß, der Abgang mäßig und dünne, der Urin gallicht. Den vierten in der Nacht, kam die Monatszeit recht reichlich zum Vorschein, Husten, Auswurf und Schmerz hörten auf, und die Hitze war unbeträchtlich.

Des **Epicharmus** Frau bekam vor der Geburt die Ruhr. Sie hatte Schmerzen und blutige schaumichte Stühle. So bald sie geboren hatte, war sie gesund.

Des **Polemarch** Frau, die gichterische Zufälle hatte, bekam auf einmal Hüftschmerzen, weil ihre Sachen weggeblieben waren. Sie trank Mangoldsaft, und verlor in der Nacht den Gebrauch der Sprache, bis den andern Tag zu Mittage, doch hörte sie und war bei gutem Verstande, und wieß mit der Hand, daß sie an der Hüfte Schmerzen habe.

Des

Des Klinias Schwester, die schon bei Jahren war, brach ohne einiges Fieber ganzer vierzehn Tage alles weg, was sie nur zu sich nahm, und hatte Blutbrechen, nebst einem zusammenschnürenden Ersticken in der Herzgrube. Sie nahm Bibergeil, Seseli und Granatäpfelsaft, und alle Zufälle hörten auf, nur blieb ein kleiner Schmerz in der Seite übrig. Dagegen war der Saft vom Bolbus, lauer herber Wein, und etwas Brodt mit Oele dienlich.

Des Pausanias Mädgen, die rohe Schwämme gegessen hatte, bekam Aengstlichkeit, Ersticken, und Schmerz im Magen. Warmes Honigwasser trinken und Erbrechen, ingleichen warmes Baden, war zuträglich. Während dem Bade brach sie die Schwämme wieder weg, und da dies nachließ, fing sie an zu schwitzen.

§. 244.
Vermischte Beobachtungen.

Epicharmus hatte gegen Untergang der Plejaden einen Schmerz in der Schulter und eine große Schwere im Arme, Aengstlichkeit und häufiges Erbrechen, wobei er viel Wasser trank.

Des Euphranor Sohn bekam Flecken, wie von Flöhen.

§. 245.
Herschende Krankheiten nach gewissen Winden.

Auf den Zephyr bis zum Herbstäquinoctium herschte große Dürre, in den Hundstagen starke Hitze, warme Winde und Fieber mit Schweiß, wozu sich gleich wieder Hitze gesellete. Viele bekamen Geschwulste an den Ohren, wie z. B. bei der alten Frau, die immer hustete, am neunten Tage, bei dem jungen milzsüchtigen Menschen, der Magd Sohne, wo um die nämliche Zeit Durchfall erfolgte, beim Ktesiphon gegen Aufgang des Arktur am siebenden Tage, bei einem Knaben gingen sie in Eiterung über, bei des Eratyllus Sohne verlohren sie sich an beiden Ohren, es erfolgte kein Schweiß, und für Trockenheit der Zunge stotterten sie.

Die Frühlingswinde weheten häufig und kalt, nach dem heitersten Wetter fiel Schnee, und nach der Taggleiche, Südwinde mit Nordwinden vermischt, und häufiger Regen. Der Husten war epidemisch, zumal bei Kindern, bei vielen zeigten sich länglichte Ohrengeschwulste, wie bei den Satyrn. Der vorhergegangene Winter war vom Schnee und kalten Regen sehr rauh.

§. 246.
Vermischte Beobachtungen.

Des Timonar Knabe, der ohngefehr zwei Monate alt war, bekam Blattern an den Schenkeln, Hüften, Lenden

Lenden und am Unterbauche, und die Geschwulst ward sehr roth. Als sich diese setzte, so entstanden Zuckungen und epileptische Anfälle, die viele Tage anhielten, doch ohne Fieber, und ihn hinraften.

Des Polemarch Sohn, der schon ehedem Eiter angesammlet und ausgeworfen hatte, bekam aufs neue Hitze, wurde wassersüchtig, milzsüchtig und engbrüstig. Sollte er eine Anhöhe steigen, so war er es nicht im Stande, hatte Durst und fast gar keinen Appetit, auch lange Zeit einen trockenen Husten, und schleppete sich mit der Krankheit, und wenn er nicht Oefnung bekam, war er unten, wie voll, die Engbrüstigkeit und das Ersticken wurde ärger. Endlich stellete sich ein Schnupfen, Auswurf und Husten ein, der Auswurf war dicke und blaßgelb, das Eiter und das starke Fieber schienen vorbei, der Husten gemäßigter, der Auswurf rein zu seyn, und demohngeachtet brach aufs neue ein heftiges Fieber aus, der Athem war schnell, und er starb. Erst wurden die Füße steif, und nachher der ganze Körper kalt, der Athem mehr gehemmet, der Urin unterdrükt, und die äusern Theile kalt. Er starb den vierten Tag nach dem Rückfalle bei gutem Verstande.

Thynus Sohn war in einem Hitzfieber sehr abgehungert, und hatte häufigen gallichten Abgang mit Ohnmachten und vielem Schweiße, lag ganz kalt und ohne Sprache den ganzen Tag und auch die Nacht durch. Er trank Gerstenschleim, und behielt ihn bei sich, war bei Verstande, und athmete natürlich.

Des Epicharmus Sohn bekam aufs Herumlaufen und Trinken eine Unverdaulichkeit. Den folgenden Morgen, da er Ekel verspürte, trank er Wasser, mit Eßig und Salz vermischt, und brach Schleim weg. Hierauf hatte er Schauer, badete sich während dem Fieber, und bekam Schmerzen an der Brust. Den dritten Tag ganz frühe, verfiel er auf einige Zeit in tiefen Schlaf, und phantasirte, und hatte ein hitzig Fieber. Die Krankheit griff ihn sehr an. Am vierten, ward er schlaflos, und starb.

Ariston, der ein Geschwür an der Zehe hatte, bekam Fieber und schwere Sprache. Der Brand ging bis ans Knie, und er starb. Das Geschwüre war schwarz, ziemlich trocken und übelriechend.

Der Mensch, der den Krebs am Halse hatte, wurde von uns gebrannt, und dadurch gesund gemacht.

Polyphantus in Abdera hatte bei einem hitzigen Fieber Kopfschmerzen. Der Urin war dünne und reichlich, der Satz dicke und trübe. Da der Kopfschmerz nicht aufhören wollte, so nahm er am zehnten Tage Niesmittel. Nun entstand ein großer Schmerz am Halse, der Urin war roth und trübe, wie bei Thieren, der Kranke phantasirte, wie ein Tobsüchtiger, und starb unter starken Zuckungen.

Eben so des Evalkides Haushälterin. Sie ließ lange Zeit dicken Urin, und hatte Kopfschmerzen, ward endlich

endlich tobsüchtig, und starb ebenfals unter starken Zuk=
kungen. Denn der dicke und trübe Urin ist ein zuver=
läßiges Zeichen des Kopfschmerzens, des Krampfes und
des Todes.

Dem Manne aus Halikarnaß, der in des Xantipp
Hause einkehrte, that im Winter Ohr und Kopf sehr
wehe: (Er war ohngefehr funfzig Jahre alt.) Es wur=
de ihm auf dem öffentlichen Platze, Mnesimarchum,
zur Ader gelassen. Der Kopf litt von dieser Ausleerung,
und wurde kalt, weil keine Eiterung erfolgte. Endlich
wurde er tobsüchtig, und starb. Auch bei diesem Kran=
ken war der Urin dicke.

In Kardia bekam des Metrodor Sohn nach Zahn=
schmerzen Fäulniß in der Kinnlade und starkes Auswach=
sen des Zahnfleisches. Die Eiterung war mittelmäßig.
Die Backenzähne, und selbst die Kinnlade, fielen aus.

§. 247.
Beobachtungen in Abdera.

In Abdera war der Anaxenor milzsüchtig und
von elender Farbe. Auf einmal verlor sich die Ge=
schwulst am linken Schenkel, und wenige Tage nachher
kam in der Gegend der Milz eine Nachtblatter zum Vor=
scheine, und zugleich eine harte und rothe Geschwulst.
Den vierten Tag stellte sich ein Hitzfieber ein, alle Theile
wurden ringsum blau, und schienen faul zu seyn. Er
starb, ob er gleich vorher purgiret hatte und bei Verstan=
de geblieben war.

Klonigus in Abdera hatte Nierenschmerzen, und harnte etwas Blut, größtentheils mit vieler Beschwerde. Dabei litt er an der Ruhr. Man gab ihm frühe Ziegenmilch, mit fünf Theilen Wasser vermischt, so, daß das Ganze etwan drei Heminas betrug, gegen Abend geröstet Brodt, und anstatt des Gemüses, Mangold oder Gurken, dünnen rothen Wein, manchmal auch Kürbisse. Bei dieser Diät ließ der Durchfall nach, und der Urin ging rein ab. Inzwischen fuhr er mit dem Milchtrinken so lange fort, bis der Urin wieder ordentlich wurde.

Eine Frau in Abdera bekam den Krebs an der Brust. Aus der Warze floß blutige Jauche. So bald der Abfluß gehemmet wurde, starb sie.

Des Dinius Knabe in Abdera, der eben nicht stark am Nabel verwundet war, behielt eine Fistel, durch welche einigemal ein dicker Wurm heraus kroch. Auch brach er im Fieber manchmal Galle weg, manchmal aber floß sie durch diesen Weg mit ab. Endlich fiel der Darm zur Fistel heraus, und ward, wie eine Fistel, angefressen und zerrissen, der Husten aber trieb ihn immer wieder heraus.

§. 248.

Vermischte Beobachtungen.

Des Python Sohn in Pella verfiel auf einmal in ein heftiges Fieber, und hatte sehr große Neigung zum Schlaf mit

mit Sprachlosigkeit. Der Schlaf kam, der Leib war die ganze Zeit verstopft. Er nahm ein Zäpfgen aus Galle, worauf viel Unrath abging, aber auch bald wieder aufhörte. Sogleich lief der Leib wieder an, das Fieber nahm zu, und die Neigung zum Schlafe blieb, wie vorher. Unter diesen Umständen nahm er ein Abführungsmittel aus Kratzkraut, Peplus und Mekonium. Es ging viel gallichter Unrath fort, und nun verlor sich die Schlafsucht unverzüglich, das Fieber wurde gelinder, alle Zufälle legten sich, und am vierzehnten war die Krankheit völlig vorbei.

Eudemus hatte starken Schmerz in der Milzgegend. Die Aerzte verordneten ihm, recht viel zu essen, etwas dünnen Wein zu trinken, und fleißig spatzieren zu gehen; Allein es wollte nicht anschlagen. Nun ließ er zur Ader, aß und trank wenig, verstärkte allmählig die Bewegung des Körpers, genoß dünnen dunkelrothen Wein, und ward gesund.

Philistis, des Heraklides Frau, bekam ein hitzig Fieber und Röthe im Gesichte, ohne eine vorgängige Ursache. Kurz drauf hatte sie an dem nämlichen Tage Schauer, und weil sie nicht wieder warm wurde, so entstanden Krämpfe in den Fingern und Zehen. Nachher kam die Wärme wieder, sie ließ Urin, in welchem eine dicke und abgerissene Wolke schwamm, und schlief die Nacht. Den folgenden Tag hatte sie abermalen Schauer, und nachher etwas mehr Hitze, aber weniger Röthe,

die Krämpfe waren nicht mehr so heftig, der Urin blieb der nämliche, die Nacht schlief sie, und wachte nicht oft auf, weil ihr nichts wehe that. Am dritten, ließ sie einen gutfarbigen Urin, mit etwas Satz, bekam aber um diese Zeit wieder Schauer, heftiges Fieber und in der Nacht Schweiß über den ganzen Körper. Gegen Abend ward die Farbe, wie bei Gelbsüchtigen, sie schlief die ganze Nacht. Am vierten, erfolgte reichliches Bluten aus der linken Nase, und auch die Monatszeit nach der gehörigen Ordnung. Doch um eben die Zeit wurde das Fieber stärker, der Urin zeigte dicke Flocken, der Leib, der von Natur zur Verstopfung geneigt war, wurde noch mehr verstopft, und nichts ging fort, außer wenn man ein Zäpfgen gebrauchte: die Nacht schlief sie. Am fünften, war das Fieber schwächer, gegen Abend kam Schweiß über den ganzen Körper und die Monatszeit zum Vorscheine, und die Nacht über schlief sie. Am sechsten, ließ sie vielen Urin, worinnen dicke Flocken schwammen, und sich etwas einfarbiger Satz zeigte. Gegen Mittag, hatte sie einen kleinen Schauer, ward aber bald wieder warm, schwitzte über den ganzen Körper, ließ gutfarbigen Urin, und ward völlig hergestellet.

Tychon ward bei der Belagerung von Datus mit dem Katapult an die Brust verwundet, und fing kurz drauf an, unordentlich zu lachen. Mir schien es, als habe der Arzt, der das Holz herauszog, das Eisen in der Gegend des Zwergfelles sitzen lassen. Weil er gegen

gen Abend sich über Schmerzen beschwerte, bekam er ein Klystir und eine Abführung. Den ersten Theil der Nacht brachte er sehr unruhig zu, den folgenden Tag aber schien er sich besser zu befinden, wenigstens glaubten es der Arzt und die Umstehenden, weil der Kranke ruhig war. Die Vorhersagung war, er würde plötzlich sterben, wenn sich Zuckungen einstellen sollten. Die folgende Nacht war er wieder unruhig und ohne Schlaf, und lag fast beständig auf dem Bauche. Den dritten Tag frühe, stellten sich die Zuckungen ein, und gegen Abend starb er.

Der Verschnittene war vom Jagen und Herumlaufen wassersüchtig geworden.

Der Kranke an des Elealkes Brunnen hatte vom Reiten sechs ganzer Jahre ein Tröpfeln aus der Harnröhre, geschwollene Leistendrüsen, einen Bruch und Schmerzen an den Gelenken.

Der Kranke *v*), der die Rückendarre hatte, und von vielem Huren sehr blaß aussah, starb am siebenden Tage, nachdem zuvor die Stühle ganz unverdauet abgegangen waren.

v) Durch die Versetzung der Worte, wie es Herr Triller gethan hat, kommt ein besserer und dieser Art Krankheit angemessener Sinn heraus. S. desselben vortrefliche Disp. De vitandis sordidis ac lasciuis remediis antidysentericis, p. 49. und 83. Vol. III. Opusc. Med.

Die Natur *w*), die bei des Leonides Tochter zum erstenmale durchbrechen sollte, wählte sich einen andern Weg. Sie warf sich auf die Nase, und erzeugte Nasenbluten. Dieses wurde von dem Arzte, der seine Kunst nicht verstand, gestopft, und das Mädgen muste daran sterben. —

Von den Volkskrankheiten.

Sechstes Buch.

Erster Abschnitt.

§. 249.

Kopfschmerzen, Fieber.

In Kranon waren eingewurzelte Kopfschmerzen ohne Hitze, hingegen die frischen Kopfschmerzen mit Hitze verbunden, und entstanden größtentheils vom Blute. Die Hüftschmerzen waren ohne Fieber.

Im Herbste herschen Wurmkrankheiten, Magenschmerzen, kalte Fieber und Melancholie.

Einige

w) Vergl. *Triller* Exercit. X. De mensibus per nares Leonidae filiae erumpent. p. 524. Vol. I. Opusc. Auch hier finde ich keine Ursache, von Hn Triller abzugehen. Die lezte Krankheitsgeschichte habe ich ganz unübersetzt gelassen, weil, ohne Beihülfe guter Handschriften, schwerlich möchte können ein guter Sinn herausgebracht werden.

Einige Fieber erregen an der Hand eine unangenehme beißende Empfindung, andere sind gelinde. Einige machen zwar nicht diese Empfindung, werden aber immer heftiger. Einige sind wirklich hitzige Fieber, aber kaum mit den Fingern zu fühlen. Einige sind gleich von Anfange mit großer Hitze verbunden, andere immer schwach, mit trokner Haut. Einige zeigen sich mit salzigen Ausleerungen, andere mit übermäßiger Hitze, und sind eben daher fürchterlich, noch andere sind, den Fingern nach zu schließen, duftend, einige mit vieler Röthe, oder mit einer blauen und blassen Farbe verbunden, und so giebt es noch viele andere Arten.

Zweeter Abschnitt.

§. 250.

Trockener Husten, Gelbesucht.

Der trokne Husten, der im Hitzfieber beschwerlich ist, ist gewöhnlichermaßen ohne Durst, und die Zunge nicht trocken, weil er nicht von einer Bösartigkeit, sondern von der Luft herrühret. Der Beweis ist folgender. Wenn sie reden, oder gähnen, dann husten sie, ausserdem aber nicht. Dies geschiehet besonders in den entkräftenden Fiebern.

Die Frau, die am großen Theater hinter dem Heldentempel wohnte, bekam die Gelbesucht, und behielt sie lange Zeit. Hingegen der Kranke, der bei des Timeneus Enkelinn lag, hatte die schwarze Gelbesucht.

Dritter

Dritter Abschnitt.

§. 251.

Zufälle des Unterleibes.

Die Frau, die ich zuerst in Kranon zu heilen bekam, und von Natur einen großen Milz hatte, verfiel in ein Hitzfieber, mit vieler Röthe im Gesichte und beschwerlichen Athem. Am zehnten fing sie an, besonders an den obern Theilen, und am vierzehnten, auch an den untern Theilen zu schwitzen.

Bei einigen Personen *x*) wird der Leib von Winden aufgetrieben, so oft sie der Liebe pflegen. Z. B. Bei dem Damnagoras, bei andern aber gehen alsdann Winde ab, wie beim Arkesilaus. Noch andere werden, wenn sie anfangen wollen, voller Runzeln. Bei denen, die eine flache Brust haben, ist der Wind ebenfalls Ursache: denn sie sind von Natur dazu geneigt.

Die Erzeugung der Steine nach dem Harnlassen ist den Knaben vorzüglich eigen. Sollte es etwan daher rühren, weil sie hitzigerer Natur sind?

Der Bergarbeiter, den ich an der Brücke sah, warf die Schenkel hin und her. Aus der Ursache nahm das Unterbein sehr wenig, das Oberbein aber sehr stark ab, und er konnte weder Urin, noch Saamen halten.

Der Arzt muß die Ursachen kennen, wovon das Kranksein herrührte, ob von Kopf= Ohr= oder Seiten= schmer=

x) Ich habe hier die Nummern 8. und 19. zusammen gezogen, weil sie eigentlich zusammen gehören.

schmerzen. Bei einigen geben die Zähne, bei andern die Drüsen ein Zeichen ab.

Vierter Abschnitt.

§. 252.

Kurzer Athem und Lähmung.

Des Agasis Tochter war, so lange sie unverheirathet war, schnellathmig; Als sie aber Frau wurde, hob sie nicht lange nach der Geburt, da sie noch einige Schmerzen hatte, eine große Last in die Höhe, und von Stund an war es ihr, als ob sie etwas in der Brust zersprengt hätte. Den folgenden Tag hatte sie kurzen Athem, und Schmerzen in der rechten Hüfte. Wenn diese wehe that, so that auch jene wehe, und die Engbrüstigkeit wurde ärger. Ließ aber der Schmerz nach, so ließ auch diese nach. Sie hatte schaumichten Auswurf, und zu Anfange der Krankheit butigen, und da dieser sich verlor, so sah er aus, wie dünne weggebrochene Galle. Die Schmerzen waren am heftigsten, wenn sie mit der Hand arbeitete. Es wurde ihr also untersagt, Knoblauch, Schöpsen = Rind = und Schweinefleisch zu genüßen, und bei allen, die an der Lunge leiden, ist Schreien und Jachzorn nachtheilig.

Von übermäßigen Verblutungen entstehen leicht Wassersuchten.

In Aenos wurden Männer und Weiber, die beständig Hülsenfrüchte genossen hatten, an den Schenkeln, wie

wie gelähmt, und blieben auch in dem Zustande, andere, die Erbsen aßen, bekamen Schmerzen in den Knieen.

Wasser zehret, und Wachen zehret ebenfals.

Fünfter Abschnitt.

§. 253.

Beobachtungen vom Schleime und Frieren.

In Krankheiten, die vom Schleime entstehen, ist der Beischlaf zuträglich, in denen aber, welche steigen, nachtheilig. Erkältung macht Verstopfung, Beischlaf aber schwächt den Appetit.

Der Schauer fängt in der obern Höle, hingegen das Fieber mehr von der untern Höle des Körpers an.

Sechster Abschnitt.

§. 254.

Vermischte Beobachtungen.

Personen, welche viel Fett haben, bereiten viel gelbe Galle, hingegen die, so blutreich sind, schwarze Galle.

Ein gewisser Mensch bekam nach einer Ermüdung und Reise große Schwäche, und warf aus, der Husten aber rührte vom Wirbel des Kopfes her. Der Kranke hatte heftiges Fieber, das an der Hand eine brennende Empfindung erregte. Den zweeten Tag fühlte er eine Schweere im Kopfe, die Zunge war, wie verbrant, und ohnerachtet das linke Nasenloch mit den Nägeln gekrazt wurde, so erfolgte doch kein Bluten. Dabei war der Milz groß, hart und schmerzhaft. Die

Die, so das viertägige Fieber haben, verfallen in keine andere schwere Krankheit. Leiden sie aber schon an einer, so höret dieselbe auf, sobald das viertägige Fieber eintritt.

Der Arzt muß Achtung geben, wie eine Krankheit aus der andern entstehet.

In unordentlichen Krankheiten, sind Abänderungen willkommen. Doch müssen diese sich an bequemen Orten zeigen, ehe sich jene verschlimmern, wie z. B. beim Charion.

Ein Körper, der viel Galle und Blut hat, ist zur Melancholie geneigt, wenn nicht etwan Ausleerungen erfolgen.

Beim Lycin wurde der Milz am vierten oder fünften Tage schwarz und schmerzhaft.

Siebender Abschnitt.

§. 255.

Krankheiten der Witterungen.

Gegen das Wintersolstitium, etwan am funfzehnten oder zwanzigsten Tage, stellte sich wegen häufiger Abwechselung der Süd- und Nordwinde mit Schneegestöber, Husten von verschiedener Art ein, wovon die eine kürzere, die andere aber längere Zeit anhielt. Nachher wurden Lungenentzündungen sehr gemein. Um das Aequinoctium erlitten viele Personen Rückfälle, fast immer vierzig Tage nach Entstehung der ersten Krankheit, die

bei

bei einigen von kurzer Dauer waren und vollkommenen Umschlag hatten, bei andern aber Entzündung im Halse, oder Bräune, Lähmung oder nächtliche Blindheit erzeugten, zumal bei Kindern. Die Lungenentzündungen waren in kurzem vorbei, hingegen bekamen die Hustenden Entzündungen des Halses, mit und ohne Husten, die bald wieder vergingen, vorzüglich die nächtliche Blindheit. Die von der Bräune oder Lähmung befallene Theile waren entweder hart und trocken, oder sehr klein, und gaben selten eine reife Materie von sich, jedoch bei einigen Personen war der Abfluß stark. Diejenigen, die entweder stark an der Stimme gelitten, oder Schauer gefühlt hatten, bekamen zulezt Bräune; die, so mehr über die Hand geklagt hatten, wurden blos an den Händen gelähmt; die, so geritten oder viel zu Fuße gegangen waren, oder sonst schon an den Beinen gelitten hatten, spürten besonders an der Hüfte und den Beinen ein solches Unvermögen, wie von Lähmungen zu entstehen pflegt, am Schenkel und am Schienbeine Müdigkeit und Schmerzen. Der Husten war sehr anhaltend und heftig, und endigte sich zulezt in Lähmungen. Alle diese Zufälle eräugten sich in den Rückfällen, zu Anfange der Krankheit nicht sonderlich. Bei den meisten ließ sogar der Husten in der Mitten nach, hörte aber nie ganz auf, sondern kam zugleich mit dem Rückfalle wieder. Die, so für Husten nicht reden konnten, fieberten meistentheils gar nicht, einige nur kurze Zeit. Keiner von diesen hatte Lungenentzündung oder Lähmung, oder

sonst

sonst einen Zufall, sondern blos der Verlust der Sprache ließ die Krankheit vermuthen. Hingegen die nächtliche Blindheit, die von andern Ursachen herrührte, und die Kinder am meisten anfiel, war mehr anhaltend, das Schwarze in den Augen veränderte die Farbe, zumal bei denen, die einen kleinen Stern hatten, das Auge war größtentheils schwarz, doch mehr bei den Großaugen, als Kleinaugen, wovon die meisten lange und schwarze Haare hatten.

Die Weibspersonen bekamen den Husten nicht so leicht, und wenige fieberten, noch wenigere verfielen in Lungenentzündung, blos die ältern, und alle wurden wieder gesund. Die Ursache war, meinem Bedünken nach, weil sie nicht, wie die Männer, ausgingen, und also auch nicht die Krankheiten der Männer erfuhren. Zwei Freigebohrne kriegten böse Hälse, aber von der gelindesten Art, häufiger kamen sie bei den Sklavinnen vor, waren heftiger, und raften sie sehr schnell auf. Auch viele Mannspersonen litten am bösen Halse, wovon einige glücklich genasen, andere aber starben. Ueberhaupt war die Art, wobei die Kranken nur nicht schlukken konnten, sehr gutartig und unbedeutend, hingegen die Art, wobei sie unvernehmlich sprachen, beschwerlicher und langwieriger, die Art, wo die Adern an den Schläfen und am Halse sehr anliefen, gefärlich, und diejenige am gefärlichsten, wo der Athem zugleich sehr kurz war: denn diese hatten auch Hitze. Die Krank-

 hei-

heiten folgten so auf einander, wie ich sie angeführt habe. Die zuerst beschriebenen herschten ohne die zulezt beschriebenen, allein die leztern nicht ohne die erstern. Die Kranken starben plötzlich, wenn sie einmal über das andere fieberhafte Schauer bekamen. Sie hatten weder von zurücktreibenden Mitteln einigen Nutzen, noch vom Durchfalle und Aderlassen, das ich versuchte; (Ich öfnete die Ader unter der Zunge). Bei einigen habe ich auch Brechmittel gebraucht. Die Krankheiten hielten den ganzen Sommer an, ingleichen häufige Ausleerungen. Bei der großen Dürre waren schmerzhafte Ophthalmien epidemisch.

Fast alle Drüsen liefen an, weil die Leberader verstopft war: Rühret dies aber von der Pulsader her, so ist es ein böses Zeichen, wie z. B. bei der Posidonia.

Dicken Personen wird der Durchfall nicht beschwerlich, wie z. B. bei der Posidonia. Zugleich muß man Acht haben, was für Zufälle von Würmern entstehen. Auf die Auszehrung folgte kurz vor dem Tode ein Aufblähen des Leibes, der herausgetriebene Nabel fing an zu schwären, und am Zahnfleische zeigten sich Geschwüre.

Die Kranken, die an Blutflüssen starben, schwitzten nicht an der Stirne, sondern hatten solche Zufälle, wie die Ausgezehrten. Die Engbrüstigen, und die im Schweiße starben, befanden sich sehr schlecht.

Der

Der Herbst ist den Schwindsüchtigen gefärlich, auch das Frühjahr, wenn die Feigenblätter den Krähefüßen gleich sind.

In Perinth lagen im Frühjahre viele Leute daran krank. Die Ursache war der epidemische Winterhusten, bei andern langwierige Krankheiten: denn auch so gar bei denen, wo es zweifelhaft war, wurde sie hartnäckig. Doch erfolgte sie bei einigen langwierigen Krankheiten nicht, wie z. B. bei denen, die Nierenschmerzen hatten. Eben dies widerfuhr auch andern, wie z. B. dem Manne, zu den mich Kyniskus führte.

Bei Brust= und Seitenschmerzen, ingleichen bei allen andern Arten, muß man auf die Jahrszeiten Achtung geben, ob sie sehr von einander abweichen. Denn wenn sie leidlich sind, werden sie bald heftiger werden, wenn auch kein Versehen vorher gegangen ist.

Achter Abschnitt.

§. 256.

Allgemeine Pathologische Sätze.

Bei der Luft muß der Arzt die Wärme und Kälte, die dicke, dünne und feuchte Beschaffenheit, ob sie mehr oder weniger schwer sei, was für Veränderungen und wovon sie entstehen, wie sie sich äusern, sehr genau kennen. Eben so die festen Theile, die Säfte und Lebensgeister, ingleichen die Hitze der Sonne, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit, jede Abwechselung, wodurch und wovon sie entstehet, und deren Verhältniß.

Das Alter muß vom Alter unterschieden werden, ob es eher oder später kommt, als es sollte, z. B. wenn im Winter eine Lähmung erfolgt wäre, bei einem Alten oder Kinde, im Sommer aber eher oder später, als es seyn sollte, das Zahnen, das Hervorkommen der Haare, der Saame, mehr oder weniger, das Wachsen der Haare, die Dicke, Stärke und Abnahme, das, was unter ein Geschlecht gehöret, oder für sich bestehet, mehr oder weniger, ferner die Jahreszeit, ob sie früher oder später eintritt, ob sie regnerisch oder sehr trocken, kalt oder warm, ohne Wind oder mit Wind verbunden ist, was für Winde es sind, ob dies alles zu Anfange, in der Mitte oder am Ende der Jahreszeit erfolgt, oder immer da ist, ob sie schon vorüber ist, oder noch währet. Eben so die Zeit der Krankheit, die Zufälle der Perioden, welche größer oder länger sind, das Steigen, ingleichen das Zunehmen jeder Krankheit, ihr Nachlassen und höchste Stufe, ob sie mehr oder weniger gehoben ist, wann, auf welche Art, zu welcher Stunde, und in welchem Alter, ingleichen die Natur der Epidemien, ob sie ohne Erbrechen kommen, ob auf die Abführung Verstopfung folgt, oder ob sie wenig purgiren.

§. 257.

Vermischte Beobachtungen.

Einige hatten die Rose zuerst am Halse, und an den nahen Theilen, zulezt aber im Gesichte. Ein böses

Zeichen

Zeichen war es, wenn der Hals schwarz wurde, oder Blattern ausbrachen, oder ein Durchfall erfolgte.

Der eine Kranke, dem ein kleines Brustgeschwür wieder aufgebrochen war, konnte für Husten nicht bleiben.

Bei einem Kranken war der eine Leberflügel zusammen gefallen. Ich schüttelte ihn, und der Schmerz ließ den Augenblick nach.

Satyrus in Thasus, der Buckliche zubenahmt, ohngefehr fünf und zwanzig Jahr alt, hatte mehrmals nächtliche Befleckungen, und bei Tage ging der Saame auch öfters fort. Im dreißigsten Jahre ward er schwindsüchtig, und starb.

In Abdera war der Aufseher des Fechtbodens, mit dem Zunahmen Steneus, als er mit einem Stärkern lange gerungen hatte, auf den Kopf gefallen und fortgegangen, und hatte viel kalt Wasser getrunken. Noch in der nämlichen Nacht stellte sich Schlaflosigkeit, Unruhe und Kälte an den äusersten Theilen ein, den folgenden Tag ging er in sein Haus, nahm ein Zäpfgen, aber ohne Erfolg, und ließ wenig Urin, ohnerachtet er vorher gar keinen gelassen hatte. Gegen Abend ward ein Klystir gesetzt; Allein das Wachen und die Unruhe dauerte fort, und der Kranke redete irre. Den dritten Tag stellete sich eine Kälte an den äusersten Theilen ein, worauf Wärme und Schweiß folgte. Er trank Honigwasser, und starb noch an dem nämlichen Tage.—

Die melancholischen Personen pflegen meistentheils auch fallsüchtig, und eben so die Fallsüchtigen melancholisch zu werden. Eins von beiden geschiehet, je nachdem sich die Krankheit mehr auf die eine oder andere Seite neigt. Leidet der Körper mehr, so werden sie epileptisch: Leidet aber der Verstand, so werden sie melancholisch.

In Abdera hatte die Phaethusa, des Pytheus Frau, die noch jung war und ehedem mehrere Kinder gehabt hatte, ihre Zeit verloren, so lange als ihr Mann außer seinem Vaterlande leben mußte, und deshalb Schmerzen an den Gelenken, nebst Röthe, bekommen. So wie dies geschah, wurde ihr Körper ganz männlich, und über und über rauch, der Bart wuchs, die Stimme ward rauhe, und ob wir gleich alles versuchten, um die Monatszeit wieder herzustellen, so kam sie doch nicht, sondern die Frau starb nicht lange Zeit nachher.

Eben dies widerfuhr der Namysia, des Gorgippus Frau, in Thasus. Alle Aerzte, mit denen ich zusammen kam, behaupteten, die einzige Hofnung sei noch, wenn sie könnte aufs neue zum Weibe umgeschaffen, und ihre Zeit wieder gehörig hergestellet werden. Allein auch bei dieser konnten wir durch alle angewandte Mittel nichts ausrichten, sondern sie starb bald nachher.

IIII. Ab-

IIII. Abschnitt.

Chirurgie des Hippokrates.

§. 258.

Vorläufige Uebersicht der chirurgischen Verdienste des Hippokrates.

Die Chirurgie des Hippokrates gründet sich auf Kenntniß und eigne Erfarungen. Je aufmerksamer man die hieher gehörigen und erhaltenen ächten Bücher durchstudiret, desto mehr wird man überzeugt, er verdiene nicht weniger den Namen eines Stifters vernünftiger Wundarzenei, als den ehrenvollen Namen, der Vater unsrer göttlichen Kunst zu seyn. Er beschreibt äuserliche Krankheiten, wie ein ächter Kenner und Meister, kurz und deutlich. In seinen Gemälden herscht Licht, in der Zeichnung Regelmäßigkeit, in Stellung der Gedanken genaue Ordnung, in Bestimmung des Erfolgs Wahrheit und Aufrichtigkeit. Nie stößt man auf Hypothesenwust oder Windschnitte, die einen ehrlichen Mann nicht kleiden. Fern von der Art unserer Zeitgenossen, von Erfindungen zu schwatzen, die man nie gemacht hat, oder in Kleinigkeiten, in erkauften Schätzen, wozu öfters sehr mäßiger Verstand einer Frau, nach Rabeners Satyre, hinreichend ist, und in Verschwendungskünsten groß zu seyn, trieb er die Kunst selbst mit der nachahmungswürdigsten Behutsamkeit, entwarf die Pflichten und Kenntnisse eines Wundarztes sorgfältig,

 be-

beschrieb Geräthschaft und Operationen bis auf die kleinsten Vortheile und Handgriffe genau, und ward eben dadurch der Nachwelt wichtig. Man erstaunt, wie bestimmt er alles, was zur glücklichen Kur beitragen kann, erkläret. Licht und Dunkel, der angemessene Stand des Operateurs, die bequeme Lage des Kranken, die mancherlei Arten des Verbandes und der Schienen, der Quetschungen, Beinbrüche und Verrenkungen, nebst deren Einrichtung, die Kopfwunden nach ihrem ganzen Umfange und nach ihrer Wichtigkeit in Betracht der Folgen und ganz besonderer Erscheinungen, besonders der Gegenbrüche, die schikliche Anwendung des Trepans, der klügliche Gebrauch der Mittel, das Bluten zu stillen, die Ränder der Wunden zu vereinigen und zu zuheilen, die Wunden selbst zu reinigen, auszutroknen und zu vernarben, das häufige Brennen der Theile, zumal in langwierigen Krankheiten, das einige von den Neuern, die mehr Glück, als Hippokratischen Beobachtungsgeist haben, so unüberlegt nachahmen, daß sie den armen Kranken die Knochen ausbrennen, und ihn ins Grab stürzen, alles dies und noch weit mehr liegt in den musterhaften chirurgischen Büchern des Hippokrates verborgen. Kenner y) wissen noch jezt die Erfarung des Alt-

y) Der verdienstvolle Camper, der unstreitig auch hier competenter Richter ist, hat dies zum Theil in nachstehender Schrift bewiesen: De Verhandelingen van Hippocrates, C. Celsus, Paulus Aegineta, over de Pypzweeren

Altvaters zu nutzen, und seine Verdienste auch in diesem Fache zu schätzen.

§. 259.

Chirurgische Bücher des Hippokrates.

Unter den vorhandenen Hippokratischen Büchern, deren Inhalt fast ganz chirurgisch ist, zeichnen sich die von der Werkstatt des Wundarztes, von den Brüchen und Gelenken, von den Kopfwunden, als ächt, aus. Schreibart, Kürze im Ausdrucke, genaue Kenntniß der Krankheit, Beobachtung des kleinsten Umstandes, der in der Folge heilsam oder gefärlich werden kann, und aufrichtige Erzälung des Erfolgs, lassen hier keinen Zweifel übrig. Die übrigen sind entweder Auszüge, oder offenbar untergeschobene Geburten frem-

weeren en uitzakkingen van den Aars, vertaald en met aanmerkingen et waarnemingen obgehelderd door *Petrus Camper*, Amsterdam 1778. 8. Vergl. Götting. Anzeig. 1780. Zugabe St. 16. S. 241. folg. In Ermangelung der Schrift, verweise ich auf leztere. Das, was die Fisteln und Arten, sie zu operiren, anbetrift, soll hier gut erörtert seyn, immer mit Rücksicht auf den Hippokrates, und man könnte also diese Schrift, als einen guten Kommentar, betrachten. Die andern bekannten Wundärzte älterer und neuerer Zeit, welche seine chirurgischen Verdienste gehörig zu schätzen wußten, übergehe ich mit Fleiß. Sie nennen, hieße die Verächter beschämen, und ihnen Röthe abjagen, wenn sie noch nicht ganz verdorben sind.

der Aerzte, und können hier wenigstens keinen Platz finden. Hier sind also die Denkschriften des guten Alten.

Von der Werkstatt des Wundarztes z).

§. 260.

Einleitung.

Der Wundarzt muß gleich Anfangs wissen, was sich ähnlich oder unähnlich ist, nachdem, was das wichtigste und leichteste ist, und wie es erkannt werden kann, was sich sehen, fühlen und hören läßt, was durchs Gesicht, Gefühl, Gehör, durch die Nase und Zunge, oder durch Nachdenken zu bemerken ist, was und durch was für Mittel das, was zu wissen nöthig ist, allen begreiflich wird.

§. 261.

z) Dieses Buch von der Werkstatt des Wundarztes ist ohnstreitig eins der schwersten, nicht in Betracht des Inhalts, sondern des Ausdrucks. Fast immer liest man einzelne Worte, nur wie hingeworfen, und doch am rechten Orte befindlich, wovon jedes einen ganzen Sinn hat, und in unsere Sprache nicht gut mit der nämlichen Kürze übergetragen werden kann. Hier war es, deucht mir, besonders nöthig, den Ausdruck zu erweitern, und den vollen Sinn anzudeuten. Ob er allemal getroffen worden ist, will ich nicht behaupten, doch habe ich dabei des Galen's Kommentar, so viel möglich, genutzt.

§. 261.

Erfordernisse der Werkstätte eines Wundarztes.

Bei der Werkstätte eines Wundarztes verdienen folgende Dinge in Betrachtung gezogen zn werden, der Kranke, der Operateur, die Gehülfen, die Instrumente, das Licht, wo und wie, welche und bei welchen sie statt finden, wie und wenn sie schicklich sind, der kranke Theil des Körpers, das Benöthigte, die rechte Zeit, die Entstehungsart, und der Ort, ob der Operateur sitzt oder stehet, bequem für sich, für die Operation und gegen das Licht. Es giebt zwei Arten Licht, das gemeine und das künstliche. Jenes stehet nicht bei uns, dieses aber stehet bei uns. Beide haben einen zwiefachen Nutzen, entweder gegen das Licht oder hinter dem Lichte. Das letztere nutzt nicht viel, und die Abänderung ist leicht zu finden, beim erstern aber muß, nach Beschaffenheit des gegenwärtigen und zuträglichen Scheines, der zu operirende Theil gegen das Helle gekehret werden, ausser wo etwas zu bedecken und dem Gesichte zu entziehen ist. Auf die Art muß der Theil, der operiret wird, dem Lichte, der Operateur aber dem zu operirenden Theile entgegen gestellet seyn, doch ohne sich das Licht ganz zu benehmen. Auf die Art kann der Operateur sehen, hingegen das Glied, das operiret wird, nicht gesehen werden.

§. 262.

Erfordernisse des Operateurs und Kranken.

Was den Operateur selbst anbetrift, so muß er so

sitzen,

sitzen, daß die Füße nach der obern Richtung grade ge-
gen die Knie über, und nur sehr wenig aus einande
stehen, hingegen die Knie etwas höher, als die Schaam
seyn, und etwas von einander abstehen, und den Ar-
men eine bequeme Lage und Anschmiegung übrig lassen.
Das Kleid muß gehörig anliegen, nicht zu weit, und
nicht zu enge, am Vorder- und Oberarm nicht zu viel
und nicht zu wenig entblößt seyn. In Betracht des zu
operirenden Theiles, muß der Wundarzt weder zu weit
ab, noch zu nahe, weder zu hoch, noch zu niedrig, nicht
hier oder da, oder in der Mitte sitzen. Die Gränzen
des Zuweit ab oder Zunahe sind die Ellenbogen, so
daß sie nach vorne zu nicht über die Knie, nach hinten
zu aber nicht über die Ribben hinausgehen, die Gränzen
des Zu hoch, wenn der äuserste Theil der Hand nicht
höher, als die Brust ist, die Gränzen des Zu niedrig,
daß, wenn die Brust auf den Knien ruhet, die Vor-
derhand mit dem Arme einen graden Winkel mache, und
in der Mitten eben so, die Gränzen des Hier oder Da,
daß er seinen Körper oder den zur Operation nöthigen
Theil nicht über den Sitz hinausstrecke, sondern sich
nach den Umständen anders setze. Wenn er bei der
Operation stehet, so kann er auf beiden Füßen gleich fest
stehen, oder so operiren, daß ein Fuß höher ist, als der
andere, nur nicht der, welcher auf der Seite der operi-
renden Hand ist, die Höhe des Knies aber gegen die
Schaam kann so seyn, wie beim Sitzen, so wie die da-
selbst angeführten Bestimmungen die nämlichen bleiben.

Der

Der Kranke aber, welcher operiret wird, muß sich mit dem übrigen Theile des Körpers nach den Operateur richten, im Stehen, Sitzen oder Liegen, wie er am leichtesten die Positur behalten, und den Abfluß, das Setzen, das Wenden auf die Seite und das Herabhängen befördern kann. Auf die Art wird die Lage des, der operiret werden soll, durch Darstellen, Angreifen und darauf folgendes Halten, wie es sich gehöret, erlangt werden. Die Nägel des Operateurs müssen weder zu lang, noch zu kurz seyn; denn die Fingerspitzen haben auch ihren guten Nutzen. Man muß dieselben brauchen, doch so, daß meistentheils der Zeigefinger an den Daumen kommt, bisweilen die ganze flache Hand oder beide Hände gegen einander gekehret, der Daumen muß in der Mitte der Finger seyn, und dem Zeigefinger gegen über stehen. Krankheit ist es, woran diejenigen leiden, bei welchen von Geburt an oder durch Erziehung der Daumen von den andern Fingern abgelenket wird. Der Operateur muß bei allen Operationen bald die eine Hand, bald beide zugleich brauchen können: (denn beide sind sich gleich,) nur kommt alles darauf an, daß er sie recht und gehörig, schnell und mit Leichtigkeit, ohne Mühe und am schicklichen Orte zu brauchen wisse.

§. 263.
Instrumente und Gehülfen.

Nun folgen die Instrumente, wenn und wie sie gebraucht werden sollen. Diese müssen gleich an der Seite

des

des Körpers, wo die Operation geschehen soll, liegen, damit, wenn sie nöthig sind, nichts die Operation störet, oder beim Aufheben hindert. Reicht sie aber ein anderer zu, so muß er schon bereit stehen, und sogleich es thun, wenn er befehliget wird. Die Gehülfen müssen den Theil, welcher operirt werden soll, halten, wie es sich gehöret, den übrigen Körper aber ruhig liegen lassen, schweigen und auf den Operateur Acht haben.

§. 264. Arten des Verbandes.

Es giebt zwei Arten des Verbandes, wovon die eine bereits geschehen ist, die andere aber erst geschiehet. Diese muß schnell, unermüdet, hurtig und zierlich verrichtet werden; Schnell, um das Geschäft zu vollenden, unermüdet, um es zu verrichten; Die Hurtigkeit ist zu allen bereit, die Zierlichkeit aber nöthig, damit es gut ins Auge fällt. Durch was für Uebungen dies erlangt wird, ist bereits gesagt worden. Die andere Art des Verbandes, die geschehene, muß gut und schön ausfallen; Gut, wenn sie einfach und gehörig gemacht ist, oder die ähnlichen und gleichen Unwickelungen auch einander ähnlich und gleich, die ungleichen und unähnlichen aber ungleich und unähnlich bleiben. Gattungen des Verbandes sind die einköpfige, ganz runde, mehr oder weniger schiefe, die Augenbinde, die Rhombus- oder Kopfbinde und die einen halben Rhombus darstellende Binde, doch muß jede Art der Art der Krankheit und

Beschaf-

Beschaffenheit des Gliedes, das verbunden werden soll, angemessen seyn. Der gute Verband hat zwei Arten, der feste aber bestehet im Zusammenziehen oder in der Menge von Tüchern. Der Verband heilet zum Theil ganz allein, zum Theil ist er den Wundärzten zuträglich. Dies ist die hiehergehörige Vorschrift. Zu diesen aber gehören vorzüglich das Zusammenziehen, damit die angelegten Binden weder aufgehen, noch zu sehr drücken, sondern zwar gut anliegen, aber nicht zu feste angezogen sind, an den Enden weniger, in der Mitte aber am allerwenigsten. Der Knoten und der Faden muß nicht nach unten, sondern nach oben gehen, beim Darreichen, Einrichten, Verbinden und darauf folgenden Halten, der Anfang nicht über der Wunde gemacht, sondern hier und da zusammengezogen, der Knoten aber weder an den beweglichen Theilen, noch an dem Orte, wo die Operation verrichtet werden soll, noch da, wo er nichts helfen kann, angebracht werden. Der Knoten und der durchgezogene Faden müssen weich, aber nicht zu groß seyn, und der Wundarzt ein für allemal wissen, daß der Verband nach unten oder spitzig zugehet, z. B. beim Kopfe nach oben, beim Schienbeine nach unten, von der rechten nach der linken, und von der linken nach der rechten verbinden; außer beim Kopfe; denn hier muß es gradeweg geschehen. Bei den übrigen Theilen finden zwei Anfänge statt. Wo aber nur ein Anfang ist, muß man nach der Regel den Verband bis an einen festen Ort führen. Z. B. Den mittlern Theil des

Kopfes

Kopfes oder sonst ein anderes Glied. Theile, die bewegt werden, wie die Gelenke, müssen an den Orten, wo die Biegung ist, so wenig und so schmal, als möglich, verbunden werden; z. B. das Knie; hingegen da, wo sie ausgestrecket werden, wie die Kniescheibe, gehörig und breit. Ferner muß man noch Bandagen anlegen, sowohl wegen des Zusammenhaltens der umliegenden Theile, als auch wegen des Anhängens des ganzen Verbandes an die ruhenden und niedrigen Theile des Körpers. Z. B. Ueber und unter dem Knie. Zum Verbande des Armes schicket sich das Wickeln um die eine Achsel, bei der Schaam um den Leib, bei dem Schienbeine über die Wade. Wo der Verband nach oben zu gehet, da findet unten das Anhängen statt; Wo es aber nach unten gehet, das Gegentheil. Wo dies gar nicht ist, wie beim Kopfe, da muß man am ebensten Theile das Zusammenhängen anbringen, und eine so wenig, als möglich schiefgehende Bandage brauchen: denn der zulezt umwundene feste Theil hält auch den lockersten zusammen. Wo aber weder das Zusammenhalten, noch das Anhängen der Bandagen gehörig geschehen kann, da muß das Anhängen vermittelst Nadeln durch Verstechen oder Zusammennähen bewirkt werden.

§. 265.

Eigenschaften der Bandagen.

Die Bandagen müssen rein, leicht, weich und dünne seyn, mit beiden Händen zugleich angelegt, oder auch mit

mit einer von beiden versucht, und die schicklichste, nach Beschaffenheit der Breite und Dicke der zu verbindenden Theile, ausgesucht werden. Die Enden der Bandagen müssen etwas dichte, gleich und ohne Falten seyn. Die, so aufgehen wollen, sind schlimmer, als die, so bald wieder aufgehen, einige aber müssen weder drücken, noch aufgehen.

§. 266.
Nutzen der Bandagen.

Der Nutzen, den der Verband überhaupt und die vereinigende Binde, zumal bei Beinbrüchen, oder auch beide äusern, ist folgender. Die vereinigende Binde dienet dazu, daß die getrennten Theile angezogen, die auseinander stehenden zusammengebracht, die verschobenen wieder eingerichtet werden, und so umgekehret. Die vorräthigen Bandagen müssen leicht, dünne, weich, rein, breit, ohne Erhabenheiten, und stark seyn, damit sie sich auch hinlänglich anziehen lassen, nicht trocken, sondern mit der jedem Zufall angemessenen Feuchtigkeit angefeuchtet seyn, bei den getrennten Theilen so, daß sie den kranken Ort nur flach berühren, aber nicht drücken, bei der gesunden Stelle anfangen, und an der Wunde aufhören, damit die gesammlete Materie abfließen, und sich nicht aufs neue ansammlen könne, bei den in grader Richtung laufenden Schäden grade, bei den schieflaufenden schief angelegt werden, doch daß weder Schmerz, noch Zusam-

menziehung oder Auseinandergehen statt findet, und sich also nicht verändern, sondern immer gleich fest bleiben, es mag das Glied in der Binde getragen werden oder ruhig liegen bleiben. Dergleichen sind die Muskeln, Gefäße, Nerven und Knochen. Es mag also getragen werden oder ruhig liegen, so ist die unschmerzhafte und natürliche Lage auszusuchen, bei den Abscessen die entgegengesetzte, bei den auseinander stehenden Theilen, die zurück gebracht werden sollen, sind zwar alle vorhergehende Handgriffe zu beobachten, aber lange nachher die Ränder zusammen zu bringen, und nach und nach anzudrücken, anfangs so wenig, als möglich, nachher immer mehr, und das Zeichen, daß es genug sei, ist das Gefühl. Wo aber zusammengezogene Theile aus einander gebracht werden sollen, so wird, wenn eine Entzündung damit verbunden ist, die entgegengesezte Heilart, ohne diese zwar die nämliche Zurüstung, aber ein anderer Verband statt finden. Des Verrenkten Glieder einzurichten, dazu dienen die nämlichen Mittel, allein die losgegangenen Theile müssen durch Bandagen, Heftpflaster und Anziehen eingerichtet werden. Wo dies nicht ist, wird man auch anders verfahren müssen.

§. 267.

Beschreibung der Bauschen.

Die Länge, Breite, Dicke und Anzahl der Bauschen muß folgendermaßen beschaffen seyn. Die Länge,

wie

wie die Länge der Bandage, die Breite, drei oder vier Finger, die Dicke, drei- oder vierfach zusammengelegt, die Anzal, daß sie beim Anlegen weder zu viel, noch zu wenig sind. Sollen sie aber zum Ausfüllen dienen, so muß man die Länge nach dem Umfange, die Breite und Dicke aber nach dem Fehlenden des Gliedes abmessen, und nicht ganz ausfüllen. Es giebt zwei Arten des Anlegens der vereinigenden Binde, wovon die eine von dem kranken Theile nach oben, die andere von da nach unten gehet. In der Gegend der Verwundung muß sie am meisten, an den Enden am wenigsten, und an den übrigen Stellen nach den Umständen angezogen werden, der Verband aber einen großen Theil des gesunden Gliedes umgeben.

§. 268.
Erfordernisse der Bandagen.

Die Anzal, Länge und Breite der Bandagen ist folgende. Was die Anzal anbetrift, so müssen sie weder kürzer, als der verlezte Theil, seyn, noch die Schienen drücken, oder eine Schwere, Verschieben auf die eine Seite und Lockerheit nach sich ziehen. Die Länge und Breite anlangend, so muß die Länge drei, vier, fünf oder sechs Ellen, die Breite aber so viel Finger betragen, und die Bänder so herumgehen, daß sie nicht drücken. Alle aber müssen weich, und nicht dicke seyn, insgesamt nach Beschaffenheit der Länge, Breite und Dicke des kranken Gliedes.

§. 269.

Eigenschaften der Schienen.

Die Schienen sollen glatt und eben, an den Enden etwas dünner, und zugleich kürzer, als die Bandage, an dem Orte aber, wo der Bruch ist, am dickesten seyn. An den Gliedern, so von Natur gebogen und ohne Fleisch sind, z. B. an den Fingern und Knöcheln, die Hervorragungen sorgfältig vermieden werden, durch Lage, Nichtanlegen oder Kürze. Auch kann man sie durch Bänder anziehen, aber nicht gleich beim ersten Verbande andrücken, und sie mit einem weichen, mildernden und reinen Cerat bestreichen.

§. 270.

Gebrauch des Wassers.

Bei dem Gebrauche des Wassers kommt die Wärme und Menge in Betrachtung. Die Wärme läßt sich bestimmen, wenn der Wundarzt es auf seine Hand gießet, die Menge aber anlangend, so ist da, wo erschlaffet und verdünnet werden soll, je mehr, desto besser, hingegen wo neu Fleisch erzeuget und erweichet werden soll, nicht zu viel und nicht zu wenig am Besten. Beim Anfeuchten muß man Acht haben, daß man, weil der leidende Theil immer größer wird, aufhöre, ehe er sich wieder setzt. Denn anfänglich nimmt er zu, nachher wieder ab.

§. 271.

Lage der kranken Theile.

Die Lage der Glieder muß weich, gleich, und an den hervorragenden Theilen des Körpers, z. B. an der Ferse und Hüfte, etwas hoch seyn, damit sie weder gebogen, noch verdrehet werden. Die Schienen müssen an das ganze, nicht an das halbe Bein geleget werden, doch ist die Krankheit zu erwägen; dann siehet man gleich ein, was schaden könnte.

§. 272.

Heilsame Vorschriften bei den Operationen.

Das Darstellen, Ausstrecken und Einrichten, und was sonst noch dabei vorkommt, muß der Natur gemäß geschehen. Die Natur zeigt sich durch Werke, und aus der Werkthat kann man errathen, was sie will. Dahin gehöret das Ruhen, die ordentliche Figur und die Gewohnheit. An dem Ruhen des Gliedes erkennet man die graden Richtungen, wie bei der Hand, an der ordentlichen Figur das Ausstrecken und Biegen, wie z. B. den graden Winkel des Ellnbogens gegen den Arm, an der Gewohnheit, daß sie keine andere Figur annehmen können, wie z. B. bei den Beinen die Ausdehnung ist. Denn diese Figur würden sie lange Zeit behalten können, ohne eine andere anzunehmen. Von der Veränderung aber nach dem Ausstrecken geschiehet das nämliche in dem Verhältniße des Verbandes und der Lage. Muskeln, Adern, Nerven und Knochen,

müssen bequem liegen und wohl gehalten werden. Das Ausstrecken findet bei den größten, dickesten und gleichen Theilen vorzüglich statt, wenn entweder beide verletzt sind, oder der drunter liegende Theil; wenn aber der obere gelitten hat, muß es gar gelinde geschehen. Denn ist dies zu stark, so thut es Schaden, ausgenommen bei Kindern, und dann muß es etwas nach oben geschehen. Die Art des Einrichtens soll so seyn, daß gleich zu gleich komme, Rücksicht auf den Menschen genommen werde, und die Theile sich gleich und gesund sind. Das Reiben kann auflösen und verdicken, fett und mager machen. Das derbe Reiben macht dichte, das gelinde weich, das häufige hager, und das mäßige fett.

§. 273.

Vorschriften zum Verbande.

Beim Verbande ist zu bemerken, daß der, Verbundene vor allen Dingen sage, er fühle den Druck vorzüglich am kranken Theile, sehr wenig an den entfernten Orten, die Bandagen lägen gut an, drückten aber nicht, weder durch ihre Menge, noch durch ihre Dicke, den Tag und die Nacht etwas mehr, den folgenden Tag weniger, und den dritten müssen sie locker gemacht werden. Den zweeten Tag muß sich an den Enden eine weiche Geschwulst zeigen, am dritten aber, wenn der Verband aufgemacht wird, sich wieder setzen: und dies ist bei jedem Verbande zu beobachten. Bei dem

dem zweeten Verbande aber kann man sehen, ob gehörig verbunden worden ist, und dann fester und mit mehrern Bandagen zuziehen, beim dritten noch mehr und mit noch mehrern. Am siebenden Tage nach dem ersten Verbande mache man den Verband auf, und so werden die Knochen dünne und weich erscheinen. Sind die geschieneten Knochen dünne, ohne Jucken und Geschwüre, so muß der erste Verband ganzer zwanzig Tage liegen bleiben. Sollte aber ein bedenklicher Umstand eintreten, so kann er in der Mitte aufgemacht, und die Schienen alle drei Tage fester gemacht werden. Auch ist Acht zu haben, daß das Angreifen, die Lage und der Verband der Natur gemäß sind. Ueberhaupt sind bei der Figur der Bandagen Gewohnheit und natürliche Beschaffenheit eines jeden Gliedes in Betrachtung zu ziehen, die Arten aber nach dem Laufen, Gehen, Stehen und Liegen, nach Bewegung und Ruhe, zu bestimmen: Denn jene macht stark, diese aber schwach. Das Zuziehen geschiehet mehr durch die Menge der Bandagen, als durch den Druck. Alle Blutergießungen, Quetschungen, Verzerrungen, und Geschwulste ohne Entzündung, wo das Blut aus der Wunde ausgepresset wird, müssen nach oben zu am meisten, nach unten zu wenig verbunden werden, so, daß die Hand oder das Bein nicht tief hängt, die Bandage zuerst am verlezten Orte angelegt und angezogen werde, hingegen an den Enden so wenig, als möglich, in der Mitte mäßig, und der lezte Theil an die obern

Theile des Körpers durch Binden oder Andrücken, doch muß dies mehr durch die Menge der Bandagen, als durch Heftigkeit geschehen. Dazu schicken sich vorzüglich dünne, leichte, weiche, reine, weite und ganze Binden, weil die Schienen wegfallen, und reichliches warmes Bähen. Die Verrenkungen, Verzerrungen der Flechsen, das Auseinanderweichen der Knochen, die Trennung der Bänder, das Losreißen, und das Verdrehen, wie bei den auswärts gehenden Krummbeinen, müssen so verbunden werden, daß die Bandagen da, wo die Theile loßgegangen sind, wieder gelinde, hingegen da, wo sie sich hingezogen haben, stark angezogen werden, damit die verbundenen Glieder sich mehr auf die andere Seite begeben, als zuvor, ehe sie verbunden wurden, durch Bandagen, Schienen, Lage, Anziehen, Ausstrecken, Reiben, Einrichten und reichliches Bähen. Allein geschwundene Theile, die sich bis an das gesunde erstrecken, müssen so verbunden werden, daß, wenn sie mehr durch den Zufluß, als von freien Stücken geschwunden sind, nach abgeänderten Verbande wieder zunehmen und Fleisch bekommen, doch ist es besser, daß auch die obern Theile, z. B. des Schienbeins und der Hüften, und das übrige Bein, zugleich mit dem gesunden verbunden werde, damit es gleicher sei, und gleich ruhe, auf einerlei Art Nahrung verliere und erhalte, vermittelst der Menge der Bandagen, nicht aber durch Andrücken, indem man anfänglich da aufmacht, wo es am nöthigsten ist, und sich des

Reibens,

Reibens, um Fleisch zu bekommen, und warmer Bähungen, ohne Schienen, bedienet. Die Befestigungen mit und ohne Verband, wie bei der Brust, den Ribben, dem Kopfe, und andern ähnlichen Theilen, werden gebraucht, theils der Schlagadern halber, damit sie nicht erschüttert werden, theils des Auseinandergehens der durch Näthe verbundenen Kopfknochen halber. Beim Husten, Niesen oder irgend einer andern Bewegung, finden die nämlichen Befestigungen statt, wie an der Brust und am Kopfe. Denn alle diese fordern einen Verband, der weder zu feste anliegt, noch zu locker ist. Da, wo der Schaden ist, muß die Bandage am meisten aufliegen, und Wolle oder sonst etwas weiches, das dem kranken Theile nicht lästig ist, drauf geleget und dabei so verbunden werden, daß man nicht stärker anziehet, als das Schlagen der Pulsadern zuläßt, oder mehr, als daß die getrennten Näthe einander an den Enden berühren, und die verletzten Theile beim Husten und Niesen nicht leiden, sondern zu einer Stütze dienen, daß sie weder gepreßt, noch gedrückt werden.

Hippokrates
Von den Brüchen.

§. 274.
Allgemeine Regeln von Brüchen und Verrenkungen.

Der Wundarzt muß alle Verrenkungen und Brüche

so grade, als möglich, einrichten: denn dies ist der Natur völlig gemäß. Neigt sichs aber auf die eine oder andere Seite, so ists am besten, vorwärts zu lenken. Der Fehler ist dann geringer, als wenn es sich nach hinten neigt. Die, so vorher über die natürliche Lage nicht nachgedacht haben, irren sich meistentheils gar nicht. Denn der, so verbunden wird, pflegt, von der guten Natur genöthigt, die Hand so auszustrecken. Hingegen die räsonnirenden Wundärzte irren sich am meisten. Es gehöret also nicht viel Kunst dazu, die gebrochene Hand zu besorgen, und ist, so zu reden, etwas leichtes. Inzwischen muß ich doch mehr von dieser Materie schreiben, weil ich Aerzte kenne, welche glaubten die verschiedene Lagen der Hand beim Verbande sehr genau zu wissen, da man sie eben deshalb für höchst unwissend erklären mußte. Allein viele Gegenstände dieser Kunst pflegen so beurtheilet zu werden. Denn das Unbekannte, wenn sie gleich noch nicht wissen, ob jenes gut sei, loben sie doch mehr, als das Bekannte, das sie, als nützlich, kennen, das Ungewöhnliche mehr, als das Gewöhnliche. Ich muß also die Fehler der Wundärzte anführen, die sie, in Betreff der natürlichen Beschaffenheit der Hand, begehen, und nicht dafür halten, oder dafür ansehen, ohne daß sie wirkliche Fehler sind. Diese Abhandlung begreift auch die Lehre der übrigen Knochen unter sich.

§. 275.

§. 275.

Beispiele von Einrichtung der vorwärts gebogenen Hand.

Es reichte Jemand die Hand gekrümmet zum Verbinden dar. Der Wundarzt ließ sie ausstrecken, wie die Bogenschützen thun, wenn sie den Arm ausstrecken, und verband sie auf die Art, weil er in Gedanken stand, dies sei die natürliche Richtung, und als Beweis, anführte, alle Armknochen hätten eine grade Richtung, auch einerlei Farbe, weil sie sich zu der Richtung auch so verhält, sowohl nach aussen, als nach innen zu. Selbst die Muskeln und Nerven, sagte er, wären eben so gebauet, und dann führte er zum Beweise die Kunst der Pfeilschützen an. Durch dergleichen Reden und Handeln hatte er von sich die gute Meinung erregt, als sei er sehr verständig, wußte aber nichts von den übrigen Künsten, die sich auf Kraft und Handgriffe gründen, und errinnerte sich auch nicht, daß sogar die natürliche Lage und Beschaffenheit der Theile nicht immer einerlei ist, und nach den Umständen, bei der nämlichen Anstrengung, die rechte Hand anders ist, als bei der linken. Denn ganz anders zeigt sich in gesunden Tagen der Arm beim Wurfspieswerfen, anders beim Schleudern, anders beim Steinwerfen, anders beim Ruhen. In allen Künsten, sie mögen heißen, wie sie wollen, sind von Natur die Hände nicht von einerlei Figur, sondern in einer jeden richten sie sich nach dem

Werk-

Werkzeug, was der Künstler hat, und nach der Arbeit, die er vollenden will. Dem Wurfschützen muß diese Beschaffenheit der andern Hand am zuträglichsten seyn: Denn die Vergliederung des Armes sitzt auf die Art in der Tiefe der Röhre auf, und giebt den Knochen der Röhre und des Armes eine grade Richtung, als wenn es nur ein Ganzes wäre. Bei der Figur wird die Biegung des Armes gekrümmet, folglich muß diese Stelle am unbiegsamsten und ausgedehntesten seyn, und nicht weichen oder nachgeben, wenn die Saite von der rechten Hand gezogen wird. So wird er die Saite so stark, als möglich, spannen, und nachher mit der größten Gewalt auf einmal nachlassen. So müssen die abgeschossenen Pfeile sehr schnell, mit Gewalt und in die Weite fliegen. Allein die Kunst Pfeile zu werfen und die Kunst zu verbinden, haben Nichts ähnliches. Denn wollte Jemand beim Verbande die Hand eben so halten, so würde er Schmerzen erregen, die schlimmer, als die Verwundung, wären, und wollte er ihn biegen lassen, so könnten weder Knochen, noch Flechsen, noch Muskeln in der nämlichen Lage bleiben, sondern müßten nach Verschiebung der Bandagen an einen andern Ort weichen. Wozu also die Stellung des Pfeilschützens? Vielleicht würde ein solcher Eingebildeter sehr wohl thun, wenn er den Verwundeten seinen Arm selbst ausstrecken liesse.

§. 276.

§. 276.

Beispiele von Einrichtung der zurück gebognen Hand.

Ein anderer Wundarzt nahm die zurück gebogene Hand, ließ sie so ausstrecken, und verband sie auch so, weil er glaubte, dies sei die natürliche Figur, indem er theils auf die Farbe Acht hatte, theils in dem Wahne stand, die Knochen wären von Natur so beschaffen, weil der an der Handwurzel in der Gegend des kleinen Fingers hervorragende Knochen in grader Richtung mit demjenigen Knochen zu seyn scheint, wornach die Leute die Elle zu messen pflegen. Dies waren seine Beweise, daß die natürliche Figur wirklich so beschaffen sei, und dann glaubte er seine Sache recht gut gemacht zu haben. Allein diese würde, so bald die Hand nach hinten gestrecket wird, sehr vielen Schmerz erzeugen, wie ein Jeder durch Ausstrecken der Hand den Versuch leicht an sich selber machen kann, ob es nicht wehe thut, und der Schwächere würde dann den Stärkern mit seinen eignen Händen so nehmen, daß der Ellenbogen nach hinten käme, und ihn hinführen, wo es ihm beliebte. Hätte er den Degen in dieser Hand, so könnte er sich dessen nicht einmal bedienen: So stark ist diese Figur. Sollte aber Jemand nach dem Verbande in der Figur bleiben, so muß der Schmerz größer seyn, wenn er herum ginge, aber auch groß, wenn er läge. Wollte er die Hand biegen, so müßten die Muskeln zusammenge-

mengezogen werden, und die Knochen eine andere Figur annehmen. Außer den angeführten Unbequemlichkeiten, die aus derselben entstehen, wußte er auch nicht, daß der an der Handwurzel nach dem kleinen Finger zu hervorstehende Knochen zur Röhre gehöret, hingegen das, so in der Biegung ist, und wornach die Leute die Elle abmessen, der Kopf des Arms sei. Er aber glaubte, wie viele andere, diese beiden Knochen wären einerlei. Dies ist nur der so genannte Ellnbogen, auf den man sich stützet, und wenn Jemand die Hand umdrehet, so scheinet dieser Knochen ganz verschoben zu seyn. Sogar die Flechsen, die von der Handwurzel nach innen und nach den Fingern zu gehen, werden bei dem, der die Hand nach hinten zu biegt, ebenfals verschoben: denn die nemlichen Flechsen gehen an den Armknochen, wornach die Elle gemessen wird. Dergleichen wichtige Fehler entstehen daher, daß man die Natur der Hand nicht kennet. Wenn aber Jemand nach meiner Vorschrift die gebrochene Hand einrichtet, so wird er den Knochen, der nach dem kleinen Finger und dem Ellnbogen zugehet, in grade Richtung bringen, und den Flechsen, die von der Handwurzel an die äusersten Enden des Armes gehen, eine grade Richtung geben, die in der Binde getragene Hand fast in der nämlichen Lage halten, wie sie verbunden worden ist, damit sie dem Kranken, wenn er herum gehet, keine Schmerzen, und wenn er liegt, keine Schmerzen oder Ermüdung verursache. Der Kranke aber muß

so

so gestellet werden, daß der hervorragende Theil des Knochens, so viel möglich, in das helleste Licht komme, und also der Wundarzt bei der Einrichtung sehe, ob es hinlänglich eingerichtet sei. Denn ein erfahrner Mann wird sogleich beim Anfühlen die Hervorragung fühlen.

§. 277.
Bruch des Vorderarms.

Die beiden Knochen des Vorderarms anlangend, die nicht zugleich gebrochen sind, so ist die Heilung viel eher zu erwarten, wenn der obere, obgleich stärkere Knochen (die Spindel), verwundet ist, theils weil er gesunde Theile, als Grundlage, unter sich hat, theils weil er mehr bedeckt ist, außer in der Nähe der Handwurzel. Denn der Fleischwuchs ist oberwärts stärker, hingegen der untere Knochen (der Vorderarm) hat kein Fleisch, ist nicht sonderlich bedeckt, und braucht eine stärkere Ausstreckung. Ist aber nicht dieser, sondern der andere Knochen zerbrochen, so ist eine leichtere Einrichtung hinreichend. Sind endlich beide Knochen zerbrochen, so ist auch die stärkste Einrichtnng nothwendig. Bei einem Knaben habe ich sie weit mehr, als es seyn sollte, ausgedehnt gesehen, da mehrentheils das Gegentheil statt findet.

§. 278.
Einrichtung und Verband.

Die ausgedehnten Theile müssen mit der angeleg-

ten holen Hand grade gemacht, nachher mit etwas flüßigen Cerat, doch daß die Bandagen nicht zu feuchte sind, so verbunden werden, daß die Oberhand nicht tiefer, als der Ellnbogen, zu liegen komme, damit das Blut nicht nach oben zu zusammenfließe, sondern vielmehr etwas höher, damit es abgehalten werde. Dann erst ist es rathsam, den Verband anzulegen, und am Bruche anzufangen, so, daß er zusammenhält, aber nicht sehr drücket, nachher aber, wenn die Binde zwei bis dreimal an der Stelle herum gewickelt worden ist, sie nach oben zu ziehen, damit das Bluten zu hindern, und daselbst aufzuhören. Die erste Bandage darf nicht lang seyn, hingegen die zweite wird zuerst über den Bruch angelegt, und einmal herum gewunden, sodann nach unten zu gezogen, damit sie so wenig, als möglich, drücke, und weiter aus einander gehe, und also die Bandage lang genug sei, bis an den Ort, wo die erste aufhörte, zu reichen. Endlich wickle man die Binde nach der rechten oder linken Seite zu, wo es nach Beschaffenheit des Bruches zuträglich ist oder nicht. Nunmehro muß man Compressen, mit etwas Cerat beschmieret, drüber legen; (denn so halten sie gelinder und doch fester an); und die Binden hin und her bald auf die rechte, bald auf die linke Seite wickeln, meistentheils von unten nach oben, bisweilen aber von oben nach unten. Bei spitzig zulaufenden Theilen muß man viele Compressen anlegen, und durch die Menge der Umwickelungen nicht auf einmal, sondern

nach

nach und nach die Tiefen ausfüllen, hingegen bei der Handwurzel sie hier und da ganz locker herum anlegen. Zum ersten Verbande sind zwei Stücke hinreichend. Als Zeichen, ob der Bruch gehörig geheilt, und der Verband ordentlich angelegt ist, kann man annehmen, wenn der Kranke auf Befragen, ob es ihn drücke, zur Antwort giebt, er fühle zwar einiges Drücken, aber nicht viel, am meisten in der Gegend des Bruches. Dies muß der, so gehörig verbunden ist, immer angeben. Als ein Zeichen, daß der Verband weder zu feste, noch zu locker ist, würde anzusehen seyn, wenn der Kranke den Tag, da er verbunden ist, und die folgende Nacht sich über den starken Druck beklagt, und den andern Tag eine mäßige weiche Geschwulst an der obern Hand zum Vorschein kommt: denn dies zeigt, daß der Druck nicht zu groß war. Wenn er aber gegen Abend weniger Druck zu fühlen scheint, und am dritten Tage die Bandagen anfangen locker zu werden, oder sonst ein Umstand vermißt wird, den wir bereits angeführet haben, so ist sicher anzunehmen, der Verband sei lockerer, als er seyn soll, und wenn mehr da ist, so ist zu schließen, daß der Druck zu stark sei. Und nach Anleitung dieser Zeichen kann der Wundarzt nachher die Bandagen entweder noch mehr nachlassen, oder zuziehen. Am dritten Tage aber nach der Ausstreckung und Einrichtung kann der Verband aufgemacht, und wenn man anfänglich etwas locker verbunden hat, nunmehro diese Binde etwas mehr, als jene angezogen,

 und

und der Anfang in der Gegend des Bruches, wie das vorigemal, gemacht werden. Denn wenn man diese zuerst verbindet, so wird die Jauche an die äusersten Enden auf beiden Seiten getrieben. Ziehet man aber zuerst einen andern Theil zusammen, so fließt sie von dem gepreßten Orte weg, und hieher. Dies zu wissen, hat seinen großen Nutzen, und es ist allerdings nothwendig, daß Verband und Druck immer von dieser Stelle anfange, das übrige sich nach den Umständen richte, doch so, daß, je weiter man von dem Bruche wegkommt, desto mehr der Druck vermindert werde. Ganz lockere Binden finden nicht statt, mehr die anhaltenden. Nunmehro müssen bei jedem Verbande auch mehrere Binden gebraucht werden, und der Kranke auf Befragen angeben, der Druck sei jezt etwas stärker, als vorher, besonders in der Gegend des Bruches. Und so kann das übrige, in Betreff der Geschwulst, des Schmerzens und der Erleichterung, wie bei dem ersten Verbande geschehen. Scheinen nun die Bandagen am dritten Tage lockerer zu seyn, so muß man sie sogleich aufmachen, und alle Binden, womit er verbunden werden soll, etwas fester anziehen. Dann mögen alle die Zufälle wieder eintreten, wie bey dem ersten und zweiten Verbande. Den dritten Tag, oder den siebenden nach dem ersten Verbande, wenn er recht angelegt ist, muß an der obern Hand eine mäßige Geschwulst entstehen, und der verbundene Ort bei jedem Verbande dünner und kleiner werden, am siebenden Tage sich

ganz

ganz gesetzt haben, und die zerbrochenen Knochen sich besser bewegen und zusammen bringen lassen. Wenn dies angehet, so müßen die eingerichtete Theile, wie bei den Schienen, verbunden werden, indem man sie etwas mehr anziehet, als das vorigemal, es sei denn, daß der Schmerz von der Geschwulst in der obern Hand davon größer würde. Sind die Bandagen angelegt, so lege man die Schienen an, und hefte sie mit den lockersten Binden zusammen, daß sie blos ruhen, und das Schienen keinen Druck auf den Arm verursache. Dann wird der Schmerz und die Erleichterung, wie bei dem erstern und zweiten Verbande, seyn. Fühlet er am dritten Tage, daß der Verband locker werde, so ist nöthig, die Schienen anzuziehen, besonders in der Gegend des Bruches, und so das übrige nach den Umständen, wenn etwa die Bandage mehr locker, als feste seyn sollte. Die Schiene muß an dem Orte, wo der Bruch hervorragt, am stärksten seyn, doch nicht zu sehr, und der Wundarzt dafür sorgen, daß die Schiene nicht mit dem Daumen in gleicher Richtung, sondern hier und da zu liegen komme, auch nicht einmal dem kleinen Finger gegen über, wo der Knochen an der Handwurzel hervorstehet, sondern ebenfals hier und da. Ist es aber rathsam, an dem Orte auf den Bruch Schienen anzulegen, so müssen sie kürzer, als die übrigen, seyn, damit sie nicht bis an die bei der Handwurzel hervorstehenden Knochen reichen. Denn sonst ist zu besorgen, daß Schwärung und Entblößung der Flechsen erfolge.

 Alle

Alle drei Tage müssen die Schienen ganz gelinde angezogen werden, weil dieselben zur Festhaltung des Verbandes dienen, und nicht des Druckes halber da sind. Siehet man also, daß die Knochen bei dem ersten und folgenden Verbande hinlänglich eingerichtet sind, weder Jucken, noch sonst eine Schwärung zu besorgen ist, so können die Schienen bis zum zwanzigsten Tage liegen bleiben. Denn innerhalb dreißig Tagen sind die Knochen des Vorderarms meistentheils ganz verwachsen, obgleich hier nichts Gewisses statt findet, weil die Naturen und Stufen des Alters verschieden sind. Indem aber der Verband aufgemacht wird, so kann man warme Bähungen überschlagen, und dann verbinden, jedoch nicht so sehr anziehen, als das erstemal, und weniger Binden brauchen, sodann den dritten Tag abermal aufmachen und frisch verbinden, aber ebenfals nicht sehr zuziehen, und weniger Binden brauchen. Sollte aber nach Anlegung der Schienen der Verdacht entstehen, als ob die Knochen nicht recht lägen, oder der Verwundete sich über sonst etwas beschweren, so ist es rathsam, in halb so vieler Zeit oder noch etwas eher den Verband aufzumachen, und sogleich aufs neue zu verbinden. Denjenigen, welche nicht gleich von Anfange Geschwüre bekommen, oder heraussthehende Knochen haben, ist eine leichte Diät zuträglich, und zumal denen, die ruhig liegen, in den ersten zehn Tagen so sparsam, als möglich, dabei weiche Gemüse, welche eine mäßige Oefnung machen, Enthaltsamkeit von Wein und

und Fleisch, und nur nach und nach kann zur Stärkung zugesetzt werden. Diese Abhandlung kann, als nöthige Vorschrift, bei Heilung der Brüche gelten, wie man sie behandeln, und die Operation gehörig verrichten müsse. Außerdem ist zu vermuthen, daß zuviel oder zu wenig geschehen sei. Ferner ist bei dieser einfachen Art folgendes zu bemerken, worauf die Wundärzte nicht sonderlich zu achten scheinen, ohnerachtet dies, wenn es nicht gehörig beobachtet wird, alle Sorgfalt und den ganzen Verband unnütze machet. Wenn beide Knochen, oder blos der untere Knochen zerbrochen sind, der Verbundene aber die Hand in einer Binde trägt, die besonders den Bruch hält, und die Hand hin und her hängen läßt, so muß der Knochen nach oben zu gekehret werden. Wenn er aber bei einem solchen Knochenbruche die obere Hand und den Ellnbogen in der Binde trägt, und der andere Vorderarm herabhängt, so muß der Knochen nach unten zu gekehret werden. Deshalb ist es nöthig, den größten Theil des Vorderarms und die Handwurzel in einer breiten und weichen Binde gleich hoch zu tragen.

§. 279.

Armbruch.

Bei dem gebrochenen Arme, muß der Kranke die Hand ausstrecken und in der Figur erhalten, der Armmuskel aber, so ausgespannet, verbunden werden, damit, wenn der Verbundene den Ellnbogen biegen

 wollte,

wollte, der Armmuskel eine andere Figur annehme. Die beste Einrichtung des Armes ist folgende. Ein Holz, so lang wie eine Elle, oder auch etwas kürzer, wie etwan die Stangen an den Hacken sind, muß quer über aufgespannet und mit einer Kette fest gebunden, sodann der Kranke, auf eine hohe Bank gesezt werden, und die Hand darauf legen, so, daß der Stiel unter der Achsel befestiget werde, und er kaum sitze, sondern etwas schwebend sei, nachher kann kann man eine feste Bank und ein oder mehrere lederne Kissen unterlegen, damit der nach einen geraden Winkel gebogene Ellnbogen eine gleiche Höhe habe. Am besten ist, ein breites und weiches Leder, oder eine breite Binde herum zu schlagen, und dann ein groß Gewicht daran zu hängen, das gelinde herunter ziehet. Wo nicht, so kann ein starker Mann den so beschaffenen Ellnbogen gegen den Arm zu und mit Gewalt nach unten ziehen. Der Wundarzt aber muß grade stehend die Operation verrichten, mit dem einen Fuße etwas höher, und mit der flachen Hand einrichten: (Dies gehet sehr leicht an, wenn er nur die Sache recht verstehet,) dann lege er die Bandagen zuerst an den Bruch, und verrichte nachher das übrige, wie bereits erinnert worden ist, thue die nämlichen Fragen, und nutze die nämlichen Zeichen, ob der Kranke Schmerzen davon habe oder nicht, verbinde alle drei Tage, und ziehe die Binden immer mehr an, schiene am siebenden oder neunten Tage, und im Falle zu besorgen wäre, daß der

Knochen

Knochen nicht gehörig läge, so mache er um die Hälfte der angegebenen Zeit die Bandagen auf, bringe den Knochen in die schickliche Lage, und verbinde aufs neue. Der Armknochen verheilet innerhalb vierzig Tagen. Nach der Zeit muß der Verband aufgemacht, und weniger Bandagen ganz locker angelegt werden, die Diät weit strenger, als vorher, und anhaltend seyn, nach Beschaffenheit der Geschwulst an der Oberhand und der Kräfte des Kranken. Ferner ist zu bemerken, daß der Arm von Natur nach außen zu gebogen ist, und durch üble Behandlung gar leicht verdrehet wird. Sogar alle andere Knochen pflegen sich, so bald sie zerbrochen sind, während der Kur vorzüglich auf die Seite zu wenden, wo sie von Natur hingerichtet sind. Vermuthet man dergleichen, so muß man eine breite Binde um den Arm legen, und um die Brust mit herum ziehen, und wenn der Kranke ihn will ruhen lassen, eine vielmal zusammengelegte Kompresse oder sonst etwas dergleichen zwischen den Ellnbogen und die Ribben legen. Denn so würde die Krümme des Arms gerade werden, doch mit der Vorsicht, daß sie nicht zu sehr nach innen gehe.

§. 280.

Bruch des Fußes.

Der Fuß des Menschen bestehet aus vielen kleinen Knochen, wie die äuserste Hand, diese zerbrechen aber nicht leicht, außer wenn das Fleisch von einem spitzigen

oder schweren Körper stark verwundet wird. Wie diese verlezten Theile geheilet werden sollen, davon will ich in dem Abschnitte von den Wunden handeln. Wenn also ein Glied aus seiner Lage gebracht worden ist, es sei nun das Gelenke der Finger, oder sonst ein Knochen der sogenannten Fußwurzel, so muß jedes wieder in die natürliche Stelle gebracht werden, wie bei der Hand. Zur Heilung gehören Cerat, Kompressen und Binden, wie bei den Brüchen, die Schienen ausgenommen. Die Binden werden eben so angezogen, und allemal um den dritten Tag frisch angelegt, auch ist der Kranke eben so, wie bei den Beinbrüchen, zu befragen, ob der Verband zu feste oder zu locker sei. Innerhalb vier und zwanzig Tagen ist alles vollkommen geheilet, außer wo es mit den Knochen des Schienbeins zusammenhängt und gleich über stehet. Dann ist es rathsam, die ganze Zeit ruhig zu liegen, obgleich manche dies nicht achten, sondern herum gehen, ehe der Fuß geheilet ist. Aus der Ursache werden auch die meisten nicht vollkommen gesund, sondern empfinden öfters Schmerzen. Die Füße tragen die ganze Last des Körpers. Werden sie also gebraucht, ohnerachtet sie noch nicht gesund sind, so können die bewegten Gelenke nicht gehörig heilen, und deshalb fühlen die Kranken bisweilen Schmerzen am Schienbeine, hingegen die Knochen, die mit jenen zusammenhängen, sind größer, als die übrigen, und die Heilung verzögert sich, so bald sie bewegt werden. Doch ist die Heilart die nämliche.

Der

Der Wundarzt muß mehrere Binden und Kompreßen brauchen, und ringsum verbinden, alles gehörig andrücken, besonders an dem Orte, wo der Knochen verrenkt ist, und auch die Bandagen zuerst daselbst anlegen, bei jedem Verbande viel warm Wasser brauchen, und überhaupt dergleichen bei den verletzten Gelenken anwenden. Das Zuziehen und Nachlassen geschiehet in eben der Zeit und nach den Zeichen, die oben bereits erwähnet worden sind, und das Aufbinden muß eben so geschehen. Dergleichen Kranke sind meistentheils innerhalb vierzig Tagen völlig geheilt, wenn sie nur stille liegen: Wo nicht, so erfahren sie alle die Zufälle, die im vorhergehenden angeführet sind, und noch mehr.

§. 281.

Schaden an der Ferse.

Wenn Jemand von einer Höhe herab springt, und mit der Ferse stark auftritt, so gehen die Knochen aus einander, das Fleisch um den Knochen wird gequetscht, die Adern ergießen sich, es entstehet Geschwulst und großer Schmerz. Denn der Knochen ist nicht klein, ragt über das Schienbein heraus, hat viele Adern, und hängt mit großen Flechsen zusammen. Auch der hintere Flechsen befestigt sich an diesen Knochen. Dergleichen Kranken müssen mit Cerat, Kompressen und Bandagen besorgt werden. Auch sind viel warm Wasser und mehrere Binden nöthig, und noch andere gute gelinde Mittel. Ist die Haut um die Ferse

von Natur weich, so mag sie so bleiben: Ist sie aber dick und hart, wie sie bei einigen zu seyn pflegt, so muß sie der Länge nach ausgeschnitten und dünne gemacht werden, ohne zu verwunden. Allein einen guten Verband hier anzulegen, dies ist nicht Jedermans Sache. Denn wollte man die Binden so anlegen, wie beim Knöchelbruche, bald um den Fuß, bald wieder um den Flechsen, so würde dergleichen Zuziehen die Ferse an dem Orte, wo der Bruch ist, aus einander dehnen, und zu besorgen seyn, daß der Fersenknochen angegriffen werde. Und ist dies, so dauret die Krankheit Zeitlebens. Doch giebt es auch andere Arten der Knochenfäule, die nicht so entstehen, sondern vom Liegen, wo die Ferse wegen einer vernachläßigten Lage schwarz wird, von einer gefärlichen und langwierigen Wunde des Schienbeines oder des Schenkels, die sich bis an die Ferse erstrecket, oder sonst von einer Krankheit, wobei der Kranke lange liegen muß. Auch diese werden langwierig und beschwerlich, und brechen leicht wieder auf, wenn nicht gehörige Sorgfalt angewandt wird, und der Kranke recht ruhig liegen bleibt. Denn von solcher Verderbniß hat der Körper, außer dem übrigen Schaden, große Gefar zu befürchten, sehr hitzige und anhaltende Fieber, mit Zittern und Schlucken, die den Verstand angreifen, wenige Tage dauren, und dann tödten. Auch können vom heftigen Pressen Zerreißung der großen Adern, blaue Flecken an der Haut und Absterben erfolgen. Doch sind diese Zufälle auch ohne

dergleis

dergleichen Verderbniß möglich. So viel von den Folgen heftiger Quetschungen. Meistentheils sind die Theile nicht sehr gequetscht, und fordern also auch nicht viel Sorgfalt: Inzwischen müssen sie doch gehörig behandelt werden. Sollte aber die Quetschung beträchtlich scheinen, so muß der Wundarzt das, was bereits erwähnet ist, nicht unterlassen, und die Bandage vorzüglich um die Ferse, nachher aber oberwärts um den Fuß, um die Mitte und um das Schienbein, endlich auch um alle angränzende Theile, hin und her wickeln, wie bereits vorgeschrieben worden ist, nicht zu starken Druck machen, jedoch viele Binden zur Befestigung anwenden. Inzwischen ist es rathsam, an dem nämlichen oder folgenden Tage weiße Niesewurz zu nehmen, am dritten aber den Verband aufzumachen, und sogleich wieder anzulegen. Ob aber das Uebel aufbrechen werde oder nicht, dies lehren folgende Zeichen. Zu besorgen ist es, wenn die unterlaufenen Stellen der Haut, die schwarzen Flecke und die angräuzenden Theile sehr roth und hart werden. Ist der Kranke ohne Fieber, so findet angeführter maßen ein Brechmittel statt. Eben so, wenn er kein anhaltend Fieber hat. So bald er aber dergleichen hat, so muß er nicht abführen, sich aller Speisen und Schleime enthalten, keinen Wein, sondern reines Wasser oder säuerliches Honigwasser *a*) trinken.

a) Man that, nach Galens Angabe, die vom Honig befreieten Honigkuchen in einen reinen Topf voll Wasser, und ließ

trinken. Wenn hingegen dergleichen nicht zu besorgen stehet, so müssen die unterlaufenen und schwarzen Stellen und die anliegenden Theile weich und gelblich werden: Denn dies ist bei allen Ergießungen, die nicht bösartig werden wollen, ein gutes Zeichen. Werden aber die harten Stellen blau, so ist zu befürchten, daß sie ganz schwarz werden. Außerdem muß der Wundarzt den Fuß so besorgen, daß er, so viel möglich, etwas höher, als der andere Körper zu liegen komme, und so kann der Kranke innerhalb sechzig Tagen geheilet werden, wenn er sich nur ruhig verhält.

§. 282.
Verrenkung des Schienbeins.

Das Schienbein bestehet aus zwei Knochen, wovon der eine bald mehr, bald weniger dünne ist, als der andere, beide am Fuße zusammen kommen, und einen gemeinschaftlichen Beinansatz haben; Jedoch hängen sie der Länge nach nicht zusammen, wohl aber am Schenkel, wo ein Ansatz ist, und in der Mitte eine Hervor-

ließ sie wäßern. Nachher kochte man diese Masse so lange, bis alle Feuchtigkeit heraus gekocht war, seigte es durch, hob es auf, und brauchte dasselbe, besonders im Sommer, als ein kühlendes und dem Durst stillendes Getränk, mit kalten Wasser vermischt. Eßighonig aber untersagte Hippokrates aus der Ursache, weil er ihn in Nervenzufällen nicht für zuträglich hielt. S. das Buch von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten.

Hervorragung. Der eine Knochen ist in der Gegend des kleinen Zehen etwas länger. So sind die Schienbeinknochen eingerichtet. Beide können bisweilen am Fuße ausfallen, entweder mit dem Ansatze, oder nur der Ansatz allein, oder auch der andere Knochen, doch haben diese Zufälle weniger zu bedeuten, als an der Handwurzel, wenn sich nur die Kranken ruhig halten. Die Heilart ist fast die nämliche. Denn auch hier findet das Einrichten nach vorgängigen Ausstrecken statt, doch muß dies um so viel stärker seyn, je stärker hier der Körper ist. Höchstens sind zwei Gehülfen zureichend, wovon der eine hin, der andere her ziehet. Vermögen diese aber nichts, so ist es schicklich, eine stärkere Einrichtung zu versuchen. Man kann einen Balken oder etwas dergleichen in der Erde eingraben, woran der Hebel befestiget wird, und etwas Weiches um den Fuß legen, dann denselben mit breiten ledernen Riemen umbinden, wovon das eine Ende entweder an den Hebel oder an ein ander Holz befestiget, das Holz an den obersten Theil des Hebels hineingesteckt und angezogen wird, einige aber, indem sie oben an den Schultern und an der Kniescheibe fest halten, die Ausstreckung bewirken. Solche gewaltige Ausdehnungen können auch am obern Theile des Körpers angewandt werden. Dann gräbt man ein rundes glattes Holz tief in die Erde ein, und befestiget dessen hervorragenden Theil in der Mitte des Schenkels am Mittelfleische, damit der Körper denen, die am Fuße ziehen, nicht

nach-

nachgebe, ein anderer aber, der zur Seite sitzt, schiebt aus der nämlichen Ursache den hintern zurück. Eben so kann man auch Hölzer an den Achseln auf beiden Seiten anlegen, und die Hände ausgestreckt erhalten, indem ein Gehülfe das Knie anpackt, und so die Gegenausdehnung bewirkt. Auch kann man um das Knie oder den Schenkel andere Riemen legen, einen andern Hebel über dem Kopfe eingraben, und die Riemen an einem Holze, das Holz am Hebel befestigen, und dann die Ausdehnung auf die entgegen gesetzte Art verrichten. Auch kann man statt der Hebel einen mäßigen Balken an dem Bette, worinnen der Kranke liegt, anbringen, dann an die Enden des Balken auf beiden Seiten das Holz befestigen, und die Riemen anziehen. Außerdem gehet es auch an, die Axen oben und unten anzubringen, und die Ausdehnung zu versuchen. Doch giebt es noch viele andere Arten der Ausdehnung, und es ist am besten, wenn Jemand seine Kunst in einer großen Stadt ausübet, daß er ein dergleichen Holz in Vorrath habe, das er bei allen Brüchen und beim Einrichten der Gelenke, sie mögen durch Ausdehnen oder mit dem Hebel geschehen, brauchen könne. Dazu schickt sich ein Holz, das die Länge, Breite und Dicke einer viereckigen Säule von Eichenholz hat. Ist das Bein hinlänglich ausgedehnt, so läßt sich das Gelenke sehr leicht wieder einrichten, weil es in grader Richtung über die vorige Stelle hinauf gezogen wird. Man muß es also mit der flachen Hand so einrichten, daß

man

man auf der einen Seite gegen das Herausgetretene drückt, auf der andern aber von unten gegen den Knöchel zu entgegen drückt. Nach der Einrichtung ist der ausgedehnte Theil, wenn es angehet, zu verbinden, und im Fall dies die Riemen verhindern, so müssen sie während dem Verbande losgemacht, und die Ausdehnung verrichtet werden. Der Verband ist so anzulegen, daß man bei dem herausgetretenen Theile anfange, und daselbst die meisten Umwickelungen, die meisten Kompreßen und den stärksten Druck anbringe, nachher aber die Binden hin und her ziehe. Bei dem ersten Verbande muß dies Gelenke mehr angedrückt werden, als bei der Hand, und sodann der verbundene Theil etwas höher liegen, als der übrige Körper, der Fuß aber so wenig, als möglich, nach unten hängen. Die Diät richtet sich nach der Größe der Verrenkung, welche bald stark, bald unbedeutend ist. Ueberhaupt ist eine genauere und länger anhaltende Diät bei den Verletzungen der Schenkel, als der Hände nothwendig, weil diese größer und dicker sind, als jene, und der Körper ruhig liegen muß. Der Verband kann am dritten Tage aufgemacht werden, doch ist es eben nicht nothwendig, und die Kurart im übrigen, wie vorher. Hält sich der Kranke ruhig, so sind vierzig Tage zureichend, wenn nur die Knochen sogleich wieder gehörig eingerichtet werden: Will er aber nicht ruhig liegen, so wird er das Bein nicht gut brauchen können, und den Verband lange tragen müssen. Werden

den die Knochen nicht vollkommen eingerichtet, so schwinden in der Folge die Hüfte, der Schenkel und das übrige Bein, bei der Verrenkung nach innen der äusere, bei der nach außen aber der innere Theil. Jedoch ist die erstere Art am gewöhnlichsten.

§. 283.
Bruch beider Schienbeinknochen.

Sind beide Schienbeinknochen zerbrochen, doch ohne Zerreißung der Muskeln, so ist eine größere Ausdehnung nöthig, und wenn ein Theil sehr über den andern herausgetreten ist, eine von den angeführten Einrichtungsarten. Doch ist die, so durch einige Gehülfen geschiehet, hinreichend. Zwei können es verrichten, wovon der eine hin, der andere her ziehet, nur muß die Einrichtung in gerader Richtung, wie das Schienbein und der Schenkel gehet, nach dem natürlichen Baue, geschehen, sowohl bei dem zerbrochenen Schienbeine, als bei dem Schenkel, und was den Verband anbetrift, ein jedes so ausgestreckt verbunden werden: Denn dieser ist bei dem Schenkel und der Hand nicht einerlei. Wenn die gebrochenen Knochen des Vorderarms und des eigentlichen Armes verbunden sind, so bleibt die Hand schwebend, und wollte man dieselben ausgestreckt verbinden, so würde die Figur der Muskeln in der Biegung des Ellnbogens verändert werden. Dieser kann keine lange Ausdehnung ertragen, da die krumme Figur ihm natürlich ist, und so gar die Kranken, die

die bei dem Armbruche noch herum gehen können, müssen ihn nach den Ellnbogen zu biegen. Hingegen das Bein ist, der natürlichen Einrichtung gemäß, beim Gehen und Stehen manchmal ganz, manchmal etwas nach unten zu ausgestreckt, und muß den übrigen Körper tragen, folglich ist ihm, nach Beschaffenheit der Umstände, das Ausstrecken behaglich. Sogar während dem Schlafe, hat es mehrentheils diese Lage. Ist es verwundet, so werden die Menschen niedergeschlagen, weil sie sich gar nicht aufrichten können, und denken weder an das Biegen, noch Aufstehen, sondern bleiben ruhig in der Lage. Aus der Ursache kann weder das Einrichten des Armes und Beines, noch der Verband, bei beiden einerlei seyn. Ist also das Einrichten durch die Gehülfen hinreichend, so braucht man weiter nichts zu thun: (Denn es ist höchst lächerlich, Maschinen zu brauchen, wo keine nöthig sind). Ist aber jenes nicht hinlänglich, so finden auch gewaltsamere Mittel, wenn sie sich nur schicken, statt. Ist die Ausdehnung gehörig geschehen, so wird es gar leicht, die Knochen einzurichten, und in ihre natürliche Lage zu bringen, indem sie mit der flachen Hand bequem angepaßet werden. Nach der Einrichtung verbindet man die ausgedehnten Theile, doch so, daß man die Bandagen zuerst um dieselben anlegt, (rechts oder links, ist gleichviel) bei dem Bruche anfängt, und ihn zuerst einigemal umwickelt, sodann das obere Schienbein, wie bereits bei den andern Arten von Beinbrüchen erwähnt

 wor=

worden ist. Die Bandagen müssen breiter, länger und häufiger seyn, wenn der Schenkel, als wenn die Hand zu verbinden ist, und über den Verband ist etwas breites und weiches zu legen, damit es sich nirgends hin verschieben, weder nach vorne, noch nach hinten zu biegen könne. Dazu dienet vorzüglich ein Kissen von Leinwand oder Wolle, das nicht hart, sondern weich ist, oder sonst etwas ähnliches in der Mitte der Länge nach drauf zu legen. In Betreff der Schienen, die bei gebrochenen Schenkeln angelegt werden, bin ich noch ungewiß, was ich rathen soll, ob sie anzulegen sind oder nicht. Sie sind zuträglich, obgleich nicht so sehr, als es ihre Vertheidiger wähnen. Denn die Schienen können das Bein nicht ruhig halten, wie sie vorgeben, und wird der übrige Körper hin und her gewandt, so verhindern sie das Bein nachzugeben, wenn nicht der Kranke selbst dafür sorgt, und können doch nicht hindern, daß das Bein sich ohne den Körper hin und her bewege. Außerdem ist es grausam, Holz unterzulegen, ohne zugleich etwas weiches darauf zu legen. Hingegen hat es seinen guten Nutzen bei Veränderung der Lagerstätte und beim Zustuhlgehen. Die Kur kann also mit und ohne Schienen gut oder schlecht verrichtet werden, jedoch glaubt der gemeine Mann, der Wundarzt sei ganz ohne Schuld, wenn die Schienen angelegt worden sind. Aber nach den Regeln der Kunst ist es eben nicht. Denn das Bein muß ganz grade auf einem gleichen und weichen Orte liegen, weil

sonst

sonst der Verband von dem aus der Lage entstehenden Verdrehen, es sei auf diese oder jene Seite, locker oder verschoben wird. Inzwischen muß der Verbundene auf die Fragen gehörig antworten, wie schon anderwärts vorgeschrieben worden ist. Denn der Verband ist der nämliche, die Geschwulst muß sich eben so in den Vordertheilen erheben, das Lockermachen und Verbinden um den dritten Tag geschehen, das verbundene Glied sich setzen, der Verband fester, vermittelst mehrerer Binden, angezogen, am Fuße aber locker umgelegt werden, es sei denn, daß der Bruch ganz nahe am Knie sei. Nöthig ist es, die Knochen bei jedem Verbande mäßig auszudehnen und einzurichten. Denn wird die Kur gehörig angestellet, und kommt die Geschwulst, wie gewöhnlich, zum Vorschein, so wird der verbundene Ort sich immer mehr und mehr setzen, die Knochen werden sich leichter vereinigen, und bequemer ausdehnen lassen. Am siebenden, neunten oder eilften Tage müssen, wie bei den übrigen Arten von Beinbrüchen, die Schienen angelegt werden. Dabei ist darauf zu sehen, daß die Schienen nicht grade auf den Knöcheln und dem Flechsen, der an die Ferse gehet, aufsitzen. Die Schienbeinknochen pflegen, bei einer schicklichen Behandlung, innerhalb vierzig Tagen zu verwachsen. Sollte es aber scheinen, als ob eine Einrichtung der Knochen nöthig sei, oder sonst eine Schwärung bevorstehe, so muß man in der Hälfte den Verband aufmachen, das Glied gehörig legen, und aufs neue verbin-

 den.

den. Ist der andere Knochen des Schienbeins zerbrochen, so ist zwar eine schwächere Ausdehnung hinreichend, man muß aber doch hierbei weder etwas versehen, noch obenhin besorgen. Vor allen müssen beim ersten Verbande alle gebrochenen Theile, so viel möglich, oder doch so geschwind, als es nur angehet, ausgedehnet werden. Denn so bald der nicht geziemend eingerichtete Knochen beim Verbande gedrücket wird, so ist der Ort weit schmerzhafter. Die übrige Heilart ist die nämliche, jedoch der innere Knochen des sogenannten Schienbeins, schwerer zu heilen: denn er fordert eine grössere Ausdehnung, und läßt sich gar nicht verbergen, im Fall die Knochen nicht gehörig eingerichtet sind. Denn es liegt bles, und ist ohne Fleisch, und wenn dies gebrochen ist, kann der Kranke weit später auf dem Beine stehen. Ist aber der äusere Knochen zerbrochen, so ist es leichter zu ertragen, und besser zu verbergen, im Fall es nicht gehörig eingerichtet seyn sollte, (denn er ist mehr mit Fleisch bedeckt) und die Kranke können eher auf den Füssen stehen. Der innere Knochen des Schienbeins trägt die meiste Last, weil dieselbe in grader Richtung auf demselben und auf dem Schenkel ruhet; denn der Schenkelbeinkopf, auf welchem der obere Körper ruhet, ist am innern Theile des Beins, nicht am äusern, angebracht, und dem Schienbeine gegen über, und die andere Hälfte des Körpers neigt sich mehr hieher, als nach außen. Außerdem ist der innere Knochen dicker, als der äusere, wie beim Vorderarme, wo derje-

derjenige, der gegen den kleinen Finger zulauft, ebenfals zarter und kleiner ist. Allein bei dem untern Gelenke ist kein dergleichen längerer Knochen angebracht, auch wird der Ellnbogen und das Knie nicht auf gleiche Art gebogen. Aus der Ursache ist bei dem Bruche des äusern Knochens das Auftreten eher, bei dem Bruche des innern Knochens aber später zu erwarten.

§. 284.
Schenkelbruch.

Wenn der Schenkelknochen zerbrochen ist, so ist vor allen Dingen nöthig, die Ausdehnung zu verrichten, ohne dabei zu sparsam zu seyn: denn eine stärkere könnte eben nicht schaden. Gesetzt, es hätte Jemand die auseinander stehenden Knochen nach einer starken Ausdehnung verbunden, so würde sie der Verband doch nicht so zusammen halten, daß sie aus einander stünden, und sie würden sogleich wieder zusammen kommen, so bald die Anziehung aufhörte. Denn die dicken und starken Muskeln vermögen mehr, als der Verband. Hier muß man also den Knochen gehörig ausdehnen, ohne ihn zu drehen, oder sonst etwas zu übersehen. Es ist eine große Schande und großer Nachtheil, wenn der Schenkel kürzer wird. Eine kürzere Hand läßt sich eher verbergen, und der Fehler hat nicht viel zu sagen; allein ein kürzer gewordenes Bein nöthigt den Menschen zu hinken, weil das gesunde länger ist. Daher ist es besser, wenn einmal

 schlecht

schlecht geheilet werden soll, es werden beide Beine, nicht aber eins, gebrochen, indem der Kranke im Gleichgewichte bleibt. Nach einer hinlänglichen Ausdehnung muß das mit der Hand eingerichtete Bein eben so verbunden werden, wie bei den andern Arten, die Bandage an dem nämlichen Orte anfangen, und so nach oben zu laufen, der Kranke ebenfals die Fragen beantworten, ob er daselbst Schmerzen habe oder nicht, die Bandagen und Schienen müssen eben so angeleget werden. Der Schenkel verwächst innerhalb funfzig Tagen. Dabei ist noch zu bemerken, daß der Schenkel mehr nach außen, als nach innen zu, mehr nach vorne, als nach hinten zu gebogen ist, folglich sich auch leicht dahin kehret, wenn er nicht gehörig behandelt wird, und weil hier weniger Muskeln sind, sich nicht gut verbergen läßt. Sobald man dergleichen vermuthet, so müssen alle die Handgriffe, die wir beim verdreheten Arme angeführet haben, angewandt, wenige Binden aber um das Hüftbein und die ungenannten Beine angelegt werden, damit die Schaam und das innere Gelenke *b*) ganz eingewickelt sei. Dies dienet beson-

b) Galen erklärt χιον für den Knochen, in welchen der Kopf des Schenkels einpaßt; ἰξυας, für den obern Theil der Beckenknochen, oder vielmehr mit dem Homer für das Dünne über denselben (λαπαρη), und πληχαδα für den Ort zwischen den beiden Beinen, vermittelst welchen das Gehen erleichtert wird.

besonders dazu, daß die Enden der Schienen, wenn sie auf die unverbundenen Theile gelegt werden, nicht schaden: denn diese müssen ohnedem niemals den bloßen Theil berühren, und beim Anlegen ist darauf zu sehen, daß sie weder auf die Hervorragungen des Knochens, die von Natur bei den Gelenken angebracht sind, noch auf die Gelenksehne gelegt werden. Die am Knie, am Fuße oder an einem andern Theile vom Drucke entstandene Geschwulst ist mit vieler gezupfter, mit Oel und Wein befeuchteter Wolle und mit Cerat zu verbinden. Drücken die Schienen, so müssen sie locker gemacht werden, die Geschwulst aber würde sich bald setzen, wenn man über die Schienen schmale Binden legte, von unten anfinge, und nach oben zu fortginge. Auf die Art sezt er sich am ersten, und steigt über den ersten Verband hinauf. Jedoch findet dieser Verband nicht statt, so lange nicht an der Geschwulst Blattern ausfahren, oder dieselbe schwarz wird. Und dies geschiehet nur alsdann, wenn der Kranke den Bruch nicht zu sehr drückt, herabhängen läßt, oder mit der Hand krazt, oder sonst etwas reizendes den Körper angreift. Legt aber der Wundarzt eine Schiene an den Schenkel, welche nicht über das Knie reicht, so ist dies mehr schädlich, als nützlich, weil es nicht hindern kann, daß der Körper oder das Schienbein sich ohne den Schenkel bewegen, das Knie muß davon leiden, und erfolgen, was man nicht haben wollte. Das Knie soll nicht gebogen seyn. Der ganze Verband sowohl bei dem

Schenkel, als bei dem Beine, würde in Unordnung gerathen, sobald Jemand das Knie beugte, die Muskeln müßten bald diese, bald eine andere Figur annehmen, und die gebrochenen Knochen sich bewegen. Daher ist vor allen dafür zu sorgen, daß das Knie ausgedehnet werde. Die Schiene aber scheint dann zuträglich zu seyn, wenn sie vom Hüftbeine bis an den Fuß reicht, zumal wenn unter dem Knie, nebst der Schiene, eine lockere Binde angelegt würde, wie man die Kinder in der Wiege einwickelt. Wenn nachher der Schenkel in die Höhe oder nach der Seite gerichtet wird, so hält er fester mit der Schiene zusammen, und folglich muß diese entweder um den ganzen Schenkel, oder gar nicht angelegt werden. Außerdem ist besonders darauf zu sehen, daß die untere Ferse bei den Bein- und Schenkelbrüchen gehörig liege. Denn wenn der Fuß herunter hängt, indem das übrige Bein feste liegt, so müssen die Schienbeinknochen nach vorne zu krumm scheinen; Ist aber die Ferse zu hoch oben befestiget, und das übrige Bein herunter hängend, so muß es aussehen, als ob eben dieser Knochen zu hol wäre, zumal wenn Jemand schon von Natur eine große Ferse hätte. Uebrigens verheilen alle Knochen langsamer, und vernarben nicht recht, wenn sie nicht ihre natürliche Lage haben, und in derselben ruhig liegen bleiben. So viel von den Beinbrüchen, wo kein Stück hervorragt, oder Eiterung sich dazu gesellet.

§. 285.

§. 285.

Behandlungsart der einfachen Brüche.

Sind die Knochen blos zerbrochen, aber nicht zersplittert, und an dem nämlichen Tage oder den folgenden eingerichtet worden; hat man nicht zu besorgen, daß Splitter abschwären, oder im Fall auch Eiterung erfolgt, nur keine gebrochene Knochen in die Höhe stehen, und der Bruch nicht von der Art ist, daß Knochensplitter zu erwarten sind; so findet die einfache Heilart statt. Einige Aerzte, die nicht viel nutzen und auch nicht viel schaden, pflegen die Wunden mit einem reinigenden Mittel, mit Cerat aus Pech, z. B. mit dem blutstillenden c), oder sonst einem Mittel, das sie zusammengesezt haben, zu besorgen. Ich aber gebe denjenigen meinem Beifall, die mit Wein befeuchtete Bauschen, fette Wolle oder etwas ähnliches auflegen. Sind aber die Wunden schon rein und fangen an wieder zuzuwachsen, so muß man sie mit vielen Bandagen zu verbinden, und mit Schienen grade zu machen suchen.

c) Ἐναιμον ist, nach dem Galen, ein Mittel, das auf die blutende Wunde gelegt wird, und dazu nahm man Harz; καθαρτικον, das austrocknet und zugleich reiniget, z. B. Mit Grünspan, der manchmal blos beigemischt, manchmal zugleich gekocht wurde. Das auf die erstere Art bereitete hieß dann viride, das leztere vermiculum, wegen der verschiedenen Farbe. Das Cerat aus Pech ward gebraucht, um den Schmerz zu stillen, und die Eiterung zu befördern, so wie der Wein, um zu zertheilen.

Diese Art zu heilen thut immer gut, und niemals sonderlichen Schaden, doch sitzen die Knochen in der natürlichen Stelle nicht recht fest, und werden daselbst dicker, als gewöhnlich, auch wohl kürzer, wenn beide Knochen des Vorderarms oder des Schienbeins gebrochen sind. Andere Aerzte besorgen dergleichen Brüche sogleich mit Bandagen, indem sie dieselben einwickeln, den Ort aber, wo die Wunde ist, bloß lassen und der freien Luft aussetzen, dann oben drauf ein reinigendes Mittel, mit Wein befeuchtete Bauschen und fette Wolle legen. Diese Heilart taugt nichts, und dergleichen Wundärzte müssen bei diesen und allen andern Arten der Brüche großen Schaden anrichten. Es kommt sehr viel darauf an, zu wissen, wie der Anfang der Binde anzulegen ist, wo sie am meisten angezogen werden müße, wie zuträglich es ist, wenn Jemand beides genau inne hat, und wie nachtheilig, wenn die Binden bald da, bald dorthin gezogen werden. Im vorhergehenden ist hinlänglich gezeigt worden, was daher zu erfolgen pflegt, und die Heilart selbst ist der beste Beweis. Denn bei dem, der auf diese Art verbunden worden ist, muß an dem schwärenden Theile sich eine Geschwulst zeigen. Da schon der gesunde Muskel, wenn er ringsum gebunden, in der Mitte aber frei gelassen wird, vor allen an dieser Stelle anschwillet und die Farbe ändert, so muß dies beim schwärenden Orte noch eher statt haben. Die Wunde muß nothwendig mißfarbig werden, aus einander stehende Ränder bekommen,

stark

stark näßen, und nicht gehörig eitern, die Knochen aber, die sonst nicht losgegangen wären, müßen nunmehro losgehen, auch Schlagen der Adern, und Hitze sich in der Wunde zeigen. Ferner sind sie genöthiget, der Geschwulst halber Umschläge zu machen, und dies ist denjenigen, so hin und her verbunden sind, gar nicht zuträglich, weil sich zu dem Pulsiren noch eine schädliche Schwere gesellet. Endlich machen sie den Verband auf, wenn das Uebel schon zugenommen hat, und heilen das Uebrige ohne Verband. Und demohngeachtet pflegen sie jede andere Wunde eben so zu behandeln, weil sie nicht glauben wollen, das Hin- und Herverbinden und die kalte Luft sei Schuld an dem Geschwüre, sondern vielmehr ein andrer Zufall. Ich würde davon nicht so viel erwähnet haben, wenn ich nicht aus Erfarung wüßte, daß diese Art zu verbinden ganz unnütz, und dennoch bei vielen Wundärzten im Gebrauche, aber zu vergessen wäre. Daß aber das Gesagte wahr ist, dies bestätigen alle Brüche, sie mögen stark oder schwach angedrückt werden. Um es mit wenig Worten zu sagen, wenn kein Knochenabgang zu erwarten ist, so findet die nämliche Heilart statt, als wenn die Knochen zerbrochen sind, aber nicht eitern. Ausdehnung und Einrichtung der Knochen, und der Verband, ist einerlei. Denn auf die Wunde wird eine mit Pechcerat beschmierte dünne und zwiefache Bausche gelegt, und der benachbarte Theil mit einer dünnen Salbe bestrichen, die Bandagen müssen etwas

breiter geschnitten, als wenn gar keine Wunde da wäre, und die erste breiter seyn, als die Wunde. Denn Binden, die schmäler sind, als der verwundete Theil, greifen bloß in denselben ein, und dies soll nicht seyn, sondern die erste Umwickelung soll den ganzen Ort umschließen, und oben und unten drüber weggehen. Die Binde muß grade über die Wunde laufen, und so locker anliegen, als wann dergleichen nicht da wäre, und der Verband auf die besagte Art angelegt werden. Die Binden müssen immer weich seyn, doch vorzüglich hier, und wo nicht mehr, doch nicht weniger, als in den vorigen Fällen, und so angelegt werden, daß sie genau anpaßen, besonders an dem verletzten Theile, aber nicht drücken, auch die Zeit, wo sie dem Kranken mehr anzuliegen oder locker zu seyn scheinen, bleibt die nämliche. Ferner ist der Verband alle drei Tage aufzumachen, und aufs neue anzulegen, alles übrige, wie vorher, außer daß die Binden hier weniger angezogen werden. Bei einer gehörigen Behandlung muß sich die Wunde immer mehr und mehr setzen, und eben so die Theile, so mit verbunden sind, und die Eiterung eher erfolgen, als bei den übrigen Arten der Wunden. Selbst die Stückgen Fleisch, die in der Wunde schwarz werden und absterben, pflegen bei der Behandlung eher loszugehen und abzufallen, als sonst, auch eher zu vernarben. Die Ursache davon ist, weil die Wunde und die andern Theile ringsum sich so leicht setzen. Alles andere, das bei den gebrochenen Knochen ohne Eiterung

rung empfohlen wird, findet auch hier statt, die Schienen ausgenommen, die nicht dürfen angelegt werden, und deshalb braucht man auch in diesem Falle mehrere Bandagen, weil sie weniger angezogen, und die Schienen nicht leicht angelegt werden. Im Falle aber dies geschiehet, so ist Acht zu haben, daß sie nicht der Länge nach auf die Wunde zu liegen kommen, auch nicht so feste anliegen, und folglich keinen sonderlichen Druck verursachen. Doch dies ist bereits mehrmals errinnert worden. Genaue und lange fortgesetzte Diät ist nöthig, wenn sich gleich von Anfange Eiterung und hervorstehende Knochen zeigen. Kurz, je größer die Wunde ist, desto sorgfältiger und anhaltender muß die Diät seyn.

§. 286.

Behandlungsart der Brüche mit Vereiterung von Anlegung der Schienen.

Eben diese Heilart findet statt, wenn die Knochen gebrochen sind, und nicht gleich von Anfange ein Absceß dabei ist, sondern erst durch den Druck der Binden oder vom Anliegen der Schienen, oder von einer andern Ursache entstehen. Ob dergleichen zu erwarten sei, erkennet man am Schmerz und Pulsiren. Die Geschwulst wird an den Enden hart, und durch Auflegung der Finger gleichsam vertrieben, kommt aber auch in kurzem wieder. So bald man dergleichen vermuthet, muß der Verband unverzüglich aufgemacht werden,

und

und wenn unter der Bandage oder an einen andern verbundenen Stelle ein Jucken entstehet, so nimmt man statt des erstern Pechcerat. Wenn aber dies alles nicht ist, und dennoch die gereizte Wunde anfängt sehr schwarz und unrein zu werden, die Muskeln in Eiterung übergehen, und die Sehnen ausfallen wollen, so darf man dieselbe nicht ganz unverbunden lassen, sich aber auch nicht vor der Eiterung fürchten, sondern sie völlig so behandeln, als wenn gleich von Anfange dies Geschwüre da gewesen wäre. Die Bandage wird zuerst ganz locker an die Geschwulst in den äusersten Theilen gelegt, nachher immer nach oben zu gewunden, aber gar nicht angezogen, jedoch soll sie an der Wunde vorzüglich, an den andern Orten aber weniger anliegen, die ersten Binden müssen rein und nicht schmal und ihrer eben so viel, als wenn Schienen gebraucht werden, oder doch nicht viel weniger seyn, auf die Wunde legt man hinlängliche und mit weißen Cerat d) beschmierte Kompressen. Denn der Muskel oder die Sehne, wenn sie einmal schwarz geworden sind, gehen gewiß verloren, und diese müssen nicht mit scharfen, sondern mildernden Mitteln, wie die verbrannten Stellen, besorgt, der Verband alle drei Tage aufgemacht, und keine Schienen angelegt, ganz ruhig gelassen, und wenig genos-

sen

d) Den Namen hatte es vom beigemischten Wachse, und wird hier dem Cerat, wozu Pech kam, entgegen gesetzt. Dies ward für hitzig, jenes für mildernd gehalten.

sen werden. Dabei ist zu bemerken, daß, wenn Muskel oder Sehne abfallen will, das Uebel auf diese Art nicht so weit um sich greift, sie weit eher abfallen, und die Theile ringsum weit eher sich setzen, als wenn man die Bandagen abnimmt, und auf die Wunde reinigende Mittel legt. So gar das, was durch Eiterung verloren gegangen ist, pflegt auf die Art eher, als auf die entgegengesezte, frisch Fleisch anzusetzen und zu vernarben. Nur kommt alles darauf an, daß man gehörig und locker zu verbinden wiße. Dazu trägt die schickliche Lage, die übrige Diät und Beschaffenheit der Bandagen viel bei.

§. 287.

Heilungsart der angegangenen Knochen.

Sollte aber Jemand bei Frischverwundeten sich geirret haben, indem er nicht vermuthete, daß der Knochen angegriffen wäre, und diese dennoch losgehen wollen, so darf man sich vor der Kur nicht fürchten. Denn es hat nicht viel zu bedeuten, wenn man nur einen guten und unschädlichen Verband zu machen weiß. Ein Zeichen, daß der Knochen losgehen will, ist, wenn der Eiter reichlich aus der Wunde fließt, und starker Zufluß daselbst zu seyn scheint. Dann muß man wegen der vielen Näße öfterer verbinden, (denn sonst entstehen Fieber) und wenn sie vom Verbande sehr gedrücket werden, pflegen die Wunde und die nahen Theile sich zu setzen. Gehen nur ganz kleine Stücken Knochen

los, so braucht es keiner sonderlichen Abänderung, sondern der Verband darf nur lockerer seyn, damit das Eiter frei abfließen kann, und während der Zeit öfterer erneuert, aber keine Schiene angelegt werden. Vermuthet man aber den Abgang eines größern Knochens, es sei nun gleich von Anfange oder erst nachher, so findet diese Behandlungsart nicht weiter statt. Inzwischen muß die Ausdehnung und Einrichtnng geschehen, wie bereits mehrmalen vorgeschrieben worden ist. Die Bauschen müssen doppelt und wenigstens anderthalb Schuhe breit seyn, jedoch in Rücksicht auf die Wunde, und dabei so lang, daß sie ein und ein halbmal um den verwundeten Theil herum gehen, endlich so viele, als nöthig sind, nachher mit dunkelrothen herben Weine befeuchtet, und zuerst, wie bei den Bandagen, in der Mitte aufgelegt, und herum gewickelt, und so mit den beiden Enden etwas auf die Seite gezogen werden. Diese Mittel müssen auf und neben der Wunde, ohne zu drücken, und nur der Befestigung halber, aufgelegt werden, auf die Wunde aber Pech- oder ein anderes blutstillendes Cerat oder ein schickliches befeuchtendes Mittel, die Bauschen im Sommer öfters mit Weine angefeuchtet, im Winter viele fette, mit Wein und Oel gesättigte Wolle umgeschlagen, ein Ziegenfell untergelegt, und der Abfluß befördert werden, weil diese Stellen, wenn sie lange in der Lage bleiben, leicht wund werden und sehr langsam heilen. Sollten aber die angeführten oder noch anzuführenden Arten nichts

helfen,

helfen, so ist vor allen dafür zu sorgen, daß das gebrochene Bein etwas ausgestreckt sei, und eher etwas zu hoch, als zu niedrig zu liegen komme.

§. 288.

Gebrauch der Maschinen zur Ausdehnung.

Will ein Wundarzt gut und leicht operiren, so muß er Maschinen anwenden, um den gebrochenen Theil gehörig und ohne Gewalt auszudehnen, und dies ist besonders bei dem Schienbeine nöthig. Einige pflegen bei allen Schienbeinbrüchen, sie mögen verbunden werden oder nicht, den Fuß an das Bette oder an eine bei demselben eingegrabene Säule anzubinden. Allein dies nutzt ganz und gar nichts. Denn das Anbinden des Fußes trägt nichts zum Ausdehnen bei, weil der übrige Körper dennoch herunter sinkt, und deshalb nicht leichter ausgedehnet wird, auch nicht zur graden Richtung, sondern ist vielmehr nachtheilig. So bald der Körper sich auf die eine oder die andere Seite wendet, so kann die Bandage nicht hindern, daß der Fuß und die verbundenen Knochen nachfolgen. Ist er aber nicht angebunden, so kann er sich weit weniger verdrehen, weil er bei der Bewegung des übrigen Körpers besser unterstützt wird. Besser ist, zwei Ringe von Aegyptischen Leder *e*) zusammen zu nähen, etwan von der

e) Das Aegyptische Leder war stark und weich, und wurde daher vorzüglich gebraucht, doch konnte jedes andere, von der

der Art, wie die Missethäter tragen, die lange an großen Fußeisen gelegen haben. Diese müssen ringsum mit Bändern befestiget werden, die an der Wunde breiter und an den Gelenken kürzer sind, dabei nicht ganz rund und weich seyn, und der eine über den Knöcheln, der andere unter dem Knie anpaßen. Auf beiden Seiten müssen zwei Riemen aus einfachen oder doppelten Leder, doch kürzer, als die Handhaben, befindlich seyn, wovon der eine an beiden Knöcheln, der andere am Knie befestiget wird. Der andere Ring soll die nämlichen Stücke und die nämliche Richtung haben. Dann nehme man Hornschienen von gleicher Größe, von der Dicke eines Fingers, und so lang, daß sie etwas gebogen an die Erhabenheit paßen, doch mit der Fürsicht, daß die Enden der Schienen nicht auf dem Körper, sondern auf den Enden der Ringe aufliegen. Der Wundarzt soll drei oder auch mehrere Paare Schienen haben, wovon immer eines länger, kürzer und kleiner ist, als das andere, damit man nach Belieben besser ausdehnen kann. Die Schienen sind auf beiden Seiten an den Knöcheln anzulegen. Wenn diese Maschinen gehörig gebraucht werden, so erlangt man eine schickliche und völlig grade Ausdehnung, ohne Schmerzen in der Wunde zu erzeugen. Denn die stockenden Säfte, welche herausgedrückt werden, treten

der nämlichen Beschaffenheit, wie Galen mit Recht versichert, ebenfals die Stelle vertreten.

ten entweder an den Fuß oder in den Schenkel, die Schienen liegen besser an beiden Knöcheln an, und hindern die Lage des Schienbeins nicht, der verwundete Theil liegt feste und weich. Auch könnte es nicht schaden, wenn Jemand die beiden obern Schienen an einander binden, und etwas Leichtes drauf legen wollte, das grade auf die Wunde zu liegen käme. Sind die Ringe glatt, weich, fest und frisch zusammengenähet, und ist die Ausdehnung vermittelst der Schienen vorbeschriebener maßen geschehen, so ist dies ein sehr guter Handgriff. Wo nicht, so schadet er mehr, als er nützt. Die andern Handgriffe müssen entweder recht, oder gar nicht angewandt werden. Denn es ist eine Schande und wider alle Kunst, wenn der Wundarzt etwas versucht, und nachher nicht fortkommen kann.

§. 289.

Fehler der spätern Einrichtung des Beins.

Die meisten Wundärzte besorgen die Beinbrüche mit und ohne Eiterung in den ersten Tagen blos mit fetter Wolle, und halten es nicht für kunstwidrig. Muß man bei Frischverwundeten aus Noth wegen mangelnder Bandagen dergleichen brauchen, so ist dies sehr gerne zu vergeben. Denn dann schickt sich nichts besser zum Verbande, als Wolle, doch muß sie reichlich, gut gekrempelt und nicht rauh seyn, wenige und schlechte Wolle aber taugt gar nichts. Wenn aber die Aerzte erst einen oder zwei Tage mit Wolle zu ver-

 binden

binden für gut befinden, und am dritten und vierten mit Bandagen anziehen und ausdehnen wollen, so verrathen sie in einer so wichtigen Sache der Kunst viel Unwissenheit. Keine Wunden dürfen den dritten oder vierten Tag hart angegriffen werden, und überhaupt ist zu der Zeit alles Einbringen des Sucheisens oder was sonst reizen kann, sorgfältig zu vermeiden. Größtentheils ist es bei den meisten Verwundungen den dritten und vierten Tag schlimmer, weil entweder Entzündung und Ausfluß der Materie erfolgt, oder Fieber eintritt. Diese Regel ist so wichtig, als irgend eine andere. Sie ist in der Wundarzneikunst von großem Nutzen, nicht nur bei den Wunden, sondern auch bei vielen andern Krankheiten, und meinetwegen mag man diese ebenfals für Wunden ansehen: denn es läßt sich doch hören, weil vielfältig eine mit der andern verwandt ist. Wenn aber einige Wundärzte so lange Wolle brauchen, bis sieben Tage vorüber sind, dann den Knochen ausdehnen, einrichten und Bandagen anlegen, so scheinen sie eben so unwissend zu seyn. Dann ist die bequemste Zeit zur Entzündung vorbei, und die Knochen sollen schon wieder locker und eingerichtet seyn. Weit besser ist es, wenn gleich von Anfange Bandagen angelegt werden. Denn auf diese Art ist man im Stande, am siebenden Tage die Schienen anwenden zu können, da es bei jener Methode weit später möglich ist. Auch entstehet daher noch mancher Nachtheil, es wäre aber zu weitläuftig, dies alles anzuführen.

§. 290.

§. 290.

Methode, die gebrochenen und hervorragenden Knochen einzurichten.

Können die gebrochenen und herausstehenden Knochen nicht wieder an ihre natürliche Stelle gebracht werden; so ist folgende Einrichtungsart *f*) zu versuchen. Man lasse sich einige kleine Eisen machen, nach Art der Hebel, deren sich die Steinmetzen bedienen, die auf der einen Seite etwas breiter, auf der andern aber schmäler sind, drei oder auch mehrere, um das bequemste sogleich brauchen zu können. Dann lege man beim Ausdehnen eins unten, so, daß dessen unterer Theil auf dem untern Knochen, und der obere auf dem obern Knochen ruhe. Mit einem Worte, als wenn man einen Stein oder Balken mit Gewalt in die Höhe heben wollte. Deshalb müssen die Eisen so stark, als möglich, seyn, damit sie sich nicht biegen, und es kommt sehr viel darauf an, daß die Eisen gut passen, und der Wundarzt dieselben gehörig zu brauchen wisse. Unter allen vorhandenen Instrumenten sind folgende

 drei

f) In allen Ausgaben, die ich gesehen habe, stehet immer κατατασις. Galen aber in dem Kommentar zu dieser Stelle S. 569. T. V. Opp. graec. Basil. 1538. zeigt, daß es allenthalben καταστασις heißen müße, weil die Griechen in Asien καταστῆσαι, anstatt προς την οικεῖαν χωραν αγαγειν, sagen, und Hippokrates scheine davon das Nennwort hergenommen zu haben.

drei die stärksten, das Ziehen um die Axe, das Einrichten mit dem Hebel, und das Auseinandertreiben durch Keile. Ohne diese, sie mögen einzeln oder insgesamt gebraucht werden, ist es nicht möglich, ein schweres Werk zu vollenden, folglich auch das Einrichten durch den Hebel nicht zu übersehen. Denn nur auf diese Art, oder niemals, werden die Knochen zurück gebracht. Sollte aber der ausgerenkte obere Theil eines Knochens nicht bequem zu Anbringung des Hebels, sondern spitzig und hervorragend seyn, so ist er abzufeilen, damit jener fester auffsitze. Das Ziehen und Ausdehnen muß den ersten oder zweeten Tag geschehen, niemals den dritten, den vierten und fünften vollends gar nicht. Denn wenn man auch zu der Zeit nicht einrichtet, sondern nur hart angreift, so würde man doch eben so gut Entzündung machen, als wenn die Einrichtung wirklich verrichtet worden wäre, und so auch Zuckungen. Dies ist wohl zu merken. Treten erst diese bei der Einrichtung ein, so bleibt wenig Hofnung zur Genesung übrig. Zuträglicher ist, wenn es angehet, den Knochen zurück zu schieben. Zuckungen und Todtenkrampf entstehen nicht in den allzu schlaffen, sondern zu gespannten Theilen, wie dies hier der Fall ist. Daher muß in den Tagen alles Angreifen wegfallen, und dafür gesorgt werden, daß die Wunde sich so wenig, als möglich, entzünde, und dagegen gut eitere. Sind aber sieben oder auch mehrere Tage vorbei, ist der Kranke ohne Fieber, und die Wunde nicht entzündet, so ge-

het

het es eher an, das Einrichten zu versuchen, wenn glücklicher Erfolg zu hoffen ist. Wo nicht, so muß man sich und andern nicht vergebene Mühe machen. Was nach geschehener Einrichtung zu thun ist, es mögen die Knochensplitter abgehen oder nicht, dazu sind die Vorschriften bereits gegeben. Vermuthet man das erstere, so wird mit Bandagen verbunden, und in der Mitte angefangen, und die erste Bandage mit beiden Enden angelegt. Doch ist auf die Beschaffenheit der Wunde Acht zu haben, daß beim Verbinden die Lefzen nicht aus einander stehen, oder zu ausgedehnt sind. Bei einigen ist es rathsam, auf die rechte, bei andern auf die linke Seite, bei noch andern mit zweiköpfigen Bandagen zu verbinden.

§. 291.

Folgen der nicht einzurichtenden Knochen.

Können die Knochen nicht eingerichtet werden, so fangen dieselben, nebst den entblößten Muskeln, an, in Eiterung zu gehen. Bei einigen wird der obere Theil blos, bei andern sterben die Muskeln ringsum ab, bei einigen werden die Knochen durch eine alte Wunde angegriffen, bei andern nicht, bei einigen mehr, bei andern weniger, bald die großen, bald die kleinen. Aus der Ursache kann man nicht überhaupt sagen, wenn die Knochen angehen werden. Denn einige leiden eher, weil sie klein sind, andere, weil sie vorne an stehen, andere hingegen, wo dies nicht geschiehet, pflegen trocken

und faul zu werden, und sich abzusplittern. Außerdem ist auch die Heilart verschieden. Dann gehen die Knochen am ehesten los, wo die Eiterung schnell erfolgt, und sich bald wieder gutes Fleisch ansetzt. Denn das an der kranken Stelle herauf wachsende Fleisch hebt gemeiniglich den Knochen in die Höhe. Gehet der ganze Knochenring innerhalb vierzig Tagen ab, so ist es gut, doch verziehet sichs auch bei einigen bis zum sechzigsten Tage. Die dünnere Knochen gehen eher ab, die dichtere später, die kleinere in noch kürzerer Zeit, andere auf andere Art.

§. 292.

Bestimmung der Fälle, wo die Knochen wegzunehmen sind.

Unter diesen Umständen ist der hervorstehende Knochen abzunehmen, wenn er nicht eingerichtet, auch nicht vorgebracht oder gehörig weggeschaft werden kann, wenn er nachtheilig ist, die Muskeln reizet, und Schmerzen macht. Auch der entblößte Theil ist wegzunehmen. Ob aber das übrige mit weggeschnitten wird oder nicht, ist gleich viel. Denn, laut der Erfarung, pflegen die Knochen, die alles Fleisch verloren haben und ausgetrocknet sind, auch insgesamt verloren zu gehen. Hingegen was sich absplittern will, das braucht man nicht wegzuschneiden. Die bekannten Zeichen müssen lehren, welche Knochen ganz verloren gehen werden, und dann behandelt man sie mit Kompres-

sen,

sen, die mit Wein angefeuchtet sind, wie bereits vorgeschrieben worden ist, hütet sich aber im Anfange für kalten Umschlägen. Sehr leicht entstehen daher fieberhafte Schauer und Zuckungen; denn das Kalte erzeugt immer Krämpfe, manchmal auch Geschwüre. Nothwendiger Weise müssen die Körper an dem Orte kleiner werden, wo beide Knochen gebrochen oder über einander geheilet sind, oder der Knochen ringsum losgegangen ist. Selten kommen diejenigen durch, bei welchen der Schenkel oder Armknochen herausgetreten ist: Denn die Knochen sind groß und voller Mark, und zugleich leiden viele und große Flechsen, Muskeln und Gefäße. Will man sie zurück bringen, so pflegen gemeiniglich Zuckungen, und werden sie nicht eingerichtet, hitzige Fieber mit gallichtem Erbrechen und Schlucken zu erfolgen, und die Knochen selbst schwarz zu werden. Nicht weniger kommen diejenigen davon, bei denen die Knochen nicht eingerichtet sind, oder wo man es nicht einmal versucht. Noch leichter genesen die, bei welchen der untere Theil der Knochen, nicht aber der obere, ausgerenkt ist. Endlich kommen auch die durch, wo man die Einrichtung unternommen hat, aber selten. Denn Heilart und natürliche Beschaffenheit der Körper machen den einen mehr fähig, als den andern, es auszuhalten, und es kommt viel darauf an, ob die Knochen an der innern Seite des Arms oder des Schenkels heraus stehen. Hier laufen viele große Gefäße, und einige pflegen, so bald sie getroffen wer-

den, tödtlich zu werden. An der äusern Seite aber gehen wenigere Gefäße hin. Folglich muß der Wundarzt bei dergleichen Verwundungen einsehen, ob sie gefährlich sind oder nicht, und es beizeiten sagen. Wird er genöthiget, die Einrichtung zu unternehmen, und ist Hofnung dazu da; sind die Knochen nicht zu sehr ausgerenkt, und die Muskeln nicht zu sehr zusammen gezogen, welches oft geschiehet; so möchte sich das Einrichten durch den Hebel, nebst der Ausdehnung, am besten schicken.

§. 293.

Heilart und Diät beim Einrichten.

Noch an dem nämlichen Tage, da der Knochen eingerichtet worden ist, muß eine gelinde Abführung *g*) gegeben werden: Außerdem ganz und gar nicht. Die Vereiterung ist eben so zu behandeln, wie bei den gebrochenen Kopfknochen, nichts kaltes zu brauchen, und strenges Fasten aufzulegen. Hat der Kranke von Natur gallichte Säfte, so läßt man ein wenig wohlriechendes Eßighonigwaßer *h*) in reines Wasser tröpfeln, und

g) Ελλεβορον μαλθακον. Dieser dunkle Ausdruck kann, nach dem Galen, die Beschaffenheit oder Menge der Arznei andeuten, und folglich wagt er es nicht, zu bestimmen. Ich glaube, gelinde Abführung, ist dem Zusammenhange und der Natur der Krankheit am angemessensten.

h) Οξυγλυκυ, war mit απομελι, nach Galens Behauptung Com

und in Absicht der Diät so fortfahren, im Gegentheile aber bloß Wasser trinken; hat er zugleich anhaltend Fieber, so dauret diese Diät wenigstens vierzehn Tage, hat er kein Fieber, sieben Tage. Dann kann man immer allmälig zur gewöhnlichen Diät *i*) übergehen. Bei denjenigen Kranken, wo die Knochen nicht eingerichtet sind, findet die nämliche Arzenei, die nämliche Sorge für die Eiterung und die nämliche Diät statt, der herausstehende Theil muß nicht ausgedehnt, sondern eher gezogen werden, damit die Wunde ringsum nachgebend sei. Das Abgehen des Knochens geschiehet langsam, wie bereits errinnert worden ist, und dergleichen Kranke muß der Wundarzt, wenn er es auf eine gute Art ablehnen kann, gar nicht annehmen. Denn hier ist wenig Hofnung, und desto mehr Gefar. Unternimmt er

Comment. ad h. l. einerlei, und ward bald aus macerirten Honigkuchen durchs Kochen bereitet, (s. oben die Anmerk.) z. B. in Griechenland, vorzüglich in Elis, bald aber aus einem Theile Eßig, zwei Theilen Honig und vier Theilen Wasser, bis zur genauen Mischung, gekocht. Ob und wie weit diese verschieden waren, davon siehe *Foes.* Oecon. v. οξυγλυκυ. Wenn sie es waren, so kam wohl alles auf die größere oder kleinere Menge Eßig an, und folglich muste das auf die lezte Art bereitete lieblicher und milderer, das erstere herber und auch sauer seyn.

i) φαυλη διαιτα ist, nach dem Galen, die in gesunden Tagen befolgte Diät, und wird der strengen während der Krankheit entgegengesetzt.

er die Einrichtung nicht, so sezt er sich dem Verdachte aus, als ob er es nicht verstünde: Unternimmt er sie, so ist er in der Verlegenheit, ihn eher zu tödten, als zu erhalten.

§. 294.

Beschaffenheit der Knieverrenkung.

Die Verrenkung des Knies und Ausweichung der Knochen, haben weit weniger zu bedeuten, als die am Ellnbogen. Denn die Vergliederung des Schenkels ist geringer und beweglicher, als die des Armes, und hat ganz allein eine gerade und völlig runde Figur. Hingegen die Vergliederung des Armes ist groß, und hat mehrere Vertiefungen. Ferner sind die Schienbeinknochen von gleicher Länge, und der äusere Knochen, an welchem der äusere Kniesehne entstehet, ist ein klein wenig größer, doch will es nicht viel sagen. Die Knochen des Vorderarmes sind ungleich, wovon der kürzere weit dicker ist, der dünnere aber weit über das Gelenke hinaus gehet: doch kommen sie vermittelst der Sehnen an der gemeinschaftlichen Vergliederung wieder zusammen. Dagegen bei dem Arme ist der dünnere Knochen weit mehr, als der dicke, durch die Sehnen befestiget. Soviel von der Beschaffenheit dieser Gelenke und der Knochen des Ellnbogens. Aus der Ursache weichen die Knochen am Knie weit öfterer aus, lassen sich aber auch leichter einrichten, die Entzündung ist nicht beträchtlich, und keine Steifigkeit des Gelenkes

zu

zu besorgen. Meistentheils gehet die Verrenkung nach innen, seltener nach außen, manchmal auch nach der Kniekehle zu. Diese lassen sich insgesamt leicht einrichten. Bei den Verrenkungen nach außen und innen, muß der Kranke auf einem niedrigen Stuhle sitzen, und den Schenkel ein wenig höher halten. Eine mäßige Einrichtung ist gemeiniglich hinreichend, indem man das Schienbein ausdehnet, nachher mit dem Schenkel die Gegenausdehnung vornimmt.

§. 295.

Beschwerlichkeiten beim Einrichten des Ellnbogens.

Die Ellnbogenknochen machen schon mehr Mühe, als die am Knie, und sind auch, wenn sie nicht bald eingerichtet werden, wegen eintretender Entzündung schwer einzurenken. Sie weichen nicht so leicht aus, wie die vorigen, sind aber schwerer zurück zu bringen und einzurichten, werden mehr entzündet, und vernarben stärker. Auch sind hier weit mehr kleine Senkungen gegen die Ribben oder nach außen zu möglich. Doch weicht nicht das ganze Gelenke aus, sondern bleibt auf der Höle des Armes, wo der Vorderarm hervorragt, ein wenig sitzen. Die Verrenkung mag auf die eine oder die andere Art geschehen, so ist das Einrichten leicht, und diejenige Art die beste, da man den Arm grade ausstrecken läßt, so, daß der eine Gehülfe nach der Handwurzel zu ziehet, der andere an der

Achsel

Achsel feste anhält, der Wundarzt die eine Hand an das verrenkte Gelenke legt, und damit vorwärts drückt, die andere aber nahe an das Gelenke bringt, und so auf die andere Seite drückt. Dergleichen Verrenkungen sind geschwinde gehoben, wenn nur eingerichtet wird, ehe die Entzündung kommt. Sie geschehen weit mehr nach innen, seltener nach außen; (dies siehet man bald) und lassen sich oft ohne starke Ausdehnung einrichten. Bei den Verrenkungen nach innen, muß man das Gelenke in seine Stelle bringen, und den Vorderarm mehr nach vorne zu drehen. Dies sind die gewöhnlichen Verrenkungen des Ellnbogens.

§. 296.

Seltene Verrenkung des Gelenkes.

Manchmal gehet das Gelenke auf einer oder der andern Seite über den Knochen des Vorderarms, der in die Höle des Arms stößet, heraus. Dies geschiehet selten: Wenn es aber geschiehet, so schickt sich die grade Einrichtung nicht weiter zu dergleichen Verrenkungen. Denn bei dieser Art von Einrichtung hindert der hervorstehende Knochen, daß der Arm nicht drüber hin kann. Hier ist also die Einrichtung so vorzunehmen, wie bei den gebrochenen Armknochen, so, daß man sie von der Achsel nach oben zu ausdehnet, vom Ellnbogen aber nach unten zu ziehet. Denn so kann der Arm am besten über seine Höle zu stehen kommen, und nachher ist die Einrichtung mit der flachen

Hand

Hand sehr leicht, indem man den ausgetretenen Armknochen zurück bringt, und den Knochen des Vorderarms, der an das Gelenke stößet, ebenfals zurück schiebet, beide auf einerlei Art, aber nicht gleich stark. Dies ist in dem Falle die beste Art der Einrichtung. Es gehet zwar auch an, wenn man den Arm grade ausstrecken läßt; allein diese ist nicht so gut, wie jene.

§. 297.

Verrenkung des Arms nach vorne.

Wie aber, wenn der Arm sich nach vorne zu verrenket? Dies geschiehet höchst selten. Allein was vermag nicht eine plötzliche und starke Gewalt? Viel Theile gehen aus ihrer natürlichen Lage heraus, ohnerachtet ihr Bau dies zu hindern scheint. Hier ist der drüber liegende Knochen und die öftere Anstrengung der Sehnen entgegen, und dennoch ist er bei einigen verrenket worden. Das sicherste Zeichen ist, daß sie den Ellnbogen gar nicht biegen können, und man das Gelenke deutlich fühlet. Wird also die Einrichtung nicht sogleich vorgenommen, so entstehen heftige Entzündungen mit Fieber. Thut man bald dazu, so ist das Einrichten sehr leicht. Es ist vor allen Dingen nothwendig, eine harte, zusammengelegte, eben nicht große Binde quer über die Biegung des Ellnbogens zu legen, sogleich den Ellnbogen zu biegen, und die Hand soviel möglich gegen den Kopf des Vorderarms anzuziehen. Diese Einrichtungsart ist bei diesen Verrenkungen

kungen hinlänglich, doch kann auch das grade Einrichten hier statt haben, indem der eine Gehülfe den an der Biegung hervorstehenden Theil des Arms mit der Hand nach hinten zu drückt, der andere aber von unten die Spitze des Ellnbogens angreift, und nach der Richtung des Vorderarms entgegendrückt. Auch kann die oben bei den gebrochenen Armknochen angegebene Art der Ausdehnung angewendet, und dann, wie gesagt, die Einrichtung mit der Hand vorgenommen werden.

§. 298.

Verrenkung des Arms nach hinten.

Manchmal wird der Arm nach hinten verrenket, doch ist dies selten, aber mit vielem Schmerz und Fieber verbunden, erzeugt anhaltende Fieber mit Erbrechen reiner Galle, und wird in wenig Tagen tödtlich. Dergleichen Personen können den Arm nicht ausstrecken. Wird man gleich von Anfange gerufen, so ist das Ausstrecken des Ellnbogens mit Gewalt zu versuchen, und dann gehet er von selbst hinein: Ist aber schon Fieber da, so fällt das Einrichten weg, weil der Schmerz nur noch mehr zunehmen würde. Kurz, kein Gelenke muß, wenn der Kranke bereits fiebert, eingerichtet werden, und der Ellnbogen am allerwenigsten. Es giebt noch andere Verletzungen und beschwerliche Zufälle des Ellnbogens. Bisweilen trennet sich der dickere Knochen von dem andern, so, daß der Arm ebenfals weder ausgestrecket, noch gebogen werden kann.

Dies

Dies fühlet man an der Biegung des Arms, da, wo die Adern gegen den Muskel zu sich theilen. Wo dies ist, da hält es schwer, das Einrichten zu bewirken, weil jede andere gemeinschaftliche Verbindung zweier Knochen, wenn sie einmal verrücket ist, nicht leicht in die alte Stelle gebracht wird, und diese Trennung nothwendiger Weise dicker bleiben muß. Wie aber das Gelenke zu verbinden sei, dies ist bereits bei dem Verbande der Knöchel angezeigt worden.

§. 299.

Bruch des untern Vorderarmknochens und der Knorpel.

Bei einigen Personen bricht der Vorderarmknochen, der unter dem Oberarm liegt, entzwei, bisweilen auch der Knorpel, aus welchem der hintere Sehne des Arms entstehet. Sobald dies geschiehet, so erfolgen Fieber und schlimme Zufälle, doch bleibt das Gelenke an der gewohnten Stelle, weil hier die Basis gleich erhaben ist. Trennet er sich aber da, wo der Kopf des Arms heraus stehet, so tritt das Gelenk weit mehr aus, als wenn es ganz und gar abgerissen ist. Kurz, alle Arten der Beinbrüche sind weniger nachtheilig, als wo die Knochen zwar nicht entzwei sind, die Gefäße aber und große Sehnen an den Orten gequetscht werden. Diese tödten eher, als jene, zumal wenn noch ein anhaltend Fieber dazu kommt. Doch pflegen solche Brüche selten zu seyn. Bisweilen bricht sogar der

Kopf des Arms am Beinansatze entzwei. Dies scheint sehr schlimm zu seyn, und ist dennoch ungleich leichter zu heilen, als die Verletzungen des Vorderarms.

§. 300.

Kurze Uebersicht der vorigen Regeln.

Wie alle Arten der Verrenkungen einzurichten und zu heilen sind, daß es am besten sei, die Theile sogleich zurück zu bringen, zumal die Gelenke, weil die Entzündung der Sehnen gar zu leicht dazu kommt, dies ist hinlänglich gezeigt. Denn wenn auch die ausgewichenen Knochen unverzüglich eingerichtet werden, so pflegen dennoch die Sehnen ebenfals gespannt zu seyn, und lange Zeit unfähig zu bleiben, das gewöhnliche Ausstrecken und Biegen zu verrichten. Alle sind auf einerlei Art zu heilen, sie mögen gebrochen seyn, oder aus einander stehen, oder verrenkt seyn. Alle müssen mit vielen Binden, Compressen und Cerat besorget werden, so wie die übrigen Brüche. Die Figur des Ellnbogens muß auch hier völlig so seyn, wie beim Verbande des gebrochenen Arms und Vorderarms: Denn diese ist allen Verrenkungen, Verrückungen und Brüchen gemein, der darauf folgenden Ausdehnung, der Art sie auszustrecken und zu biegen gemein, und bei beiden findet einerlei Methode statt. Auch schickt sich diese Figur am besten für den Kranken, um das Glied zu tragen oder schwebend zu halten, auch dann, wenn der Knochen vernarbet. Trift dies die ausge-

streckte

streckte Hand, so wäre es besser, wenn es nicht geschähe; (denn der Schaden ist groß, und der Nutzen sehr gering:) Trift es aber die gebogene Hand, solist es zuträglicher. Aber noch weit zuträglicher wäre es, wenn die Hand gleichsam das Mittel zwischen beiden hielte, und so vernarbte. Doch genug davon. Der Verband aber ist so anzulegen, daß man mit der ersten Binde am verletzten Theile anfange, er mag zerbrochen, ausgefallen oder getrennet seyn, die ersten Umwickelungen um denselben mache, und daselbst sehr feste anlege, drüber und drunter weniger. Der Verband muß dem Arm und Vorderarm gemein seyn, und weit mehr Raum einnehmen, als die meisten Wundärzte zu thun pflegen, damit sich oben und unten die Geschwulst vom Schaden wegziehe. Selbst die Spitze des Vorderarms ist einzuwickeln, das Uebel mag daselbst sitzen oder nicht, damit nicht hier eine Geschwulst entstehe, und beim Verbande so viel möglich darauf zu sehen, daß nicht zu viel Bandagen über die Biegung weggehen, daß der verlezte Theil vor allen angedrückt werde, daß alles andere, so das Andrücken und Nachlassen betrift, eben so und zu eben der Zeit geschehe, wie bereits bei Heilung der Beinbrüche angegeben worden ist. Alle drei Tage wird der Verband aufgemacht, und dann auch das angebliche Lockerwerden bemerkt, und die Schienen zur gehörigen Zeit angelegt; denn diese schicken sich sowohl für die, wo die Knochen gebrochen sind, als wo sie nicht gebrochen sind, wenn sie nur nicht fiebern.

 Sie

Sie müssen so locker, als möglich, an den Arm, und Vorderarm angelegt werden, und nicht stark seyn, aber von ungleicher Länge, damit sie, nach Beschaffenheit der Umstände und der Biegung, gegen einander vertauscht werden können. So gar die Bauschen sind eben so aufzulegen, wie bei den Schienen gelehret worden ist, doch etwas dicker an dem schadhaften Orte, und die Zeit ist von der Entzündung und den obigen angeführten Zeichen abzunehmen.

Hippokrates
Von den Gelenken *k*).

§. 301.
Mögliche Art der Verrenkung des Oberarmbeins.

Ich kenne nur eine Art, wie das Gelenk des Oberarmbeins sich verrenken kann, nämlich nach der Achsel zu;

k) Galen (Comment. ad h. l.) behauptet, dies Buch sei die Fortsetzung des vorigen Buches, und dies mit Recht. Denn was in jenem fehlet, wird in diesem nachgeholet, z. B. von den Gelenken der Oberarm, das Hüftbein, die Achsel und der Rückgrad, von Brüchen, die an den Ribben und Kinnladen, an der Nase und den Ohren entstehen, die Quetschungen an den Muskeln, Sehnen und Gefäßen, überhaupt aber nachgeholet, was etwan im vorigen übersehen oder nicht gehörig bestimmt war. So beschreibt er hier

zu; nach oben oder nach außen zu, habe ich niemals bemerkt. Doch will ich darüber nicht streiten, ob er sich verrenke oder nicht, ob ich gleich weiß *l*), was darauf zu antworten ist. Auch habe ich die Verrenkung nach vorne niemals beobachtet, und bin der Meinung, sie sei nicht einmal möglich, obgleich andere Aerzte es für sehr gewöhnlich halten. Allein sie irren sich bei denjenigen stark, wo die Muskeln am Gelenke und an dem Arme verfallen sind. Denn hier scheint der Kopf des Armbeins nach vorne ganz heraus zu stehen. Ich sagte einmal, dieser sei nicht verrenket, und mußte mich von den Aerzten und dem Pöbel deshalb herum nehmen lassen. Ich schien ihnen allein dumm, sie aber insgesamt verständig zu seyn, und ich konnte es ihnen nur mit vieler Mühe begreiflich machen, daß ich wirklich Recht hätte. Wenn Jemand den obern Theil des Arms von Fleisch entblößte, sowohl da, wo der Muskel

 hinauf

hier z. B. die Maschine zum Einrichten genau, die von den spätern Aerzten Scamnum Hippocratis benamt wird.

l) Galen liest, *καιτοι εχων περι αυτȣ ὅ, τι λεγω*, und erklärt *ισχυριειω* durch *ισχυριστικῶς εχω*, wie *οψειω* durch *οπτικῶς εχω*, in welchem Sinne Homer es nahm: *Τῶ ῥοιγ' οψειοντος αυτοις και πολεμιοις*, und zeigt am Ende dieses Abschnitts, er habe, nebst andern spätern Aerzten, zweimal in Asien, zweimal in Rom, die andern Verrenkungen, besonders nach vorne, gesehen.

hinauf gehet, als auch den Sehnen selbst, der nach der Achsel und dem Schlüßelbeine gegen die Brust laufet, so würde der Kopf des Arms stark nach vorne heraus stehen, ohne ausgewichen zu seyn. Denn dieser Theil pflegt sich von Natur nach vorne zu senken, der übrige Knochen aber nach außen zu biegen. Der Arm stößt schief an die Höle des Schulterblatts, wenn er nach den Ribben zu bewegt wird: Hingegen wenn die ganze Hand nach vorne ausgestreckt wird, so paßt der Kopf des Armbeins grade in die Höle des Schulterblatts, und scheint nicht mehr vorwärts hervor zu ragen. Was den gegenwärtigen Fall anbetrift, so habe ich niemals eine Verrenkung nach außen gesehen, und mag nicht darüber streiten, ob dergleichen wirklich geschiehet oder nicht. Tritt aber der Arm nach der Achsel zu heraus, (und dies ist sehr gewöhnlich) so wissen viele Wundärzte die Einrichtung zu machen. Allein alle Arten zu wissen, wie eingerichtet wird, und welche von diesen die beste ist, dies sezt sehr guten Unterricht voraus. Die beste Art findet dann statt, wenn es die größte Noth fordert, und dies ist diejenige, so zulezt noch soll angeführet werden.

§. 302.

Verrenkung des Armbeins.

Die, so häufig das Armbein ausfallen, sind auch meistentheils im Stande, dasselbe ohne fremde Beihülfe zurück zu bringen. Sie sezen die Beinknöpfe

der

der einen Hand unter der Achsel an, treiben das Gelenk in die Höhe, und lenken den Ellnbogen gegen die Brust zu. Eben so müßte auch der Wundarzt einrichten, indem er beim Vorfallen des Gelenkes nach außen die Finger unter die Achsel legte, und so von den Ribben zurück schöbe, dann seinen Kopf, der Befestigung halber, an den obersten Theil des Schulterblattes andrückte, die Knie aber in den Ellnbogen ansezte, und so gegen die Ribben zu drängte. Es ist sehr gut, wenn der Wundarzt, der einrichten will, feste Hände hat, oder indem er mit den Händen und dem Kopfe so arbeitet, ein Gehülfe den Ellnbogen gegen die Brust zu führet. Es giebt noch eine Einrichtungsart des Achselbeins, wenn man den Vorderarm nach hinten gegen den Rückgrat bringt, dann mit der andern Hand den Ellnbogen nach oben schiebt, und mit der andern hinterwärts das Gelenke feste widerhält. Diese Art der Einrichtung, so wie die vorhergehende, ist zwar der Natur nicht gemäß, allein da bei beiden das Gelenke herumgedrehet wird, so muß es nun mit Gewalt hinein.

§. 303.

Einrichtungsart mit der Ferse.

Die Wundärzte, die mit der Ferse einzurichten suchen, kommen der natürlichen Art am nächsten. Man legt den Kranken rücklings auf die Erde, und der Einrichter sezt sich ebenfals auf die Erde, doch auf die

Seite, wo das Gelenke herausgefallen ist. Dann ergreift er mit seinen Händen die verletzte Hand, und ziehet sie nach unten, die Ferse aber setzt er unter der Achsel an, die rechte unter der rechten, die linke unter der linken Achsel, und sucht so zurück zu bringen. In die Höle der Achsel muß ein paßender runder Körper gelegt werden, und dazu schicken sich sehr kleine und harte Kugeln, die man häufig aus Leder verfertiget, am besten. Ohne dergleichen Unterlage kann die Ferse nicht bis an den Kopf des Arms gelangen. Denn sobald die Hand ausgedehnet wird, so wird die Achsel hohl, weil die Sehnen, die ringsum die Achsel umgeben, einander ganz entgegen sind. Ein zweeter Gehülfe setzt sich auf die andere Seite des Kranken, und hält das gesunde Armbein fest, damit, wenn die beschädigte Hand auf eine Seite gezogen wird, zugleich der ganze Körper nachgebe. Ein dritter, der über dem Kopfe des Einzurichtenden sitzt, nimmt einen weichen Riemen von hinlänglicher Breite, der um die unter die Achsel gelegte Kugel herumgehet und sie feste hält, ziehet ihn mit beiden Enden nach oben, und setzt den Fuß an den obersten Knochen des Schulterbeins. Die Kugel selbst muß, so viel möglich, nach innen und nach den Ribben, und nicht nach den Kopf des Arms zu, liegen.

§. 304.

§. 304.
Einrichtungsart durch Legen des Armbeins unter die Achsel des Kranken.

Es giebt noch eine andere Art einzurichten, da man das Armbein des Kranken aufschultert. Doch muß derjenige, der dies thun will, etwas länger seyn, die Hand ergreifen, und sein gespitztes Achselbein unter dessen Achsel legen, sodann sich ein wenig herumdrehen, als ob er sich auf den Stuhl setzen wollte, in der Absicht, daß er den Kranken so schwebend erhalte. Er aber muß seine Schulter auf der Seite höher machen, als auf der andern, und den Arm des Schwebenden so bald, als möglich zurück bringen, ihn, wenn er so hängt, daß der übrige Körper auf die andere Seite gegen den Arm, der gehalten wird, vorhängt, ein bisgen schütteln. Ist der Mensch sehr leicht, so kann man ihm von hinten noch einen leichten Knaben aufhängen. Alle diese Arten der Einrichtung sind auf den Fechtböden sehr im Brauch, weil sie keine andere Instrumente anwenden wollen. Doch finden sie auch anderwärts statt.

§. 305.
Einrichtungsart mit dem Hebel.

Auch die Aerzte, die den Hebel brauchen, kommen der Natur ganz nahe. Der Hebel wird mit einer weichen Binde umwickelt, damit er nicht so leicht abglitsche, und zwischen den Ribben und dem Kopfe des

Arms angebracht. Ist der Hebel kurz, so muß sich der Einzurichtende so setzen, daß er den Arm mit genauer Noth um den Hebel herum bringen kann. Gewöhnlich ist dieser länger, so, daß jener stehend etwas am Holze zu hängen scheint. Dann ist der Arm, nebst dem Vorderarme, um den Hebel herum zu strecken, und der Gehülfe sucht auf der andern Seite des Körpers durch Anlegen der Hände an den Hals in der Schlüßelbeingegend nach unten zu drücken. Diese Art einzurichten ist einigermaßen natürlich, und kann nützlich seyn, wenn sie gehörig angestellet wird.

§. 306.
Einrichtungsart durch ein Queerholz.

Es giebt außerdem noch eine andere Art, die durch ein Queerholz geschiehet, und weit besser ist, weil der schwebend hängende Körper weit sicherer auf diese oder jene Seite das Gleichgewichte hat. Denn wenn auch der Achselknochen an dem Hebel feste hängen sollte, so stehet doch zu besorgen, daß der Körper auf die eine oder die andere Seite ausglitsche. Doch muß oberhalb dem Queerholze etwas rundes angebunden werden, das in die Achselhöle paßet, und den Kopf des Arms zwingt, an die natürliche Stelle zurück zu gehen.

§. 307.

:inrichtungsart durch die sogenannte Hippokratische Bank *m*).

Die allerbeste Art einzurichten ist diese. Man
ımmt ein Holz, ohngefehr vier oder fünf Zoll breit,
ɔei Zoll dick, oder auch etwas dünner, zwei Ellen
ɔer etwas weniger lang, wovon das eine Ende rund,
ıf der Seite sehr schmal und dünne seyn, und eine
ervorragung haben muß, die an der obersten Spitze
r Rundung etwas heraussteher, und nicht bis an die
ibben, sondern nur bis an den Kopf des Arms reichet,
mit sie bei der Anlegung an die Achsel gegen die Rib-
n zu einpaßt. Dann wird an die Spitze des Holzes
ı Tuch oder eine weiche Binde angeleimt, damit sie
atter werde, der Kopf des Holzes unter die Achsel
nein gebracht, so, daß er so weit, als möglich, zwi-
ıen die Ribben und den Kopf des Armes zu liegen
mmt, die ganze Hand nach dem Holze gestreckt und
angebunden, daß sie am Arme, Vorderarme und
r Handwurzel ganz ruhet. Besonders ist darauf zu
ɔen, daß das Ende des Holzes so weit, als möglich,
ter die Achsel gelange. Hierauf bindet man zwi-
en zwei Säulen einen schiefen Balken feste an, und
legt

m) Galen erkläret dies Instrument durch αμβη, und ist das Βαθρον ἱπποκρατειον, der spätern Griechen. S. *Oribas.* De Machinament. c. 10. et 11. p. 168. Coll. Steph. und die kurze Beschreibung aus dem Ruffus c. 29. p. 190.

legt die Hand, nebst dem Holze, auf die Balken, so daß auf der einen Seite die Hand, auf der andern der Körper und an der Achsel der Balke zu liegen kommt. Endlich wird hier die Hand, dort der Körper, zugleich mit dem Holze gegen den Balken zu gezogen, dieser aber so hoch hinauf gebunden, daß der übrige Körper schwebend auf den Zehen ruhet. Diese Art, das Achselbein einzurichten, ist immer die beste; denn sie treibt am besten zurück, wenn auch nur das Holz mehr hinein kommt, als der Kopf des Arms, das Gleichgewicht ist auf beiden Seiten da, und befördert die Festigkeit des Armknochens.

§. 308.

Nutzen dieser Maschine bei neuen und alten Verrenkungen.

Frisch verrenkte Glieder lassen sich leichter zurück bringen, als man vielleicht vor der Einrichtung glaubt und so gar bei alten Verrenkungen ist diese Art allein angemessen, wenn nicht etwan schon durch die Länge der Zeit Fleisch in der Pfanne gewachsen ist, und der Kopf des Arms zu lange in der Stelle, wohin er wich gestanden hat. Inzwischen, glaub' ich, kann auch eine so alte Armverrenkung eingerichtet werden. Denn was kann nicht eine geschickte Einrichtung ausrichten doch, deucht mir, würde der Knochen nicht in der Stelle bleiben, sondern wieder, wie vorher, auswei-

chen

hen. Dies kann auch geschehen, wenn man den Arm
über das Querholz einrichtet.

§. 309.
Einrichtung auf dem Thessalischen Stuhle oder über einer Thüre.

Dazu schickt sich ebenfals der große Theßalische
Stuhl *n*), wenn die Verrenkung frisch ist, jedoch muß
as Holz auf obige Art gemacht seyn. Dann läßt man
en Einzurichtenden sich queer auf dem Stuhle sezen,
nd den Arm, nebst dem Holze, über die Lehne stre-
ken, der Wundarzt aber ziehet auf der einen Seite
en Körper, auf der andern den Arm, nebst dem Hol-
, nach unten. Dazu dienet auch eine Thüre, mit
wei Flügeln, um ihn darüber zu strecken, und braucht
brigens, was da ist.

§. 310.
Ursachen, warum unter den Umständen die ausgefallenen Theile leicht oder schwer eingerenket werden.

Dabei ist zu wissen, daß nach den verschiedenen Na-
turen

n) Er ward von der Aehnlichkeit so benamt, wie Galen versichert. Er hatte eine grade Lehne, fast wie unsere Großvaterstühle, und ließ sich zurücke schlagen, wie ein Ruhebette. Erotian in gloſſar. Hipp. sezt noch hinzu, daß bei den Alten jeder Stuhl, auf welchem man ruhen konnte, diesen Namen bekam.

turen die verrenkten Theile sich leicht oder schwer ein
richten lassen. Auch ist die Pfanne nicht bei einem
wie bei dem andern, indem sie bei dem einen gut, b
dem andern schwer überwältiget wird. Eben so ist d
Verbindung der Sehnen verschieden, als welche bei e
nigen nachgeben, bei andern gespannt sind. Denn d
Menschen haben Feuchtigkeit in den Gelenken, weg
der Verbindung der Knorpel, als welche von Nat
schlaff sind, und sich bequem ausdehnen lassen. S
bemerkt man häufig Personen, die so feucht sind, d
ihnen nach Belieben die Gelenke ohne Schmerzen he
aus treten, und auch ohne Schmerz wieder zurück g
bracht werden. Ferner macht auch die Beschaffenh
des Körpers einen Unterschied. Bei Personen, d
ein starkes Bein haben, und fleischigt sind, wird d
Verrenkung nicht leicht erfolgen, aber sich auch schw
einrichten lassen; hingegen so bald sie hagerer werde
und das Fleisch verlieren, so tritt auch das Bein eh
heraus, und läßt sich leichter einrichten. Dies b
weisen die Ochsen. Diese fallen sich das Bein aus d
Pfanne am ersten aus, wenn sie recht mager gewordi
sind. Dies ist zu Ende des Winters, und dann si
auch die Verrenkungen sehr gemein, wenn ich mich a
ders hier darauf berufen darf, wie ich glaube. H
mer wußte sehr wohl, daß unter allem Viehe die Oc
sen zu der Jahrszeit vorzüglich leiden, und unter di
sen die Pflugochsen, weil sie im Winter das Feld b
arbeiten müssen. Bei diesen ist das Ausfallen gemei

wi

weil sie vor andern mager werden. Das übrige Vieh kann das kurze Gras abweiden, der Ochse aber nicht eher, als bis es hoch stehet. Jenes hat ein dünnes Maul, und einen dünnen Oberkiefer, der Ochse aber hat ein dickes Maul, und auch einen dicken und stumpfen Oberkiefer, weshalb er dem kurzen Grase nichts anhaben kann. Hingegen die einhufigen und mit zwei Reihen von Zähnen versehene Thiere können mit den Zähnen eingreifen, und das kurze Gras abfressen, und uchen auch lieber diese, als die hochstehende Art. Denn gemeiniglich ist das kurze Gras besser und nahrhafter, als das hohe, weil dies auch eher die Frucht reibt. Daher bei ihm folgende Stelle *o*): *Als wenn der angenehme Frühling den krummfüßigen Ochsen wiederkehret, weil ihnen das hohe Gras sehr willkommen ist.* Außerdem ist dies Gelenke bei dem Ochsen von Natur schlaffer, als bei den andern Thieren, und deshalb schleppet er auch die Beine mehr, als jene, vorzüglich wenn er mager und alt ist. Dies sind die Ursachen, warum bei ihm die Verrenkung so oft eintritt, und ich habe davon weitläuftig geredet, weil dies meinen Satz gut bestätiget. Uebrigens ereignet sich das Ausfallen weit mehr bei den Hagern, und wird auch eher gehoben, als bei den Fleischigten, die Ent=

o) Diese Stelle ist in unsern gewöhnlichen Ausgaben nicht zu frieden. S. Foës. ad h. l. und Oeconom. voc. ἑλικες βῦς.

Entzündung ist bei denen, die feuchter Natur und ohne Fleisch sind, geringer, als bei denen, die trocken und gut bei Leibe sind, und dies Gelenke wird in der Folge nicht so leicht steif. So gar ohne eine daseiende Entzündung ist hier zu viel Schleim, und eben dadurch wird die Stelle schlüpferig: denn die Gelenke sind überhaupt bei den Hagern mit weit mehr Schleim versehen, als bei den Fetten. Selbst die Muskeln derjenigen Personen, die nicht aus Vorsatz mager geworden sind, pflegen bei den Hagern schleimichter zu seyn, als bei den Fetten. Entstehet aber der Schleim von einer Entzündung, so hält diese das Gelenke gleichsam feste, und deshalb weichen auch die verschleimte Gelenke nicht sonderlich aus, welches gewiß erfolgen würde, wenn eine größere oder geringere Entzündung dazu schlüge. Wenn also das Gelenke ausgewichen ist, und dennoch die umliegenden Theile sich nicht entzünden, auch der Arm sogleich wieder gebraucht werden kann, so glauben dergleichen Kranke, keine weitere Sorge nöthig zu haben. Allein der Arzt muß doch das Gegentheil vorher sagen. Denn bei diesen tritt er eher wieder heraus, als bei denen, wo die Flechsen entzündet sind. Dies gilt überhaupt von allen Gelenken, vorzüglich aber vom Arm und Knie: denn diese werden am leichtesten verrenket.

§. 311.
Heilart bei entzündeten Sehnen.

So bald die Sehnen entzündet sind, kann der Kranke den Arm nicht brauchen, weil der Schmerz und die heftige Entzündung es nicht verstattet. Diesen hilft man ab, indem man Cerat, Bauschen und viele Binden anlegt, unter die Achsel weiche, reine und zusammen gewickelte Wolle thut, um die Höle damit auszufüllen, den Verband zu befestigen, und das Gelenke aufzuhalten, und dann den Arm meistentheils nach oben lenket. Auf die Art würde der Kopf des Armbeins weit von dem Orte wegkommen, wohin die Verrenkung geschehen war. Ist das Armbein verbunden, so muß nun auch der Arm selbst mit einer Binde, die um den ganzen Körper herum reicht, gegen die Ribben zu, verbunden, und das Schulterbein gelinde gerieben werden. Der Arzt muß viele Dinge verstehen, folglich auch die Art zu reiben. Denn von einerlei benamten Dingen erfolgt nicht immer einerlei Wirkung. Das Reiben kann ein allzu schlaffes Gelenke stärker, und ein allzu steifes geschmeidiger machen. Doch davon will ich an einem andern Orte handeln. Daher ist das Schulterbein mit den Händen sanfte zu reiben, weil dies auch in andern Fällen wohl behagt, doch aber das Gelenke nicht mit Gewalt zu bewegen, sondern nur so viel, ohne Schmerzen zu erregen, angehet. Alle lassen sich einrichten, nur einige in kürzerer, andere in längerer Zeit.

§. 312.

Zeichen der Verrenkung des Armbeins.

Folgende Zeichen lehren, ob der Arm verrenket sei. Da die Menschen von Natur auf beiden Seiten des Körpers ein gleiches Verhältniß der Hände und Beine haben, so kann man das gesunde Glied mit dem kranken, und das kranke mit dem gesunden vergleichen, nur nicht ganz verschiedene Theile gegen einander halten, weil bei einigen die Gelenke von Natur mehr herausstehen, sondern die nämlichen Gliedmaßen bei dem Kranken, ob das gesunde anders aussiehet, als das kranke. Dieser Satz ist ganz richtig, kann aber zu manchem Verstoß Gelegenheit geben. Es ist nicht genug, diese Kunst theoretisch inne zu haben, sie muß auch praktisch seyn. Bei vielen Personen ist das Gelenke nicht ausgefallen, und dennoch für Schmerz oder wegen einer andern Ursache nicht möglich, in die Form zu bringen, die im gesunden Zustande da ist. Der Wundarzt muß also dieselbe schon vorher kennen. Ferner scheint der Kopf des verrenkten Arms mehr auf der Achsel zu liegen, als der gesunde, und oberwärts gegen den obern Theil des Schulterblatts eine ausgehölte Stelle zu seyn, der Schulterblattsknochen aber heraus zu stehen, wenn das Gelenk in den untern Theil eintritt. Auch hier ist es leicht zu irren, doch will ich nachher davon handeln, weil die Sache es verdienet. Außerdem scheint der Ellnbogen am ausgefallnen Arme mehr von den Ribben abzustehen, als der andere, und

läßt

läßt sich zwar mit Gewalt zurück bringen, aber mit vielem Schmerz. Ja, der Kranke kann, wenn der Vorderarm ausgestreckt ist, die Hand nicht grade in die Höhe nach dem Ohre bringen, wie bei der gesunden leicht ist, noch sie hin und her bewegen. Dies sind die Zeichen des verrenkten Armbeins; das Einrichten und Heilen, wie bereits gelehret worden ist.

§. 313.
Heilart dieser Verrenkung.

Es verlohnt sich der Mühe, zu wissen, wie das häufige Ausfallen des Armbeins zu heben ist. Denn viele, sonst wirklich brauchbare Männer, haben, dieses Unfalles halber, nicht auf den Fechtboden gehen können, viele sind dadurch zum Soldatendienste untauglich geworden. Die Sache ist auch deshalb wichtig, weil ich keinen Wundarzt kenne, der dies Uebel gehörig zu besorgen weiß, indem einige die Kur nicht einmal unternehmen, andere ganz verkehrt denken und handeln. Viele Aerzte pflegen bei Verrenkung des Armbeins an dem obern Theile des Schulterblattes, an dem Vordertheile, wo der Kopf des Achselbeins heraus stehet, und am hintern Theile nicht weit von der Spitze des Schulterblattes, zu brennen. Dies wäre recht, wenn der Arm nach oben, oder nach vorne, oder nach hinten, ausgewichen wäre: Allein wenn er nach unten ausgefallen ist, so muß das Brennen eher mehr heraustreiben, als zurückhalten, weil alle Arten desselben

 machen,

machen, daß der Kopf des Armbeins nicht in die obere Höle eintreten kann. Das Brennen ist folgendermassen zu verrichten. Man nimmt die Haut unter der Achsel mit den Fingern, ziehet nach der nämlichen Richtung, wie der Kopf des Armbeins ausgefallen ist, und brennet sie ringsum. Die Eisen, die dazu gebraucht werden, müssen weder dicke, noch an der Spitze zugerundet, sondern länglich seyn: (denn diese dringen tiefer ein, und können auch mit der Hand besser angebracht werden:) und ebenfals ganz glühen, damit sie, so schnell als möglich, eingreifen. Denn die dicken dringen langsamer ein, und machen breitere Schörfe, weshalb zu besorgen ist, daß das Geschwür wieder aufbricht. Dies hat zwar nichts zu bedeuten, ist aber doch häßlich und sehr kunstwidrig. Brennet man aber ringsum, so ist es in den meisten Fällen hinlänglich bloß am untern Theile dergleichen Schorf zu machen, und stehet nicht zu besorgen, daß die Geschwüre aufbrechen. Weil auch noch viel Platz dazwischen ist, so kann man ein kleines Sucheisen in die gebrannten Oefnungen hineinbringen, doch vorher erst die Haut anziehen: denn sonst ist es gar nicht möglich. So bald dies geschehen ist, läßt man die Haut wieder nach, und sucht zwischen den beiden Schorfen mit einem dünnen Eisen noch einen zu machen, und so tief zu brennen, bis man auf das Sucheisen stößet. Wie viel von der Haut unter der Achsel aufzuheben ist, läßt sich aus folgendem schließen. Unter der Achsel liegen Drüsen, wie

an vielen andern Orten des Körpers, doch will ich von der Natur der Drüsen *p*), ihrem Daseyn, was sie bedeuten und für Nutzen haben, an einem andern Orte handeln. Weder die Drüsen, noch die unter denselben liegenden Theile, müssen mit in die Höhe gezogen werden: denn dies ist sehr gefärlich, weil hier sehr große Nerven in der Nähe liegen. Was aber außerhalb der Drüsen liegt, kann ohne einigen Nachtheil aufgehoben werden. Doch ist dabei zu bemerken, daß, wenn der Arm stark ausgestrecket wird, man von der Haut unter der Achsel nicht viel aufheben könne: Denn beim Ausstrecken gehet sie gleichsam verloren. Ferner sind die Nerven ganz und gar nicht zu verletzen, die alsdann sehr nahe liegen und gespannet sind. Hebt man aber den Arm nur mäßig in die Höhe, so kriegt man zwar viel Haut zu fassen, die Nerven aber, die geschonet werden sollen, kommen inwendig und vorwärts an den ergriffenen Theil zu liegen. Sollte man also nicht bei Ausübung der Kunst vor allen darauf sehen, daß man die gleichen Verhältnisse aller Glieder wüßte? Soviel

p) Dies Buch ist nicht vorhanden, und dasjenige, so unter diesem Namen in der Sammlung Hippokratischer Schriften stehet, ist zuverläßig untergeschoben. Die ganze Schreibart und der Inhalt ist dem Alten von Kos nicht angemessen. Dazu kommt noch, daß weder die ältern Aerzte, noch die Prüfer der ächten und unächten Schriften, des vorhandenen Werkleins irgendwo gedenken. S. meine Censura Libror. Hipp. Vratisl. 1773. p. 118.

von der Achsel, und dem hinlänglichen Aufziehen der Haut, wenn der Schorf gehörig gemacht wird. Außer der Achsel, giebt es noch zwei Stellen, wo Schorfe gebrannt werden können, um der Krankheit abzuhelfen. Die eine ist am Vordertheile zwischen dem Kopfe des Armbeins und der Sehne unter der Achsel. Hier kann man die Haut sicher brennen, aber nur nicht zu tief: denn unter derselben liegt eine große Ader und zugleich Nerven, die das Feuer nicht berühren darf. Die andere Stelle, wo ein Schorf angebracht werden kann, ist nach außen zu, weit über den Sehnen an der Achsel, und etwas unter dem Kopfe des Armbeins. Hier kann die Haut sicher gebrannt werden, doch nicht zu tief, weil die Nerven das Feuer nicht vertragen. Die Geschwüre sind sorgfältig zu behandeln, so, daß man den Arm nicht stark, sondern so viel zur Heilung der Geschwüre nöthig ist, ausstrecke, und die kalte Luft nicht sehr daran kommen lasse. Es ist rathsam, alle gebrannte Stellen zu bedecken, damit sie gehörig heilen, nicht so leicht aus einander stehen oder bluten, oder Zuckungen dazu kommen. Wenn aber die Geschwüre anfangen rein zu werden, und zu vernarben, so muß der Arm stets bei Tage und bei Nacht gegen die Ribben zugebunden bleiben, und sogar, wenn sie ganz geheilt sind, kann man den Arm noch lange in dieser Lage lassen. Denn dadurch wird das Vernarben erleichtert, und die Schlafheit weggenommen, die so leicht das Ausfallen verursacht.

§. 314.

§. 314.

Folgen des Nichteinrenkens des Achselbeins, nach den verschiedenen Altern.

Bei denjenigen Personen, wo das Achselbein nicht eingerichtet worden ist, da sie noch im Wachsen waren, will der Knochen des verletzten Achselbeins nicht so gut fortwachsen, wie der gesunde. Er wächst zwar ein wenig, wird aber etwas kürzer, als der andere. Die, so von Geburt an kurzarmig q) sind, leiden daher zwiefach, einmal in Mutterleibe, das anderemal durch Unfall, wovon nachher gehandelt werden soll. Andere bekommen in der Kindheit am Kopfe des Armbeins tiefe Eiterungen, und werden insgesammt kurzarmig, sie mögen geschnitten oder gebrannt werden, oder die Geschwüre von freien Stücken aufspringen; dies alles ist gewiß, und läßt sich nicht bezweifeln. Die, so von Natur kurzarmig sind, können die Hand hinlänglich brauchen, aber den Arm nicht ans Ohr bringen, wenn der Ellnbogen ausgestreckt ist, noch weniger die Hand.

q) Γαλιαγκονες heißen, die einen kurzen Arm haben. v. Foes. Oeconom. ad h. l. p. 132. Dies kan geschehen, indem beide Arme in Mutterleibe ausfallen, und folglich verschrumpfen. (Vergl. Galen Commentar. S. 593. T. V. Opp. ed. graec.) oder auch nachher ausweichen, und nicht wieder eingerichtet werden; Dann sehen zwar die Armmuskel gesund aus, und die Hand kann gebraucht werden, allein der Armknochen wird kürzer, und nimmt nicht zu.

Wenn aber das Achselbein im männlichen Alter ausfällt, und nicht wieder eingerichtet wird, so hat der obere Theil des Schulterblatts weniger Fleisch, und schwindet ringsum. Wenn auch der Schmerz nachläßt, so können sie doch nicht gehörig verrichten, was mit dem aufgehobenen und von den Ribben nach der Seite zu gezogenen Ellnbogen verrichtet werden soll; hingegen können sie alles verrichten, wobei der aufgehobene Arm nach den Ribben, nach hinten oder nach vorne, nöthig ist. So können sie z. B. feilen und sägen, Holz hacken und graben, weil sie dabei den Ellnbogen nicht brauchen sehr in die Höhe zu bringen, und schicken sich zu allen andern Geschäften, wo dergleichen Figur erforderlich ist.

§. 315.

Trennung des obersten Theils des Schulterblatts.

Wenn der oberste Theil des Schulterblatts (Acromium) losgetrennet ist, so scheint der losgerissene Knochen heraus zu stehen. Das ist das Band des Schlüsselbeins und des Schulterblatts. Hier ist der Bau des Menschen anders, als bei Thieren, und deshalb pflegen sich die Aerzte bei dieser Verwundung stark zu irren. Denn indem der losgegangene Knochen heraussteht, so scheinet der über den Kopf des Oberarms gezogene Fortsatz (Acromium) niedrig und hohl, und nun behandeln sie ihn, wie das ausgefallene Achselbein.

bein. Ich kenne viele Aerzte, die sonst eben nicht schlecht sind, die, weil sie glaubten, dergleichen Knochen wären wirklich ausgefallen, die Einrichtung versuchten, und den Kranken große Schmerzen verursachten, auch nicht eher nachließen, als bis sie keine Möglichkeit oder Wirklichkeit mehr vor sich sahen. Hier ist die Heilart, wie bei den übrigen, anzustellen, und dazu Cerat, Bauschen und Binden, und der nämliche Verband nöthig. Der hervorstehende Knochen muß nach unten gedrückt, häufige Bauschen drauf gelegt, und hier stark angezogen, der Arm an die Ribben befestiget und in der Höhe gehalten werden: denn auf die Art läßt sich der abgewichene Knochen besser zurück bringen. Dabei ist zu wissen nöthig, und allenfals auch, als gewiß, vorher zu sagen, daß von dieser Verletzung nicht der geringste Nachtheil entstehet, aber doch die Stelle unansehnlich wird. Der Knochen kann nicht wieder so, wie im gesunden Zustande, in die alte Stelle gebracht werden, sondern bleibt oberwärts mehr oder weniger dicke. Denn kein einziger Knochen, der mit einem andern zusammenhängt und gleichsam angewachsen ist, pflegt, wenn er einmal losgetrennet ist, wieder in die gehörige Stelle einzutreten. Wird der oberste Theil des Schulterblattes gut verbunden, so verlieret sich der Schmerz innerhalb wenig Tagen.

§. 316.

Bruch des Schlüsselbeins.

Das gebrochene Schlüßelbein läßt sich leichter heilen, wenn es ganz losgegangen ist, schwerer, wenn es der Länge nach geschiehet, ob man gleich das Gegentheil kaum glauben sollte. Denn den völlig losgegangenen Knochen kann man eher in seine natürliche Lage bringen, und bei gehörigem Fleiße das obere zum untern machen, vermittelst schicklicher Richtung und angemessenen Verbandes. Und gesezt, es könne nicht völlig eingerichtet werden, so wird doch der hervorragende Theil des Knochens nicht sonderlich spitzig bleiben. Hingegen wenn der Knochen der Länge nach gebrochen wird, so erfolgt der nämliche Unfall, wie bei den abgerissenen Knochen, wie bereits gezeigt worden ist. Denn die Theile hängen nicht gehörig zusammen, und die herausstehende Spitze des Knochen wird sehr spitzig. Ueberhaupt ist zu bemerken, daß weder das Achselbein, noch der übrige Körper durch den Bruch des Schlüsselbeins leide, außer wenn Beinfäule dazu schlägt: dies geschiehet aber sehr selten. Allein um den Bruch entstehet eine Ungestaltheit, zumal im Anfange, in der Folge aber wird sie nicht mehr geachtet. Das Schlüsselbein verwächst bald wieder, wie alle andere schwammigte Knochen, als welche insgesamt gar schnell vernarben. Ist also der Bruch noch frisch, so suchen die Verwundeten sogleich Hülfe, weil sie das Uebel für größer halten, als es wirklich ist, und die Aerzte elbst bemühen sich, die schickliche Heilart zu treffen.

Allein

Allein in der Folgezeit achten es die Kranken nicht, weil sie keinen Schmerz empfinden, und dabei essen und reisen können, und die Aerzte, die keine Einrichtung zu bewirken vermögend sind, gehen fort, und achten die Vernachläßigung der Kranken nicht. Und so wird die Vernarbung beschleuniget.

§. 317.
Verband des Schlüsselbeinbruchs.

Der Verband ist fast, wie bei den meisten andern Brüchen, und zur Kur braucht man Cerat, Compressen und weiche Binden. Außerdem aber ist hier besonders zu merken, daß die meisten Compressen auf den hervorstehenden Theil gelegt, und Bandagen vorzüglich daselbst angezogen werden müssen. Einige rathen, ein schweres Stücke Blei darauf zu binden, und dadurch das heraussthehende herunter zu drücken. Allein auch die, so blos verbinden, scheinen die Sache nicht recht zu verstehen: denn diese Art nutzt nichts beim Schlüsselbeinbruche, weil dadurch das heraussthehende nicht sonderlich herunter gedrückt wird. Andere sehen ein, daß dergleichen Verband unschicklich, und den hervorragenden Knochen nicht an seine natürliche Stelle zu bringen im Stande sei, und verbinden mit Bauschen und Bandagen, wie die andern, ziehen aber da, wo es am besten angehet, einen Riem um den Menschen, legen die Bauschen ganz dicke auf die hervorstehenden Stellen des Bruches, befestigen den Kopf der

Banda=

Bandage vorne an dem Rieme, und ziehen sie also gra-
de über das Schlüsselbein nach hinten, dann um den
Riem herum und wieder nach vorne, und sogleich wie-
der nach hinten. Noch andere schlagen die Bandagen
nicht um den Riem, sondern um das Mittelfleisch und
den Hintern, wickeln sodann den Rückgrat ein, und
ziehen auf die Art den Bruch zusammen. Wenn dies
ein Unverständiger höret, so scheinet es ihm der Natur
gemäß zu seyn; allein wenn man es nachmacht, so taugt
es nichts. Der Verband hält gar nicht, auch nicht
einmal, wenn der Kranke ruhig liegt, welches doch sonst
viel dazu beiträgt. So bald er nur den Schenkel biegt,
oder sich bückt, so schieben sich alle Bandagen, und der
Verband wird beschwerlich. Denn der After wird
verschlossen, und die Binden häufen sich an dem engen
Orte an, die, so um den Riemen herum laufen, liegen
nicht so feste an, daß sie nicht könnten nach oben zu
aufgehen, und der Wundarzt ist also gezwungen, den
ganzen Verband aufzumachen. Das rathsamste scheint
mir zu seyn, obgleich nicht außerordentlich wichtig,
wenn man einige Binden um den Riemen herum wi-
ckelte, die meisten aber um den alten Verband. So
müßten die Bandagen feste bleiben, und einander hal-
ten. Dies sind die vornehmsten Zufälle, welche denen
begegnen, die das Schlüßelbein gebrochen haben.

§. 318.

§. 318.

Bruch des Schlüsselbeins am Brustbeine.

Außerdem ist noch zu bemerken, daß das Schlüßelbein oftermals so zerbricht, daß der Knochen, der von dem Brustbeine kommt, nach oben hervorragt, hingegen der Knochen, der vom obersten Theile des Schulterblattes entstehet, herunter sinket. Die Ursache ist, weil das Brustbein weder oben, noch unten stark ausweichen kann. Denn die Bewegung des Gelenkes am Brustbeine ist gar unbeträchtlich, weil dasselbe für sich und auch am Rückgrat anhängt. Hingegen das Schlüsselbein ist zunächst am Gelenke des Achselbeins nicht feste, weil es sich wegen der Verbindung mit dem obersten Theile des Schulterblatts sehr oft bewegen muß. Ferner pflegt der Theil, der mit dem Brustbeine verbunden ist, sobald eine Verwundung erfolgt, sich nach oben zu ziehen, und läßt sich nicht sonderlich nach unten drücken, weil er von Natur leicht, und oben mehr Platz, als unten ist. Das Achselbein aber und der Arm, und die verbundenen Theile, trennen sich sehr leicht von den Ribben und dem Brustbeine, und lassen sich also auch mehr nach oben und nach unten schieben. Wenn daher das Schlüsselbein gebrochen ist, so sinkt das Achselbein nach unten, weil dieses, nebst dem Arme, weit leichter nach unten, als nach oben weichen kann, und folglich handeln diejenigen sehr unklug, welche das Heraussteheende des Knochens nach unten zwängen wollen, da man deutlich siehet, der untere Theil

müsse

müsse nach den obern gezogen werden. Denn dieser hat Bewegung, und ist auch eigentlich der ausgewichene Theil. Daher erhellet, daß eine andere Einrichtung möglich ist, weil die Bandagen eben so gut an- als abziehen. Wenn der Wundarzt den Arm so viel möglich an die Ribben anziehet, daß das Achselbein ganz zugespitzt zu seyn scheinet, so muß es in den Knochen, der vom Brustbeine entspringt, und von dem es losgerissen war, genau einpassen, und wenn er den gewöhnlichen Verband braucht, um eine schnelle Verwachsung zu befördern, dabei alles andere, die vorbeschriebene Figur ausgenommen, für überflüßig hält, so verstehet er seine Kunst, und wird die Kur schnell und vortreflich vollenden. Doch ist es sehr gut, wenn der Kranke sich vierzehn Tage, höchstens zwanzig, ruhig hält.

§. 319.

Seltner Bruch des Schlüsselbeins.

Wenn das Schlüsselbein so zerbricht, (doch dies ist selten) daß das Brustbein sich senkt, der oberste Theil des Schulterblatts aber heraussteht und über den andern Knochen hervorragt, so ist hier keine große Kur nöthig. Denn das herunter gesunkene Achselbein und der Arm halten die Knochen zusammen, ein nachläßig gemachter Verband ist hinreichend, und in wenig Tagen ist alles vernarbet. Ist es nicht so zerbrochen, sondern schlüpfet mehr auf die Seite hin und her, so muß es wieder an die natürliche Stelle gebracht werden,

den, indem man das Achselbein, nebst dem Arme, in die Höhe hebt, wie schon mehrmals gezeigt worden ist. Denn ist es nur erst wieder zurück gebracht, so ist die übrige Kur bald beendiget. Meistentheils pflegt der nach oben gehobene Arm die ausgewichenen Theile von selbst einzurichten. Wenn die obern Theile auf die Seite oder nach unten austreten, so würde man die Einrichtung befördern, wenn sich der Mensch auf den Rücken legte, und zwischen die Schultern ein starkes Kissen unterschieben ließe, damit die Brust ringsum gebogen, und der ausgespannete Arm von einem Gehülfen an die Ribben angezogen werde, indessen der Wundarzt mit der einen Hand in den Kopf des Armbeins eingreift, und vermittelst der flachen Hand zurück stößet, mit der andern aber die gebrochenen Knochen gehörig einrichtet, und sie vor allen an ihre natürliche Stelle bringt. Doch wie schon gesagt, pflegt der obere Knochen sich gar gerne nach unten zu begeben. Bei den meisten ist diese Form, wenn sie verbunden sind, sehr heilsam, weil der Ellnbogen an die Ribben angedrückt, und so das Achselbein nach oben getrieben wird, bei andern aber muß das Achselbein, wie bereits erwähnt worden ist, nach oben, der Ellnbogen gegen die Brust, und die Vorderhand gegen den obersten Theil des Schulterblattes am gesunden Arme gerichtet werden. Kann der Kranke liegen, so ist es nöthig, eine Stütze anzulegen, damit das Achselbein ganz oben bleibe. Will er lieber herum gehen, so kann er die Schleuderbinde

derbinde

verbinde um die Spitze des Ellnbogens herum legen, und dann am Halse tragen.

§. 320.
Verrenkung des Ellnbogens.

Ist der Ellnbogen ganz oder zum Theil verrenket, nach der Seite zu oder nach außen, indem die Spitze in der Höle des Arms bleibt, so ist nöthig, den Arm grade auszustrecken, und den hervorstehenden Theil nach hinten oder auf der Seite zu drücken, hingegen bei einer vollkommenen Verrenkung ist die Einrichtung so zu machen, wie bei einem gebrochenen Arme. Dann kann die Biegung des Ellnbogens nicht hinderlich seyn, obgleich die Verrenkung mehr nach den Ribben zu geschiehet. Die Einrichtung wird so gemacht, indem man ihn so viel möglich herüber ziehet, daß der Kopf des Arms den spitzigen Vorsatz nicht berühret, und also schwebend herumdrehet und bieget, aber ja nicht mit Gewalt grade zu machen suchet, zu gleicher Zeit die entgegenstehenden Theile auf beiden Seiten andrücket und in ihre Stelle zurück bringt. Das Umdrehen des Ellnbogens nach hinten oder nach vorne möchte ganz zuträglich seyn. Die Heilart bestehet darinnen, daß die Vorderhand etwas höher, als der Ellnbogen, der Arm aber an den Ribben zu liegen komme. Eben so trägt auch gemeiniglich das Anhängen, die Lage, das bequeme Tragen, die natürliche Beschaffenheit und der Gebrauch nicht wenig bei,

bei, wenn nur die Vernarbung, die in kurzer Zeit erfolgt, so ausfällt, wie sie seyn soll. Die Kur geschiehet mit Bandagen, welche um das Gelenke passen, und den spitzigen Fortsatz ganz einwickeln müssen. Der Ellnbogen bricht sehr oft in Fiebern, nach heftigen Schmerzen, nach Ekel und Erbrechen einer reinen Galle, wieder auf, ingleichen vom Einschlafen, wenn der Ellnbogen mehr nach hinten ausgewichen ist, und dann auch, wenn er nach vorne verrenkt ist. Die Heilung bleibt die nämliche. Das Einrichten des nach hinten ausgewichenen Theils geschiehet, indem man den ausgestreckten Arm auf verschiedene Seiten zu drehen sucht, und dann ist dies ein Zeichen, daß er nicht ausgestreckt werden kann, so wie der nach vorne verrenkte Arm sich nicht biegen läßt. Nunmehro legt man etwas Hartes und Zusammengewickeltes auf die Stelle, und bemühet sich, den Arm nach vorgängiger Ausdehnung, sogleich krumm zu machen. Ob die Knochen aus einander gegangen sind oder nicht, kann man durchs Gefühl an der Armader, da, wo sie sich theilet, am besten entdecken. Doch diese vernarben bald. Die Knochen, die noch in Mutterleibe gelitten haben, sind an dem Orte, wo der Schaden saß, kürzer, meistentheils am Ellnbogen, nachher an der Hand, und endlich an den Fingern, der Arm aber und das Achselbein werden durch die Bewegung stärker, so wie die rechte Hand, weil sie mehr gebraucht wird, ebenfals mehr Stärke hat. Das Schwinden der Muskeln zeigt sich nach in-

nen, wenn das Gelenke nach außen verrenkt ist; außerdem auf der entgegengesezten Seite, wo es ausgewichen ist. Ist der Ellnbogen nach innen oder nach außen verrenkt, so ist die Einrichtung, der gewöhnlichen Bildung des Vorderarms gemäß, nach dem Arme zu, zu machen, indem man die Achsel mit einer Binde schwebend erhält, auf den äußersten Ellnbogen neben dem Gelenke einen schweren Körper anhängt, oder mit den Händen nach unten ziehet. Nachher, wenn das Gelenke nach oben gebracht worden ist, geschiehet das Einrichten mit der flachen Hand, der Verband aber, das Anhängen und die Lage ist, wie bei den Händen. Die nach hinten zu verrenkten Theile müssen sogleich ausgestrecket, und mit der flachen Hand eingerichtet werden, doch sind bei der Einrichtung noch andere Handgriffe nöthig: Sind sie aber nach vorne verrenkt, so suche man sie über eine zusammengewickelte dicke Bausche zu biegen und einzurichten; Biegen sie sich endlich auf die eine Seite, so muß man beim Einrichten beides zugleich thun. Zur guten Kur trägt die Figur und der Verband gleich viel bei, und eben so das Ausstrecken. Das Einrichten geschiehet, indem man die Theile in die Höhe ziehet, oder ausstrecket, oder hin und her schiebet, und dies um so eher, je mehr sie von der natürlichen Form abweichen.

§. 321.

§. 321.

Verrenkung der Hand.

Das Handgelenke kann sich nach innen oder nach außen verrenken, doch vorzüglich nach innen. Dies ist leicht zu erkennen. Im erstern Falle kann der Kranke die Finger nicht beugen, im leztern aber nicht ausstrecken. Die Einrichtung geschiehet, indem man die Finger auf den Tisch legen, und dann bald ausstrecken, bald wieder beugen läßt, nachher den hervorragenden Theil entweder mit der flachen Hand, oder mit der Ferse zurückstößet, von vorne aber nach unten drücket, von unten an das andere Bein eine weiche Wulst legt, und zwar, wenn die Hervorragung oben ist, in die hole Hand, wenn sie aber unten ist, auf den Handrücken. Die Kur wird mit Bandagen verrichtet. Hingegen die ganze Hand verrenket sich entweder nach innen, oder nach außen, oder auf die eine Seite, doch am meisten nach innen. Manchmal gehet der Beinansatz los, manchmal weicht der eine Knochen aus. Hier ist eine starke Einrichtung nothwendig, wobei der hervorstehende Knochen zurück gedrückt, und der andere, vermittelst der Hände auf dem Tische, oder mit der Ferse, entweder nach oben, oder auf die Seite geschoben wird. Gesezt, die Theile weichen wieder aus, oder kriegen eine schlechte Farbe, so werden sie doch mit der Zeit fester. Die Kur bestehet darinnen, daß man Bandagen um die Hand und den Vorderarm, und Schienen bis an die Finger legt. Diese mit Schienen verbunde-

 nen

nen Glieder müssen öfterer aufgebunden werden, als die Brüche, und auch mehr angefeuchtet werden. Die Hand ist von der Geburt an kürzer, und die Muskeln schwinden gewöhnlich auf der entgegengesezten Seite, nicht aber, wo die Verrenkung geschehen ist. Hingegen bei Erwachsenen behalten die Knochen ihre gehörige Länge.

§. 322.

Verrenkung des Fingergelenkes.

Diese Verrenkung des Gelenkes am Finger ist leicht zu erkennen, und die Einrichtung geschiehet, indem man den Finger grade ausstrecken läßt, das Herausgetretene hinein, das andere aber zurücke schiebt. Die Heilung verrichtet man mit Bandagen und Bauschen. Ist der Knochen nicht gehörig eingerichtet, so vernarbt er nach außen: Die von Geburt an, oder während dem Wachsen entstandene Verrenkungen der Knochen werden unter dem Orte, wo sich das Uebel zeigte, kürzer, und die Muskeln schwinden auf der Seite gegen über: Bei Erwachsenen behalten die Knochen ihre Länge.

§. 323.

Verrenkung der untern Kinnlade.

Die untere Kinnlade fällt bei sehr wenigen ganz heraus. Denn der Knochen, der von der obern Kinnlade entspringt, ist mit dem andern Knochen, der am

Ohre

Ohre angewachsen ist, verbunden, und trennt die Fortsätze der untern Kinnlade von einander, wovon der eine nach oben, der andere nach unten stehet. Diese sind so eingerichtet, daß der eine, vermöge seiner Länge, nicht leicht ausweichen kann, und der andere der kronenförmige Fortsatz ist, und über das Jochbein heraussteht. Zugleich befinden sich an beiden sehnigte Häute, in welche sich die sogenannten Schlaf- und Kaumuskel endigen. Diese haben eben von dem Orte des Anhängens und der Bewegung den Namen bekommen. Denn beim Essen und Reden, und bei dem übrigen Gebrauche des Mundes, ruhet die obere Kinnlade, weil sie mit dem Kopfe verbunden ist, ohne eine Vergliederung mit deutlicher Bewegung; hingegen die untere Kinnlade bewegt sich, weil sie mit dem Kopfe und der obern Kinnlade so vergliedert ist, daß eine innerliche Bewegung übrig bleibt. Warum aber bei Zuckungen und beim Steifseyn des Körpers dies Gelenke, so bald es leidet, sich zuerst verrathe, warum ein Schlag an den Schlaf Schlafsucht und Tod nach sich ziehe, davon will ich anderwärts handeln. Dies sind die Ursachen, warum die Verrenkung nicht so leicht ist; dazu kommt noch, weil wohl selten Jemand so viel Speisen nehmen dürfte, daß er den Mund übermäßig aufzusperren genöthiget wäre, und gleichwohl ist dies der einzige mögliche Fall, wo der Knochen ausweichen könnte, wenn durch starkes Aufsperren die Kinnlade auf die eine Seite gezogen wird. Ferner trägt auch

 folgen-

folgendes etwas dazu bei, daß die Sehnen und Muskeln, die über die Fortsätze weggehen, oder mit denselben verbunden sind, eben deshalb, weil sie sich beim Gebrauche stark bewegen müssen, weit eher sich ausdehnen lassen, beinahe wie weich gearbeitetes Leder, das sich stark dehnen läßt. Doch wieder zur Sache. Die Kinnlade wird sehr selten verrenkt, sie tritt aber doch beim Gähnen schnell heraus r), wie dies auch bei Verschiebungen der übrigen Muskeln und Sehnen zu geschehen pflegt.

§. 324.

Zeichen und Einrichtung der verrenkten Kinnlade.

Ein solches Austreten siehet man an folgenden Veränderungen. Die untere Kinnlade stehet nach vorne heraus, und wird gleichsam auf die andere Seite gezogen, der kronenförmige Fortsatz scheint gegen die obere Kinn-

r) Σχάσαι, σχᾶσθαι, erklärt Galen (Comment. ad h. l. p. 601. T. V. ed. graec.) durch, ἐκ τῆς κατὰ φύσεως θέσεως εἰς ἑτέραν μεθίστασθαι. Es war ein in den Gymnasien gewöhnliches Wort, wenn die Fechter die Hand schleunig zurück zogen, und ihr eine andere Stellung gaben, (τὴν χεῖρα ταχέως ἄγειν πρὸς αὐτὴν ἐκ τῆς ἔμπροσθεν θέσεως) so wie σχαστηρία, das in Kos und den griechischen Städten gebraucht wurde, das Seil genannt wurde, das vor den Schranken befestigt war, um die Laufenden abzuhalten, nicht eher den Wettlauf anzufangen, als bis es niederfiel.

Kinnlade anzuschwellen, und die Kranke können die untere Kinnlade nicht recht in die Höhe bringen. Wie hier die Einrichtung anzustellen sei, ist ganz einleuchtend. Ein Gehülfe hält den Kopf des Kranken, und ein anderer legt die Finger an die untere Kinnlade, während daß der Kranke den Mund mäßig öfnet, in der Gegend des Kinns inwendig und auswendig an, sucht anfänglich die Kinnlade mit der Hand hin und her zu bewegen, befiehlt sodann dem Kranken, mit dem Oefnen des Mundes nachzulassen, und denselben bald zu, bald wieder aufzumachen, und bemühet sich nun auf einmal den Gelenkfortsatz s) durch einen dreifachen Handgriff einzurenken. Erstlich ist die untere Kinnlade wieder in die natürliche Stelle zu bringen, und unverzüglich nach hinten zu schieben, und der Kranke muß nun den Mund feste zu, und nicht wieder aufmachen. Dies ist also die gewöhnliche und einzige Einrichtungsart, und die Heilung bald geschehen. Man legt bestrichene Kompressen auf, und einen lo-

s) Hippokrates sagt blos, ἔπειτα ἐξαπίνης σχάσαι τρισὶ σχήμασιν ὁμοῦ προσέχοντα τὸν νόον, und erkläret es im Nachsatze selbst. Die Schwierigkeit liegt in den Worten, τρισὶ σχήμασι. Galen hat um diese drei angeblichen Handgriffe auszudrücken, des Hippokrates Worte blos umschrieben. Celsus drückt sich so aus: Tunc simul et caput apprehendendum, et, excitato mento, maxilla in suam sedem compellenda, et os eius comprimendum est, sic, vt omnia paene vno momento fiant.

ckern Verband drüber. Inzwischen ist folgende Behandlung besser. Man legt den Kranken t) auf den Rücken, und dessen Kopf auf ein vollgestopftes ledernes Kissen, damit es so wenig, als möglich nachgebe, und läßt sodann den Kopf des Kranken durch einen Gehülfen feste halten.

§. 325.

Verrenkung beider Gelenkfortsätze der untern Kinnlade.

Wenn sich beide Gelenkfortsätze der Kinnlade verrenken, so findet zwar die nämliche Heilart statt, allein die Kranken können den Mund nicht so gut zumachen. Denn das Kinn tritt mehr nach außen, ohne sich zu verzerren. Das letztere siehet man vorzüglich an den Spitzen der Zähne, weil die obern und untern Zähne grade auf einander passen. Hier ist eine schleunige Einrichtung nöthig, und die Art bereits angegeben worden. Denn sonst stehet zu besorgen, daß der Kranke am anhaltenden Fieber und dummen Schlafe sterbe, weil diese Muskeln, wenn sie widernatürlich verändert und ausgedehnet sind, Schlafsucht nach sich ziehen. Auch bekommen dergleichen Personen sehr gerne einen schwachen Abgang von unvermischter Galle, und dergleichen

t) Hippokrates braucht hier stets die Worte, τρῶμα, τετρωμένος, nach Art der Jonier, die jede Verletzung so nennen.

gleichen Brechen, wenn es dazu kommt, und sterben gemeiniglich am zehenten Tage.

§. 326.
Einrichtung des Bruchs der untern Kinnlade, wenn die Theile nicht ganz los sind.

Ist die untere Kinnlade nicht ganz abgebrochen *u*), sondern hängt noch an einem Orte an, nur daß der Knochen nach innen oder nach außen tritt, so muß der Wundarzt denselben so einrichten, daß er die Finger quer über die Zunge legt, und den äusern Theil, so weit es nöthig ist, zurück drückt. Sind aber die Zähne am Bruche verdrehet und beweglich, so ist es rathsam, so bald der Knochen eingerichtet ist, nicht nur die beiden nächsten Zähne, sondern auch mehrere, durch einen Goldfaden an einander zu binden, bis der Knochen feste wird: Außerdem verrichtet es auch ein leinener Faden. Hierauf verbindet er mit Cerat und einigen Kompressen und Bandagen, die aber ganz locker anzulegen sind, weil der an die zerbrochene Kinnlade gelegte Verband wenig hilft, wenn auch alles gehörig geschiehet, und außerordentlich schadet, wenn schlecht verbunden wird. Uebrigens pflegt man die Zunge fleißig zu be-

u) Ἀποκαυλισθῇ. Nach dem Galen heißen die spätern Aerzte, auf das Beispiel des Hippokrates gestützt, die Art von Beinbruch καυληδὸν, wo die Theile völlig auseinander gegangen sind, und an keiner Stelle mehr zusammen hängen.

fühlen, und den ausgewichenen Knochen lange Zeit mit den Fingern zurück zu drücken. Sehr gut wäre es, wenn es immer geschehen könnte; allein das ist nicht möglich.

§. 327.

Einrichtung der völlig losgerissenen Kinnlade.

Ist der Knochen ganz abgebrochen, welches doch sehr selten erfolgt, so richtet man denselben auf die angezeigte Art ein, und befestiget auch bekanntermaßen die Zähne: Denn dies trägt zum Ruhigseyn viel bei, zumal wenn sie gehörig durch Näthe zusammen geheftet werden. Inzwischen ist es sehr schwer, die ganze Behandlungsart vollständig hieher zu setzen, sondern man muß sich aus dem Angeführten das übrige dazu denken. Hierauf nimmt man Karthaginensisches Leder x), bei jüngern Personen den dünnern Theil, bei ältern das ganze Leder, schneidet ein drei Finger breites Stück, oder so viel sich schickt, ab, beschmieret die Kinnlade mit Gummi, damit es fester anhängt, und legt das Ende des Leders auf den abgebrochenen Kinnladenknochen, einen Zoll oder etwas weiter von dem Bruche, besonders unten. Doch muß es einen Einschnitt in der Gegend des Kinns haben, um dessen Spitze ringsum zu bedecken. Ein anderes eben so breites Stück, das auch

x) D. i. weiches Leder, dergleichen das Leder aus Karthago war.

uch noch etwas breiter seyn kann, wird auf den obern
Theil der Kinnlade gelegt, das eben so weit, wie das
orige, vom Bruche ab liegen, und am Ohre ebenfals
inen Einschnitt haben soll. Diese Riemen müssen an
em Orte, wo die Enden zusammen kommen, und be-
stiget werden, zugespitzt seyn. Beim Anheften aber
t nothwendig, die innere und weiche Seite des Le-
ers y) auf die Haut zu legen, weil es dann fester an-
egt; sodann auch dies Stück auszudehnen, zumal in
er Kinngegend, und damit die Kinnlade nicht zuge-
pizt heraus trete, beide Stücken am Wirbel zu befe-
igen, um die Stirne eine Binde zu legen, und noch,
ie gewöhnlich, etwas oben drauf zu thun, um den
Verband desto mehr anzuhalten. Die Lage ist auf der
esunden Seite, doch so, daß der Kranke sich nicht auf
ie Kinnlade, sondern auf den Kopf stütze. Die Diät
t in den ersten zehn Tagen strenge, dann aber kann
an mehr Nahrung reichen. Denn wenn in den er-
ern Tagen keine Entzündung eintritt, so verwächst die
Kinnlade innerhalb zwanzig Tagen: Sie vernarbt völ-
g, wie alle schwammichten Knochen, außer wenn Bein-
iule dazu schlägt. Doch von der Beinfäule der Kno-
chen

y) Hippokrates sagt η σάρξ τῦ σκύτεος, und verstehet da-
durch, wie es die Natur der Sache und der Zusammen-
hang der Rede lehret, den innern, und zugleich weichern
und mehr zaserigten Theil des Leders: Denn die äußere
Seite ist allemal dichter und zäher.

chen soll anderwärts weitläuftig gehandelt werden
Das Ausdehnen durch Pflaster ist dauerhaft und leich
zu bewirken, und zu allerhand Einrichtungsarten seh
bequem. Nur Aerzte, die ohne Ueberlegung operi
ren, pflegen sowohl bei andern Verwundungen, al
auch beim Kinnladenbruche sogleich Hand anzulegen
und verbinden die leztern verschiedentlich, gut un
schlecht. Jeder Verband der auf diese Art gebroche
nen Kinnlade treibt die Knochen mehr gegen den Bruc
zu, als nach der natürlichen Stelle.

§. 328.

Trennung der untern Kinnlade am Kinne.

Wenn die untere Kinnlade an der Zusammenfügun
unter dem Kinne sich trennet, (hier giebt es nur ein
einzige, an der obern Kinnlade aber mehrere, allei
ich will jezt nicht ausschweifen, sondern bei ander
Krankheitsarten davon handeln). Wenn also, sage ic
die Zusammenfügung am Kinne aus einander geht, s
läßt sie sich von Jedermann wieder einrichten. Den
der heraussteheude Knochen muß durch Anlegung de
Finger nach innen getrieben werden, hingegen was nac
innen gehet, ebenfals mit den Fingern herausgebrac
werden. Besonders ist darauf zu sehen, daß die Kno
chen gehörig aus einander kommen. Dann lassen si
sich weit leichter einrichten, als wenn Jemand auf ein
ander stoßende Knochen mit Gewalt zurücke bringe
will. Diese Regel ist überhaupt in der ganzen Lehr

vo

von Brüchen und Verrenkungen wohl zu merken. Nach der Einrichtung muß man die Zähne, wie bereits gesagt worden ist, auf beiden Seiten anbinden, und ur Kur Cerat, nebst einigen Kompressen und Binden, nwenden. Der Verband kann an der Stelle mehr urz, als mannichfaltig seyn: Sie ist zwar nicht ganz ylindrisch, kommt aber doch dieser Figur sehr nahe. Ist die Kinnlade auf der rechten Seite herausgetreten, o muß die Bandage ebenfals auf der rechten Seite zu-rst angelegt werden, wenn man nämlich die rechte Hand azu braucht; Ist sie aber auf der linken Seite ausge-ichen, so ist auch daselbst mit dem Verbande anzu-ngen. Wenn der Wundarzt die Einrichtung kunst-äßig macht, und der Kranke sich ruhig hält, so er-olgt die Heilung in kurzem, und die Zähne bleiben nversehrt: Wo nicht, so wird die Kur langweilig, nd das Kinn schief, die Zähne aber werden anbrüchig nd unnütz.

§. 329.

Nasenbruch.

Es giebt mehr, als eine Art des Nasenbruchs. Die nverständigen Freunde eines schön aussehenden Ver-ands irren sich vielfältig, vorzüglich aber, was die ase anbetrift. Denn hier ist der Verband gar ver-hieden, weil dieser Theil sehr viele Windungen, Lücken nd gleichseitige Abfäze fodert. Diejenigen Aerzte also, e, wie gesagt, so gerne Hand anlegen, übernehmen

gar

gar zu gerne das Geschäfte, gebrochene Nasen zu ver
binden. Einen oder zwei Tage frohlocket der Arzt, un
freuet sich der Verbundene, dann kriegt es der letzter
auf einmal satt, weil das Tragen sehr unbequem is
und der erstere kann zufrieden seyn, gezeigt zu haben
wie man die Nase verschiedentlich verbinden müss
Diese Art zu verbinden entspricht der Erwartung gar
und gar nicht. Wird die Nase durch den Bruch ein
gedrückt, so muß sie es durch den Druck von oben noc
mehr werden: Wird sie aber auf diese oder jene Seit
oder an dem Knorpel, oder oberwärts verdrehet, so e
giebt sich von selbst, daß der drauf gelegte Verban
nichts helfen, sondern vielmehr schaden müsse. Den
es gehet nicht an, auf die andere Seite der Nase Kom
pressen anzubringen, obgleich die Verbinder dies nic
einmal thun. Meinem Ermessen nach, scheint der Ve
band am zuträglichsten zu seyn, wenn in der Mitte di
Nase auf dem Rücken das Fleisch bis auf den Knoch
gequetscht wird, oder der Knochen nicht sonderlich ve
letzt ist. Denn bei diesen erzeugt sich an der Nase ei
Beinnarbe, die eine längliche Erhabenheit hat, un
dennoch braucht er einen mühsamen Verband, wenn an
ders dergleichen nöthig ist. Man darf nur auf de
gequetschten Ort eine mit Cerat bestrichene Kompres
legen, sodann die beiden Enden der Bandage anbri
gen, und so einmal herum wickeln. Sehr gute Die
ste thut etwas reines ausgewaschenes, kleberiges un

unt

unter einander gerührtes Weizenmehl z), wenn es, als ein Breiumschlag, aufgelegt wird. Kann man recht

z) Αλητον σιτάνιον, farina sitania Plin. erklären einige durch Mehl aus Weizen, der im Frühjahre gesäet worden ist. Hingegen nach dem Galen, (Comment. ad h. l. p. 499. T. V. ed. gr.) hieß in Kos und in Asien nur die Gattung Weizen so, die zwar auch im Frühjahre gesäet ward, aber wenig Kleien und ein Mehl gab, das, mit Wasser vermischt, sehr klebericht wurde. Dies geschah, indem man nach dem Malen die Kleien oben wegnahm, entweder mit kleinen Sieben, oder durch vorgängiges Waschen, welches vom gewöhnlichen Befeuchten verschieden war. In den meisten Städten Asiens war das Waschen üblich. Man hatte große, mit zarten Ruthen durchflochtene Körbe, in welchen ganz kleine Löcher angebracht waren, die den Staub und Sand durchließen, aber nicht den Weizen. Dann schüttete man denselben auf, und reinigte ihn, nachher schüttete man den ganzen Korb ins Wasser, damit der Weizen zugleich abgewaschen und mäßig angefeuchtet wurde. Denn wenn man den Korb wieder mäßig aus dem Wasser herauszog, so lief das meiste Wasser ab, und blieb nur so viel am Weizen hängen, als zum Malen nöthig war. Ist die äusere Schale nicht hinlänglich befeuchtet, so bekommt man auf der Mühle keine Kleien, die gar zu leicht beim Sieben mit durchgehen, und sich mit dem Mehle vermischen, welches beim Befeuchten nicht zu besorgen ist, und eben dadurch erlangt man auch ein reineres Mehl. Endlich kann ἄλητον σιτάνιον jedes Getreide heißen, das einen zähen und dicken Schleim giebt. Πλυτὸν ἄλευρον ist also, nach dem Galen, das Mehl, das aus solchem gereinigten und

recht gutes Weizenmehl, das sich stark ziehen läßt, be-
kommen, so schickt sich dies am besten. Wenn es sich
aber nicht sonderlich ziehen läßt, so muß man etwas fein
geriebenen Weihrauch *a*) mit Wasser verdünnen, und
dem Mehle beimischen, oder auf die nämliche Art et-
was Gummi zusetzen.

§. 330.
Bruch der untern Nase.

Wenn also die Nase so gebrochen ist, daß sie nach
unten fällt, und ganz eingedrückt ist, so giebt man Acht
ob dies vorne am Knorpel geschiehet. Dann ist es
möglich, etwas zum Aufheben in die Nasenlöcher zu
bringen. Außerdem kann man zwar alles versuchen
indem man die Finger hinein bringt: Wenn aber dies
nicht angehet, so bringt man eine dicke Sonde nicht
in den vordern Theil der Nase, sondern dahin, wo sie
eingefallen ist, ergreift sodann die äusere Nase mit den
Fingern bald da, bald dort, und sucht sie zugleich zu-
sammen zu drücken und in die Höhe zu treiben. Gehe
der

und angefeuchteten Weizen verfertiget, und mit Wasser ein-
gerühret worden ist.

a) Μαννα heißt das durchs Schütteln entstandene Weihrauch-
pulver. In Ermangelung dessen räth Galen die
klebrigen Stücken Weihrauch klein zu reiben, oder auch
wenn sonst nichts bei der Hand wäre, flüßiges Harz oder
Honig zu nehmen.

der Bruch ganz nach vorne, so kann man ebenfals etwas in die Nasenlöcher stecken, Charpie, oder sonst etwas in Leinwand Gewickeltes, besonders in Karthaginensisches Leder Genähetes, von der Größe, daß es bequem hinein paßet. Gehet der Bruch noch tiefer, so läßt sich nichts einbringen. Denn wenn schon am vordern Theile das Tragen beschwerlich ist, wie vielmehr im innern? Vor allen Dingen ist die Nase in ihre gewöhnliche Form zu bringen und einzurichten, indem man sie von innen gleichsam ausbildet, und von außen zugleich herzhaft nachhilft. Die gebrochene Nase läßt sich sehr leicht ausbilden, zumal an dem ersten Tage, oder doch gleich nachher. Allein die Wundärzte achten es anfänglich nicht, und behandeln den Kranken weit gelinder, als es seyn sollte. Denn man muß schlechterdings die Finger verschiedentlich in die Nase, und, nach Beschaffenheit derselben, so tief, als möglich, von unten hinein bringen, und auf die Art bestens einrichten, so wie man von innen nach außen zu drücken sucht. Hierzu schickt sich nichts besser, als die beiden Zeigefinger des Kranken, wenn er sich dazu verstehen und es aushalten will: Denn diese sind recht dazu gemacht. Beide werden in die Nase gesteckt und darinnen ganz ruhig gehalten, wo möglich, immer, bis der Knochen feste ist, außerdem so lange es nur immer angehet. Sonst aber ist ein Knabe oder eine Weibsperson dazu zu gebrauchen, weil die Hände weich seyn müssen. Auf die Art läßt sich die Nase am besten

heilen, wenn sie nur nicht auf die Seite, sondern in gleicher Richtung nach unten eingedrückt sizt. Ich habe nie eine Nase gesehen, die, wenn sie so gebrochen war, und nur eingerichtet wurde, ehe die Beinnarbe erfolgte, nicht hätte zurück gebracht werden können, nur muß der Wundarzt seine Kunst verstehen. Die Menschen wollen gerne alles daran wenden, um nicht verunstaltet zu werden; allein auf sich Acht zu haben, das können und mögen sie nicht, so lange sie der Schmerz oder die Furcht vor dem Tode nicht dazu zwingt. Die Beinnarbe ist in sehr kurzer Zeit da. Der Knochen verwächst innerhalb zehen Tagen, wenn nicht die Beinfäule dazu schlägt.

§. 331.
Heilart des Queerbruchs der Nase.

Bei den Personen, wo der Knochen in die Queere gebrochen ist, findet die nämliche Heilart statt, doch ist die Einrichtung nicht völlig einerlei, sondern man sucht den eingefallenen Theil nach außen an seine Stelle zu drücken, und mit den Fingern in den Nasenlöchern das, was sich nach innen gesenkt hat, unverzüglich in die Höhe zu heben, bis die Einrichtung geschehen ist. Denn sonst ist zu besorgen, daß die Nase ungestaltet werde. Nach der Einrichtung muß der Wundarzt auf die Stelle, wo die Hervorragung war, einen oder mehrere Finger legen, und sie entweder selbst, oder durch einen Gehülfen anhalten lassen, bis der Knochen vernarbt ist.

ist. Auch ist es schicklich, den kleinen Finger in der Nase hin und her zu bewegen, und das Eingefallene wieder aufzuheben. Schlägt Entzündung dazu, so kann Mehlbrei aufgeschlagen werden, und auch nicht schaden, wenn man dem ohngeachtet die Finger anwendet. Ist aber der Bruch queer durch den Knorpel gegangen, so muß die Nasenspitze sich auf die Seite drehen, und dann ist nöthig, in das äuserste Nasenloch etwas schickliches zu bringen, um die Theile in die Höhe zu treiben. Dazu lassen sich mancherlei Dinge brauchen, wenn sie nur keinen Geruch haben, oder zu nachgebend sind. Ich habe manchmal, wenn sonst nichts bei der Hand war, ein Stückgen Schaafslunge hineingesteckt, indem die Schwämme die Feuchtigkeit in sich ziehen. Hierauf kann man ein Stück weiches Karthaginiensisches Leder, ohngefehr eines Daumens breit, oder so viel nöthig ist, auswendig an das zusammengefallene Nasenloch auflegen, und dann hinlänglich ausdehnen, oder auch etwas mehr, so, daß die Nase völlig grade *b*) wird, sodann der Riemen, der etwas lang seyn soll, unter dem Ohre weg und um den Kopf herum ziehen, und das Ende an der Stirne befestigen, oder auch noch weiter fortführen, um den Kopf herum wickeln, und so verbinden. Dies giebt auch eine schick-

b) Galen (Comm. ad h. l.) verspricht sich von dieser Methode nicht viel, und hierinnen stimmten ihm die nachfolgenden Aerzte bei.

schickliche Befestigung, und ist sehr bequem, die Nase mehr oder weniger auf die andere Seite zu ziehen. Denn wenn die Nase auf die Selte gebrochen ist, so bleibt zwar im Ganzen die Heilart die nämliche, allein manchmal braucht man auch einen Riemen, um ihn an der Nasenspitze anzukleben, und dadurch eine andere Richtung zu erlangen. Gesellet sich zum Bruche noch eine Hauptwunde, so ist deshalb weiter nichts zu thun, als etwan ein Pech- oder Blutstillendes Pflaster drauf zu legen: Dies befördert die Heilung. Im Fall auch die Knochen losgehen wollen, so muß unverzüglich die Einrichtung aufs sorgfältigste gemacht, und das übrige mit den Fingern, obgleich ganz gelinde, verrichtet werden, weil die Nase sich unter allen Theilen des Körpers am besten zurück bringen läßt. Inzwischen kann man sich auch der Klebepflaster und der Richtung auf die andere Seite gar wohl bedienen, es mag eine Hautwunde oder Entzündung dabei seyn oder nicht: denn dies verursacht keine üble Folgen.

§. 332.

Bruch des Ohrenknorpels.

Beim Bruche des Ohrknorpels fallen alle Bandagen weg. Das lockere Anlegen nutzt nichts, und das starke Anziehen macht das Uebel noch ärger, weil selbst am gesunden Ohre, wenn es durch den Verband gedrückt wird, Schmerzen, Pulsiren und fieberhafte Hitze entstehet. So gar die Breiumschläge, die schwer sind,

sind, bekommen sehr übel, und alle die übrigen wer-
den schädlich, befördern den Absceß, und machen noch
mehr Schleim und beschwerliche Eiterung. Dies
alles ist beim gebrochenen Ohrknorpel gar nicht nöthig.
Soll aber ja etwas aufgelegt werden, so schickt sich Ger-
stenschleim noch am besten, wenn er nur ganz leichte ist.
Der kranke Theil muß so wenig, als möglich, ange-
rühret werden. Manchmal ist es ein vortrefliches
Mittel, gar kein Mittel *c*) zu brauchen, es sei beim
Ohre oder an einem andern Theile. Auf die Lage im
Schlafe ist wohl Acht zu haben, und dem Kranken
eine leichte Diät zu empfehlen, besonders dann, wenn
zu besorgen stehet, das Ohr werde in Vereiterung ge-
hen. Zuträglicher ist, gelinde Abführung zu brauchen.
Sollte er aber leicht brechen, so gebe man ein gelin-
des Brechmittel *d*). Kommt es zur Eiterung, so muß

c) S. von dieser wichtigen Materie des Hrn Hofrath Trillers, Differt. V. De veritate paradoxi Hipp. nullam medicinam interdum esse optimam, S. 133. f. Opuscul. T. I. wo dieser Satz mit vieler Gründlichkeit und Belesenheit weitläuftig erwiesen wird.

d) Εμέειν ἀπὸ συρμαϊσμοῦ. Nach dem Galen (Comm. ad h. l.), wurden bei den Alten alle gelinde Abführungsmittel, sie mochten ober- oder unterwärts wirken, so benamt, und eben so erklärt er (v. Glossar. voc. συρμαία) es auch an einem andern Orte. Man brauchte zu diesem Mittel, welches Aegyptischen Ursprungs seyn soll, reichlich genossenes Honig, Honigwasser, Ptisane, mit und ohne Honig

es nicht sogleich geöfnet werden, weil öfters, wenn auch eine Eiterung bevor zu stehen scheint, sich alles noch zertheilen läßt, ohne Breiumschläge gebraucht zu haben. Muß es aber geöfnet werden, so vernarbt es am ersten, wenn man hinterwärts brennet. Doch pflegt alsdann das Ohr kürzer und kleiner, als das andere zu werden. Außerdem kann man an dem Orte, wo es dicke ist, einen großen Einschnitt machen, weil die Stelle, wo das Eiter sitzt, weit dicker ist, als man glauben sollte. Kurz, alle schleimichten oder Schleim erzeugenden Theile sind schlüpferig, und pflegen, wenn sie angegriffen werden, sogleich unter den Fingern

Honig, Rettig und Narcissenbulbus, vorzüglich Rettig, worein man Stückgen von der weißen Nieswurz steckte, sie die Nacht über darinnen ließ, und den andern Morgen allein oder mit Eßighonig vermischt verzehrte, auch Wasser und Salz (v. Hesych. voc. συρμαία). Paullus (De Re Med. I. c. 41. 42. p. 356. Coll. Steph.) umschreibt συρμαϊσμὸς durch οἱ νήστεις ἔμετοι, und συρμαΐζειν durch Abführen, und empfiehlt ebenfals die meisten oben angeführten Dinge zu verzehren, dann lau Wasser nachzutrinken, und zu brechen. Beim Varinus (v. Lexic.) ist es jedes Abführungsmittel, das durch Brechen oder Stühle wirkt, und συρμαΐζειν ist, τὸ κενοῦσθαι. Aus allen Umständen folgt, daß es gebraucht worden ist, jedes gelindes Brech- oder Purgiermittel zu bezeichnen, es mochte nun dazu genommen werden, was da wollte. Vergl. *Foës.* Oeconom. Hipp. sub hac voce, p. 601. und *Io. Langii* Epist. Med. II. 48. p. 113. ed. Han. 1605. 8.

Fingern hin und her zu schlüpfen, und folglich finden die Wundärzte die Haut weit dicker, als sie glauben. Viele öfnen auch die Ueberbeine, wenn sie weich sind, und sich schleimicht anfühlen lassen, weil sie glauben, eine Feuchtigkeit darinnen zu finden. Hier irret sich zwar der Arzt, allein die Oefnung ist ohne üble Folgen. Welche Stellen aber mit Wasser oder Schleim angefüllet sind, und wo jede, wenn sie geöfnet wird, den Tod verursachen oder sonst schaden kann, davon soll anderwärts Meldung geschehen. Bei dem operirten Ohre fallen alle Breiumschläge, alle Charpie weg, hingegen braucht man blutstillende Mittel oder ein anders, das nicht schwer ist, oder Schmerzen macht. Denn so bald der Knorpel anfängt bloß zu werden, und die Eiter- oder Schleimsammlung sitzen bleibt, so wird er schmerzhaft. Und dies erfolgt auch durch obige Heilart. Bei allen fernern Aufbrechen bleibt das Brennen hinter dem Ohre noch immer das beste Mittel.

§. 333.

Beugung der Wirbelbeine, und deren Folgen.

Wenn die Wirbelbeine durch Krankheiten nach hinten e) gezogen werden, so ist meistentheils an keine

e) Das Verschieben des Rückgrads nach hinten, heißt bei den Griechen κύφωσις, auch κύρτωσις, nach vornen oder nach innen, λόρδωσις, auf die Seite, σκολίωσις, und wenn die Bänder nachgeben, die Wirbelbeine aber in ihrer Lage blei-

Heilung zu denken, besonders wenn der Buckel oberhalb der Befestigung des Zwerchfelles entstehet. Wenn er aber an den Lendenwirbeln sitzt, so helfen manchmal Krampfadern an den Schenkeln, vorzüglich aber sind die, so sich in der Knieblutader zeigen, in dem Falle zuträglich. Bisweilen bemerkt man auch dergleichen an der Schaamader, und bei einigen hat eine anhaltende Ruhr das Uebel gehoben. Wird der Rückgrad schon in der Jugend gekrümmet, ehe noch der Körper völlig ausgewachsen ist, so kann der Körper an diesem Orte nicht mit fortwachsen, sondern indem Hände und Füße vollkommen werden, nimmt er hier immer mehr und mehr ab. Sitzt der Buckel oberhalb dem Zwerchfelle, so pflegen die Ribben nicht in die Breite, sondern nach vorne zu wachsen, die Brust wird spitzig, und nicht breit, die Kranken sind kurzäthmig und keichend, weil die Gänge, durch welche die Luft ein und ausgehet, nicht die gehörige Weite haben, und müssen sogar den Hals gegen das zweite Wirbelbein zurück biegen, damit der Kopf nicht nach vorne

bleiben, σεισις. Doch braucht Hippokrates öfters σκολιωσις für jede Verrenkung des Rückgrats. Die vielen Zufälle, die aus dieser Verschiebung in der Richtung der Gefäße und im Kraislaufe der Säfte entstehen, sind bei Herrn Wazel sehr gut beschrieben, und durch Kupfer erläutert. S. desselben Disp. Efficaciam gibbositatis in mutandis vasorum directionibus, Francof. ad Viadr. 1778. 4. und des Herrn Prof. Hartmann Progr. Ex scoliosi lethargus.

vorne sinke. Daher wird auch der Hals sehr verengert, wenn dasselbe nach vorne tritt. Sogar bei denen, die von Natur grade sind, macht dann dieser Knochen, so lange beschwerliches Athmen, bis er wieder zurück gebracht wird. Deshalb scheinen diese Personen eine mehr hervorstehende Gurgel zu haben, als die Gesunden, und bekommen meistentheils harte und unauflösliche Knoten in der Lunge. Bei den meisten geben dergleichen Verdrehungen zur Entstehung des Buckels und Ausdehnung Gelegenheit, indem die nahen Sehnen dabei leiden. Ist der Buckel unterhalb dem Zwerchfelle, so bekommen einige Nieren- und Blasenzufälle, langwierige und schwer zu heilende Abscesse im Dünnen und an den Leistendrüsen, wodurch der Buckel nicht abnimmt. Bei diesen wird die Hüftgegend weit magerer, als bei denen, die oberhalb krumm sind, und der ganze Rückgrad länger, an der Schaam und dem Kinne wachsen die Haare langsamer und sparsamer, und sie selbst sind weit weniger fruchtbar, als jene. Entstehet der Buckel dann erst, wenn der Körper schon ausgewachsen ist, so heilet er ganz merklich die gegenwärtige Krankheit, in der Folge aber zeigt er sich, wie bei den vorigen, mehr oder weniger, nur ist er meistentheils nicht so schlimm. Viele ertragen ihren Buckel bis ins hohe Alter ohnbeschwerdet, und sind dabei gesund, zumal die, so Anlage zum Fettwerden haben. Einige haben über sechzig Jahre gelebt, die meisten aber sind früher verstorben. Bei andern krümmen sich

die Wirbelbeine auf die eine oder die andere Seite, und dies kommt meistentheils daher, weil sich inwendig am Rückgrad Säfte anhäufen, und bei einigen pflegt, außer der Krankheit, die Art, wie sie liegen, dazu beizutragen. Doch davon soll bey den langwierigen Lungenkrankheiten gehandelt werden, wo die Zeichen des Ausganges am besten stehen können.

§. 334.
Buckel vom Fallen oder einer andern Gewaltthätigkeit.

Wird der Rückgrad durch Fallen gekrümmet, so ist es sehr schwer, ihn einzurichten und grade zu machen. Die Ausdehnung auf der Leiter hat, so viel ich weiß, nichts vermocht, obgleich die Wundärzte dieselbe brauchen, zumal die, so sich bei dem Pöbel ein Ansehen zu geben suchen. Dieser staunt dergleichen an, wenn er den einen schwebend aufhängen, den andern niederlegen oder sonst etwas vornehmen siehet, und macht immer davon viel Aufhebens, ohne sich darum zu bekümmern, ob dieser Handgriff gut oder schlecht abläuft. Aerzte, die dergleichen thun, sind, nach meiner Einsicht, sehr dumm. Die Erfindung ist alt, und ich rühme den, der sowohl diese, als jede andere Maschine zuerst, der Natur gemäß, erfunden hat, auch gebe ich die Hofnung nicht auf, daß man manchmal damit könne einrichten, wenn sie nur gehörig gebraucht werden. Allein ich schäme mich, in allen

Fäl=

Fällen so zu handeln, weil das den Betrügern vorzüglich eigen ist. Ist die Krümmung nahe am Halse, so kann diese Art der Ausdehnung am Kopfe nichts helfen, weil der Kopf und die hervorhängenden Schultern keine sonderliche Schwere haben, vielmehr scheint das Einrichten eher möglich zu seyn, wenn man an den Beinen zöge, weil sodann der Hang dahin größer ist. Sitzt aber der Buckel weiter unten, so kann das Ausdehnen am Kopfe vielleicht behagen. Die beste Art ist folgende. Man bindet queer über auf die Leiter lederne oder wollene Kissen, die etwas länger und breiter, als der Körper des Menschen sind, und bindet sie an einigen Stellen feste an. Dann streckt man den Kranken rücklings auf der Leiter aus, und macht die nicht aus einander gespreitete Füße am Knöchel mit einer starken, aber weichen Binde fest, so wie nachher über und unter beiden Knien und an der Hüfte, dann legt man an die Seiten des Unterleibs und an die Brust ganz lockere Binden, damit sie das Ausdehnen nicht hindern, und läßt die Hände an den Ribben herunter hängen, und an den Körper, nicht aber an die Leiter binden. Endlich ziehet man die Leiter auf einen hohen Thurn oder auf den Giebel des Hauses. Der Ort, wo die Einrichtung geschehen soll, muß hart seyn, die Gehülfen, so in die Höhe ziehen, sollen genau wissen, gleich, sanfte, schnell und im Gleichgewichte herab zulassen, damit die Leiter nicht auf die eine

Sei=

Seite hänge und sich auf die Erde neige, oder sie selber herunter fallen. Das Herniederlassen vom Thurme oder von einem befestigten Balken, woran ein Seil befestiget ist, gehet noch leichter von statten, wenn die Seile über Globen oder über Zapfen laufen. Doch es ist unangenehm, noch weiter davon zu reden, obgleich diese Maschinen sich am besten dazu schicken. Sitzt der Buckel ganz oben, und ist eine Einrichtung nöthig, so gehet es an den Füßen am ersten an, weil sodann der Hang dahin stärker ist. Die Brust wird stark an der Leiter befestiget, um den Hals eine Binde ganz locker angelegt, damit er grade bleibt, der Kopf an der Stirne angebunden, beide Hände ausgestreckt an dem Körper, nicht aber an der Leiter, fest gemacht, der übrige Körper aber bleibt frei, außer daß man der Richtung halber hier und da eine ganz lockere Binde anbringt, und acht hat, daß dieselbe das Einrichten nicht hindere. Die Schenkel dürfen nicht an die Leiter, sondern für sich zusammen gebunden werden, daß sie in gleicher Richtung mit dem Rückgrad sind. So muß das Einrichten auf der Leiter geschehen, wenn es anders nöthig ist. Es ist in jeder Kunst, und noch mehr in der Arzneiwissenschaft, schimpflich, viel Lärmen, viel Aufsehen und viel Redens zu machen, und am Ende nichts helfen können.

§. 335.

§. 335.

Beschreibung des Rückgrads.

Vor allen Dingen muß man den Bau des Rückgrats kennen, weil man dies bei vielen Krankheiten nöthig hat. Nach vorne zu sind die Wirbelbeine vollkommen gleich, und hängen durch ein schleimigtes und sehnichtes Band, das von den Knorpeln entspringt, und bis ans Rückenmark fortläuft, zusammen. Außerdem laufen verschiedene Nerven auf beiden Seiten von oben nach unten. Die Verbindung der Schlag- und Blutadern, wie viel und mancherlei dieselben sind, wo sie entstehen, und wozu sie bestimmt sind, davon soll anderwärts *f)* gehandelt werden. Eben so vom Rückenmark, was es für Decken habe, woher diese entstehen, wo sie sich endigen, mit welchen Theilen sie vereinigt sind, was für Nutzen sie haben. Hinterwärts greifen die Wirbelbeine an den Gelenken in einander ein, und die Nerven gehen gemeinschaftlich an alle äusere und innere Theile. An allen Wirbelbeinen, größern und kleinern, ragt ein Fortsatz hervor, und an diesen ist ein Knorpelansatz, wo Bänder entspringen, die sich auswärts mit den Sehnen vereinigen. Die Ribben hängen mit ihren Enden mehr nach innen, als nach außen zu an, und mit einem jeglichen Wirbel-

f) Diese Schrift ist nicht vorhanden, und das Fragment, De Venis, ist eben so unächt, wie das im zweiten Buche der Volkskrankheiten.

belbeine zusammen. Die Ribben sind bei Menschen ganz gebogen und wie gekrümmet. Zwischen denselben und den von den Wirbelbeinen entstandenen Knochen, liegen auf beiden Seiten Muskeln, die am Halse anfangen, und bis an den Ort, wo das Zwergfell anhängt, gehen. Der Rückgrad ist der Länge nach gleich gebogen, und vom heiligen Beine an bis an das zweite Wirbelbein, mit welchem die Schenkel Gemeinschaft haben, gekrümmt. In diesem Raume liegt die Blase, die Schaamtheile und das schlaffe Stück des Mastdarms (über dem Schliesmuskel). Von da bis an die Stelle, wo das Zwerchfell angewachsen ist, ist die Krümmung mehr grade, und von innen entspringen die so genannten Lendenmuskeln. Von da bis an das zweite Wirbelbein ist es gleich gebogen, doch scheint es mehr, als es wirklich ist. Der Rückgrat hat in der Mitten sehr hohe, an beiden Seiten aber kleinere Knochenfortsätze. Das Halsgelenke ist mehr nach vorne zu gekrümmet.

§. 336.

Folgen der Wirbelbeinverrenkung.

Wenn Krümmungen an den Wirbelbeinen entstehen, so erfolgt bei sehr wenigen ein starkes Heraustreten, wodurch eines oder mehrere Wirbelbeine von aller Verbindung losgerissen werden. Dergleichen Verletzungen sind nicht so leicht möglich, auch nicht das Ausweichen nach außen, es sei denn, daß Jemand

mand von vorne her eine starke Verwundung in den Unterleib bekäme, (und dann müßte er sterben) oder von einer Höhe herabstürzte, und auf das Hüftbein und die Schultern derb auffiele. (und auch daran müßte er sterben, obgleich nicht augenblicklich) Von hinten nach vorne kann dergleichen Austreten ebenfals nicht leicht erfolgen, außer wenn eine sehr schwere Last auf ihn fiele. Denn alle hervorstehende Knochen sind so gebauet, daß sie weit eher zerbrechen, als stark nach innen zu weichen, wenn auch die Bänder und die Seitenfortsäze gewaltsam angegriffen werden sollten. Sogar das Rückenmark würde leiden, wenn das ausgetretene Wirbelbein nur eine ganz kleine Biegung hätte, und von demselben gedrückt werden, wo es nicht ganz abrisse. Dann müßte das gedrückte und gehemmte Rückenmark viele große und wichtige Theile unbrauchbar machen, und der Arzt bei so manchen andern schweren Zufällen nicht an das Einrichten des Wirbelbeins denken können. Ja, es ist nicht einmal möglich, dasselbe durch Schütteln oder auf eine andere Art zurück zu bringen, wenn man nicht den Kranken öfnet, die Finger in die Bauchhöle stecket, und so von innen nach außen drücket. Dies gehet wohl beim Todten, aber nicht beim Lebenden an. Doch wozu schreibe ich dies? Weil einige Wundärzte vorgeben, sie hätten Kranke geheilet, wo die Wirbelbeine ganz aus ihrer Lage heraus, und nach innen getreten wären, und

wohl

wohl gar glauben, dergleichen Verrenkung sei sehr leicht zu heilen, und bedürfe keiner Einrichtung, sondern heile von selbst. Viele verstehen es nicht, und profitiren von ihrer Unwissenheit. Sie rathen andern, und irren sich doch hierinnen sehr. Sie stehen in dem Wahn, die hervorstehende Spitze des Rückgrats sei mit den Wirbelbeinen einerlei, weil sie sich rund anfühlen lassen, und wissen also nicht, daß dies die vorhin erwähnten Fortsätze sind, und die Wirbelbeine weit mehr nach vorne gehen. Der Mensch hat, nach Beschaffenheit seiner Größe, unter allen Thieren die kleinste Bauchhöle, von hinten nach vorne, zumal gegen die Brust zu. Wird nun ein oder mehrere dergleichen hervorragende Knochen stark zerbrochen, so streckt sich die Stelle auf der einen oder der andern Seite. Deshalb glauben sie, die Wirbelbeine wären nach innen gewichen, und irren sich gewaltig. Auch bestärkt sie die Beschaffenheit der Kranken in dem Irrthume. Denn wenn sie sich nach hinten beugen wollen, so thut es wehe, weil die Haut an dem verletzten Theile gespannet wird, und die gebrochenen Knochen die Muskeln noch mehr reizen: Bücken sie sich aber nach vorne, so können sie es eher aushalten, weil die Haut in der Gegend der Verletzung lockerer ist, und die Knochen nicht so sehr drücken. So gar wenn man diese an der Stelle angreift, so geben sie nach, und die Stelle scheinet leer und weich zu seyn. Diese Umstände verleiten

leiten die Aerzte zu Fehltritten, und die Kranken werden in kurzen von selbst gesund, ohne allen Nachtheil, weil alle dergleichen lockere Knochen bald verwachsen.

§. 337.

Ursachen dieser Rückenkrümme.

Der Rückgrat krümmet sich auch bei Gesunden auf mancherlei Art. Bei einigen ist es von Natur, und der Erfarung gemäß, bei andern erfolgt es von Schmerzen und vom Alter, wodurch der Körper einzuschrumpfen pflegt. Die Buckel vom Fallen sind die gewöhnlichsten, es mag nun Jemand auf das Hüftbein oder auf die Schultern auffallen, und dann muß das eine Wirbelbein stark heraus zu stehen scheinen, die übrigen aber auf beiden Seiten nicht so sehr. Und doch weicht es nur wenig aus, weil alle viel nachgeben. Dies ist die Ursache, daß das Rückenmark von dergleichen Verschiebungen nicht sonderlich leidet, weil sie rund, aber nicht winkelicht sind.

§. 338.

Maschine zum Einrichten.

Das Einrichtungsinstrument muß so gemacht werden. Man gräbt ein starkes, breites und länglicht behauenes Holz ein, oder macht statt dessen in der Mauer eine längliche Höle, eine Elle oder so viel nöthig ist, über der Erde. Dann nimmt man eine eichene, vier-

 eckigte

eckigte und schiefe Säule, und läßt so viel Platz zwischen der Mauer übrig, daß Jemand nach Beschaffenheit der Umstände durchgehen kann, und legt auf dieselbe Kleider oder sonst etwas Weiches, das nicht sehr nachgiebt. Hierauf macht man dem Kranken warme Umschläge, badet ihn, wenn er es aushalten kann, sehr warm, und strecket ihn vorwärts der Länge nach aus, doch so, daß die Hände, der Natur gemäß, am Körper befestiget werden. Nachher legt man eine weiche lange und sehr breite Zaumbinde mitten um die Brust zweimal herum, so nahe, als möglich, an die Achseln, und ziehet den Rest der Binde um die Achseln und Schulter. Endlich wickelt man die Enden, welche so lang, als das untergelegte Holz, seyn müssen, um einen runden Stock, legt diesen an jenes an, und versucht also die Ausdehnung, bringt über den Knien und Fersen eine andere Binde an, und macht die Enden an einem ähnlichen Holze fest. Nunmehro schlägt man einen andern breiten weichen Riem, von der Stärke einer Binde, von hinlänglicher Breite und Länge, fest um die Seiten, ganz nahe am Hüftknochen, befestiget den Rest und die beiden breiten Enden an dem Fußholze, und versucht also das Ausdehnen, auf die eine und andere Seite, nach dem Gleichgewichte und nach der graden Richtung. Diese Art des Ausdehnens, wenn alles ordentlich geschiehet, kann nicht leicht schädlich werden, ausgenommen wenn man es mit Gewalt verrichten wollte.

wollte. Der Arzt oder ein anderer starker und nicht ungeschickter Mann legt die flache Hand auf den Buckel, und beide Hände auf einander, und bemühet sich ihn zurück zu bringen, doch so, daß er Achtung giebt, ob er grade nach unten, oder nach dem Kopfe, oder nach der Hüfte zudrücken solle. Dieser Druck ist ohne allen Nachtheil. Auch kann es nicht schaden, wenn sich Jemand auf den Buckel des Einzurichtenden setzen, sich in die Höhe heben und wieder herunter auf denselben fallen, dann mit dem Fuße auftreten, und sich tragen lassen, und gelinde erschüttern will. Dazu schickt sich am allerbesten einer, der auf dem Gymnasium gewesen ist. Die stärkste Art der Einrichtung ist, wenn die Wand ausgehölet, und das eingegrabene Holz da, wo der Einschnitt ist, so viel möglich, etwas tiefer, als der Rückgrad, ist. Nun legt man ein dickes Bret von Linden = oder andern Holze auf den Buckel, und unter jenes ein vielfach zusammen gewickeltes Stück Tuch oder ein kleines ledernes Kissen, jedoch nicht mehr, als nöthig ist, daß das Bret nicht etwan durch seine Härte Schmerzen verursache. Der Buckel muß grade in die Wandhöle passen, damit das aufgelegte Bret an der Stelle, wo er am meisten heraussteht, stark drücke. Wenn dies geschehen ist, so presset ein Gehülfe oder auch nach Beschaffenheit zwei, die Spitze des Bretes an, andere dehnen den Körper der Länge nach, bald auf diese, bald auf die andere Seite, aus.

Auch kann man die Ausdehnung über Zapfen verrichten, indem sie entweder neben dem Holze eingegraben, oder auf dem nämlichen Holze die Stützen der Zapfen aufgerichtet werden, sie mögen nun auf beiden Seiten grade in die Höhe gehen und etwas herausstehen, oder an der Spitze des Holzes hervor ragen. Auf die Art hat man es in der Gewalt, stärker oder schwächer anzudrücken, und dies kann sowohl zum Schaden, als Heilen angewandt werden. Die Ausdehnung gehet an, wenn man auch nur der Länge nach ausdehnet, ohne irgend eine andere Gewaltthätigkeit, und selbst das bloße Bret ist dazu hinreichend. Dergleichen Gewalt bleibt immer die zuträglichste, die man nach den Umständen verstärken und schwächen kann. So bringt der Druck die herausstehenden Theile wieder an ihre natürliche Stelle, und das schickliche Ausdehnen das widernatürlich Verwachsene in Ordnung. Ich weiß kein besseres und schicklichers Mittel, als diesen Zwang. Denn bei dem Ausdehnen nach der graden Richtung des Rückgrats hat unterwärts das so genannte Heiligenbein keine Halte, oberwärts am Halse und Kopfe ist zwar dergleichen, aber sie will sich nicht recht schicken, und ein alzuöfters Ausdehnen an dem Orte würde noch dazu schaden. Ich machte einmal den Versuch mit einem auf dem Rücken liegenden Menschen. Ich legte einen unaufgeblasenen Schlauch unter dem Buckel, steckte einen Blasebalg von Metall hinein, und fieng an ihn aufzublasen. Allein es gieng nicht

nicht recht. Denn wenn ich auch den Kranken gehörig ausgedehnt hatte, so gab der Schlauch nach, und die Luft vermochte nichts. Außerdem wich der Schlauch gerne aus, weil theils der Buckel des Kranken, theils der angeschwollene volle Schlauch zu sehr auf einen Punkt wirkten. Dehnte ich aber den Kranken nicht sehr aus, so lief der Schlauch zwar mehr auf, allein jener wurde noch schiefer, als mir lieb war. Ich habe dies mit Fleiß beschrieben, weil dergleichen Unterricht sehr nützlich ist, um zu wissen, was versucht worden, und nicht geglückt ist, und warum es nicht geglückt ist.

§. 339.

Austreten der Wirbelbeine nach innen.

Biegen sich die Wirbelbeine durch einen Fall oder durch eine aufliegende schwere Last nach innen, so weichet gemeiniglich keins von den andern sonderlich ab. Tritt aber einer oder mehrere stark heraus, so erfolgt der Tod, wie bereits gezeigt worden ist: denn das Trennen gehet nicht rings um, sondern ist winklicht. Hier bleibt der Urin und der Stuhl weit eher zurück, als wenn es bei den Bucklichten nach außen geschiehet, die Füße und beide Schenkel werden kalt, und diese Zufälle beschleunigen angeführtermaßen den Tod. Kommen sie durch, so können sie den Urin nicht halten, haben keine Kraft in den Schenkeln, und die Glieder sind, wie eingeschlafen. Sitzt die Krümme mehr nach oben, so sind sie am ganzen Körper kraftlos und träge. Ich weiß

keine Maschine, womit die Einrichtung geschehen könne, wenn nicht das Einrichten auf der Leiter, oder eine andere Heilart, oder die gleich angeführte Methode, etwas auszurichten vermag. Auch kenne ich keine Art der Ausdehnung und Einrichtung, die so viel thäte, als das Bret auf dem Buckel. Denn wie soll man von vorne durch den Leib einrichten? Das ist nicht möglich, und weder Husten, noch Niesen können dazu etwas helfen. Auch das Einblasen der Luft in den Leib hilft nichts, nichts das Ansetzen großer Schröpfköpfe, um die nach innen gewichenen Wirbelbeine zurück zu ziehen: denn der Schluß ist falsch. Sie treiben noch mehr heraus, und ziehen nicht zurück. Die, so die Schröpfköpfe brauchen, bedenken das nicht. Je größer dieselben sind, desto krümmer werden die Kranken, weil die Haut sich oberwärts zusammenziehet. Ich könnte zwar noch andere Arten des Einrichtens, außer den angeführten, erwähnen, die, dem Vorgeben nach, der Krankheit angemessen seyn sollen; Allein ich kanns nicht glauben, und will sie also nicht hersetzen. Kurz davon zu reden, so ist der Buckel nach vorne schädlich und tödtlich, der Buckel nach aussen ist ganz unschädlich, und verursacht weder Tod, noch Verhalten des Urins, noch Einschlafen der Glieder. Denn dieser drücket die Harngänge nicht, und verstopfet sie nicht, hingegen der Buckel nach innen thut beides, und erzeugt noch mehr Zufälle. Sehr viele Kranke werden an Händen und Füßen schwach,

und

und am Körper, wie gelähmt, sie können nicht harnen, wenn die Biegung weder nach außen, noch nach innen gehet, sondern eine starke Erschütterung den ganzen Rückgrad angegriffen hat. Steht aber der Buckel heraus, so erfolgen dergleichen Zufälle nicht.

§. 340.

Ribbenbruch.

Es giebt in der Arzneikunst noch viele andere Fälle, die sehr gefärlich scheinen, und dennoch die ganze Krankheit heben, hingegen die, so weniger zu bedeuten scheinen, werden schädlich, erzeugen langwierige Krankheiten, und greifen meistentheils den ganzen Körper an. Dies geschiehet beim Ribbenbruche. Wenn eine Ribbe, oder auch mehrere, welches fast immer der Fall ist, zerbricht, doch so, daß die Knochen nicht nach innen gehen, auch nicht entblößt werden, so bekommen die Kranken nicht leicht Fieber, wenige speien Blut, sammlen Eiter in der Brusthöle, und bekommen hole Geschwüre g) oder Knochenfäule, und eine leichte Diät ist hinreichend. Denn wenn sie nicht ein anhaltend Fieber haben, so wird ihnen das Fasten weit schwerer, als das Nichtfasten, sie haben mehr Schmerz, Fieber und Husten. Die mäßige Völle des Unterleibes dienet, die Ribben einzurichten, hingegen die Leere verursacht Herunterhängen dieser

g) Εμμοτοι.

Ribben, und das Herunterhängen Schmerzen. Ein leichter Verband ist hinreichend, indem man zuerst Cerat, Kompressen und Bandagen ganz locker drauf legt, nachher mit einer andern Binde befestiget, oder auch nur etwas Wolle oben drauf legt. Die Ribbe verwächst innerhalb zwanzig Tagen, weil das Vernarben bei diesen Knochen in kurzem erfolgt.

§. 341.

Folgen und Heilart der Ribbenmuskelquetschung.

Wenn die Ribbenmuskeln durch einen Hieb, oder Fall, oder Stoß, oder von irgend einer ähnlichen Ursache gequetscht werden, so pflegen viele Personen starkes Blutspeien zu bekommen, weil die Gefäße, die zwischen den Ribben hingehen, und die Nerven von den edelsten Theilen des Körpers entspringen. Viele kriegten Husten, Verhärtungen, Eiter und andere hole Geschwüre, und Fäulniß in der Ribbe. Und wenn auch alles dies auf Quetschung der Ribbenmuskel nicht erfolgt, so fühlen sie doch weit länger Schmerzen, als die, wo die Ribbe gebrochen ist, und der Schmerz kommt auch öfterer wieder. Aus der Ursache achten manche dergleichen Empfindung nicht, wenn die Ribbe gebrochen ist, und dennoch hätten eben diese, wenn sie klug wären, eine sorgfältige Behandlung nöthig. Ihre Diät muß sparsam seyn, der Körper ganz ruhig bleiben, aller Beischlaf, und der Genuß aller fetten, schwer

schwer zu verdauenden und den Hals reizender Speisen wegfallen, die Kranken sich ganz ruhig verhalten, die Ader am Arme geöfnet, und die gequetschte Stelle mit vielen einfachen Compressen, die länger, als der Bruch und mit Cerat bestrichen sind, mit breiten Tüchern, mit breiten und weichen Binden verbunden, und dieselben gelinde angezogen werden, damit es nicht scheint, als ob der verbundene Theil zu sehr gepreßt oder zu locker sei. Die Stelle des Bruchs wird zuerst verbunden und feste angezogen, die Bandage in der Mitte angelegt, damit sich die Haut an den Ribben nicht auf die eine Seite ziehet, sondern allenthalben gleich bleibt, der Verband alle Tage oder einen Tag um den andern aufgemacht. Sehr rathsam ist es, den Leib durch ein gelindes Mittel offen zu erhalten, so viel nämlich zur Abführung nöthig ist, zehn Tage leichte Diät zu beobachten, nachher wieder mehr zu genießen und stärkere Nahrung zu brauchen. Während der erstern Zeit, kann der Verband fester, hingegen bei der reichlichen Diät, etwas lockerer seyn. Spuckt der Kranke vom Anfange Blut, so währet die Kur längstens vierzig Tage, und so lange muß auch der Verband geschehen; Spucket er aber kein Blut, so sind meistentheils zwanzig Tage zureichend, doch ist die Zeit nach der Größe der Wunde zu bestimmen. Die, so dergleichen Brüche vernachläßigen, haben zwar keinen sonderlichen Schaden zu befürchten, jedoch bekommen sie an der gequetschten Stelle weit schwammichter Fleisch, als sie

vorher hatten. Bleibt nun dergleichen zurück, und wird es während der Kur nicht gehörig ausgedrückt, so ist es am schlimmsten, wenn sich die zähe Feuchtigkeit an die Knochen setzt. Denn nun hängt das Fleisch nicht mehr mit dem Knochen zusammen, und der Knochen gehet an, und viele Personen haben davon langwierige Knochenfäule bekommen. Wird das Fleisch nur schwammicht, so erfolgen öftere Rückfälle und Schmerzen, so bald der Körper nur irgendwo leidet. Deshalb ist ein guter und angemessener Verband nöthig, bis die am Bruche stockende Feuchtigkeit eingetrocknet und eingesogen, die Stelle mit gesunden Fleische ausgefüllt, und dies mit dem Knochen verwachsen ist. Wird das Uebel durch Vernachläßigung alt, die Stelle schmerzhaft, und das Fleisch schwammicht, so ist das Brennen das beste Mittel. Ist das Fleisch schwammicht, so muß man bis auf den Knochen brennen, aber ihn selbst nicht erhitzen. Ist es zwischen den Ribben, so ist das Brennen nicht nur obenhin, aber auch nicht zu tief anzubringen. Scheint die Quetschung am Knochen, und noch frisch, und die Knochenfäule noch nicht da zu seyn; Ist die Stelle sehr klein, so kann das Brennen angeführtermaßen geschehen; Ist die Geschwulst um den Knochen länglicht, so sind viele Schorfe zu machen. Von der Knochenfäule der Ribben wollen wir reden, wenn wir auf die Behandlung der holen Geschwüre kommen werden.

§. 341.

§. 342.

Verrenkung des Schenkelbeins.

Wenn der Kopf des Schenkelbeins aus der Höle des Gesäßbeins heraus tritt, so kann dies auf viererlei Art geschehen, am öftersten nach innen, oft nach außen, sehr selten nach vorne und nach hinten. Weicht es nach innen, so scheint der Schenkel, mit dem andern verglichen, wegen folgender beiden Ursachen länger zu seyn. Der am Gesäßbeine hervorragende und nach oben gegen das Schaambein gehende Knochen ruhet auf dem Kopfe des Schenkelknochens, und der Hals des Gelenkes läßt sich in der Pfanne hin und her bewegen. Nach außen zu scheint der Hintere hol zu seyn, weil der Kopf des Schenkelknochens nach innen ausgewichen ist. Das Ende des Schenkels am Knie, das Schienbein und der Fuß stehen nach außen, und indem der Fuß nach außen weicht, so halten die unerfahrnen Wundärzte den gesunden Fuß gegen den kranken, aber nicht den kranken gegen den gesunden, und deshalb scheint jener länger zu seyn, als dieser. Es wird aber auch noch ein anderer Fehler hierbei begangen. Der Kranke kann den Schenkel nicht so, wie den gesunden, gegen die Weichen biegen, und durchs Gefühl ergiebt sich, daß der Kopf des Schenkelbeins am Mittelfleische hervor stehet. Dies sind also die Zeichen, woran man die Verrenkung des Schenkelknochens nach innen erkennet.

§. 343.

§. 343.

Folgen der Verrenkung.

Ist der ausgewichene Knochen nicht wieder zurück gebracht worden, entweder weil es nicht möglich war, oder vernachläßiget wurde, so schleifen die Kranken die Füße beim Gehen, wie die Ochsen, das gesunde Bein muß den ganzen Körper tragen, und sie sind genöthiget, gegen die Weichen *h*) oder gegen das ausgefallene Gelenke zu, krumm oder schief zu gehen, so wie am gesunden Beine der Steiß nach außen ganz rund zu seyn scheinet. Denn wenn Jemand wollte mit dem Fuße des gesunden Schenkels auswärts gehen, so würde beim Gehen der ganze Körper auf dem kranken Schenkel liegen, und das kann dieser nicht aushalten. Er muß also mit dem Fuße des gesunden Schenkels innwärts, aber nicht auswärts gehen, und so kann der gesunde Schenkel den Theil des Körpers, der auf ihm und dem kranken Beine ruhet, tragen. Wenn sie sich auf die Seite oder gegen das Gelenke zu biegen, so scheinen sie kürzer zu seyn, und müssen sich auf der Seite des gesunden Beins auf den Stock stützen: Denn hier brauchen sie eine Stütze, weil der Hinterbacken und die ganze Last des Körpers dahin fällt. Sie müssen sich auch bücken, und dann mit der untergelegten Hand, die auf der kranken Seite ist, sich Halte verschaffen, weil beim wech-

h) Κενεὼν, ist der Platz zwischen den Hüftbeinen und den falschen Ribben.

wechselsweisen Bewegen der Beine der kranke Schenkel den Körper nicht tragen kann, es sei denn, daß er feste auf der Erde aufstehe. Diese Figur müssen die Personen annehmen, bei welchen der nach innen ausgewichene Kopf des Schenkelbeins nicht eingerichtet worden ist, ohne daß der Kranke weiß, welches die beste sei. Die Noth lehrt sie, nach den Umständen die leichteste auswählen. Sogar diejenigen, die ein Geschwüre am Fuße oder am Schienbeine haben, können nicht gut auf dem Beine stehen, und die Kinder gehen eben so; denn sie gehen mit dem bösen Beine auswärts, und erlangen dadurch einen doppelten Nutzen. Der Körper ruhet nicht so sehr auf dem auswärts gehenden Beine, wie auf dem, das inwärts gehet, weil die Last nicht in grader Richtung auf demselben liegt, sondern vielmehr auf dem, so beim Gehen unterwärts kommt. Auf diesem ruhet die ganze Last beim Gehen und Bewegen der Beine, weil man bei dieser Figur das gesunde Bein geschwinde unterschieben kann, wenn man mit dem bösen Beine auswärts, mit dem gesunden aber inwärts gehet. Doch wie gesagt, es ist keine kleine Sache, die dem Körper angemessenste Figur ausfindig zu machen.

§. 344.

Folgen der Verrenkung bei Kindern und Erwachsenen.

Geschiehet das Ausweichen bei Personen, die noch

nicht

nicht völlig ausgewachsen sind, ohne daß der Theil wieder eingerichtet wird, so wird das obere Bein, das Schienbein und der Fuß kürzer, weil die Knochen nicht so leicht in die Länge wachsen, sondern kürzer werden, besonders der Schenkel. Dieser ist ganz ohne Fleisch, verfallen, welk und mager, theils weil das Gelenk außer seiner natürlichen Lage ist, theils weil es unter den Umständen nicht gebraucht werden kann. Der wenige Gebrauch, den der Kranke davon zu machen im Stande ist, verhindert das völlige Unvermögen und auch das Wachsen in die Länge. Am meisten leiden diejenigen, bei denen dies Gelenke schon in Mutterleibe verrenket ist; dann die, bei welchen es in der Kindheit geschiehet; am wenigsten die, bei denen es erst in erwachsenen Jahren erfolgt, und deren Gang habe ich bereits beschrieben. Ereignet sich dies Unglück bei Kindern, so wird gemeiniglich die Richtung des Körpers vernachläßiget. Die ganze Last senkt sich auf die gesunde Seite, indem sie sich mit der Hand auf der Seite des guten Schenkels auf der Erde fest halten. Selbst einige Erwachsene, denen dergleichen Unfall widerfähret, vernachläßigen das grade Gehen. Werden solche Kinder gut erzogen, so stehen sie grade auf dem gesunden Beine, und setzen unter die Achsel der nämlichen Seite einen Stock, andere aber unter beide Achseln, und ziehen das kranke Bein in die Höhe. Daher können sie um so viel leichter gehen, je kürzer das böse Bein ist, und das gesunde hat eben so viel Kraft, als wenn beide

Beine

Beine unverletzt wären. Inzwischen wird bei allen solchen Personen das Fleisch am Schenkel ganz welk, und von der äusern Seite weit mehr, als an der innern. Man erzälet, die Amazonen pflegten ihren Knäblein gleich von der Kindheit an die Glieder zu verrenken, einige am Knie, andere an der Hüfte, um sie zu lähmen, und zu verhindern, daß sie dem weiblichen Geschlechte nicht gefärlich werden, und brauchten dieselben zu Handarbeiten, z. B. als Schuster und Schmiede, oder zu andern Handwerken, wobei man sitzen kann. Ob dies alles wahr ist oder nicht, kann ich nicht sagen: Allein das weiß ich, daß, wenn Kinder auf die Art verstümmelt werden, dergleichen wirklich erfolgen muß. Bei der Hüfte kommt viel darauf an, ob das Ausweichen nach innen oder nach außen geschiehet: Bei den Knien kommt zwar etwas darauf an, aber nicht viel. Jede Art des Hinkens hat ihr eignes. Das Bein wird kürzer, wenn es nach außen verrenket ist, und wenn es nach innen weicht, so können die Kranken nicht recht grade stehen. Zeigt sich die Verrenkung am äusern Knöchel, so werden sie krummbeinig, können aber doch stehen; Ist sie hingegen am innern Knöchel, so werden sie krummbeinig, und können nicht recht stehen.

§. 345.

Verschiedenes Wachsen der ausgetretenen Knochen.

Das Wachsthum der Knochen zeigt sich folgendermaßen.

maßen. Ist der Schienbeinknochen am Knöchel aus-
gewichen, so wachsen die Fußknochen fast gar nicht,
weil sie zu nahe an die verletzte Stelle gränzen, hin-
gegen der Schienbeinknochen wächst eben so, nur be-
kommt er nicht viel Fleisch. Bleibt das Gelenke des
Knöchels in seiner Lage, und tritt am Knie heraus, so
will der Schienbeinknochen nicht recht verwachsen, son-
dern er wird vielmehr sehr kurz, weil er der kranken
Stelle zu nahe ist. Die Fußknochen werden kleiner;
aber nicht so sehr, wie die andern, weil das Gelenke
am Fuße nicht gelitten hat, und könnten die Kranken
denselben so brauchen, wie die Krummbeinigen, so wür-
den jene noch weit weniger schwinden. Geschiehet die
Verrenkung an der Hüfte, so pflegt das Schenkelbein
nicht gehörig zu wachsen, weil es zu nahe an der Ver-
letzung ist, sondern kürzer, als das gesunde, zu wer-
den. Doch die Schienbein- und Fußknochen schwin-
den nicht auf einerlei Art, aus der Ursache, weil das
Gelenk des Schenkelbeins, wo es mit dem Schienbei-
ne zusammen hängt, und das Schienbein, wo es mit
dem Fuße vereiniget ist, in der natürlichen Lage blei-
ben: Inzwischen verfället doch das Fleisch am ganzen
Schenkel. Könnten sie diesen brauchen, so würden die
Knochen weit besser wachsen, das Schenkelbein aus-
genommen, und mehr Fleisch haben, doch weniger,
als die gesunden. Ein Beispiel davon geben die, so
wegen Ausweichen des Armes schon in Mutterleibe
oder auch während dem Wachsen kurzarmicht geworden

sind.

sind. Bei diesen ist der Armknochen kurz, der Vorderarm und die Hand etwas kleiner, als die gesunde, aus der Ursache, weil das Achselbein zu nahe an dem verlezten Gelenke ist, und folglich kürzer werden muß. Der Vorderarm leidet nicht so leicht, weil das Gelenke des Achselbeins, das an jenen anstößet, in seiner Lage bleibt, und die Hand leidet noch weniger, als der Vorderarm. Deshalb müssen einige Knochen zu- andere abnehmen. Zu einer fleischigten Hand und zum fleischigten Arme trägt Handarbeit sehr viel bei. Die Kurzarmichten verrichten die meisten Handarbeiten, wozu sie die andere Hand brauchen könnten, mit der kranken eben so gut, wie mit jener, weil die Last des Körpers nicht so auf den Händen, wie auf den Beinen, ruhet, und ihnen alles leicht wird. Durch den Gebrauch wird bei ihnen das Schwinden an der Hand und am Vorderarme verhindert, und selbst der Oberarm bekommt dadurch etwas mehr Fleisch. Ist das Hüftbein von Geburt oder in der Kindheit nach innen ausgewichen, so verlieret sich deshalb das Fleisch weit mehr, als bei der Hand, weil die Kranken die Schenkel nicht brauchen können. Daß dies alles sich so verhält, will ich nachher beweisen.

§. 346.

Verrenkung des Schenkelbeinkopfes nach außen.

Wenn der Kopf des Schenkelbeins nach außen ge-

wichen ist, so scheint der Schenkel, gegen den andern gehalten, kürzer zu seyn, und ist es auch wirklich. Denn der Kopf des Schenkelbeins sitzt nicht, wie bei dem Verrenken nach innen, auf dem Knochen, sondern an der Seite, und bekommt seine Festigkeit vom weichen und nachgebenden Fleische, und scheinet deshalb kürzer zu seyn, inwendig zwischen den Beinen wird der Schenkel krumm und fleischigter, auswendig aber der Hinterbacken unebener, weil der Schenkelbeinkopf nach außen gewichen ist. Ja es ist, als ob der Hintere höher wäre, weil hier das Fleisch dem Kopfe des Schenkelbeins nachgiebt, und als ob das Ende des Schenkelbeins, das Schienbein und der Fuß gegen das Knie zu hinein giengen, allein biegen können sie es nicht so, wie das gesunde Bein. Dies sind die Zeichen des ausgefallenen Schenkelbeins.

§. 347.

Folgen der Nichteinrichtung des ausgewichenen Gelenkes bei Erwachsenen und Kindern.

Ist das ausgefallene Gelenke bei Erwachsenen nicht wieder zurück gebracht worden, so scheinet das ganze Bein kürzer zu seyn, beim Gehen können sie nicht mit der Ferse auf die Erde reichen, sondern müssen auf der Fußsohle und auf den Spitzen der Zehen etwas nach innen stehen. Bei diesen kann das schadhafte Bein den Körper weit besser tragen, als wenn es nach innen ausgewichen ist, theils weil der Kopf des Schenkelbeins

beins und der von Natur schiefe Obertheil des Gelenkes fast ganz unter dem Gesäßbein liegt, theils weil der Oberfuß nicht nach außen hervorragen darf, sondern in grader Richtung mit dem Körper bleibt, und auch nach innen gehet. Ist das Gelenk mit den Muskeln, wohin es sich senkte, durch die Länge der Zeit verwachsen, und durch den Zufluß der Feuchtigkeit schlüpferig geworden, so wird es endlich fühllos, und dann können sie, wenn sie anders wollen, ohne Stock gehen, und den Körper auf dem kranken Beine ruhen lassen. Bei diesen wird das Fleisch durch die Uebung weniger welk, als bei den vorigen, mehr oder weniger, doch mehr inn- als auswärts. Einige können wegen der Steifigkeit des Schenkels keine Stiefeln anziehen, andere aber können. Hingegen bei denen, die schon im Mutterleibe eine Verrenkung erlitten, oder während dem Wachsthume durch äußerliche Gewaltthätigkeit den Knochen ausgefallen haben, aber nicht eingerichtet worden sind, oder durch Krankheit zu dem Uebel gekommen sind, (denn dergleichen geschiehet oft) so kriegen einige, wenn der Schenkel angehet, langwierige und hole Geschwüre, andere aber Entblößung der Knochen. Es mag nun der Schenkelknochen angehen oder nicht, so wird er stets weit kürzer, und wächst nicht so, wie der gesunde. Auch das Schienbein wird etwas kürzer, als das andere, aus angeführten Ursachen. Diese können gehen, einige, wie die, so in erwachsenen Jahren eine Verrenkung erlitten haben, und

nicht eingerichtet worden sind, einige gehen auf dem ganzen Fuße, sinken aber wegen ihres kurzen Schenkels beim Gehen auf beide Seiten. Dies erfolgt bei denen, welche man zeitig, ehe sie noch Kräfte genug zum Gehen hatten, oder auch nachher, die verschiedenen Posituren lehrte. Diejenigen fordern genaue Aufsicht, die in ganz jungen Jahren dergleichen Unfall erfahren haben. Denn wenn sie es nicht achten, so wird der Schenkel ganz unbrauchbar, und wächst nicht fort, und das Fleisch schwindet an demselben mehr, als am gesunden, doch nicht so sehr, als wenn er nach innen ausgewichen ist, weil sie denselben anstrengen und in kurzem so gut brauchen können, wie die Kurzarmichten ihren Arm. Bei einigen sind die Gelenke an beiden Beinen entweder von Geburt an, oder durch Krankheit, auswärts verrenket. Dann bemerkt man an den Knochen folgende Zufälle. Das Fleisch wird fast gar nicht welk, vielmehr sind die Beine wohl bei Fleische, ausgenommen wenn innwärts etwas fehlet. Die Ursache, warum sie bei Fleische sind, ist, weil sie beide Beine gleich gut brauchen. Beim Gehen sinken sie ebenfals bald auf diese, bald auf die andere Seite, und das Heraussteheh der Gelenke macht, daß es scheint, als wenn sie einen sehr dicken Hintern hätten. Sind die Knochen nicht angegangen, und stehen sie nicht über dem Hüftbeine heraus, (dies geschiehet nur bei einigen) so sind sie übrigens gesund, nur nehmen sie am Körper nicht zu, ausgenommen am Kopfe.

§. 348.

§. 348.

Verrenkung des Schenkelbeinkopfes nach hinten.

Wenn der Schenkelbeinkopf nach hinten ausgetreten ist, (doch dies ist selten), so können die Kranken das Bein weder gegen das ausgefallene Gelenke, noch auch gegen das Knie zu ausstrecken, doch nicht so sehr, als die, wo das Uebel schon alt ist: denn diese strecken es mehr gegen die Schaam und gegen das Knie zu. Dabei merke man folgendes, da es sehr gut und wichtig ist, ob es gleich die meisten nicht einsehen, nämlich so gar die gesunden Personen können das Kniegelenke nicht ausstrecken, ohne zugleich das obere Gelenke, das gegen die Schaam gehet, mit auszustrecken, wenn sie nicht den Fuß sehr stark in die Höhe heben; dann erst können sie es. Eben diese sind ebenfals nicht im Stande, das Gelenke am Knie anders, als mit vieler Mühe zu biegen, wenn sie nicht auch zugleich das obere Gelenke biegen. Ueberhaupt giebt es im Körper viele und mancherlei Verbindungen, und bei den Verkürzungen der Sehnen, bei der Wirkungsart der Muskeln, bei der Natur der Därme und des ganzen Unterleibes, bei den Mängeln und Krämpfen der Gebärmutter, mehr zu wissen nöthige Dinge, als man glaubt. Doch davon werden wir anderwärts bei einer ähnlichen Materie zu reden Gelegenheit haben. Um wieder zur Sache zu kommen, so kann der Kranke, wie schon gesagt, das Bein nicht ausstrecken, und es scheinet aus zweier-

lei Ursachen kürzer zu seyn, theils weil es nicht ausgestreckt wird, theils weil das Gelenke gegen den Hintern zu ausgewichen ist. Der Hüftknochen ruhet von Natur auf dem Orte, wo der Kopf und Hals des Schenkelbeins einpaßt; Sobald das Austreten erfolgt, so geschiehet es gegen den äusern Theil des Hintern. Inzwischen können sie das Bein biegen, wenn es der Schmerz nicht hindert, das Schienbein und der Fuß scheinen etwas grade zu seyn, indem sie sich nicht sonderlich auf die eine oder die andere Seite neigen. An der Schaam scheinet das Fleisch beim Befühlen weicher zu seyn, zumal wenn das Gelenke auf die eine Seite ausgetreten ist, hingegen am Hintern scheinet der angegriffene Schenkelkopf etwas mehr heraus zu stehen. Dies sind also die Zeichen, wenn das Schenkelbein nach hinten verrenket ist.

§. 349.

Folgen dieser Verrenkung bei Erwachsenen.

Wird dieser Knochen bey einem Erwachsenen verrenket, und nicht wieder eingerichtet, so kann der Kranke zwar nach einiger Zeit, wenn der Schmerz nachgelassen hat, und das Gelenke sich im Fleische hin und her bewegen läßt, wieder gehen, allein er muß doch beim Gehen sich stark gegen die Schaam zu biegen, aus zweierlei Ursachen, theils weil das Schenkelbein weit kürzer wird, theils weil er mit der Ferse nicht auf die Erde reichet. Denn so bald er nur ein bisgen versucht,

sucht, auf dem Fuße zu gehen, ohne sich auf Jemand zu stützen, so fällt er hinterwärts, weil das Hüftbein, so außer dem Gehen meistentheils nach hinten stehet, und der auf demselben ruhende Rückgrad sich stark dahin senken. Kaum kann er auf der Fußsohle stehen, und auch das nicht einmal, wenn er sich nicht auf die Schaamgegend neigt, und mit dem andern Schenkel nach dem Knie zu, weil er sich nothwendig bei jedem Schritte mit der Hand auf den obern Theil des Schenkels halten muß. Dies verursacht, daß er sich etwas inwärts biegt. Denn beim wechselsweisen Ausstrecken der Beine während dem Gehen, kann er den Körper nicht auf dem kranken Schenkel ruhen lassen, wenn er nicht denselben mit der Hand auf die Erde bringt, weil das Gelenke nicht unter dem Körper ruhet, sondern auswärts gegen die Hüfte zu ausgewichen ist. Doch sind sie im Stande, ohne Stock zu gehen, wenn sie anders wollen, weil der Fuß seine alte Richtung behält, und sich nicht nach außen neigt. Deshalb brauchen sie auch keinen Stock anstatt der Stütze. Wenn einige, anstatt das Bein anzugreifen, sich auf einen unter den Arm des kranken Schenkels gelegten Stock stützen wollen, so müssen sie einen etwas langen Stock nehmen, ganz aufgerichtet gehen, und mit dem Fuße nicht auf die Erde kommen: Wollen sie aber mit dem Fuße auftreten, so muß der Stock kürzer seyn, und gegen die Schaam zu gebückt werden. Auch bei diesen schwinden die Muskeln auf obbesagte Art, und zwar vorzüg-

lich bei denjenigen, die das Bein hoch halten, und nicht anstrengen, am wenigsten bei denen, die es beim Gehen stark brauchen. Das gesunde Bein gewinnet nichts dabei, wenn die Kranken mit dem bösen Beine auf die Erde auftreten, sondern wird noch dazu mehr ungestalt, weil es eben dadurch mehr nach dem äusern Hüftbeine getrieben, und am Knie gebogen wird. Hingegen wenn sie mit dem bösen Beine nicht aufträten, sondern es in die Höhe hielten, und sich auf den Stock stüzten, so würde das gesunde Bein stärker werden, weil dies die natürliche Stellung ist, und Uebung dasselbe fester macht. Vielleicht möchte Jemand sagen, dies gehöre nicht für die Arzneikunde. Was hilft es, von unheilbaren Uebeln erst viel Redens zu machen? Es hilft gar viel, und gehöret zu der nämlichen Kunst, auch dies zu wissen. Sie lassen sich nicht von einander trennen. Man muß es so einzurichten wissen, daß das Unheilbare nicht unheilbar werde; Man muß wissen, wie es zu verhindern ist, daß es nicht dazu komme; Man muß auch das Unheilbare kennen, daß es nicht sonderlich schade. Daher entspringen die schönen und vortreflichen Vorhersagungen, wenn man weiß, wo, wie und wenn jeder Zufall aufhören werde, ob er heilbar oder unheilbar seyn werde.

§. 350.

§. 350.

Folgen des von Geburt an nach hinten zu verrenkten und nicht eingerichteten Gelenkes.

Wenn das Gelenke von Geburt an oder auch während dem Wachsthume nach hinten verrenket und nicht eingerichtet ist, es mag der Unfall auf Gewaltthätigkeit oder Krankheit erfolgt seyn, (denn in Krankheiten erfolgen viele dergleichen Verrenkungen, in welchen, davon will ich nachher reden). Wenn also, sage ich, der herausstehende Knochen nicht zurück gebracht wird, so wird erst das Schenkelbein kürzer, dann leidet das ganze Bein, es wächst nicht mehr, und das Fleisch verlieret sich immer mehr, weil es gar nicht gebraucht wird. Auch das Gelenke am Knie leidet davon, die Nerven werden aus angeführten Ursachen gespannet, und die Kranken können folglich auch das Gelenke am Knie nicht ausstrecken, wenn einmal der obere Theil des Hüftknochen auf die Art ausgewichen ist. Kurz zu sagen, alles, was im Körper seinen bestimmten Nutzen hat, ist, wenn es mäßig und zu den gewohnten Geschäften gebraucht wird, gesund, wächst gut, und dauret lange aus; hingegen was nicht gebraucht wird, wird kränklich, wächst nicht, und ist nicht ausdaurend. Vor allen Theilen des Körpers erfahren dies die Gelenke und Nerven, wenn man sie nicht braucht, und aus den angeführten Ursachen leiden sie bei dieser Art von Verrenkung weit mehr, als bei den andern. Denn der ganze Schenkel, man mag auf die Knochen oder

auf die Muskeln sehen, verliert das Wachsthum, und wenn dergleichen Personen zum männlichen Alter kommen, so behalten sie das aufgehobene und gebogene Bein, müssen auf dem andern gehen, und sich auf einen oder gar zwei Stöcke stützen.

§. 351.

Verrenkung des Schenkelbeinkopfes nach vornen.

Wenn der Schenkelbeinkopf nach innen verrenkt ist, (dies geschiehet bei sehr wenigen) so können die Kranke den Schenkel vollkommen ausstrecken, aber nicht gegen die Schaam biegen, und haben Schmerzen, wenn sie das Knie beugen sollen. Der Schenkel scheint gleich lang zu seyn, zumal an der Ferse, hingegen der Vorderfuß ein wenig vorwärts heraus zu stehen. Das ganze Bein hat seine natürliche Richtung, und neigt sich weder auf die eine, noch auf die andere Seite. Sie bekommen sogleich Schmerzen, und der Urin wird gleich von Anfange weit eher, als bei andern Verrenkungen, unterdrückt. Der Schenkelbeinkopf liegt ganz nahe an den großen Nerven, die Schaamdrüsen schwellen an, und die ganze Stelle scheint gespannet, hingegen am Hintern runzelicht und ohne Fleisch zu seyn. Dies sind also die gewöhnlichen Zeichen, wenn das Schenkelbein ausgewichen ist. Ist aber das Gelenk bei Erwachsenen ausgefallen und nicht eingerichtet, so können sie, wenn sich nur erst der Schmerz gelegt hat,

und die Bewegung in diesem Orte, wohin er gewichen war, gehörig geschiehet, gleich von Anfange fast ganz aufgerichtet und gerade ohne Stock gehen, weil sie sich mit dem schadhaften Beine weder gegen die Schaam, noch nach dem Knie zu biegen dürfen, und folglich auch mit weit geraderm Schenkel gehen, als in gesunden Tagen. Manchmal schleppen sie den Fuß auf der Erde, weil sie die obere Gelenke nicht bequem biegen, und auf dem ganzen Fuße gehen müssen. Sie gehen eben so gut auf der Ferse, als auf dem Vordertheile. Denn könnten sie gut vorwärts gehen, so würden sie auch gewiß auf die Ferse auftreten, weil selbst die Gesunden, je mehr sie fortschreiten, desto mehr auf den Fersen gehen, indem sie den einen Fuß aufsetzen, und den andern in die Höhe heben. Wo also dieser Theil auf die besagte Art ausgewichen ist, da muß mit der Ferse weit mehr angestoßen werden, als mit dem Vorderfuße. Denn wenn dieser ausgestreckt ist, so kann das andere Bein nicht so bequem vorwärts gebracht werden, als wenn es gebogen wäre, und der Fuß kann beim gebogenen Beine nicht so von den vordern Muskeln in die Höhe gehoben *i*) werden, als wenn es ausgestreckt ist. Das Bein ist von Natur so gebauet, wie ich angegeben habe; Wird es verrenket, und nicht wieder eingerichtet, so gehen die Personen auch so, nur wird

i) Σιμοῦσθαι erkläret Galen durch ἀνατείνεσθαι διὰ τῶν ἔμπροσθεν μυῶν.

wird das Bein gegen den Hintern, gegen die Wade und grade nach hinten zu magerer, als das andere, und ist dies ausgewichene Gelenk bei Kindern nicht eingerichtet worden, so schwindet das Schenkelbein weit mehr, als das Schienbein oder der Fuß. Bei dieser Art von Verrenkung verfällt also das Schenkelbein in etwas, und das Fleisch nimmt allenthalben ab, zumal hinterwärts. Die, so gehörig erzogen sind, können, wenn sie groß werden, den Schenckel brauchen, ob er gleich etwas kürzer, als der andere ist, nur müssen sie sich auf der Seite, wo das schadhafte Bein ist, auf den Stock stützen, weil sie ohne die Ferse nicht auf die Fußsohle treten können, wie es bei andern Arten von Hinken angehet. Die Ursache, warum sie es nicht können, liegt in dem Vorhergehenden, und eben deshalb haben sie einen Stock nöthig. Hingegen bei denen, die es nicht achten, und das Bein nicht auf die Erde bringen, sondern in die Höhe halten, schwinden die Knochen und Muskeln weit mehr, als bei denen, die es brauchen, und das Bein wird an den Gelenken weit mehr steif, als bei andern Verrenkungen.

§. 352.

Verschiedenheiten der Verrenkungen.

Ueberhaupt zu sagen, das Ausfallen und Verrenken der Gelenke ist nicht immer einerlei, manchmal beträchtlich, manchmal unbeträchtlich. Je stärker das

Aus-

Ausweichen oder Verrenken ist, desto schwerer ist auch gemeiniglich das Einrichten, und wenn dies unterbleibt, so erfolgt eine große und merkliche Schwäche und Verletzung in den Knochen, Muskeln und deren Form: Hat es hingegen nicht viel zu bedeuten, so lassen sich diese Knochen leichter einrichten, und wenn dies auch fruchtlos oder vernachläßigt seyn sollte, so hat die Schwäche weniger zu bedeuten, als im vorigen Falle. Bei den übrigen Gelenken kommt viel darauf an, ob die Verrenkung beträchtlich oder unbeträchtlich ist, allein bei dem Kopfe des Schenkelbeins und des Arms ist die Verrenkung völlig einerlei. Bei beiden ist er rund, und die Vertiefungen, worin jener aufgenommen wird, sind zirkelrund, und jenem völlig angepasset, und folglich kann auch nicht die Hälfte des Gelenkes austreten, weil es wegen seiner Ründung entweder aus = oder innwärts weichen müßte; In gegenwärtigem Falle treten sie ganz aus: (denn anders ist es nicht möglich) bisweilen gehen sie mehr oder weniger aus ihrer natürlichen Stelle heraus, und dies widerfähret vorzüglich dem Schenkelbeine. Sogar einige gleich nach der Geburt erfolgende Verrenkungen, wenn sie nur nicht beträchtlich sind, lassen sich leicht zurück bringen, zumal die am Fuße. Die gleich nach der Geburt krummbeinigt werden, können meistentheils geheilet werden, wenn nur das Ausweichen nicht sehr stark ist, oder bei schon etwas erwachsenen Kindern erfolgt. Das Beste ist, unverzüglich die Kur vorzuneh-

nehmen, ehe ein starker Knochenverlust am Fuße, und ein starker Fleischverlust am Schienbeine eintritt.

§. 353
Krumme Beine.

Es giebt mehr, als eine Art der krummen Beine. Meistentheils ist nichts verrenkt, sondern nur gleichsam verstümmelt, weil die Personen den Fuß immer in einer gewissen Form hielten. Bei der Kur ist darauf zu sehen, daß das Schenkelbein, so gegen den äußern Knöchel gehet, nach innen gebracht und eingerichtet; hingegen das Wadenbein in der nämlichen Richtung nach außen zurück gestoßen werde, und also die herausstehenden Knochen in der Mitte und an der Seite des Fußes zusammen kommen. Die Zehen aber, nebst der großen Zehe, müssen geschwind nach innen gedrehet, und also eingerichtet werden. Dann verbindet man mit Pechcerat, Kompressen und vielen weichen Bandagen, die nicht sehr drücken, und eben so angelegt werden müssen, als wenn man den Fuß mit den Händen einrichten, und mehr nach außen biegen wollte. Hierauf macht man eine Sohle aus nicht gar zu harten Leder oder Blei, und legt sie auf, jedoch nicht auf das Fleisch, sondern wenn man die letzte Binde anlegen will, nähet man das Ende der einen Binde an die untern Binden des Fußes in der Gegend der kleinen Zehe, ziehet sie oberwärts, und ganz locker um die Wade herum, und sucht es dadurch fest zu machen.

chen. Kurz, man muß die Theile so, als wenn man Wachs bereitete, in ihre natürliche Lage bringen, das, was sich widernatürlich gesenkt hat oder gespannt ist, mit den Händen und durch den Verband einrichten, doch nicht mit Gewalt, sondern ganz gelinde, die Binden so annähen, daß das Hängen bequem wird: denn bei jeder Art Hinken ist es anders. Endlich macht man einen bleiernen Schuh, wie die Pantoffeln aus Chius *k*) aussehen, und zieht ihn über den Verband, jedoch ist dies nicht nöthig, wenn der Wundarzt mit den Händen gehörig einrichtet, die Bandagen schicklich anlegt, und in gute Lage bringt. Bei dieser Heilart braucht man weder Schnitt, noch Brennen, noch sonst etwas anders, weil der Schaden weit eher heilt, als man glauben sollte, aber lange Zeit braucht, bis der Körper wieder seine angemessene Form erlangt hat. Unter den Schuhen schicken sich die breitsohligen Schuhe *l*) am besten, weil sie den Fuß gar nicht pressen, und

k) Αἱ χῖαι κρηπῖδες. Diese Art Schuhe war schon zu des Hippokrates Zeiten nicht mehr Mode. Ob es die Solea der Römer sei, ist unbekannt. Wie es scheint, so saß der Schuh genau am Fuße, ohne zu drücken, und muste folglich auch zu der Absicht, wozu sie hier empfolen wird, bequem seyn.

l) Ἀρβύλαι αἱ πηλοπατίδες καλεόμεναι. Nach der Erklärung der Alten, war diese Art Schuhe ganz hol und tief, gieng bis an die Knöchel, und schloß den ganzen Fuß ein.

und dennoch gut anschließen. Auch ist die Art Schuhe, wie man sie in Kreta *m*) trägt, nicht uneben.

§. 354.

Entblößung der Knochen mit Verrenkung.

Wenn aber die verrenkten Knochen des Schienbeins, nach vorgängiger Hautwunde, an beiden Enden heraussteßen, es sei nach innen oder nach außen so soll man diese nicht einrichten, sondern dies Geschäfte jedem andern Wundarzte, der Lust hat, überlassen Denn die Erfahrung lehret, daß, wenn die Theile si eingerichtet bleiben, die Personen innerhalb wenig Tagen sterben müssen. Wenige überleben den siebenden Tag, und sterben an Zuckungen. Außerdem komm auch unausbleiblich der Brand in das Schienbein un in den Fuß. Nieswurz, noch an dem nämlichen Tag gegeben, oder auch den folgenden getrunken, kann deucht mir, nichts helfen, eher nachher, wenn sie ja etwas nutzt; Allein ich glaub' es nicht. Ist von Anfang

m) Κρητικὸς τρόπος τῶν ὑποδημάτων. Nach dem Galen (Comment. ad h. l.) war diese Art Schuhe auch i Asien gewöhnlich. Sie bestand aus Leder, das um Bein herum gieng, und wurde auf der Seite mit Riemen die man durch die vorhandenen Löcher zog, feste angeschnürt Weil sie feste an den Beinen ansaßen, so bedienten sich di Jäger derselben auf der Jagd. Sie scheinen mit unsern Schnurstiefeln oder den Kamaschen viele Aehnlichkeit gehabt zu haben.

fange nicht eingerichtet, oder auch nicht einmal versucht worden, so kommen die meisten davon. Das Schienbein und der Fuß werden so, wie es der Kranke erleiden kann, zusammen gehalten, nur müssen beide weder herabhängen, noch sich bewegen können, und mit Pechcerat und einigen in nicht gar zu kalten Wein eingetauchten Bauschen verbunden werden; denn die Kälte macht Krämpfe. Auch schicken sich zur Kur Blätter von der rothen Rübe, oder Huflattich, oder irgend einer andern Pflanze, in herben rothen Wein halb eingekocht, und so wohl auf die Wunde, als rings herum gelegt, und es ist nicht uneben, die Wunde mit lauem Cerat zu beschmieren, im Winter aber auch fette Wolle, die mit Wein und lauem Oel befeuchtet ist, oben drauf zu legen. Uebrigens braucht man weder Binde, noch Einwickelungen, weil der Druck und die Schwere bei den Umständen schaden. Angemessen sind auch einige blutstillende Mittel, wenn man die Absicht hat, die mit Wein angefeuchtete Wolle lange liegen zu lassen, unschicklich aber die, so nur einige Tage liegen bleiben und Harz in sich halten, weil die Reinigung dieser Verschwärungen durch das anhaltende Nässen langwierig wird. Inzwischen ist es gut, einige Personen zu verbinden, doch ist auch bekannt, daß sie sehr hinken werden, weil der Fuß nach oben gezogen wird, und die verrenkten Knochen heraus zu stehen scheinen. Denn hier ist der Knochen fast gar nicht entblößet, auch nicht ausgewichen, sondern macht

nur dünne und schwache Narben, im Fall sie sich lange Zeit ruhig halten; sonst aber ist zu besorgen, daß ein unheilbar Geschwür zurück bleibe. Doch wieder zur Sache. Die so geheilet werden, genesen, die andern aber, wo das Gelenk eingerichtet worden und so eingerichtet geblieben ist, sterben. Eben dies gilt auch von den Knochen des Vorderarms, wenn sie an der Handwurzel eine Wunde machen und heraus stehen, es sei nun nach innen oder nach außen. Denn so viel ist gewiß, daß, wenn diese Knochen so eingerichtet bleiben, die Kranken eben so innerhalb wenig Tagen sterben müssen; Wo aber keine Einrichtung geschehen oder versucht worden ist, so kommen mehrere durch. Die angeführte Heilart schickt sich auch hier, es erfolgt eine Verunstaltung der Hand, und die Finger werden schwach und unnütz. Denn wenn die Knochen inwärts ausweichen, so können sie die Finger nicht biegen, und wenn sie auswärts weichen, nicht grade machen. Macht der Schienbeinknochen eine Verschwärung am Knie, und tritt heraus, es sei nun nach innen oder nach außen, so muß aufs Einrichten der Tod weit eher erfolgen, als bei den andern, ob er gleich bei diesen auch nicht außen bleibt. Nur auf dem Nichteinrichten beruhet die Hofnung zum Leben. Die Gefar ist um so viel größer, je mehr die Knochen nach oben stehen, und je stärker sie seyn, und je größer die Gewalt war, die die Verrenkung machte. Ist der Schenkelknochen, der an das Knie stößt, ausgerenkt, und

eine

eine Verschwärung damit verbunden, so wird auf dessen Einrichtung der Tod noch weit eher erfolgen, als in den vorhergehenden Fällen, ohneingerichtet aber ist es noch weit weniger gefärlich: Dies ist noch die einzige Hofnung zum Genesen. Das nämliche gilt auch von dem Ellenbogengelenke, sowohl des eigentlichen Ellenbogens, als der Speiche. Wenn diese verrenkt und heraussteheud sind, und zugleich Verschwärung machen, so verursachet das Einrichten den Tod, ohne dasselbe aber hat man Hofnung zum Leben. Die, so davon kommen, hinken. Die obern Gelenke pflegen, wenn sie eingerichtet werden, den Tod plötzlich zu befördern, bleiben aber auch ohne Einrichtung immer sehr gefärlich. Welche Heilart sich hier am besten schicke, habe ich bereits gezeigt. Sind endlich die Gelenke an den Zehen, am Fuße und an der Hand auf mehrmals erwähnte Art ausgewichen, ohne daß der Knochen entzwei, sondern nur blos von der Verbindung losgerissen ist, so ist zu besorgen, daß, wenn sie eingerichtet bleiben, und keine gute Heilart befolgt wird, Zuckungen entstehen. Doch ist es bisweilen rathsam, die Einrichtung vorzunehmen, nur muß der Wundarzt es vorher sagen, daß hierbei viele Fürsicht und Sorgfalt erfordert werde. Die leichteste, stärkste und künstlichste Art einzurichten, ist mit dem Hebel, wie bereits im vorhergehenden bei den gebrochenen und heraussteheuden Knochen gezeigt worden ist. Dann muß der Kranke ganz ruhig liegen bleiben, und wenig Nahrung zu sich

nehmen, doch ist es zuträglicher, ein gelindes Brechmittel zu geben, und die Wunde mit angefeuchteten blutstillenden Mitteln, oder mit den Blättern des Rindsauges, oder mit den nämlichen, die gegen die gebrochenen Kopfknochen gebraucht werden, zu verbinden, alles Kalte aber sehr sorgfältig zu vermeiden. Die untern Gelenke sind nicht so gefärlich, als die obern. Sie müssen noch an dem nämlichen od[er] doch am folgenden Tage zurück gebracht werden, am dritten und vierten niemals. Denn am vierten wird es gemeiniglich schlimmer. Wenn daher das Einrichten nicht sogleich vorgenommen worden ist, so sind diese Tage erst vorbei zu lassen. Was innerhalb zehn Tagen eingerichtet wird, bleibt feste sitzen. Schlagen bei der Operation Zuckungen dazu, so muß alles hürtig geschehen, der kranke Theil öfters warm gebähet, und der ganze Körper, zumal an den Gelenken, mäßig warm gehalten werden, übrigens derselbe mehr gebogen, als ausgestreckt seyn, und der Wundarzt abwarten, ob die eingerichteten Gelenke an den Fingern losgehen werden. Dies erfolgt gemeiniglich, wenn nur die geringste Entzündung dazu schlägt, so, daß der Arzt gar nicht einrichten sollte, wenn er sich nicht vom unverständigen Haufen alle Schuld will beilegen lassen. Sonst bleiben die an den Gelenken herausgefallenen Knochen ebenfals gefärlich, so bald sie zurück gebracht werden.

§. 355.

§. 355.

Abnehmen der Knochen.

Die Gelenkknochen der Finger können meistentheils ganz ohne einigen Nachtheil abgenommen werden, ausgenommen wenn Jemand während der Operation ohnmächtig wird. Die gewöhnliche Heilart ist in dergleichen Fällen zureichend. Auch die übrigen Knochen lassen sich ohne üble Folgen abnehmen, und heilen fast noch eher, als die andern. Die gebrochenen und heraussteheenden Knochen der Finger können ohne Nachtheil eingerichtet werden. Das völlige Abnehmen der Knochen kann bei den meisten andern Gelenken, am Fuße, an der Hand, am Schienbeine, an dem Knöchel, und beim Ellenbogen an der Handwurzel, ohne Bedenken geschehen, wenn nur nicht bald Ohnmacht eintritt, oder am vierten Tage ein anhaltend Fieber erfolgt. Inzwischen gehen bey stark blutenden Verwundungen, bei großen Zusammenschnürungen und bei Beinbrüchen, wenn sie zu sehr gedrückt werden, die Muskeln an, und bei allzu fest angezogenen Bandagen fält das Fleisch ganz ab. Viele von diesen kommen durch, und eben so diejenigen, bei denen am Arme oder Schenkelbeine die Muskeln oder ein Knochenstück losgehet, (seltener, wenn der Ellenbogen oder das Schienbein losgehet) doch befinden sie sich leidlich, und kommen davon. Wenn zu den Beinbrüchen sogleich schwarze Farbe und Brand dazu schlägt, so fällt

fällt auch das Fleisch schnell ab, wie alles, was einmal abfallen muß, weil die Knochen bereits abgestorben sind: Erfolgt aber das Schwarzwerden bei gesunden Knochen, so stirbt das Fleisch ebenfals unverzüglich ab, und die Knochen gehen langsam los, sowohl an dem Orte, wo sie schwarz, als auch da, wo sie entblößt sind. Die Theile, die unterhalb dem schwarzen Flecke sind, müssen, so bald sie ganz abgestorben und schmerzlos sind, am Gelenke abgenommen werden, nur mit der Fürsicht, daß keine Verwundung entstehe. Denn wenn der abzunehmende Theil noch schmerzt, und noch nicht ganz todt ist, so ist sehr zu besorgen, daß der Kranke für Scherzen ohnmächtig werde. Dergleichen Ohnmachten haben schon viele auf der Stelle getödtet, und ich weiß, daß ein auf die Art entblößter Knochen am achzigsten Tage losgegangen ist. Das Schienbein wurde dem nämlichen Menschen den zwanzigsten Tag am Knie abgenommen, welches, meinem Bedünken nach, aus Fürsicht eher hätte geschehen sollen. Die Unterschenkelknochen, die auf die Art schwarz geworden, und in der Mitte entblößt waren, sind mir am sechzigsten Tage abgefallen. Daß die entblößten Knochen eher oder später losgehen, dazu dient eine Heilart mehr, als die andere. Auch der stärkere oder schwächere Druck trägt mehr oder weniger bei, daß die Sehnen, die Muskeln, die Schlag- und Blutadern, eher oder später schwarz werden und absterben. Denn wenn Theile, die nicht sonderlich gedrückt worden

den sind, absterben, so kommt es bei einigen zu gar keiner Entblößung der Knochen, sondern es gehen nur einige Splitter ab. Aus der Ursache läßt sich die Zeit nicht gewiß bestimmen, binnen welcher sich jegliches endigen solle. Dergleichen Kuren müssen statt finden, weil einigen Personen der Anblick fürchterlicher ist, als das Heilen, und gleichwohl kann man bei allen mit einer gelinden Heilart auskommen, weil hier die Natur selbst hilft. In der Diät ist darauf zu sehen, daß der Kranke, so viel möglich, kein Fieber bekomme, und der Körper die gehörige Lage habe, d. h. daß er weder zu hoch, noch zu niedrig liege, doch mehr nach oben, bis die faulichten Theile ringsum los sind, weil zu der Zeit zu besorgen stehet, daß Verblutungen erfolgen. Daher müssen die verletzten Theile nicht tief, sondern hoch liegen, weil in der Folge, wenn die Wunde rein wird, dergleichen Lage gar nicht mehr zuträglich ist, sondern vielmehr die grade, bisweilen auch die herabhängende Lage, weil bei einigen mit der Zeit der Knochen ausweichet, und Unterbindungen nöthig sind, und noch außerdem zu befürchten ist, daß sie in der Folge von einem blutigen Durchfalle befallen werden. Denn auf das Schwarzwerden der Knochen und auf das Bluten von Verschwärungen pflegt dergleichen gemeiniglich zu erfolgen, gewöhnlich wenn beide Uebel schon vorüber sind. Der Abfluß ist reichlich und stark, hält aber nicht lange an, und ziehet den Tod nicht nach sich,

weil die Kranken noch Appetit haben, und das Ausleeren eben nicht behagt.

§. 356.

Einrichten des gegen die Hüfte zu ausgefallenen Schenkelbeins.

Das aus der Hüfte ausgefallene Schenkelbein muß, wenn das Ausweichen unterwärts geschehen ist, folgendermaßen eingerichtet werden. Diese Einrichtung ist gut, schicklich und der Natur angemessen, und so beschaffen, daß sich der Wundarzt darauf etwas zu gute thun kann. Man läßt den Kranken mit den Füssen, die ohngefehr vier Finger von einander abstehen, vermittelst eines starken, weichen und breiten Bandes, an den großen Queerbalken des Hauses anbinden, und befestiget über jedem Knie einen breiten und weichen Riem, der bis an den Queerbalken reicht. Der kranke Schenckel muß ohngefehr zwei Finger mehr, als der andere, ausgestreckt, und der Kopf ohngefehr zwei Ellen, nach Beschaffenheit mehr oder weniger, von der Erde entfernt seyn, die Hände aber sollen, an der Seite ausgestreckt, mit einer weichen Binde feste gemacht werden. Dies alles geschiehet, während daß er auf dem Rücken liegt, damit er nicht zu lange hängen darf. Sobald er hängt, muß ein erfahrner und starker Gehülfe seinen Ellenbogen zwischen die Schenkel stecken, und so dann zwischen das Mittelfleisch und den Kopf des ausgewichenen Schenkelbeins legen, hierauf

die

die andere Hand auf den erhabenen Theil thun, sich grade neben den Körper des Hängenden stellen und plötzlich anhängen, und so schwebend im Gleichgewichte herunter ziehen. Diese Einrichtungsart leistet alles, was man nur erwarten kann. Denn der aufgehangene Körper macht die Ausdehnung vermöge seiner eigenen Schwere leicht, und der Angehangene ziehet theils durch das Ausdehnen den Kopf des Schenkelbeins oberhalb der Pfanne, theils zwingt er ihn mit dem Ellenbogen in die vorige Lage zu gehen. Die Bandagen müssen ziemlich stark und feste seyn, weil der Gehülfe, so sich mit anhängt, ein sehr starker Mann seyn muß, und wie bereits oben erwähnt worden ist, die Naturen der Menschen gar sehr verschieden sind, indem einige sich leicht, andere schwer einrichten lassen. Die Ursache aber, warum dies ist, habe ich oben beim Achselbeine angegeben. Bei einigen gehet der Schenkelknochen ohne allen Apparat, bei einer geringen Ausdehnung vermittelst der Hände, und bei einer leichten Bewegung zurück; bei vielen darf man nur das Schenkelbein gegen das Gelenke biegen, und ein wenig herum drehen, und so gehet es zurück. Allein oftermals will es sich auf dergleichen Apparat nicht geben, und folglich muß man wissen, was in jedem Falle das Beste und Angenehmste ist, und das auch anwenden. Die Ausdehnungsmethoden sind anderwärts gelehret worden, davon man nach den Umständen Gebrauch machen kann. Das Glied muß stark ausgedehnet, und auf die eine

Seite der Schenkel, auf die andere der Körper gezogen werden. Denn wenn die Ausdehnung gehörig geschiehet, so kommt der Schenkelkopf über die alte Stelle, und kann sich nunmehro sehr leicht in die natürliche Stelle begeben, als wozu jeder Versuch mit dem Hebel und das Einrichten zureichend ist. Nur aber versehen es beim Ausdehnen viele Aerzte, und folglich wird auch das Einrichten weit beschwerlicher. Es müssen also Binden nicht nur an den Fuß, sondern auch über das Knie angelegt werden, damit nicht so wohl das Knie, als das Hüftgelenke ausgedehnet werde. Dies ist also der Fußapparat. Außerdem sucht man die Ausdehnung nicht nur, vermittelst einer Binde um die Brust und Achseln, zu bewirken, sondern ziehet auch einen langen, doppelten und starken Riem, der nicht einschneidet, durch das Mittelfleisch, so, daß er von hinten bis an den Rückgrad, von vorne bis an das Schlüsselbein und an das andere Ende reicht, und läßt sodann auf beide Seiten ausdehnen, doch so, daß der Riemen, der über das Mittelfleisch gehet, nicht über den Kopf des Schenkelknochens, sondern zwischen dem Kopfe und dem Mittelfleische laufe. Während dem Ausdehnen, wird der Kopf des Schenkelbeins mit der Faust nach außen gedrückt, und wenn der Einzurichtende schwebend hängt, mit beiden zusammengelegten Händen ausgedehnet, und nach außen getrieben, indeß der eine Gehülfe den Theil des Schenkelbeins, der an das Knie stößt, ganz gelinde unterwärts drückt.

§. 357.

§. 357.

Beschreibung der Hippokratischen Bank *n*).

Anderwärts ist bereits errinnert worden, daß jeder Arzt, der in einer volkreichen Stadt prakticiret, ein vierwinkelichtes Holz vorräthig haben solle, das ohngefehr sechs Ellen oder drüber lang, zwei Ellen breit und vier Finger dick ist, und der Länge nach, auf beiden Seiten einen tiefen Einschnitt hat, daß es zur Einrichtung bequem wird, ingleichen kurze, starke, und zugerichtete Balken, in welche die Zapfen auf beiden Seiten eingreifen. In der Mitte des Holzes (doch verschlägt es nichts, wenn sie auch durchaus gehen), müssen fünf oder sechs kleine Aushölungen eingehauen, die

n) Vergl. das B. von den Gelenken, S. 459. und Galen Com. ad h. l. S. 655. T. V. ed. graec. Die nachfolgenden Aerzte machten nach diesem Modell einige andere Maschinen zu ähnlichem Gebrauche. Z. B. Des Archimedes πολυσπαστον, welche auf Reisen und auf dem Lande gebraucht, und wie es scheint, auseinander genommen wurde; σασιμον, die vom Andreas den Namen hatte, beisammen blieb, und in Städten statt fand; εφεδρανον, dergleichen diese Hippokratische Bank war. Vergl. Oribas. De Machinament. c. 26. S. 182. folg. Coll. Steph. wo das Trispastum Apellidis s. Archimedis, das Organum Fabri, (c. 27. S. 184.) das, nach dem Galen, τό τȢ τέκτονός ἤ τό τȢ Ἀνδρέȣ hieß, und auch das Scamnum *Hipp.* (c. 29. S. 190.) beschrieben und abgebildet ist.

die vier Zoll von einander abstehen, drei Zoll breit und eben so hoch sind, und eben daselbst eine tiefe und viereckigte Aushölung, ohngefehr drei Zoll breit, angebracht seyn, damit nach Beschaffenheit der Umstände ein paßendes und nach oben zugerundetes Holz hierinnen befestiget werden kann, nach Belieben auch zwischen dem Schenkelbeinkopfe und dem Mittelfleische. Dies aufgerichtete Holz macht, daß der Körper nicht nachgiebt, wenn an den Beinen gezogen wird, und manchmal vertritt es allein die Stelle der Ausdehnung nach oben, manchmal aber ist dies locker hier und da aufliegende Holz, indem der Schenkel eingerichtet wird, vermögend, den Kopf des Schenkelkopfes, wie ein Hebel, auswärts zu treiben. Denn eben deshalb sind die Aushölungen angebracht, daß der hölzerne Hebel, an oder auf den Gelenkköpfen befestiget, zugleich mit der Ausdehnung, die Einrichtung nach außen und nach innen bewirkt, nur muß derselbe bald rund, bald breit seyn, weil er bei dem einen Gelenke so, bei dem andern anders seyn soll. Diese Einrichtungsart, mit dem Hebel und einiger Erschütterung, schickt sich für alle ausgefallene Gelenke an den Schenkeln. Dagegen für die, von welcher die Rede ist, der runde, und für das nach außen gewichene Gelenke der breite Hebel. Durch diese Maschinen muß, glaube ich, jedes Gelenke eingerichtet werden können, ob sich gleich noch andere Arten angeben ließen.

§. 358.

§. 358.

Andere Arten, das Gelenke einzurichten.

Wenn das besagte große Holz in der Mitte und an den Seiten zwei einschuhige Stufen hat, von hinlänglicher Höhe, auf jeder Seite eine, so muß das Queerholz auf die Balken, wie eine Stufe, gelegt, das gesunde Bein durch die Balken durchgesteckt, das beschädigte aber auf der Stufe feste gemacht werden. Doch kann man sehr leicht oberwärts und an dem Orte, wo das Gelenke ausgewichen ist, etwas anmachen, weil die Stufe ziemlich hoch seyn, und ein vielfach zusammengeschlagener Rock, wie sichs schickt, unter dem Körper ausgebreitet werden soll. Hierauf legt man das Holz, das eine mäßige Länge und Breite hat, und so viel möglich, bis über den Schenkelkopf gehet, unter das Schenkelbein bis an die Knöchel, und bindet es, so oft es nöthig ist, ganz locker an. Wird sodann das Bein ausgestrecket, es sei mit dem runden Holze, oder auf eine der oben angeführten Arten, so ist der Schenkel, nebst dem angebundenen Holze, um die Stufe unterwärts zu drehen, und der Einzurichtende von einem andern oberhalb dem Gelenke an der Hüfte fest zu halten. Denn auf diese Art wird der Schenkelbeinkopf durch das Ausdehnen über die Pfanne gebracht, und durch den Hebel in die vorige Stelle zurück geschoben. Alle die angeführten Mittel sind stark wirkend, und im Stande, den Unfall wegzunehmen, wenn sie nur der Wundarzt gehörig und schicklich

zu

zu brauchen weiß. Denn wie schon gesagt, das Gelenke läßt sich durch weit schwächere Ausdehnung und mit einem geringen Apparat einrichten.

§. 359.

Einrichtungsart bei der Verrenkung des Schenkelbeinkopfes nach außen.

Wenn der Schenkelbeinkopf nach außen getreten ist, so ist die Einrichtung hin und her, auf die besagte Art, zu verrichten, und der Theil, vermittelst eines breiten Hebels, der am Hintern oder etwas weiter oben angesezt wird, von außen nach innen zu schieben, wobei der Gehülfe die Hände oder einen zweiten, in einer schicklichen Aushölung befestigten Hebel an den gesunden Hinterbacken andrückt, damit der Körper nicht weiche, und zugleich den Theil des verrenkten Knochens, der ans Knie stößet, ganz gelinde von innen nach außen treibe. Das Aufhängen schickt sich für diese Art der Gelenkverrenkung nicht, weil der Ellnbogen des Angehängten den Kopf des Schenkelbeins aus der Pfanne heraus ziehen würde. Inzwischen könnte man doch das Holz so anlegen, daß es auch bei dieser Art Verrenkung brauchbar werde, nämlich von außen. Doch wozu so viel Worte? Weiß man gehörig und kunstmäßig einzurichten, und die Handgriffe gut anzuwenden, so muß jedes auf die Art ausgefallene Gelenke zurück gebracht werden können.

§. 360.

§. 360.
Einrichtungsart bei der Verrenkung des Schenkelbeins nach hinten.

Ist das Schenkelbein nach hinten ausgefallen, so ist die Einrichtung und Gegeneinrichtung nach der gegebenen Vorschrift zu machen, außer daß man noch einen vielfach zusammengelegten und sehr weichen Rock auf das Holz, und den Einzurichtenden auf den Bauch legt, und nun die Operation vornimmt, dabei ein Bretgen, wie bei den Buckelichen, an den Hintern, doch mehr unter- als oberwärts der Hüftbeine, anbringt, und so niederdrückt. Doch muß der Einschnitt in der Wand, wo das Bret aufzunehmen ist, nicht grade, sondern ein wenig abhängig seyn, zumal gegen die Füße. Diese Art einzurichten ist dieser Verrenkung angemessen, und hat große Gewalt, doch wäre vielleicht hinreichend, wenn, statt des Bretgens, sich Jemand drauf setzte, oder mit den Händen andrückte, oder schnell aufträte, und sich während dem Einrichten mit anhängte. Keine andere Einrichtungsart schickt sich in diesem Falle.

§. 361.
Einrichtungsart bei der Verrenkung nach vorne.

Ist die Verrenkung nach vorne geschehen, so findet die nämliche Einrichtungsart statt. Ein Mann, der recht starke Fäuste, und hinlängliche Erfahrung hat, legt

legt die Hohle der einen Hand an die Schaamgegend, und ergreift diese mit der andern Hand, und bemühet sich den verrenkten Theil theils nach unten, theils nach vorne an das Knie zurück zu bringen. Diese Art, die Verrenkung einzurichten, ist der Natur völlig gemäß. Eben so das Aufhängen, doch muß der Anzuhängende Erfahrung haben, damit er nicht das Gelenke mit dem Vorderarme heraus presse, sondern sich in der Mitten des Dammes und am Heiligenbeine anhänge. Der Versuch, den Jemand mit dem Schlauche gemacht hat, ist nicht ganz zu verachten, doch kenne ich einige Wundärzte, die aus Unerfahrenheit alle Verrenkungen nach außen und innen durch den Schlauch zurück bringen wollten, ohne zu bedenken, daß dadurch das Gelenke weit eher heraus, als hinein getrieben werde. Der erste Erfinder hat vermuthlich den Schlauch gegen die Verrenkungen nach innen versucht, und folglich muß man wissen, wenn man ihn brauchen kann, aber auch bedenken, daß man weit bessere Mittel hat. Der unaufgeblasene Schlauch wird zwischen die Beine gelegt, und so hoch, als nur möglich, gegen das Mittelfleisch angezogen, sodann eine Binde, die über dem Knie anfängt, und bis an die Mitte gehet, um beide Schenkel gebunden, in den geöfneten Theil des Schlauches ein metallener Blasebalg gesteckt, und jener auf die Art aufgeblasen, der Kranke aber muß auf der Seite liegen, mit dem schadhaften Schenkel in der Höhe. Dies ist der ganze Apparat. Die

meisten

neisten machen es noch schlechter, als ich angegeben
)abe. Sie legen keine Bandage um die Schenkel,
ondern nur um die Knie, und verrichten auch die Ausdeh-
nung nicht, welches doch schlechterdings geschehen muß.
Einige haben zufälliger Weise die Einrichtung sehr leich-
e bewirkt. Allein das Zurückbringen auf die besagte
Art ist wirklich nicht leicht. Denn der aufgeblasene
Schlauch ist nicht am Gelenke des Schenkelkopfes am
ickſten, wo man doch den Druck vorzüglich nöthig hat,
ondern unter demselben, weil er in der Mitte der
Schenkelbeine, auch wohl noch tiefer, zu liegen kommt.
Ferner sind die Schenkelbeine von Natur krumm, ober-
wärts fleischigt und zusammen laufend, unterwärts
ber mager, so, daß selbst der Bau der Schenkel den
Schlauch von der bequemsten Stelle wegtreibt. Will
nan einen kleinen Schlauch nehmen, so ist die Kraft zu
eringe, und also ganz und gar unmöglich, das Gelenke
urück zu bringen. Muß man aber einen brauchen, so
ollen die beiden Beine größtentheils zusammen gebun-
en, und nebst der Ausdehnung, auch der Schlauch
ufgeblasen seyn. Denn bei dieser Art der Einrichtung
nüssen zulezt beide Beine eingewickelt werden.

§. 362.
Einige praktische Regeln.

Vor allen ist in jeder Kunst darauf zu sehen, daß
nan das Kranke gesund mache, und wenn dies auf
erschiedene Arten geschehen kann, diejenige zu wählen,

welche am wenigsten beschwerlich ist: denn dies ist einem ehrlichen Manne, der die Gunst des großen Haufens nicht sucht, anständiger und der Kunst gemäßer. Im vorliegenden Falle sind dies die gewöhnlichen Einrichtungsarten, so, daß man nach den Umständen leicht die schicklichste finden kann. Sind keine weiche und passende Riemen von Leder bei der Hand, sondern eiserne Ketten, Schiffsseile oder gemeine Stricke, so umwickelt man diese Stelle, wo jene angebracht werden sollen, oder auch noch weiter, mit Binden oder Stücken von wollenen Tüchern, und schlägt dann die Binden um. Hierauf richtet man den Kranken in dem stärksten und längsten Bette regelmäßig ein, und macht die Bettstützen an den Füßen oder am Kopfe, auswendig oder innwendig, an der Thürschwelle fest, und legt an die andern Füße ein viereckiges Queerholz, das von einem Fuße bis zum andern gehet, und wenn es schwach ist, an die Bettfüße, hingegen wenn es stark ist, gar nicht angebunden wird. Dann muß man die Enden der Binden, die vom Kopfe und von den Füßen kommen, an das runde Holz oder an ein anderes anbinden, und die Binde gleiche Richtung mit dem Körper haben oder auch etwas weiter hinauf gehen. An den geradestehenden Balken geschiehet die regelmäßige Ausdehnung, wovon der eine an die Thürschwelle, der andere an dem übergelegten Holze befestiget wird, beide aber zurück gezogen, die Einrichtung vollenden. Dazu dienet, an statt der Schwelle und des drauf geleg-

ten Holzes, eine Leiter, die starke Stufen hat, und unter das Bette gestellet wird, damit, wenn die Kloben gehörig an den schicklichen Stufen auf beiden Seiten befestiget sind, das Ausdehnen der Binden erfolgen könne.

§. 363.

Einige Einrichtungsarten des Schenkelbeingelenkes.

Das Schenkelbeingelenke mag nach innen oder nach vorne verrenkt seyn, so wird es folgendermaßen eingerichtet. Man gräbt die Leiter in die Erde ein, und läßt den Kranken drauf setzen, dann den gesunden Schenkel gelinde ausstrecken und anbinden, wo es gehen will, an den schadhaften aber ein volles Wasserfaß oder einen mit Steinen angefüllten Korb anhängen. Noch eine andere Art einzurichten, wenn das Ausweichen innwärts geschehen ist. Ein Balke von hinlänglicher Höhe wird zwischen zwei Säulen angebunden, so, daß ein Theil desselben nach der Größe des Hintern heraussteheet, und der Kranke, dem man einen Rock um die Brust bindet, auf das hervorragende Stück Balken gesetzt, nachher die Brust mit einer breiten Binde an den Balken angezogen, das gesunde Bein von einem Gehülfen gehalten, daß es nicht wanken kann, an das kranke aber eine angemessene Last, wie bereits gesagt, angehängt. Es ist daher zu wissen nöthig, daß bei den Verbindungen aller Knochen meistentheils

stentheils ein Kopf und eine Pfanne da ist, bei einigen die Stelle pfannenförmig und länglicht aussiehet, bei andern aber nur eine flache Pfanne macht. Alle ausgefallene Gelenke müssen unverzüglich, wenn sie noch warm sind, oder doch auf das schleunigste zurück gebracht werden, weil dann der Wundarzt leichter und schneller einrichten kann, und der Kranke weit weniger Schmerzen empfindet, als wenn bereits Geschwulst da ist, nachher aber, wenn man sie einrichten will, vorher gebähet und hin und her bewegt werden, weil sie auf die Art leichter zurückgehen. Bei einer Einrenkung der Gelenke soll der Kranke strenge Diät beobachten, zumal wenn sie sehr groß und schwer zurück zu bringen sind, hingegen nicht so strenge, wenn sie sehr klein und leicht einzurichten sind.

§. 364.
Verrenkung der Finger.

Wenn die Finger aus ihrem Gelenke gefallen sind, es sei das erste an der Handwurzel, oder das zweete, oder das dritte, so ist die Art der Einrichtung einerlei, doch sind die größern Gelenke immer schwerer einzurichten. Das Ausweichen geschiehet auf viererlei Art, nach oben oder nach unten, auf die eine oder die andere Seite, nach oben am meisten, auf die Seite sehr selten, außer wenn die Finger sehr bewegt werden. Auf der Seite, wohin sie ausgetreten sind, ist eine dickliche Erhabenheit. Erfolgt aber das Verrenken

nach

nach oben oder nach unten, so ist das Einrichten leicht, weil diese Stelle glatter, als auf den Seiten ist, und das Gelenke nicht viel ausweichen kann. Die Einrichtungsart ist folgende. Man umwickelt die Fingerspitze mit einer kleinen Binde oder mit etwas andern, damit nicht der Theil beim Angreifen und Ausdehnen entschlüpfe, und läßt dann den einen Gehülfen oben an der Handwurzel, den andern aber an dem eingewickelten Finger anpacken, beide auf sich zu ziehen, und das ausgewichene Gelenke in seine Stelle bringen. Bei dem Ausfallen auf die Seite findet die nämliche Einrichtung statt. So bald es scheinet, als sei das Gelenke über die Linie gewichen, so muß mit dem Ausdehnen sogleich das Einbringen verbunden werden, der Gehülfe aber auf der andern Seite zurück drücken und Acht haben, daß es nicht wieder dahin zurück gehe. Zum hinlänglichen Einrichten schicken sich auch die geflochtenen Fingerhüte (σαυραι), indem man den Finger verschiedentlich ausstrecket, und mit der einen Hand den Fingerhut, mit der andern die Handwurzel angreift. Nach der Einrichtung muß man sogleich mit ganz schmalen und mit mäßig flüßigem Cerat beschmierten Bandagen verbinden. Denn das allzu harte Cerat fällt ab, das weiche und feuchte zerfließet am warmen Finger, und gehet verloren. Der Verband wird den dritten oder vierten Tag aufgemacht, und überhaupt zu sagen, wenn keine Entzündung da ist, muß dies öfterer geschehen, außerdem aber seltener. Dies gilt von al-

 len

len Gelenken. Das Gelenke am Finger ist innerhalb vierzehn Tagen völlig hergestellet, und die Heilart an den Fingern und Zehen einerlei. Bei jeder Einrichtung der Gelenke ist strenge Diät und Fasten bis zum siebenden Tage nöthig, der Verband muß öfterer aufgemacht werden, wenn Entzündung dabei ist, sonst aber seltener, der kranke Theil stets ruhig und bequem liegen.

§. 365.

Knieverrenkung.

Das Knie läßt sich weit leichter einrichten, als der Ellnbogen, weil es mehr beweglich und nachgebend ist, und eben deshalb weicht es auch leichter aus, am öftersten nach außen, manchmal nach außen oder hinten. Das Einrichten geschiehet durch geschwindes Biegen oder Hintenausschlagen mit der Ferse, oder man wickelt ringsum die Kniescheibe eine Binde, und läßt den Körper über dieselbe mit gebogenen Knien plötzlich auf die Erde fallen. Eben so kann man durch gelindes Ausdehnen, wie beim Ellnbogen, die Einrichtung versuchen, wenn es nach hinten, hingegen durch Biegen oder Hintenausschlagen, wenn es auf die eine oder andere Seite ausgewichen ist. Die Einrichtung, die durch gelinde Ausdehnung geschiehet, ist allen gemein. Gehet das Knie nicht zurück, so läßt sichs bei denen, wo es nach hinten ausgefallen ist, gar nicht biegen, und eben so wenig bei den übrigen, und der Vorder-

theil

theil des Schenkel- und Schienbeins schwindet; Ist es nach innen verrenkt, so kriegen die Kranken mehr auswärts gebogene Beine, und die äusern Theile schwinden; Ist es nach außen, so werden die Beine nach innen gebogen, und die Kranke hinken nicht sehr, doch gehen sie auf dem starken Knochen, und die innern Theile schwinden. Uebrigens ist bereits im vorhergehenden von denjenigen geredet worden, welche von der Geburt oder während dem Wachsen dergleichen Verrenkung erlitten haben.

§. 366.

Verrenkung der Knöchel, des Fußes, und der Ferse.

Die verrenkten Knöchel fordern eine starke Ausdehnung mit den Händen oder auf eine andere Art, und eine Einrichtung, die beides bewirkt. Doch dies ist allen gemein. Die Fußverrenkungen werden eben so behandelt, wie die Verrenkungen der Hand, die Theile aber, die ans Schienbein stoßen, und von Geburt an ausgefallen, oder während dem Wachsthum verrenkt sind, eben so eingerichtet, wie die Hand. Die, so beim Herabspringen von einer Höhe so stark auf die Ferse auftraten, daß die Knochen wichen, die Adern zerrissen, und die Sehnen gequetscht wurden, sind in Gefar, wenn schlimme Zufälle eintreten, daß der Knochen angehet, und ihnen zeitlebens zu schaffen macht, weil die Knochen gar nicht zusammen halten,

und die Sehnen unter einander zusammen hängen. Wenn also die Knochen auf eine Verwundung am Schien- oder Schenkelbeine oder durch eine Trennung der verbundenen Sehnen, oder durch schlechte Lage gebrochen sind, und die Ferse schwarz geworden ist, so brechen diese Theile öfters wieder auf, und bisweilen schlagen zu dem Schwarzwerden noch hitzige bösartige Fieber mit starkem Irrereden und Ergießen des Blutes unter die Haut, worauf der Tod in kurzem erfolgt. Die Zeichen des Aufbrechens sind, wenn die blauen und schwarzen Stellen ringsum etwas hart und roth werden. Ist die dunkelblaue Farbe mit Härte verbunden, so stehet zu besorgen, daß sie in kurzem schwarz werden: Werden aber die unterlaufenen Stellen blaulich oder auch sehr blau, oder bläulich und weich, so ist dies allemal sehr gut. Die Heilart ist folgende. Hat der Kranke kein Fieber, so nimmt er Nieswurz; hat er aber Fieber, so fällt diese weg, und er trinkt, wenn es nöthig ist, Honigwasser. Der Verband ist, wie bei den Gelenken. Besonders fordern die Quetschungen mehrere und weichere Bandagen, aber weniger Druck, und jene müssen größtentheils um die Ferse geleget werden. Die Lage richtet sich nach dem Verbande, nur muß der Druck auf die Ferse nicht stark seyn, und der Gebrauch der Schienen fällt weg. Wenn der Fuß allein oder mit dem Beinansatze ausweichet, so geschiehet dies mehr nach innen, und wenn er nicht eingerichtet wird, so schwindet mit

der

der Zeit das Hüft- und Schenkelbein und der Theil des Schienbeins, der der Verrenkung gegen über ist. Das Einrichten ist, wie bei der Handwurzel, das Ausdehnen aber sehr stark, die Heilart, wie sie sich für die Gelenke schickt. Es bricht auf, aber seltener, als die Handwurzel, wenn die Kranken sich nur ruhig halten. Diesen ist die leichte Diät zuträglich. Die Verrenkung, so von Geburt an oder während dem Wachsthum erfolgt ist, wird auf die besagte Art behandelt.

Hippokrates

Von den Kopfwunden.

§. 367.

Beschreibung des Kopfes.

Die Köpfe der Menschen sind sich nicht gleich, und die Näthe nicht bey allen an der nämlichen Stelle. Wer einen vorwärts heraus stehenden Kopf hat, (und dies ist der runde mehr hervorstehende Theil des Knochens) dessen Näthe laufen am Kopfe, wie ein großes T. Die kürzere Queerlinie gehet von Natur vor der Erhabenheit vorbei, die andere aber in der Mitte des Kopfes der Länge nach gegen den Hals. Wer hinterwärts einen hervorragenden Kopf hat, dessen Näthe sind ganz anders beschaffen, als bei dem erstern. Die kürzere Linie läuft queer über bei der Hervorragung vorbei, die längere aber gehet der

Länge nach in der Mitte des Kopfes bis an die Stirne. Wer auf beiden Seiten von hinten und von vorne einen hervorragenden Kopf hat, dessen Näthe sehen aus, wie ein griechisches H. Die langen Linien gehen von beiden Seiten bei der Hervorragung queer vorüber, die kurze aber der Länge nach mitten durch den Kopf, und verlieret sich in eine von den beiden langen Linien. Wer nirgends eine Hervorragung hat, dessen Näthe sehen aus, wie das griechische X. Die Linien sind so eingerichtet, daß die eine queerüber bis an die Schläfe, die andere aber die Queere mitten durch den Kopf gehet. In der Mitte des Kopfes ist der Knochen doppelt, oberwärts am härtesten und dichtesten, der Knochen unter dem Fleische einfarbig, und eben so unterwärts gegen die Hirnhaut zu. Auch hier hat der Knochen einerlei Farbe. Der oberste und der unterste Knochen sind auswärts hart und dicht, werden nach und nach weicher und dünner, und vereinigen sich gemeiniglich in dem Hirnschalenmarke. Dieses ist ganz hol und weich, und gröstentheils durchlöchert, so wie die ganze Substanz der Kopfknochen, etwas weniges an dem obersten und untersten ausgenommen, schwammicht, in welchen sich viel lockere Fleischfäden endigen, die, wenn sie mit den Fingern gerieben werden, bluten. Außerdem laufen sehr dünne und hole Adern durch den Knochen, die voller Blut sind. So viel also von der Härte, Weiche und Aushölung. Nun auch von der Dicke und Dünne der Knochen. Unter

allen

allen Kopfknochen ist das Vorderhauptsbein das dünneste und schwächste, und oft mit sehr wenigen dünnen Muskeln bedeckt. Unter demselben liegt der größte Theil des Gehirnes, und aus der Ursache geschiehet es, daß, wenn auch die Wunden und übrige Verletzungen gleich groß oder unbedeutend, und die Verwundeten sich völlig gleich sind, dennoch der Knochen an dieser Stelle weit mehr gequetscht, leichter gebrochen und stark innwärts gedrückt wird, die Zufälle gefärlicher und schwerer zu heilen sind, und die Kranken seltener davon kommen, als wenn es an einer andern Stelle des Kopfes erfolgt. Denn wenn auch die Wunden und die Verwundeten völlig gleich sind, und die letztern schlechterdings sterben müssen, so sterben diejenigen zuverläßig weit eher, die an dieser, später, die an einer andern Stelle verletzet sind, weil das Gehirn unter dem Vorderhauptsbeine die Zufälle, die sich am Fleische und Knochen zeigen, sehr schnell und vorzüglich empfindet, der Knochen hier sehr dünne und ohne Fleisch ist, und dennoch sehr viel Gehirn unter demselben liegt. Unter den übrigen Beinen ist das Schlafbein am dünnsten, weil die untere Kinnlade mit der Hirnschale zusammenhängt, und oberwärts an den Schläfen und unterwärts sich, vermittelst einer Vergliederung, bewegt, das Gehör in der Nähe ist, und eine starke Blutader an den Schläfen hinläuft. Stärker, als das vorige, ist das Bein, das vom Wirbel und den Ohren anfängt, (das Hinterhauptsbein) und

und

und mehrere starke Muskeln hat. Wenn also auch die Wunden und Verletzungen sich völlig gleich, gleich groß oder klein sind, und bei den Verwundeten gar keine Verschiedenheit eintritt, so pflegt dennoch dieser Knochen weit weniger gequetscht oder gebrochen zu werden, und gesetzt, die Wunde ist an sich tödtlich, so verziehet sich dies weit länger, wenn die Verwundung hinten am Kopfe ist, weil der Knochen wegen seiner Dicke langsamer eitert, und das Eiter das unter demselben liegende Gehirn angreift, auch hier weniger Gehirnsubstanz befindlich ist. Deshalb entgehen Personen, die ans Hinterhauptsbein verwundet sind, viel eher dem Tode, als die, so nach vorne verwundet sind. Ueberhaupt pflegt der, so eine Kopfwunde hat, sie sei, wo sie wolle, und so gar tödtlich, im Winter sich länger zu halten, als im Sommer.

§. 378.

Tödtlichkeit der Kopfwunden nach den getroffenen Stellen.

Bei Wunden, die durch ein scharfes und leichtes Instrument an dem Knochen, ohne Spalte, Quetschung oder Eindrückung der Splitter nach innen, verursacht werden, (und dies kann eben sowohl nach vorne, als nach hinten geschehen) ist der Tod nicht schlechterdings nothwendig, wenn er auch erfolgen sollte. Siehet man aber die Nath am entblößten Knochen, so kann der Kranke, die Wunde mag sitzen, wo sie will, es

es nicht aushalten, zumal wenn der Wurfspieß bis in die Nath eindringen, oder wohl gar das Vorderhauptsbein, als das schwächste aller Kopfknochen, getroffen werden, oder wenn die Näthe an die Wunde anstoßen, oder der Wurfspieß dieselbe sogar treffen sollte.

§. 369.

Arten der Kopfwunden und Fißuren.

Die Kopfknochen werden auf mancherlei Art verwundet, und jede begreift wieder mehrere Gattungen von Wunden unter sich. Der verwundete Knochen zersplittert, und an dem Orte, wo der Riß ist, muß auch eine Quetschung erfolgen, wenn anders der Knochen wirklich einen Riß bekommen hat. Denn das Instrument, das den Knochen spaltet, quetscht ihn auch mehr oder weniger da, wo die Spalte ist. Dies ist die eine Art. Es giebt auch verschiedene Arten Risse. Einige sind dünne, so, daß sie kaum bemerkt werden, weder gleich nach der Verwundung, noch an den Tagen, an welchen das Zunehmen der Schmerzen den Tod des Kranken verursacht, (Haarrisse der Neuern,) andere aber sind dicker und breiter, und noch andere sehr breit, einige sind sehr lang, andere kürzer, einige laufen grade fort, andere sind völlig gradlinicht, einige mehr oder weniger krumm, einige gehen oben weg, andere tiefer, und durch den ganzen Knochen.

§. 370.

§. 370.

Wunden mit Niederdrückung.

Der Knochen kann niedergedrückt werden, ohne daß eine Fißur damit verbunden ist. Dies ist die zweite Klasse, und davon giebt es mehrere Arten. Die Niederdrückung ist stärker oder schwächer, gehet tiefer und durch den ganzen Knochen, oder weniger tief und dennoch durch den ganzen Knochen, ist mehr oder weniger lang oder breit. Allein keine von diesen ist den Augen sichtbar, um bestimmen zu können, von welcher Art und wie groß dieselbe sei. Denn wenn auch Theile niedergedrückt sind, und mancherlei Zufälle sich einstellen, so wird dies doch nicht sogleich nach der Verwundung entdeckt, wie einige Fißuren, die weit vom Bruche des Knochen entstehen.

§. 371.

Niederdrückung mit einer Fißur.

Der Knochen wird von Natur, nebst dem Splitter, innwärts getrieben; (denn außerdem ist es keine Niederdrückung). Der vertiefte Theil, der losgerissen und gebrochen ist, weicht von dem andern, der in seiner natürlichen Lage bleibt, nach innen, und so kommt zu der Niederdrückung noch eine Fißur. Dies ist die dritte Klasse. Der Knochen senkt sich auf mancherlei Art, mehr, oder weniger, geht mehr oder weniger tief, oder mehr auswärts.

§. 372.

Hiebwunden.

Wenn eine leichte Verletzung in den Knochen zurück bleibt, so muß zu derselben noch eine Fißur, und zu dieser eine Niederdrückung, mehr oder weniger, kommen, und die Fißur sich an der Stelle zeigen, wo das Merkmal ist, und folglich an dem Knochen, der rings um beide gehet. Dies ist die vierte Klasse, wo die leichte Verletzung in der Oberfläche des Knochens sitzt. Merkmal heißt, wenn der Knochen seine Lage behält, und das im Knochen stecken gebliebene Instrument zeigt, wo es hinein gegangen ist. Bei jeder Klasse giebt es mehrere Arten. Die Niederdrückung und Fißur anlangend, so mögen sich nun beide dazu gesellen, oder nur die erstere, immer entstehen daher viele Arten der Niederdrückung und der Fißur. Die Hiebwunde wird von selbsten länger und kürzer, krummer und grader, oder zirkelrund, und ist so mannichfaltig, als die Figur des verletzenden Instruments, sie gehet mehr oder weniger tief, ist schmäler oder breiter, oder sehr breit, wenn die Theile zugleich durchschnitten sind. Die tief eindringende Wunde, sie sei so lang und breit, als sie wolle, richtet sich nach dem Instrument, wenn nur die Knochen rings um die Wunde in ihrer Lage bleiben, und nicht zugleich innwärts weichen. Denn sonst wäre es eine Wunde mit Eindrückung, und keine leichte Wunde.

§. 373.

Gegenbruch.

Der Knochen bekommt auf der entgegengesetzten Seite des Kopfes, nicht da, wo die Wunde, und der Knochen entblößt ist, einen Riß. Dies ist die fünfte Klasse. Gegen diesen Unfall läßt sich nichts ausrichten. Denn man kann den Kranken nicht ausfragen, ob er dergleichen habe, und an welcher Stelle des Kopfes er es fühle.

§. 374.

Operation dieser Brüche.

Bei diesen Arten der Brüche ist das Trepaniren unumgänglich nöthig: dies lehret die Niederdrückung und die Fißur, sie mögen sichtbar seyn oder nicht. Die nämliche Operation findet statt, wenn sich an dem Knochen das Merkmaal des schneidenden Instruments zeigt, es mag Niederdrückung und Riß mit demselben verbunden seyn, oder bloße Niederdrückung ohne Riß. Bei dem widernatürlich niedergedrückten Knochen braucht man den Trepan sehr selten: denn je mehr dieselben niedergedrückt oder gesplittert sind, desto entbehrlicher ist der Trepan. Eben so bedarf es bei einer leichten Wunde ohne Riß und Niederdrückung keines Trepans, gesetzt, es wäre auch der Durchschnitt groß und breit: denn Durchschnitt und Merkmaal der Wunde sind eins.

§. 375.

Vorschriften bei Untersuchung der Kopfwunden.

Vor allen muß man bei dem Verwundeten untersuchen, an welcher Stelle des Kopfes er die Wunde hat, ob an einer solchen, wo der Knochen sehr dünne ist; nachher die Haare um die Wunde, ob sie vom schneidenden Instrumente durchhauen, und in die Wunde gebracht sind, weil sodann zu besorgen ist, daß der Knochen von Fleische entblößt sei, und wenn dies ist, so scheint auch der Knochen selbst gelitten zu haben. Alles ist vorher zu untersuchen und zu sagen, ehe man den Kranken anrührt; Hat man ihn aber einmal angerühret, so ist sorgfältig zu untersuchen, ob der Knochen vom Fleische entblößet ist oder nicht. Dies fällt entweder sogleich in die Augen, oder zeigt sich, wenn man den Sucher einbringt. Findet man, daß der Knochen wirklich vom Fleische entblößt und zugleich verlezt ist, so muß man zuerst das, was sich am Knochen zeigt, untersuchen, wie groß die Wunde ist, und was für Hülfe nöthig seyn möchte, hierauf den Verwundeten fragen, wie und auf was für Art er dazu gekommen ist. Kann man aber nicht sehen, ob der Knochen gelitten habe oder nicht, so muß man noch weiter fragen, wenn der Knochen entblößt ist, wie und bei welcher Gelegenheit die Verwundung erfolgte. Die Quetschungen und Fißuren, die wirklich

am Knochen, und doch verdeckt sind, sind, so viel möglich, durch Fragen aus dem Verwundeten heraus zu bringen, damit man wisse, ob dieser Knochen beschädigt sei oder nicht, und dann bestrebt man sich, durch Nachdenken und Thatleistung, ohne Sucher, das übrige zu entdecken. Denn der Sucher zeigt uns nicht, ob der Knochen dergleichen Beschädigung erlitten habe oder nicht, und ob etwas daselbst stecke, sondern blos die Stelle der Verwundung, und ob der Knochen einwärts gedrückt, oder stark gesplittert ist, welches man auch mit Augen sehen kann.

§. 376.

Verschiedene Ursachen der Brüche.

Der Knochen wird mit merklichen und unmerklichen Fißuren gesplittert, gequetscht, ohne daß man es sieht, und ganz niedergedrückt, zumal wenn einer den andern mit Fleiß verwundet, oder wenn ein Wurf oder Hieb von oben herab geschiehet, (es sei, welches es wolle, so ist es allemal schlimmer, als wenn es in der Ebene trift) oder wenn Jemand das Instrument aus der Hand wirft oder damit, hauet, oder ein Stärkerer den Schwächern verwundet. Diejenigen anlangend, so durch einen Fall äußerlich oder innerlich am Knochen verletzt werden, so ist bei dem, der von einem sehr hohen Orte herab auf einen sehr harten und stumpfen Körper fällt, zu besorgen, daß der Knochen zersplittert, gequetscht und niedergedrückt werde, hingegen

egen bei dem, der an einem ebenen Orte auf einer
weichern Stelle fällt, leidet der Knochen wenig oder
ar nichts. Was aber die schneidenden Instrumente
nlangt, die auf den Kopf fallen, und den Knochen
erletzen, so pflegt dasjenige, welches von einem sehr
ohen Orte herab, nicht aber auf der Ebene, fällt,
nd zugleich sehr hart, stumpf und schwer, und dabei
weder schneidend, noch weich ist, den Knochen zu zer-
plittern und zu quetschen. Dies ist besonders zu be-
rgen, wenn die angeführten Umstände da sind, und
er Knochen der Länge nach auf der andern Seite ver-
tzt wird, es mag durch einen Hieb oder Wurf gesche-
en, etwas auf den Menschen gefallen oder er selbst
inein gefallen, oder sonst auf eine andere Art erfolgt
yn, hingegen wenn die Instrumente den Knochen
on der Seite treffen, so wird der Knochen nicht
icht gesplittert oder nach dem Kopfe zu gequetscht, ge-
tzt, daß auch der Knochen ganz vom Fleische entblößt
wäre: denn bei einigen Wunden von der Art wird der
Knochen nicht einmal entblößet.

§. 377.

Arten der Wunden nach der Beschaffenheit der angebrachten Instrumente.

Unter den schneidenden Instrumenten pflegen die,
) mehr oder weniger gerundet, ringsum platt, zu-
estumpft, schwer und hart sind, den Knochen zu
plittern, mit merklichen und unmerklichen Rissen, zu

quetschen und nieder zu drücken, auch die Muskeln zu trennen, zu zerreißen und schwärend zu machen, die Wunden aber, so von dergleichen Instrumenten herrühren, seitwärts zu gehen, ringsum ausgehölet, stark schwärend und nässend zu seyn, und sehr langsam zu zuheilen, weil die gequetschten und zerschnittenen Muskeln schlechterdings in Eiterung gehen müssen. Hingegen die länglichen, sehr dünnen, scharfen und leichten Instrumente zerschneiden Muskeln und Knochen, ohne sie zu zerreißen, und lassen auch beim Zerschneiden ein Merkmaal zurück: denn, wie gesagt, ist beides einerlei. Dergleichen Instrumente quetschen und zersplittern nicht leicht den Knochen, und verursachen auch keine Niederdrückung. Außer dem, was man durchs Sehen am Knochen bemerkt, ist auch noch der Kranke über folgende Punkte zu befragen, weil sie bei dergleichen Verwundungen mehr oder weniger da sind: ob er nämlich schlafsüchtig sei, ob es ihm dunkel vor den Augen werde, ob er Schwindel habe, oder wohl gar umfalle.

§. 378.

Zeichen der verlezten Näthe.

Wenn aber der Knochen ganz vom Fleische entblößt ist, und die Wunde bis an die Näthe dringt, so ist es sehr schwer, den Siz der Wunde anzugeben, welche an dem übrigen Knochen weit eher bemerkt wird, ob sie nämlich bis auf den Knochen gehet oder nicht, o[illegible]

di[illegible]

ie Näthe getroffen sind oder nicht. Denn die Nath
elbst verleitet zum Irrthum, weil sie rauher, als der
übrige Knochen, ist, und man nicht weiß, ob dies die
Nath oder die Stelle der Wunde sei, ausgenommen
wenn die letztere sehr groß ist. Nicht selten gesellet sich
zu dem Bruche an dieser Stelle noch die Fißur in den
Näthen, und dann ist es schwer zu bestimmen, ob
wirklich ein Riß da sei, weil, wenn einmal der Kno-
chen zerbrochen ist, der Bruch auch gemeiniglich in
der Nath selbst entstehet. Denn an derselben bricht
und erweitert sich der Knochen am ersten, weil er da-
selbst von Natur schwach und dünne ist, oder weil die
Nath zerbrechlicher und nachgebender ist, die übrigen
Knochen aber, so die Nath umgeben, brechen nicht
entzwei, weil sie stärker, als die Nath sind. Der Bruch
in der Nath ist ebenfals eine Erweiterung der Nath,
und dann, wenn beides da ist, läßt sich aus der vor-
handenen Wunde an der Nath nichts gewisses bestim-
men. Allein noch schwerer ist es, den Bruch nach einer
vorgängigen Quetschung fest zu setzen, weil die Näthe,
die bruchartig scheinen, und rauher, als der übrige
Knochen, anzufühlen sind, die Einsicht und Beurthei-
lung des Arztes trüglich machen, den Fall ausge-
nommen, wenn der Knochen stark zerhauen oder erwei-
tert ist: denn das Zerschneiden und Merkmal ist eins.
Ist aber die Wunde an den Näthen, und das Instru-
ment bis auf den Knochen eingedrungen, so muß man
aufzuspüren suchen, welcher Knochen gelitten habe. Denn

wenn auch alle Umstände gleich sind, so hat doch derjenige weit schlimmere Zufälle, bei dem der Knochen an den Näthen verwundet ist, als wo dies nicht ist, und dann muß man gemeiniglich trepaniren, doch nicht in den Näthen, sondern den Knochen in der Nähe.

§. 379.

Heilung der Kopfwunden.

Meine Gedanken von der Heilung der Kopfwunden, und wie die verborgenen Knochenzufälle zu entdecken sind, sind folgende. Bei den Kopfwunden fallen alle feuchte Mittel, und so gar der Wein, ingleichen die Umschläge und die Charpie, weg, auch müssen dieselben nicht gedrückt werden, es sei denn, daß die Wunde an der Stirn oder an einem haarlosen Theile, oder an den Augenbraunen und den Augen selbst säße. Diese fordern weit eher, als die, so anderwärts angebracht sind, Umschläge und Verband, weil der übrige Kopf die ganze Stirne zusammen hält, und die Theile um die Wunde, sie mag seyn, wo sie wolle, sich wegen des Blutzuflusses entzünden und anschwellen. Sogar bei den Stirnwunden ist das Umschlagen und der Verband nicht die ganze Zeit nöthig, sondern sobald sich die Entzündung legt, und die Geschwulst setzt, kann beides wegfallen. Bei den übrigen Kopfwunden braucht man weder Charpie, noch Umschläge, noch Verband, außer wenn zugleich geschnitten wird.

§. 380.

§. 380.

Fälle, wo der Schnitt nöthig ist.

Das Schneiden ist bei den Kopf = und Stirnwun-
[d]en an der Stelle nöthig, wo der Knochen ganz blos
[l]iegt, und von dem Instrumente scheint Schaden ge-
[l]itten zu haben, ingleichen bei den Wunden, die nicht
[l]ang oder breit genug sind, um zu sehen, ob das
[s]chneidende Instrument Schaden gethan habe, und wie,
[o]b die Muskeln sehr gequetscht sind, ob der Knochen
[v]erlezt ist oder nicht, endlich wegen der Kur, was
[f]ür eine der Wunde, den Muskeln und dem Knochen
[a]ngemessen sei. Dergleichen Wunden fordern den
Schnitt. Wenn daher der Knochen ganz unbedeckt
[i]st, und die Wunde einige Hölungen macht, so
[s]chneidet man sie da queerdurch, wo das benöthigte
Mittel nicht gut hinkommen kann. Auch die runden
Wunden sind meistentheils hol, und müssen nach Be-
schaffenheit des Kranken ringsum zweimal der Länge
nach durchschnitten, und in eine längliche Wunde ver-
wandelt werden.

§. 381.

Nachtheiliger Schnitt an den Schläfen.

Alle Theile des Kopfes können ohne Bedenken
durchschnitten werden, nur die Schläfe und was ober-
halb derselben an der Schlafpulsader liegt, nicht;
Denn der Operirte bekommt Zuckungen. Geschiehet

die Operation am linken Schlafe, so bekommt er Zuckungen am rechten Schlaf; Geschieht sie aber am rechten Schlaf, so entstehen Zuckungen am linken Schlaf.

§. 382.

Nöthige Regeln bei der Operation der Kopfwunden.

Wenn der entblößten Kopfknochen halber die Wunde erweitert wird, um zu sehen, ob der Knochen unterhalb derselben gelitten habe, oder nicht, so ist der Einschnitt nach oben so lang zu machen, als nöthig zu seyn scheint, und der Operateur muß die Fasern, die in den Knochen und in die Hirnhaut gehen, von dem Knochen losmachen. Dann füllet er die Wunde mit Karpie, damit dieselbe ohne sonderliche Schmerzen sich bis den andern Morgen erweitere, und läßt so lange, als jene in der Wunde liegt, Breiumschläge aus feinem Mehl, welches mit Eßig eingerührt und lange gekocht wird, bis es recht schleimicht ist, machen. Den folgenden Tag wird die Karpie weggenommen, und der beschädigte Knochen untersucht. Kann man nicht bestimmen, wo die Wunde in dem Knochen sitzt, und ob der Knochen wirklich gelitten habe oder nicht, und glaubt dennoch, die Verletzung sei bis in den Knochen gegangen, so ist die Stelle mit dem Schabeisen in die Länge und Tiefe zu schaben, queerüber, wenn der Knochen diese Richtung hat, im Falle verborgene Risse oder Quetschun-

schungen da seyn sollten, ohne eine merkliche Niederdrückung des Knochen. Das Schaben zeigt am besten, ob einige verborgene Verletzungen des Knochens da sind. Entdecket man den Ort, wo die Wunde eingedrungen ist, so muß dieser ebenfals, nebst den benachbarten Knochen, geschabet werden, damit nicht etwan eine Fißur und eine Quetschung, oder die leztere allein, dazu kommen, und ganz unbemerkt bleiben. Sollte es nach dem Schaben das Ansehen gewinnen, als würde die Knochenwunde müssen trepaniret werden, so ist die Trepanation innerhalb drei Tagen vorzunehmen, und nicht länger zu verschieben, zumal in der heißen Jahrszeit, und wenn man die Besorgung gleich von Anfange gehabt hat. Es ist großer Verdacht da, daß der Knochen gesplittert oder gequetscht, vielleicht beides geschehen sei, wenn der Verwundete, nach seinen Reden zu schließen, von einem Stärkern schwer verwundet ist, oder einer den andern gehauen hat, wenn das Instrument, womit die Verwundung gemacht wurde, unter die gefärlichen gehöret, wenn der Kranke Schwindel und Schwarzwerden vor den Augen gehabt hat, oder in tiefen Schlaf verfallen ist. Wenn es bei den Umständen noch nicht ausgemacht ist, ob der Knochen zersplittert oder gequetschet, oder beides zugleich da ist, noch auf irgend eine andere Art entdeckt werden kann; so gießt man Dinte, mit einem schwarzen Mittel vermischt, auf die Wunde, und legt ein mit Oel befeuchtetes Bäuschgen drauf, über daßelbe den

obigen Umschlag und den Verband, den folgenden Tag aber nimmt man alles weg, reiniget die Wunde, und schabet den Knochen. Ist dieser angegriffen, zerschmettert oder gequetscht, so wird der übrige geschabte Knochen weiß, hingegen die Stelle, wo die Fißur und Quetschung ist, und welche die schwarze Farbe eingesogen hat, schwarz seyn, ohnerachtet der übrige Knochen ringsum weiß ist. Sobald diese Fißur sichtbar wird, so muß sie sehr tief geschabet werden, und wenn dieser schwarzgefärbte Splitter ganz weggenommen ist, so zeigt sich zwar an der geschabten Stelle eine größere oder kleinere Quetschung, allein nach Tilgung der Fißur, hat diese nichts zu bedeuten. Wenn sie ganz tief gehet, und aufs Schaben nicht losgehen will, so bleibt in dem Falle nichts übrig, als das Trepaniren. Nach der Operation ist die Wunde gehörig zu besorgen, und dahin zu sehen, daß der Knochen nicht etwa von den übelgeheilten Muskeln leide. Denn bei dem trepanirten und entblößten, übrigens wirklich oder muthmaßlich unversehrten Knochen, stehet gar sehr zu besorgen, daß er leicht eitert, gesetzt, daß es außerdem nicht erfolgt wäre, wenn die benachbarten Muskeln schlecht geheilet, entzündet oder zu feste gebunden werden. Der Theil wird, wie Feuer, der Knochen ziehet die Hitze und das Feuer, so wie die andern Zufälle, aus den umliegenden Muskeln gleichsam an sich, macht Unruhe und Pulsiren, und gehet dann in Eiterung über. Es ist nicht gut, wenn schwam-

mich-

michtes und faules Fleisch in der Wunde wächst, denn sie heilet langsam. Daher muß die Eiterung beschleuniget werden, weil auf die Art die umliegenden Theile sich nicht sehr entzünden, und die Wunde eher rein wird. Zerschnittene und zerquetschte Theile müssen schlechterdings in Eiterung gehen, und eine reine Wunde eher trocken werden, weil sodann kein schwammichtes, oder wildes, sondern gutes Fleisch nachwächst. Das nämliche gilt von der harten Hirnhaut. So bald der Knochen trepaniret ist, und durch dessen Wegnehmung die Hirnhaut blos wird, so muß sie unverzüglich rein und trocken gemacht werden, damit nicht, wenn sie zu lange näßet, wild Fleisch zum Vorschein komme.

§. 383.

Trennung der Kopfknochen.

Bei den Kopfwunden gehet der Knochen, welcher sich von dem andern trennen will, es mag die Spur merklich oder nur der Knochen sehr entblößt seyn, gemeiniglich ab, sobald er blutlos geworden ist. Denn das Blut trocknet mit der Zeit im Knochen ein, und die meisten Arzeneimittel tragen dazu bei. Früher gehet er los, wenn der Wundarzt die Wunde zeitig rein und dann dieselbe, so wie den Knochen, mehr oder weniger, trocken macht. Denn was schleunig abtrocknet und losgehet, wird von dem übrigen blutreichen und lebenden Knochen gleichsam verlassen, und trennet sich eben deswegen, weil es blutlos und trocken ist,

von dem mit Blut versehenen und lebenden desto leichter.

§. 384.

Niederdrückung der Kopfknochen.

Die Kopfknochen, die losgerissen und niedergedrückt sind, sie mögen gebrochen oder ganz breit zerhauen seyn, sind mehrentheils nicht gefärlich, wenn nur die harte Hirnhaut unverlezt bleibt. Die, so mehrere und breite Risse bekommen haben, sind noch weniger gefärlich und sehr leicht wegzunehmen, und bedürfen die Trepanation nicht. Auch muß man nicht eher versuchen die Knochen wegzunehmen, als bis sie von selbst in die Höhe kommen, und dies erfolgt, wenn der erstere locker wird, und neues Fleisch wächst, welches aus dem Hirnschaalmarke und dem gesunden Knochen kommt, wenn blos der obere Theil des Knochen verlezt ist. Auf diese Art wächst das Fleisch in kurzem nach, und die Knochen heben sich, wenn der Wundarzt die in Eiterung gegangene Wunde baldigst rein macht. Ist der ganze Knochen auf beiden Seiten innwärts auf die Hirnhaut niedergedrückt, so pflegt die Wunde bei der angegebenen Heilart ebenfals in kurzem zu heilen, und die niedergedrückten Knochen steigen bald wieder in die Höhe.

§. 385.

Kopfwunden bei Kindern.

Die Knochen der Kinder sind dünner, und folglich auch

auch weicher, weil sie mehr Blut haben, und hol, weder hart, noch dicht oder feste sind. Deshalb pflegen leichte Wunden bei jungen Kindern, gesezt, sie wären von den nämlichen oder geringern Instrumenten verursacht, weit mehr und eher zu eitern, als bei den Aeltern, und wenn dieselben tödtlich sind, so stirbt der Jüngere ungleich eher, als der Aeltere.

§. 386.

Behandlung der entblößten Knochen.

Wenn aber der Knochen ganz vom Fleische entblößet ist, so muß man sich bemühen, durch Nachdenken einzusehen, was mit den Augen nicht möglich ist, ob derselbe gesplittert oder blos gequetscht ist, ob an der Stelle, wo das Instrument hinein gegangen ist, eine Quetschung oder Fißur, oder beides, sitzt. Ist dieses, so muß der Knochen mit einem kleinen Trepan durchbohret und das Blut abgelassen werden, nur mit der nöthigen Fürsicht, weil der Knochen junger Leute weit dünner ist, und nicht so tief gehet, als bei den Erwachsenen.

§. 387.

Zeichen tödtlicher Kopfwunden.

Wenn Jemand an den Kopfwunden sterben will, und unmöglich wieder gesund oder erhalten werden kann, so muß man auf folgende Zeichen acht haben, und dann vorher sagen, was dem Kranken bevorstehe. Ist der

Knochen

Knochen gebrochen, zersplittert, gequetscht oder auf irgend eine Art verlezt, und aus Versehen nicht geschabet oder trepaniret worden, weil es nicht nöthig oder der Knochen gut zu seyn schien, so tritt meistentheils im Winter noch vor dem vierzehnten, im Sommer nach dem siebenden Tage, ein Fieber ein, und sogleich wird die Wunde misfarbig, es fließt etwas Jauche heraus, das, was entzündet war, stirbt ab, wird schmierig, und siehet ganz trocken aus, bekommt eine blaßgelbe und bläuliche Farbe, und der Knochen gehet an, wird schwarz und glatt, zulezt blaß und weißlich. Ist endlich alles vereitert, so zeigen sich Blattern auf der Zunge, und der Kranke stirbt wahnwitzig. Viele haben Zuckungen auf der einen Seite des Körpers, und zwar, wenn die Wunde auf der linken Seite des Kopfes ist, so sind die Zuckungen auf der rechten, wenn die Wunde aber auf der rechten ist, so sind die Zuckungen auf der linken Seite. Einige bekommen Anfälle vom Schlagfluße, und sterben im Sommer noch vor dem siebenden, im Winter vor dem vierzehnten Tage. Diese Zeichen bedeuten bei einer alten und frischen Wunde einerlei. Uebrigens so bald man bemerkt, daß Fieber da ist, oder noch andere Zufälle sich dazu schlagen, so muß man unverzüglich den Knochen bis auf die Hirnhaut durchbohren, oder mit dem Schabeisen schaben (denn er verträgt beides), und nachher das Uebrige so behandeln, wie es nach den Umständen rathsam ist.

§. 388.

§. 388.
Kopfwunden mit rosenartiger Geschwulst.

Wenn an der Kopfwunde, sie mag trepaniret seyn oder nicht, außer der Entblößung des Knochen, sich eine rothe oder rosenartige Geschwulst im Gesichte, an beiden Augen oder an einer andern Stelle zeigt, die beim Anfühlen schmerzt, Fieber und Frost eintritt, das Fleisch an der Wunde und der Knochen gut aussieht, so wie die umliegenden Theile, die Geschwulst im Gesichte ausgenommen, auch kein Fehler in der Diät vorgegangen ist, so muß der Kranke ein Mittel, das die Galle abführet, nehmen. Dann läßt das Fieber nach, die Geschwulst setzt sich, und der Kranke wird gesund. Die Abführung ist nach den Kräften des Kranken einzurichten.

§. 389.
Gebrauch des Bohrers und Trepans.

Vom Gebrauche des Durchbohrens, ob und wenn dasselbe nöthig ist, denke ich folgendermassen. Ist gleich von Anfange der Kur zu trepaniren, so ist nicht eben nöthig, die Knochen sogleich bis auf die Hirnhaut zu durchbohren: denn man läßt nicht gerne dieselbe so lange Zeit blos liegen, weil sie am Ende faul wird, und zu sehr näßet. Außerdem stehet noch zu besorgen, daß, wenn man gleich anfänglich den Knochen bis auf die Hirnhaut durchbohret, die Hirnhaut selbst durch den Bohrer verletzt werde. Daher muß der Wund-

arzt,

arzt, sobald er merkt, es sei nicht viel mehr zu durch-bohren, und der Knochen fange schon an beweglich zu werden, sogleich aufhören, und abwarten, bis der-selbe von selbst losgehet. Denn dies kann weder dem durchbohrten, noch zurückgelassenen Knochen etwas schaden, weil das zurückgebliebene Stückgen dünner wird. Uebrigens besorgt man den Kranken, wie es der Wunde zuträglich ist. Während dem Durchboh-ren, muß der Wundarzt den Bohrer öfters herauszie-hen, damit sich der Knochen nicht zu sehr erhitze, und ihn in kalt Wasser tauchen. Denn der durchs Herumdre-hen erwärmte Bohrer erwärmet, trocknet und entzün-det auch den Knochen, und verursacht, daß mehr von dem Knochen, wo der Bohrer gesteckt hat, losgehet als hätte abgehen sollen. Will man gleich bis auf die Hirnhaut bohren, und dann den Knochen wegnehmen so ist ebenfals rathsam, den Bohrer öfters heraus zu nehmen, und in kalt Wasser einzutauchen. Hat man die Kur nicht gleich von Anfange gehabt, sondern erst späte von einem andern bekommen, so wird der Kno-chen sogleich mit einem holen und gezackten Bohrer bis auf die Hirnhaut durchbohret, und derselbe öfters heraus gezogen, um an demselben oder auch an dem eingebrachten Sucher zu sehen, wie weit jeder hinein gegangen sei. Denn der Knochen läßt sich weit eher durchbohren, wenn er schon eitert, und das Eiter ab-fließt, und nicht selten ist er schon los, zumal wenn die Kopfwunde an einer Stelle ist, wo der Knochen mehr

dünner

dünne, als dick ist. Dies alles muß man vorher wissen, ehe der Bohrer angesezt wird, und ihn stets da ansetzen, wo der Knochen am dickſten ist, diesen aber öfters besehen, und durch gelindes Bewegen heraus zu bringen suchen, und nachher die Kur so einrichten, wie es bei Wunden gewöhnlich ist. Hat man den Kranken gleich von Anfange zu besorgen gehabt, und beschlossen, den durchbohrten Knochen von der Hirnhaut zu trennen, so untersucht man ebenfals mit dem Sucher den Ring des Bohrers, sezt diesen stets am dickſten Theile des Knochens an, und sucht den Knochen durch gelindes Bewegen los zu machen. Ist aber der Trepan gleich von Anfange nöthig, so darf man nicht bis auf die Hirnhaut bohren, sondern ein dünnes Stück zurück lassen, wie bereits beim Durchsägen ist gezeigt worden.

V. Abschnitt.
Zeichenlehre des Hippokrates.

§. 390.
Einleitung.

Verdient irgend ein Theil der Hippokratischen Schriften in den Händen der Aerzte zu seyn und fleißig studiret zu werden, so ist es gewiß der semiotische. Die Bücher, worinnen die Zeichenlehre mit Fleiß oder nur im Vorbeigehen gelehret wird, haben das Gepräge der Wahrheit, und man siehet ihnen sogleich an,

daß der Mann, der sie aufzeichnete, große Erfarung hatte, und Rechtschaffenheit genug, nichts zu behaupten, als was bei der strengsten Prüfung bewährt erfunden würde. Die Bücher von den Volkskrankheiten, zumal das erste und dritte, sind der Grund o), auf welchen er sein semiotisches System bauet. Hier sind Folgerungen aus den dort gemachten Beobachtungen, und da unverfangene Kenner diese noch jetzt vor dem Krankenbette richtig finden, so müssen jene es nicht weniger seyn. Man erstaunet beim Lesen, wie reichhaltig und zugleich belehrend diese Schriften sind, und bewundert das weitumfaßende Genie, das, bei so wenigen Hülfsmitteln und so vielen Schwierigkeiten, dennoch der Natur den Schleier abzog, und ihre Geheimniße

o) Vergl. *Henr. Cope* Demonstratio medico-pract. Prognosticorum Hipp. ea conferendo cum aegrot. historiis in L. I. et III. Epid. descriptis, ed. *Baldinger*, Ien. 1772. 8. Hier wird dieser Saß so deutlich und einleuchtend bewiesen, daß man nicht länger daran zweifeln kann. Außerdem möchte es nicht uneben seyn, *Io. Rud. Zvinger* speculum Hippocraticum notas et praesagia morborum, nec non varia medendi praecepta ex magni Hipp. Coi monumentis, praesertim aphoristicis, ordine alphabetico simulque ad praxin commodo, digesta ob oculos ponens, Basil. 1747. 8. nachzulesen, weil in demselben die vornehmsten Krankheiten, nebst ihren Zeichen, obgleich sehr mangelhaft, dargestellet werden.

mnisse entzifferte. Das weitläuftige Heer von Krank-
ten, in so mancherlei Gestalten verhüllet, liegt hier
s vor Augen. Mit dem Pinsel des Meisters, malt
das Eigene einer jeden, das Zufällige, das Verän-
liche, das Allgemeine und Besondere, und weiset
unzäligen Zufällen Zeit, Werth und Bedeutung
Eine einzige Zeile, mit nervigter Kürze ausge-
ckt, enthält öfters das Resultat einer großen Reihe
Beobachtungen, und verräth den Mann, der sei-
Sache gewiß war. Dabei bemerkt man mit Ver-
gen, wie er bei Bestimmung des Werthes dieser
chen immer die Zeit, wenn sie erscheinen, die Um-
de, unter welchen sie eintreten, und die Gesellschaft,
welcher sie den Kranken anfallen, sorgfältig be-
mt, wie er durch kleine Beiwörter die Wichtigkeit
Unwichtigkeit, Gefahr oder Sicherheit, Leben
Tod, andeutet. Diese Genauigkeit und Zuver-
gkeit machte, daß er Jahrhunderte lang der einzige
einer Art war, und allgemein bewundert wurde, und
Ursache, daß er auch noch jetzt das Muster bleibt;
man aus guten Beobachtungen sichere Zeichen aus-
n solle. Ohne gegen meine Zeitgenossen ungerecht
eyn, getraue ich mir mit Grunde behaupten zu kön-
, daß er die Neuern in diesem Theile unserer Kunst
ndlich übertrift, daß er Erfinder ist, und sie nur
hahmer und Nachbeter sind, daß er alles hieher
örige beinahe erschöpft, und den Nachfolgern we-
Stoff zu Entdeckungen, desto mehr zu klagen übrig

 gelas-

gelassen hat, daß auf diesem Felde keine Lorberkrän
ze mehr zu erringen sind.

§. 391.

Semiotische Bücher.

Außer den einzelnen semiotischen Sätzen, die i
die vorhergehenden Bücher unzertrennlich verwebt sind
verdienen hier einige Stücke aus dem zweiten Buch
von den Volkskrankheiten, die Physiognomi
betreffend, einen Platz. Denn so schwer und räthsel
haft sie an sich sind, so zeigen sie dennoch unwidersprech
lich, daß man auch schon in den ältesten Zeiten aus äu
ßerlichen zufälligen Zeichen auf den innern Karakte
der Menschen schloß. Dann folgen das Prognostik
die beiden Bücher von den entscheidenden Tagen
und den Umschlägen, einige Bruchstücke aus den
Aphorismen, und den übrigen bereits angeführten
Büchern, die zwei Bücher von den Vorhersagun
gen, und endlich die Koischen Vorhersagungen.
Freilich sind nicht alle gleich wichtig, nicht gleich aus
gearbeitet, aber demohngeachtet schäzbare Ueberreste,
die der gute Arzt bei Ausübung seiner Kunst sehr gut
nutzen kann.

Zwei-

Zweites Buch
Von den Volkskrankheiten.

§. 392.
Physiognomonie *p*).

Die gelbfarbigen, spitznäsigten und kleinäugigen
:te sind böse Leute, hingegen die gelbfarbigen, krumm-
: igten und großäugigen, sind gute Leute. Die Wasser-
htigen sind blauäugig, und kahlköpfig. Krampfa-
n am linken oder rechten Hoden heben das Stottern
ne eins von beiden ist keine Besserung zu hoffen.
ie Großen, Kahlköpfigen, Stotternden, und die mit
: Zunge anstoßen, sind gute Leute. Der Stottern-
, der Kahlkopf, der Anstoßende und der Behaarte,
:fallen vorzüglich in melancholische Krankheiten. Eben
diejenigen, die im Reden die Worte wiederholen,
ıd die Hände nicht können ruhig halten: denn so
ld diese Zufälle sich verlieren, müssen sie Brustge-
ıwüre bekommen.

Personen *q*), die einen großen Kopf und kleine Au-
n haben, und dabei stottern, sind jachzornig. Die,
langes Leben hoffen dürfen, haben mehrere Zähne.

Die Stotternden und Schnellredner sind mehrentheils
elancholisch, und die Blinzelnden jachzornig.

p) L. Epid. II. Sect. V.
q) Epid. II. Sect. 6.

Die, so einen großen Kopf, schwarze große Augen und eine dicke gebogene Nase haben, sind gutmüthige Leute: die Blauäugigen und großen Leute, so einen kleinen Kopf, schmalen Hals und enge Brust haben, sind gut gebauet.

Wer einen kleinen Kopf hat, wird nicht leicht stottern oder kahlköpfig werden, ausgenommen wenn er blauäugigt ist.

Das Prognostik *r*) des Hippokrates.

§. 393.
Nothwendigkeit der Vorhersagung.

Dem Arzte scheint es sehr rühmlich zu seyn, wenn er die Vorhersagungskunst studiret. Indem er bei den Kranken das Gegenwärtige, das Vergangene und das Zukünftige vorher siehet und vorhersagt, indem er das, was jene im Erzälen weglassen, hinzusetzt, so glauben die Leute von ihm, er kenne die Krankheiten sehr genau, und vertrauen sich ihm weit eher an. Auch wird derjenige die Kur am besten verrichten können, der künftige Zufälle schon in den gegenwärtigen vorher siehet. Denn

r) Außer des Galens Commentar, habe ich hierbei manchmal folgende Ausgabe, die bessere Lesart betreffend, die bei meinem Exemplar an den Rand geschrieben war, zu Rathe gezogen: Ιπποκρατους Κωου ιατρου παλαιοτατου προγνωστικα. Divi Hipp. Coi Prognosticωn latina ecphrasis ex mente Galeni, auct. *P. Blondello Calexio*, Lutet. 1575. 4.

Denn es ist unmöglich, alle Menschen gesund zu machen, obgleich dies besser wäre, als das Zukünftige vorher zu wissen. Wenn die Kranken sterben, so sterben einige von der Heftigkeit der Krankheit, ehe noch der Arzt gerufen wird, andere, sobald derselbe herbei geholet ist, einige leben noch einen Tag, andere etwas länger, ehe er noch seine Kunst gegen jede Krankheit anwenden kann. Folglich muß er die Natur dieser Krankheiten kennen, ob sie heftiger sind, als die Kräfte des Körpers, und im voraus wissen, ob die Witterung s) darauf Einfluß habe. Dann verdient er mit Recht bewundert und für einen großen Arzt gehalten zu werden. So gar diejenigen, die davon kommen sollen, wird er um so viel eher zu erhalten wissen, wenn er lange vorher über alle Zufälle nachgedacht hat, und bei denen, die entweder sterben oder genesen, durch dieses Vorhersehen und Vorhersagen für schuldlos erkläret werden.

§. 394.

Zeichen aus dem Gesichte.

Folgende Zeichen sind in den hitzigen Fiebern zu bemerken. Zuerst das Gesicht des Kranken, ob es aussiehet, wie bei den Gesunden, besonders ob es sich selbst

s) Θεῖον. Hier kann es wohl nichts anders, als die Luft bedeuten. Vergl. meine Anmerk. in *Hebenstreit* Palaeologia, S. 156. f.

selbst ähnlich ist: (denn so ist es am besten), hingegen sehr gefärlich, wenn sich der Kranke gar nicht ähnlich ist. Dergleichen wäre eine spitzige Nase, hole Augen, eingefallene Schläfe, kalte und verfallene Ohren, eingebogene Ohrläppgen, die Haut um die Stirne hart, gespannet und trocken, die Farbe des ganzen Gesichts blaßgelb oder schwarz. Wenn daher das Gesicht gleich von Anfange der Krankheit so beschaffen ist, und keine andere Zeichen da sind, so muß der Arzt fragen, ob der Kranke viel gewacht, oder starken Durchfall erlitten, oder Mangel an Nahrung gehabt habe. Räumet er etwas von diesen ein, so hat es nicht viel zu bedeuten, weil, wenn das Gesicht von dergleichen Zufällen herrühret, es sich innerhalb vier und zwanzig Stunden erkennen läßt: Will er aber von keinem etwas wissen, und dennoch das Gesicht sich binnen der Zeit nicht ändern, so ist der Tod sehr nahe. Zeigt sich dergleichen Gesicht in einer Krankheit, die bereits länger, als drei oder vier Tage dauert, so müssen die nämlichen Fragen geschehen.

§. 395.

Zeichen aus den Augen.

Doch sind die übrigen Zeichen, die von dem ganzen Gesichte, dem Körper und den Augen hergenommen werden, nicht zu übersehen. Denn wenn diese das Licht scheuen, oder unwillkührlich thränen, oder sich verdrehen, oder eines kleiner wird, als das andere,

oder

oder das Weiße roth, oder blauliche und schwarze Aederchen sich an denselben zeigen, oder sich Schmutz in den Augenwinkeln sammlet, oder die Augen hin und her gehen, herausstehen oder tief hinein gefallen sind, oder trübe und ganz steif werden, oder die ganze Gesichtsfarbe verändert ist, so sind dies insgesamt schlimme und gefährliche Zufälle. Auch muß man auf den Blick der Augen während dem Schlafe Acht haben. Denn wenn die Augenlieder sich nicht völlig schließen, und etwas Weißes durchscheinet, ohne daß ein Durchfall oder Abführungsmittel dies verursacht, auch der Kranke sonst nicht so zu schlafen pflegt, so ist dies ein schlimmes und nicht selten tödtliches Zeichen. Wenn aber die Augenlieder, die Lippe oder Nase in Gesellschaft anderer Zeichen sich verzerren, steif oder zusammen gezogen, blau oder blaßgelb werden, so ist der Tod gewiß nicht mehr weit. Eben so deuten gelähmte, herabhängende, kalte und blaße Lippen den Tod an.

§. 396.

Zeichen aus der Lage, aus Geschwüren und Bewegung der Hände.

Zu wünschen ist, daß der Arzt den Kranken im Bette auf die rechte oder linke Seite, mit etwas zurück gezogenen Händen, Halse und Beinen, und mit dem ganzen Körper gemächlich liegend antreffen möge: Denn so pflegen die meisten Menschen in gesunden Tagen zu liegen, und überhaupt ist dies immer die beste

Lage, die der in gesunden Tagen gleich ist. Hingegen auf dem Rücken liegen, mit ausgestreckten Händen, Halse und Beinen, ist eben kein gut Zeichen. Sollte der Kranke vorwärts sinken, oder im Bette zu den Füssen herunter fallen, so ist es noch mißlicher; Sollte er so gar mit blassen und nicht sonderlich warmen Füßen liegen, Hände, Hals und Beine aber unordentlich hin und her werfen, und entblößen, so ist dies nicht gut: Denn es deutet Unruhe an. Tödtlich ist, immer mit offenem Munde schlafen, oder auch bei der Lage auf dem Rücken die Beine stark eingezogen oder aus einander gestreckt haben. Auf dem Bauche liegen, bedeutet bei einem, der es sonst nicht thut, und in gesunden Tagen nicht so schläft, Aberwitz oder Schmerzen im Unterleibe. Will der Kranke zu der Zeit, da die Krankheit aufs höchste gekommen ist, sitzen, so ist dies in allen Krankheiten schlimm, am schlimmsten aber bei denen, die eine Lungenentzündung haben. In Fiebern mit den Zähnen knirschen, bedeutet bei denen, die nicht von Jugend auf dergleichen gethan haben, Raserei und Tod, und der Arzt muß vorher zu sagen wissen, welche Gefar bei beiden bevorstehe. Wenn aber ein Aberwitziger dies thut, so ist es höchst gefärlich. Ferner soll sich der Arzt erkundigen, ob schon vorher ein Geschwüre da war, oder erst während der Krankheit entstand. Denn wenn der Kranke sterben will, so wird es kurz vor dem Tode blaulich und trocken, blasgelb oder trocken. Von der Bewegung der Hände ist

folgen=

folgendes zu merken. Wenn die Kranken in hitzigen Fiebern, Seitenstechen, Hirnwuth oder Kopfschmerzen die Hände vor das Gesicht halten, und ängstlich suchen, die Halmen sammlen, die Flocken von den Kleidern wegnehmen, und die von der Wand hervorragenden Körpergen wegthun, so sind dies insgesammt schlimme und tödtliche Zeichen.

§. 397.

Zeichen aus dem Athemholen.

Der häufige Athem bedeutet Schmerz oder Entzündung in der Brust, hingegen großer Athem, der lange anhält, Wahnwitz, und der Athem, der kalt aus Mund und Nase gehet, ist tödlich. Leichtes Athmen muß, wie leicht zu denken, in allen hitzigen Krankheiten, wobei Fieber ist, und die sich innerhalb vierzig Tagen endigen, sehr viel zur Genesung beitragen.

§. 398.

Zeichen aus dem Schweiße.

In hitzigen Fiebern sind dies die besten Schweiße, welche an kritischen Tagen erfolgen, und das Fieber völlig wegnehmen; Gut, welche über den ganzen Körper ausbrechen, und machen, daß der Kranke leidlicher wird. Die aber nichts dergleichen thun, sind gar nicht zuträglich. Am schlimmsten sind die kalten und die, so blos am Kopfe, Gesichte und Halse zum Vorschein kommen. Denn diese bedeuten im hitzigen Fie-

Fieber den Tod, im gelindern Fieber die Langwierigkeit der Krankheit t). Eben das gilt von denen, die am übrigen Körper ausbrechen, was von denen am Kopfe gesagt ist. Die körnerförmigen, nebst denjenigen, so blos um den Hals entstehen, sind böse, hingegen die tropfenweis und wie dampfend ausbrechen, gut. Uebrigens muß man die ganze Lehre von den Schweißen wohl inne haben, weil einige von Entkräftung der Körper, andere von der Heftigkeit der Entzündung herrühren.

§. 399.

Zeichen aus den Weichen und den dabei vorkommenden Geschwulsten.

Sehr gut ist es, wenn die Weiche auf der rechten und linken Seite unschmerzhaft, weich und gleich ist. Wenn sie aber entzündet, schmerzhaft, gespannet oder die rechte Seite mehr auf die linke gezogen ist; so muß dies insgesammt erwogen werden. Bemerkt man in den Weichen ein Pulsiren, so zeigt dies Unruhe oder Wahnwitz an. Inzwischen muß man auch die Augen solcher Personen untersuchen. Denn wenn diese sich häufig hin und her bewegen, so ist Rasen zu besorgen. Eine

t) Das folgende, den Schweiß betreffend, hat Galen nicht, und ist, seiner Angabe nach, selbst von den Anhängern des Artemidor und Dioskorides, den strengen Herausgebern und angeblichen Verfälschern der Hippokratischen Werke, nicht, als ächt, angenommen worden.

Eine harte und schmerzhafte Geschwulst in den Weichen ist sehr bedenklich, wenn sie die ganze Gegend unter den Ribben einnimmt; Nimmt sie aber nur die andere Seite ein, so hat es auf der linken Seite am wenigsten zu bedeuten. Dergleichen gleich zu Anfange entstandene Geschwulsten bedeuten den in kurzem eintretenden Tod; Wenn aber das Fieber über den zwanzigsten Tag hinaus ist, und sich die Geschwulst binnen der Zeit nicht setzt, so gehet sie in Eiterung über. Bei diesen Uebeln erfolgt gemeiniglich in der ersten Periode Nasenbluten, und dies ist sehr zuträglich. Doch muß man auch fragen, ob die Kranken Kopfschmerzen haben, oder blödsüchtig sind: Denn so dann rühret es davon her. Vorzüglich kann man bei jüngern Personen von fünf und dreißig Jahren Blutflüsse erwarten. Weiche, unschmerzhafte und auf den Druck mit den Fingern nachgebende Geschwulste pflegen sich weit später zu zertheilen, sind aber weit weniger gefärlich, als jene. Dauert das Fieber über sechzig Tage, ohne daß sich die Geschwulst setzt, so bedeutet dies eben so die bevorstehende Eiterung, als wenn sie an einem andern Orte des Unterleibes sitzt. Die schmerzhaften, harten und großen Geschwulste bezeichnen die nahe Gefar des Todes; hingegen die weichen, unschmerzhaften und auf den Druck mit dem Finger nachgebende Geschwulste halten länger an, als jene. Die Geschwulste am Unterleibe werden weit seltener absceßartig, als die, so in den Dünnen sitzen, und am allerwenigsten gehen die

die Geschwulste unter dem Nabel in Eiterung über. Das Bluten ist vorzüglich aus den obern Theilen zu erwarten, und überhaupt die Eiterung einer jeden in den Theilen sitzenden Geschwulst zu bemerken. Die daher entstehenden Abscesse sind folgendermaßen zu beurtheilen. Die, so sich nach außen bilden, klein sind, stark heraus stehen, und zugespitzt scheinen, sind die besten, hingegen die großen, breiten und nicht spitzig zulaufenden sind sehr schlecht. Unter denen, die sich nach innen öfnen, sind die besten, die mit den äusern Theilen keine Gemeinschaft haben, sondern zusammengezogen und schmerzhaft sind, und deren Farbe an der äuserlichen Stelle einfarbig zu seyn scheint. Das beste Eiter ist das weiße, gleiche, glatte und nicht sonderlich übelriechende; Jedes andere ist schlecht.

§. 400.

Wassersucht.

Alle Wassersuchten, die auf hitzige Krankheiten folgen, sind schlimm, weil sie das Fieber nicht dämpfen, sondern großen Schmerz und Tod erregen. Sie entstehen gröstentheils am Dünnen und an den Lenden, bisweilen auch an der Leber. Wenn die Wassersucht an den Dünnen und von den Lenden anfängt, so laufen die Füße an, die Kranken bekommen einen langwierigen Durchfall, der weder den Schmerz im Dünnen und an den Lenden hebt, noch den Unterleib weich macht: Wenn aber die Wassersucht von der Leber her-

rühret

rühret, ſo bekommen ſie Huſten und ſtetes Kitzeln, und werfen nicht ſonderlich aus, die Füße geſchwellen, die Oefnung fehlt, und blos etwas Hartes gehet mit vielem Zwängen ab, am Unterleibe entſtehen auf der rechten und linken Seite Geſchwülſte, die feſte ſitzen und mehrmals vergehen.

§. 401.

Zeichen vom äußerlichen Körper.

Es iſt nicht gut, wenn Kopf, Hände und Füße kalt, hingegen Unterleib und Seiten warm ſind, am zuträglichſten, wenn der ganze Körper warm und gleich weich iſt. Uebrigens muß der Kranke, der die Schmerzen hat, ſich leicht umwenden können, und beim Aufſtehen leichter fühlen. Sollte es aber ſcheinen, als ob der ganze Körper oder Hände und Füße ſchwer wären, ſo wächſt die Gefar. Werden, außer der Schwere, noch Nägel und Finger blau, ſo iſt der Tod nahe. Werden die Finger und Füße ganz ſchwarz, ſo ſind ſie weniger gefärlich, als wenn ſie blau wären. Doch verdienen noch andere Zeichen erwogen zu werden. Denn wenn der Kranke ſich leidlich zu befinden ſcheint, und etwa noch ein anderes gutes Zeichen darzu kommt, ſo iſt Hofnung da, es werde die Krankheit in Abſceß übergehen, der Kranke geneſen, und das Schwarzgewordene abfallen. Krampfhaft angegriffene Hoden und Schaamtheile bedeuten ſtarken Schmerz und tödtliche Gefar.

§. 402.

Schlaf.

Den Schlaf anlangend, so muß man, der Natu[r] und Gewohnheit gemäß, bei Tage wachen, und de[s] Nachts schlafen. So bald dies abgeändert wird, thu[t] es nicht gut, jedoch schadet es noch am wenigsten, wen[n] man frühe bis gegen Mittag schläft: denn der nachhe[r] eintretende Schlaf ist weit schlimmer, und am schlimm[-] sten, wenn man weder bei Tage, noch bei Nach[t] schlafen kann. Dann rühret die Schlaflosigkeit vo[n] Schmerz oder Ermüdung her, oder das Phantasire[n] ist nicht weit.

§. 403.

Abgang durch den Stuhl. Würmer. Winde.

Der beste Abgang ist der, welcher weich und zu[-] sammenhängend ist, und zu der Zeit kommt, wie i[m] gesunden Zustande, auch, der Menge nach, den ge[-] nossenen Nahrungsmitteln entspricht. Denn bei der[-] gleichen Abgange muß der Unterleib gesund seyn. Is[t] aber der Abgang wässerig, so ist es gut, wenn er kei[n] Geräusch macht, und weder zu oft kommt, noch z[u] wenig ist, wenn der Kranke von dem öftern Stuhlge[-] hen nicht matt wird, und in Schlaflosigkeit verfällt. Ge[-] het aber der Stuhl oft und reichlich, so ist Ohnmach[t] zu besorgen. Nach der Menge der genossenen Nah[-] rungsmittel, muß man des Tages zwei bis dreimal und des Nachts einmal, Oefnung haben, frühe abe[r]

das

am meisten, wie der Mensch gewohnt ist, und der Abgang dicker werden, sobald die Krankheit sich der Entscheidung nähert, auch röthlich seyn, und nicht sehr riechen. Zuträglich ist es, wenn zu der Zeit, da der Umschlag bevorstehet, runde Würmer mit dem Stuhle fortgehen. In jeder Krankheit soll der Unterleib weich und etwas erhaben seyn. Der sehr wässerige, weiße, blaßgelbe, sehr rothe oder schaumigte Abgang ist überhaupt schlimm, aber noch schlimmer ist es, wenn etwas weniges, schleimichtes, weißes, gelblichtes und glattes fortgehet, und der schwarze, fette, blauliche, jauchigte und übelriechende ist unstreitig tödtlich, der verschiedentlich gefärbte langwierig, aber ebenfals tödlich. Dahin gehören der streifigte, gallichte, blutige, grünliche und schwarze, er mag nun ganz oder zum Theil so schlecht aussehen. Am besten ist, wenn die Winde ohne Geräusch und Schall abgehen, doch ist es besser, wenn sie mit Geräusche ab, als gar wieder zurück gehen. Denn dergleichen Winde zeigen, daß der Mensch entweder Schmerzen habe, oder phantasire, wenn er nicht etwan dieselben mit Fleiß läßt. Die Schmerzen in den Weichen und Erhabenheiten, wenn sie erst entstanden und ohne Entzündung sind, hebt das in der Seite entstandene Knurren, zumal wenn es sich auf den Abgang des Stuhles, Urins und Windes legt. Wo nicht, so ist es doch gut, wenn es sich unterwärts ziehet.

§. 404.

Zeichen aus dem Harn.

Der Urin ist am besten, wenn er einen weißen glatten und völlig gleichen Satz macht, so lange bis die Krankheit gehoben ist: Denn dies zeigt Sicherheit und eine bald vorübergehende Krankheit an. Wenn aber derselbe veränderlich ist, bald rein gelassen wird, bald wieder einen weißen und glatten Bodensatz macht, so wird die Krankheit langwierig und unsicher. Ist aber der Urin röthlich, der Satz röthlich und glatt, so ist dies ein Beweis, daß die Krankheit noch länger dauern, aber doch gut vorüber gehen werde. Bodensatz im Urin, der, wie eingerührtes Mehl, aussieht, ist nicht gut, noch schlechter, als dieser, der schuppenförmige, sehr schlecht der weiße und dünne, und noch schlechter, als dieser, der kleienförmige. Die im Urin schwimmenden weißen Wölkgen sind gut, die schwarzen aber böse. So lange der Harn hochroth ist, so bedeutet dies den ersten Zustand der Krankheit (το νȣ́σημα ἄπεπτον). Hat dieser schon lange gedauert, und ist der Urin so beschaffen, so ist zu besorgen, daß der Kranke bis zur Veränderung des Urins aushalten könne. Am gefärlichsten ist der übelriechende, wässerige, schwarze und dicke Urin, bei Manns- und Weibspersonen ist der schwarze am schlechtesten, bei Kindern der wäßerige. Wenn einige Personen lange Zeit dünnen und rothen Urin lassen, und dabei gute Zeichen zur Genesung zeigen, so ist ein Absceß im Unter-

terleibe zu erwarten. Die Fettigkeiten, die, wie Spinnengewebe, aussehen, und oben schwimmen, sind von übler Bedeutung, und Zeichen der Auszehrung. Im Urin untersucht man auch die Wölkgen; ob sie oben schwimmen, oder sich unterwärts senken, und was sie für eine Farbe haben. Die gutfarbigen und zu Boden sinkenden sind gut und lobenswerth, die obenschwimmenden aber böse und verwerflich. Doch muß der Arzt wohl Achtung geben, ob die Harnblase leidet, und dergleichen Urin liefert: Denn dann zeigt er nicht von einem Fehler des ganzen Körpers, sondern blos der Blase.

§. 405.

Zeichen vom Brechen.

Die beste Art von Brechen ist, wenn Schleim und Galle mit einander vermischt, und dasselbe weder zu dicke, noch zu reichlich ist; denn das unvermischte ist gar nicht gut. Ist das Weggebrochene grasgrün, blaulich oder schwarz, so ist dergleichen Farbe allemal von schlimmer Bedeutung, und schlechterdings tödtlich, wenn der Kranke alle Farben wegbricht. Blaues Erbrechen, das zugleich übel riecht, zeigt den nahen Tod an, weil der faulichte und stinkende Geruch der weggebrochenen Materie allemal schlecht ist.

§. 406.
Auswurf.

In allen schmerzhaften Zufällen der Lunge und der Seiten, muß der Auswurf gleich von Anfange und leichte abgehen, und derselbe stark ins gelbliche fallen. Denn wenn derselbe lange nach Entstehung des Schmerzens etwas gelblich, oder röthlich ausgespuckt wird, oder starken Husten macht, und nicht sonderlich gemischt ist, so ist er sehr schlecht. Denn der blos gelbe Auswurf ist gefärlich, der weiße, zähe und rundliche aber ganz unnütz, der zu grüne und schaumigte schlimm. Ist der Auswurf ganz unvermischt, so, daß er auch schwarz aussiehet, so ist dieser vor allen andern bedenklich. Auch ist es nicht gut, wenn gar nichts losgehet, und die Lunge nichts losstößt, sondern ganz voll ist, und es im Halse rasselt. In allen Brustkrankheiten ist es ein böses Zeichen, wenn Schnupfen und Niesen vorhergegangen oder darauf gefolget ist. Hingegen in andern höchst gefärlichen Krankheiten ist das Niesen zuträglich.

Gelber Auswurf, mit vielem Blute vermischt, ist in der Lungenentzündung gut, wenn er nur zu Anfange der Krankheit kommt. Hingegen wenn er am siebenden Tage oder noch später kommt, ist er nicht recht zuverläßig. Alle Arten des Auswurfs sind schlecht, die den Schmerz nicht wegnehmen, am schlechtesten, der

der schwarze, wie bereits gezeigt worden ist; Der Auswurf aber, der die Schmerzen hebt, ist unter allen der beste.

§. 407.
Brusteiterung und Abscesse.

Wenn die Schmerzen in diesen Theilen sich weder auf den Auswurf, noch auf Durchfall, Aderlassen, Arzeneien und Diät legen, so gehen sie gewiß in Eiterung über. Unter den verschiedenen Arten ist diejenige sehr gefärlich, die erfolgt, wenn der Auswurf noch gallicht ist, es mag nun manchmal Galle, manchmal Eiter, oder auch beides zugleich ausgespuckt werden, besonders aber, wenn das Eiter bei einem solchen Auswurfe am siebenden Tage schon weggegangen ist. Denn es stehet zu besorgen, daß der Kranke, der solchen Auswurf hat, am vierzehnten Tage sterben werde, wenn nicht etwan binnen der Zeit sich einige gute Zeichen einstellen. Dahin gehöret, daß der Kranke die Krankheit leicht erträgt, gut athmet, den Schmerz verlieret, und den Auswurf leicht weghustet, der Körper gleich warm und weich, und kein Durst da ist, Urin, Stuhl, Schweiß und Schlaf so beschaffen sind, wie sie nach dem, was bereits gesagt worden, seyn sollen. Denn wenn alle diese Umstände eintreten, so kann der Kranke nicht sterben: Sind aber nur einige da, und andere fehlen, so kann er länger, als bis zum vierzehnten Tage leben. Die entgegengesetzten Zeichen

sind, wenn der Kranke sich sehr schlecht befindet, der Athem groß und häufig ist, der Schmerz nicht nachläßt, der Auswurf mit Mühe herauf gehustet wird, der Durst heftig ist, der Körper vom Fieber unordentlich angegriffen wird, der Unterleib und die Seiten sehr heiß, die Stirne, Hände und Füße aber kalt sind, der Urin, Stuhl, Schweiß und Schlaf, wie bereits erwähnt worden ist: Denn alle diese Zeichen sind nicht gut. Gesellet sich eins oder das andere von diesen zum Auswurfe, so stirbt der Kranke noch vor dem vierzehnten Tage, etwan am neunten oder eilften Tage. Der Grund dieser Voraussetzung ist, weil dergleichen Auswurf höchst gefärlich ist, und noch vor dem vierzehnten Tage hinraft. Der Arzt, der die guten und bösen Zeichen erwägt, kann auch darnach die Vorhersagung einrichten, und wird dabei immer die Wahrheit reden. Die übrigen Geschwüre brechen meistentheils am zwanzigsten, dreißigsten oder vierzigsten Tage auf, andere aber erst am sechzigsten. Man muß den Anfang des Abscesses genau bemerken, indem man von dem Tage an zälet, da der Kranke zuerst fieberte, oder Frieren bekam, oder an dem Orte, wo der Schmerz saß, statt dessen eine Schwere fühlete: denn dergleichen pflegt zu Anfange der Eiterung zu erfolgen. Von der Zeit an gerechnet, kann man auch an den oben angeführten Tagen das Aufbrechen des Geschwüres erwarten. Sitzt das Geschwür nur auf der einen Seite, so legt man den Kranken auf beide, und fragt ihn, ob

er

r in der einen Schmerzen habe, und die eine heißer, ls die andere, sei. Indem er auf der gesunden Seite iegt, so fragt man ihn, ob es ihm vorkomme, als äge über derselben etwas Schweres, und wenn das st, so ist auch das Geschwüre auf der Seite, wo er ie Schwere fühlet. Uebrigens lassen sich alle, die solhe Eitergeschwüre haben, an folgenden Zeichen erkennen, wenn das Fieber nicht nachläßt, sondern bei Tage schwach, des Nachts aber stärker ist, wenn sie stare Schweiße, Husten und Kitzel im Halse haben, und nicht sonderlich auswerfen, die Augen einfallen, die Wangen roth, die Nägel an den Händen krumm, und die Finger, zumal an den Spitzen, warm werden, an den Füßen Wassergeschwulste, und am übrigen Körper Blattern entstehen, und der Appetit sich verlieret. Diese Zeichen passen vorzüglich auf die langwierigen Geschwüre, und sind zuverläßig, hingegen die, so kurze Zeit dauern, sind daran zu erkennen, wenn Zufälle, wie zu Anfange der Fieber, eintreten, und der Kranke dabei sehr beschwerlich athmet. Ob diese Geschwüre bald oder späte anfbrechen werden, läßt sich aus folgenden Zeichen schließen. Wenn gleich zu Anfange Schmerz da ist, ünd der kurze Athem, Husten und Auswurf bis zum zwanzigsten Tage anhält, so kann man dann, vielleicht noch eher, das Aufgehen des Geschwüres vermuthen: Ist aber der Schmerz leidlicher, und alles andere regelmäßig, so erfolgt das Aufplatzen später, weil nothwendiger Weise der

Schmerz, kurze Athem und Auswurf vor dem Ausbruche des Eiters vorhergehen muß. Von dergleichen Kranken kommen diejenigen vorzüglich durch, bei denen das Fieber noch an dem Tage des Aufgehens nachläßt, der Appetit wiederkommet, der Durst sich verlieret, durch den Stuhl wenig zusammenhängender Unrath abgehet, das Eiter weiß, glatt, einfärbig und ohne beigemischten Schleim ist, und ohne Schmerz und starken Husten ausgeworfen wird. Dann bessert sichs mit den Kranken am besten und ehesten, nachher mit denjenigen, die jenen nahe kommen. Hingegen sterben diejenigen, wo das Fieber nicht nachläßt, oder wenn es auch scheint nachgelassen zu haben, dennoch neue Hitze macht. Sie haben Durst, und begehren keine Speisen, der Leib ist offen und dünne, das ausgespuckte Eiter gelblich, blaulich, schleimicht oder schaumicht. Bei allen diesen Zufällen sterben sie ganz gewiß. Sind einige derselben da, andere aber nicht, so gehen einige Kranke drauf, andere kommen sehr langsam durch. Doch kann man von allen gegenwärtigen Zeichen auf das übrige schließen. Wenn Geschwüre an den Ohren nach einer Lungenentzündung erfolgen, die unterwärts schwären, und Hölen bilden, so genesen die Kranken. Doch ist auf folgende Umstände Acht zu haben. Wenn das Fieber anhält, und der Schmerz nicht nachläßt, der Auswurf nicht gehörig gehet, die Stühle nicht gallicht, nicht zu häufig und unvermischt sind, wenn der Urin nicht zu reich-

lich

lich ist, oder vielen Bodensatz hat, und überhaupt alle übrige Zeichen günstig sind, so muß man dergleichen Abscesse erwarten. Die Abscesse entstehen in den untern Theilen, wenn sich in den Weichen einige Entzündung zeigt, in den obern Theilen aber, wenn die Weichen nicht gespannet und schmerzlos sind, und der einige Zeit angehaltene kurze Athem sich ohne eine deutliche Ursache verlieret. Jeder Absceß, der bei starken und schmerzhaften Lungenentzündungen an den Schenkeln entstehet, ist gut, am besten aber, wenn er nach geschehener Kochung des Auswurfs eintritt. Denn sobald Geschwulst und Schmerz erfolgen, und der geibliche Auswurf eiterricht werden und so ausgespuckt werden sollte, so ist gar kein Zweifel mehr, daß der Kranke davon kommt, und der nicht schmerzende Absceß sich in kurzem geben werde: Sollte aber der Auswurf nicht gehörig gehen, uod der Urin keinen guten Satz zeigen, so ist zu besorgen, daß das Glied lahm werde, oder sonst viel zu schaffen mache. Gehet der Absceß unvermuthet weg und nach innen, der Auswurf aber und das Fieber halten an, so ist dies bedenklich; denn es ist zu besorgen, daß der Kranke in Irrereden verfalle, und sterbe. An den Eitergeschwüren von Lungenentzündungen sterben die Aeltern am ersten, hingegen an den übrigen Geschwüren vorzüglich die Jüngern. Die fieberhaften Schmerzen an der Hüfte und an den untern Theilen, sind sehr gefärlich, wenn sie sich von da weg, und an das Zwergfell wer-

 fen.

sen. Inzwischen muß man auch die übrigen Zeichen in Betrachtung ziehen: Denn wenn irgend ein böses noch dazu kommt, so ist der Kranke verloren. Wenn die u), so Eiter in der Brust haben, und gebrannt werden, ein reines, weißes und nicht übelriechendes Eiter geben, so kommen sie davon; Ist aber das Eiter blutig und unrein, so gehen sie drauf. — Kommen endlich keine schlimme Zufälle dazu, indem sich die Krankheit an das Zwergfell wirft, so ist es sehr wahrscheinlich, daß der Kranke Geschwüre auf der Brust bekommen werde.

§. 408.
Zeichen der Harnblase.

Eine harte und schmerzhafte Blase ist sehr bedenklich und gefärlich, am gefärlichsten aber, wenn ein anhaltend Fieber darzu schlägt. Denn der Blasenschmerz ist im Stande, zu tödten, und zu der Zeit gehet nichts, als etwas harter Unrath, auf vieles Zwängen ab. Eiteriger Urin, der weißen und glatten Bodensatz hat, löset die Krankheit: Wenn sich aber der Schmerz nach dem Harnlassen nicht legt, die Blase nicht weich wird, und das Fieber anhält, so ist zu besorgen, daß der Kranke gleich in den ersten Anfällen sterbe. Dieser Zufall trift die Kinder, besonders die siebenjährigen, bis sie das funfzehnte Jahr erreicht haben.

§. 409.

u) Diese Zeilen stehen beim Galen nicht, und scheinen von fremder Hand herzurühren.

§. 409.
Fieber, und deren Verlauf.

Die Fieber endigen sich an den nämlichen Tagen, an wel-
en die Personen genesen oder sterben. Die gelindesten
nd auf sichere Zeichen gegründete Fieber hören am vierten
age, auch wohl noch eher, auf, hingegen die bös-
rtigen und mit höchst gefärlichen Zeichen verbundenen
ödten am vierten Tage, auch wohl noch eher. So
ndigt sich der erste Zeitlauf x); der zweite verziehet
ch bis zum siebenden Tage, der dritte bis zum eilf-
n, der vierte bis zum vierzehnten, der fünfte bis zum
ebenzehnten, und der sechste bis zum zwanzigsten.
Diese Zeitläufe gehen in hitzigen Fiebern durch Zuse-
en von vier bis auf zwanzig, nur muß man hier nicht
öllig ganze Tage zählen, zumal da selbst das Jahr
nd die Monate nicht nach ganzen Tagen gezählet zu
erden pflegen. Nachher aber verfähret man auf die
ämliche Art, ebenfals durch Zusetzen, und die erste
Periode beträgt vier und dreißig, die zweite vierzig,
ie dritte sechzig Tage. Jedoch ist es zu Anfange sehr
chwer, die Krankheiten zu erkennen, die ganz späte sich
ösen werden, weil der Anfang bei allen einerlei ist.
Allein man gebe gleich den ersten Tag genau Acht, und
ähle nun von vier Tagen zu vier Tagen, und dann
wird man schon sehen, was die Krankheit für einen
Ausgang nehmen werde. Auch die viertägigen Fieber
beobach-

x) Ἔφοδος.

beobachten die nämliche Ordnung. Die Fieber, so sich in sehr kurzer Zeit endigen wollen, sind am leichtesten zu erkennen, weil sie gleich von Anfange ganz anders erscheinen. Die, so durchkommen wollen, haben guten Athem, und keinen Schmerz, schlafen die Nacht, und zeigen lauter gute Zeichen: Hingegen die, so sterben, sind schwerathmig, phantasiren, wachen, und haben lauter schlimme Zeichen. Unter diesen Umständen muß man auf die Zeit und das Vorrücken bei den zum Umschlag eilenden Krankheiten Acht haben. Die Entscheidung nach der Geburt erfolgt bei den Frauenzimmern eben so.

§. 410.

Kopf- und Ohrenschmerzen, Halsbeschwerden mit Fieber.

Heftige und anhaltende Kopfschmerzen mit Fieber sind sehr gefärlich, wenn irgend ein tödtliches Zeichen dazu kommen sollte. Dauret aber das Fieber und der Schmerz ohne ein solches Zeichen bis nach dem zwanzigsten Tage, so ist Nasenbluten oder ein Absceß an den untern Theilen zu erwarten. Ja, wenn der Schmerz so gar noch neu ist, kann man ebenfals ein Nasenbluten oder Eiterung erwarten, zumal wenn der Schmerz an den Schläfen und an der Stirne sitzt. Doch ist bei jungen Personen von fünf und zwanzig Jahren eher Nasenbluten, bei den ältern aber Eiterung zu hoffen.

Hefti-

Heftiger Ohrenschmerz mit anhaltenden und starken Fieber ist gefärlich, weil zu besorgen stehet, daß der Kranke irre redet oder gar stirbt. Weil also derselbe so mislich ist, so muß der Arzt gleich in den ersten Tagen auf alle diese Zeichen Acht haben. Denn die Jungen sterben den siebenden Tag, auch wohl noch eher, an der Krankheit, die Alten aber weit später, weil das Fieber und Irrereden bei ihnen nicht so stark ist, und die Ohren deshalb in Eiterung gehen. Inzwischen sind die Rückfälle bei dergleichen Personen gewöhnlicher, und tödten die meisten, hingegen die Jüngern sterben, ehe es zum Absceß kommt. Fließt weißes Eiter aus dem Ohre, so hat der junge Mann Hofnung davon zu kommen, wenn nur noch einige andere gute Zeichen dabei sind.

Es ist nicht gut, wenn der Hals schwäret, und Fieber dabei ist. Gesellet sich nun eins oder das andere vorbesagter schlimmer Zeichen dazu, so kann man sicher vorher sagen, der Kranke schwebe in großer Gefar.

§. 411.

Arten des bösen Halses.

Die gefärlichste und am ersten tödtende Art des bösen Halses ist die, wenn weder am äusern Halse, noch im Schlunde etwas bemerkt wird, und dennoch der Schmerz beträchtlich, der Athem höchst beschwerlich ist. Diese pflegt schon an dem ersten, zweiten, dritten oder

vierten

vierten Erstickung zu erzeugen. Die andere Art, w
der Schmerz fast eben so stark ist, sich aber im Schlun
de eine Röthe zeigt, bleibt zwar immer sehr gefärlich
verziehet sich aber doch mehr in die Länge, als die vo
rige, wenn die Röthe sehr groß ist. Die dritte Ar
wo der Schlund und der äusere Hals zugleich roth sind
währen ebenfals einige Zeit, und manche kommen auc
davon, wenn der äusere Hals und die Brust roth wer
den, und die rosenartige Entzündung sich nicht wiede
nach innen wirft. Wenn aber diese weder an den ent
scheidenden Tagen sich verlieret, noch der Kranke da
Eiter leicht und ohne Anstrengung weghustet, ohnerachte
eine Geschwulst an den äuserlichen Theilen entstanden
ist, so bedeutet dies Tod oder Wiederkehren der Röthe
Sicherer ist es, wenn die Geschwulst und Röthe sich
vorzüglich nach außen zieht: Wirft sie sich aber an die
Lunge, so macht sie Wahnwitz und bei manchen Ge-
schwüre auf der Brust.

§. 412.
Zufälle des Zäpfgens.

Das Zäpfgen kann, so lange es roth und angelau-
fen ist, nicht ohne Gefar geschnitten oder geöfnet wer-
den, weil daher Entzündungen und Verblutungen er-
folgen, sondern man muß sie binnen der Zeit durch an-
dere Handgriffe dünner zu machen suchen. Ist abe
schon der ganze Zapfen losgegangen, und der vorder
Theil ringsum dicker, der obere aber dünner, s
is

ist es nunmehr schicklich, etwas zu versuchen. Doch ist es besser, vor der Operation erst abzuführen, wenn es Zeit hat, und der Kranke nicht in Gefar ist zu ersticken.

§. 413. Allgemeine Fieberzeichen, besonders die Abscesse betreffend.

Wenn Fieber ohne gute Zeichen und an Tagen, wo gewöhnlichermaßen kein Umschlag erfolgt, aufhören, so ist ein Rückfall zu erwarten. Wenn sichs in die Länge ziehet, ohnerachtet der Kranke leidlich ist, und keinen Schmerz von Entzündung oder sonst einer andern offenbaren Ursache hat, so ist ein Absceß mit Geschwulst und Schmerz an den Gelenken, zumal an den untern, zu besorgen. Dergleichen Abscesse erfolgen bei denen, die noch nicht dreißig Jahre sind, weit eher, und so bald sie da sind, muß man Achtung geben, ob das Fieber länger, als zwanzig Tage, anhält: Hingegen bei denen, die älter sind, bemerkt man sie nicht leicht, wenn sich auch das Fieber etwas verlängert. Man kann dergleichen Absceß erwarten, wenn das Fieber anhaltend ist, hingegen ein viertägig Fieber, wenn es aussezt, unordentlich wird, und sich bis gegen den Herbst ausdehnet. Gleichwie nun junge Personen unter dreißig Jahren Abscesse bekommen, eben so die, welche dreißig Jahre sind, oder noch älter, viertägige Fieber. Ferner pflegen die Abscesse mehr im Winter

zu

zu entstehen, langsamer reif zu werden, und nicht leicht Rückfälle zu machen.

§. 414.
Kritisches Brechen.

Wenn ein Kranker in einem Fieber, das nicht tödtlich ist, sich über Kopfschmerzen beschweret, oder sagt, es schwebe ihm etwas Schwarzes vor den Augen, und zugleich Magenschmerz bekommt, so wird sich in kurzem gallichtes Erbrechen einstellen; und dies um so viel eher, wenn sich Schauer und Kälte unterwärts in den Weichen dazu gesellet, das Brechen aber desto leichter gehen, wenn um die Zeit etwas nachgetrunken oder gegessen wird. Die, so gleich vom ersten Tage an Schmerzen haben, befinden sich am vierten, vorzüglich aber am fünften, schlechter, und am siebenden bessert sichs. Allein die meisten fangen am dritten Tage an, sich über Schmerzen zu beklagen, leiden am fünften sehr viel, und bessern sich am neunten oder eilften. Die, so erst am fünften anfangen zu klagen, sonst aber die vorigen Zufälle haben, werden den vierzehnten völlig gesund. So gehet es bei Manns- und Weibspersonen, zumal in den dreitägigen Fiebern; eben so bei den Jüngern, doch mehr in den anhaltenden und ächten dreitägigen Fiebern. Wenn aber in dergleichen Fieber einige Kranke Kopfschmerzen haben, und anstatt des Schwarzen Dunkelheit oder Funken vor den Augen klagen, anstatt des Magenschmerzens aber in der Weiche

he auf der rechten oder linken Seite eine Spannung
ohne Schmerz und Entzündung fühlen, so kann man
statt des Erbrechens ein Nasenbluten erwarten. Doch
vorzüglich bei den Jüngern eher Nasenbluten, hinge-
gen bei denen, die dreißig Jahre oder drüber sind, Er-
brechen.

§. 415.
Zuckungen.

Kinder bekommen Zuckungen, wenn sie ein heftig
Fieber haben, nicht zu Stuhle gehen, schlaflos sind,
erschrecken, weinen, die Farbe ändern, und blaßgelb,
blau oder roth werden. Neugebohrne Kinder erleiden
dergleichen am ersten bis zum siebenden Jahre. Aelte-
re Kinder und Erwachsene haben in Fiebern keine Zu-
ckungen, wenn nicht recht heftige und schlimme Zufälle,
eintreten, wie z. B. in der Tobsucht. Ob die Knaben
und Erwachsenen sterben oder genesen werden, muß man
aus den übrigen Zeichen abnehmen, welche bei jeder
Krankheit angegeben sind. Ich meine aber die hitzigen
Krankheiten, und die, so daher entspringen.

§. 416.
Erfordernisse zu richtiger Kenntniß der verschie-denen Zeichen.

Der Arzt, der gehörig vorhersehen will, welche
Kranke davon kommen oder sterben werden, ob die
Krankheit viele oder wenig Tage dauren werde, muß

alle Zeichen genau inne haben, und gut zu unterschei-den wissen, ihre Bedeutungskraft gegen einander ab-wägen, wie bereits von den übrigen Zeichen aus dem Harn und Auswurf, wenn der Kranke zugleich Eiter und Galle aufhustet, gelehret worden ist. Ferner muß er die Anfälle der epidemischen Krankheiten und die Be-schaffenheit der Jahrszeit sogleich übersehen, die pa-thognomonischen und gemeinen Zeichen y) gut verstehen, und überhaupt sich errinnern, daß böse Zeichen in je-dem Jahre und in jeder Jahrszeit böses, und gute Zei-chen Gutes bedeuten. Denn die vorhin angegebene Zeichen müssen in Libyen, Delus und Scythien z) richtig befunden werden. Hieraus läßt sich schließen, daß man in den Ländern selbst noch weit mehrere Din-ge ganz gewiß werde bestimmen können, wenn man nur die

y) Τεκμηρια und σημεια.

z) Hippokrates setzt, als Beispiele, Lybien, um das war-me Klima, Scythien, um das kalte, Delus, um das ge-mäßigte zu bezeichnen. Ein Mann, der seinen semiotischen Sätzen ein solches Siegel aufdrucken konnte, mußte seiner Sache gewiß seyn, er, der allenthalben den ehrlichen Mann und Beobachter macht, und von den Luftstreichen mancher neuern Aerzte nichts weiß. Analogisch zu schlies-sen kann also seine Lehre von den kritischen Tagen sich nicht auf die hypothetisch angenommene gesiebende Zal gründen, und alles, was er vom Umschlage angiebt, Hirn-gespinst seyn. Denn eben diese semiotischen Lehrsätze drückt er anderwärts eben so zuversichtsvoll aus.

die Zeichen genau kennet und zu beurtheilen weiß. Keine Art Krankheit ist übrig, die nicht hier angegeben sei: Denn alle Krankheiten, die sich in besagter Zeit endigen, lassen sich an den Zeichen recht gut erkennen.

Hippokrates
Von den entscheidenden Tagen *a*).

§. 417.
Allgemeine Regeln.

Ich halte es für ein wichtiges Stück der Kunst, über das, was genau vorgeschrieben ist, nachdenken zu können. Wer das weiß und gehörig brauchen kann, der wird sich zuverläßig in seiner Kunst nicht leicht irren. Zuförderst muß er die Beschaffenheit der Jahrszeiten und der Krankheiten genau kennen, welche Krankheit überhaupt in Betreff der Witterung oder ihrer Natur nach, leicht oder schwer, welche langwierige

 tödtlich

a) Man siehet es dieser kleinen Schrift sehr deutlich an, daß es ein, aus den Büchern von den Volkskrankheiten, von den Krankheiten, von den innerlichen Krankheiten, von den Koischen Vorhersagungen, zusammengetragenes Fragment ist, wovon Anfang und End semiotisch, die Mitte aber praktisch ist. Es mag also, da es nicht von sonderlichen Werthe ist, hier immer, der Aufschrift gemäß, seinen Platz einnehmen; denn sonst würde ich es lieber unter die Rubricke, Pathologie, gebracht haben.

tödtlich oder nicht tödtlich, welche hitzige tödtlich oder nicht tödtlich sei. Denn darauf beruhet die Ordnung der kritischen Tage und die Vorhersagunskunst, ingleichen die ganze Diät, wer nämlich Nahrungsmittel bekommen solle, wenn und wie er sie bekommen solle. Es ist daher bei den Kranken, die davon kommen wollen, ein sehr wichtiges Zeichen, wenn das Hitzfieber, und eben so die übrigen Krankheiten, der Natur nicht zuwider sind, weil dann weder Gefar, noch Tod zu befürchten ist. Das andere Zeichen ist, wenn die Jahrszeit der Krankheit entspricht, weil die Natur des Menschen selten die Gewalt des Ganzen überwindet. Dahin rechne ich noch, wenn das Gesicht sich setzt, und die Adern an den Händen, Augenwinkeln und Augenbraunen, die vorher heftig schlugen, ganz gemächlich schlagen. Wenn endlich die Stimme gelassener und schwächer, der Athem seltener und schwächer wird, so geschiehet das Nachlassen der Krankheit den folgenden Tag. Dies alles ist in der Lehre vom Umschlag zu bedenken, ob die Mitte der Zunge, wie mit weißen Speichel, überzogen ist, und eben so die Spitze, doch nicht so sehr. Ist dies nicht beträchtlich, so erfolgt das Nachlassen der Krankheit den dritten Tag: Ist der Schleim etwas dicker, morgen, und endlich den nämlichen Tag, wenn er noch dicker ist. Auch das Weiße in den Augen muß zu Anfange der Krankheit schwarz werden, wenn dieselbe sehr heftig ist. Die Augen, welche rein werden, bedeuten vollkommene Gesundheit, und

zwar

war wenn dies langsam geschiehet, später, wenn es
aber hurtig geschiehet, eher.

§. 418.
Ursprung der Fieber.

Die hitzigen Krankheiten entstehen von der Galle,
wenn sie in der Leber zusammen fließt, und sich nach
dem Kopfe *b*) wirft. Die Zufälle sind folgende. Die
Leber schwillt an, und breitet sich bis an das Zwerg-
fell aus. Sogleich erfolgt Kopfschmerzen, besonders
in den Schläfen, der Kranke höret nicht recht, und
oftermals sieht er auch nicht, bekommt Frieren und
Fieber. Dies geschieht zu Anfange der Krankheit, und
läßt mehr oder weniger nach. Je mehr die Krankheit
fortrückt, desto mehr nimmt der Schmerz zu, der
Stern erweitert sich, und wird dunkel, und bringt man
den Finger an die Augen, so wird er es nicht gewahr.
Daß er nicht sieht, ergiebt sich auch daher, weil er als-
dann nicht blinzet, und die Flocken an den Kleidern
sucht, und dieselben, wenn er sie siehet, für Läuse
hält. Breitet sich die Leber noch mehr gegen das Zwerg-
fell aus, so fängt er an zu phantasiren, und glaubt, es
fliegen ihm kriechende und allerhand andere Thiere vor
den Augen, ingleichen Soldaten, mit welchen er stritte,
redet davon, als ob er sie wirklich sähe, gehet auf sie
zu, und drohet, wenn man ihn nicht will gehen lassen.

 Gleich-

b) Ist damalige pathologische Hypothese.

Gleichwohl kann er, wenn er aufstehet, die Beine nicht erheben, sondern fällt, die Füße bleiben immer kalt, er fähret im Schlafe auf, und hat fürchterliche Träume. Dies sieht man daher, weil er sich bald wieder besinnet, und seine Träume erzälet, was er gethan und geredet habe. So weit diese Zufälle. Bisweilen liegt er den ganzen Tag und die Nacht sprachlos, und athmet sehr schnell, kommt, wenn das Irrereden nachläßt, bald wieder zu sich, antwortet vernünftig, wenn ihn Jemand fragt, verstehet alles, was geredet wird, und bekommt kurz drauf wieder die nämlichen Schmerzen. Diese Krankheit entstehet gemeiniglich auf Reisen, und wenn man durch wüste Gegenden wandert; doch kann sie manchmal auch von andern Ursachen ausbrechen.

§. 419.

Todtenkrampf.

Es giebt zwei oder drei Arten von Todtenkrampf. Wenn er auf Verwundung folgt, so stellen sich folgende Zufälle ein. Die Kinnladen werden steif, wie Hölzer, der Mund läßt sich nicht öfnen, die Augen thränen stark und werden verzückt, der Rücken ist steif, die Füße und Hände und der Rückgrat lassen sich nicht biegen, und wenn das Uebel tödtlich wird, so gehet Speise und Trank, die der Kranke kurz vorher genommen hat, wieder durch die Nase heraus. Beim Rückenkrampfe sind die nämlichen Zufälle da. Er entstehet, wenn die hintern

ern Halssehnen von einer Bräune, vom geschwollenen
Zapfen oder von schwärenden Mandeln leiden. Einige, die
starkes Fieber haben, bekommen Zuckungen. Auch
nach Verwundungen werden sie hinterwärts gezogen,
der Rücken und die Brust wird für Schmerzen steif,
der Kranke heulet, und hat so heftige Zuckungen, daß
er von den Umstehenden kaum erhalten werden kann,
damit er nicht aus dem Bette falle. Der Todtenkrampf
ist nicht so gefärlich, als die vorigen. Er entstehet
von den nämlichen Ursachen, und der ganze Körper erleidet die nämlichen Zuckungen.

§. 420.

Hitzfieber.

Das Hitzfieber (καῦσος) hat einen ganz andern
Ursprung, als die vorigen Krankheiten. Die brennende Hitze nimmt den ganzen Körper ein, der Kranke
hat großen Durst und heftiges Fieber, die Zunge springt
auf, wird rauh und trocken, die Haut ist anfänglich
blaß, wie gewöhnlich, in der Folge aber schwarz.
Geschieht dies gleich von Anfange, so erfolgt auch der
Umschlag eher; wo nicht, so erfolgt auch dieser später.

§. 421.

Hüftwehe.

Das Hüftwehe entstehet bei den meisten von folgenden Ursachen, wenn Jemand lange Zeit in der Sonne
gehet, die Hüften sich erwärmen, und die Feuchtigkeit

 zwischen

zwischen den Gelenken von der Hitze eintrocknet. Daß sie aber eintrocknet und dicke wird, davon giebt dies einen starken Beweis ab. Der Kranke kann die Gelenke für Schmerzen weder drehen, noch bewegen, weil auch die Wirbelbeine dichte sind, der Schmerz ist vorzüglich an den Lenden, an den das Hüftbein berührenden Wirbelbeinen und an den Knien, sitzt die meiste Zeit in der Schaamgegend und an den Hüften, ist heftig und brennend, und wenn Jemand den Kranken aufrichtet, kann er sich nicht bewegen, heulet aber vor Schmerzen. Bisweilen kommen noch Zuckungen, Erstarrung und Fieber dazu. Die Ursache dieses Uebels ist Galle, manchmal Schleim, manchmal auch das Blut, und der Schmerz, die Erstarrung und das Fieber ist bei allen einerlei, manchal ist das Fieber unmerklich.

§. 422.

Gelbesucht.

Die Gelbesucht ist heftig, und tödtet schnell, die ganze Farbe ist, wie bei den Granatäpfeln, und fällt stark ins Blaßgrüne, die ganze Haut ist, wie bei einer grünen Eidexe, der Satz im Urin, wie roth Erbsenmehl, der Kranke hat Fieber und gelindes Frösteln. Manchmal kann er den Rock nicht erleiden, und fühlt des Morgens, wenn er noch nichts zu sich genommen hat, im Leibe ein Nagen und Jucken, die Därme brummen meistentheils, und wenn ihn Jemand

auf=

ufrichtet oder anhält, will er es nicht leiden. Ein
olcher Mensch stirbt gemeiniglich innerhalb vierzehn
Tagen: Sind diese vorüber, so wird er gesund.

§. 423.

Lungenentzündung.

Die Lungenentzündung zeigt sich folgendermaßen.
Daß Fieber ist heftig, der Athem häufig und warm,
er Kranke unruhig und schwach, wirft sich hin
nd her, fühlt Schmerzen an der Schulter, am
Schlüsselbeine und an der äußern Brust, und eine Schwe-
e innerhalb der Brusthöle, und phantasiret, manch-
mal weiß er nichts von Schmerzen, bis er anfängt zu
usten, und dann ist derselbe anhaltender und heftiger.
Anfänglich wirft er weißen und schaumichten Speichel
aus, die Zunge ist gelb, und in der Folge schwarz.
Wird sie gleich zu Anfange schwarz, so erfolgt schnelle
Aenderung, außerdem aber später. Endlich springt
die Zunge auf, und der aufgelegte Finger bleibt hän-
gen. Die Zunge zeigt auch hier, wie beim Seiten-
stechen, die Beschaffenheit der Krankheit an. Diese
Zufälle dauren wenigstens vierzehn, meistentheils ein
und zwanzig Tage, der Kranke hustet die ganze Zeit
sehr, und wirft zuerst viel schaumichten Speichel aus,
nachher aber am siebenden oder achten Tage, wenn das
Fieber steigt, und die trockene Hitze sich verlieret, et-
was dickern Speichel, außerdem gar nicht, am neun-
ten oder zehnten etwas gelbliches und blutiges, vom

 zwölf-

zwölften bis zum vierzehnten viel eiterförmige Materie. Bei denen, so feuchter Natur sind, ist die Krankheit heftiger, hingegen bei denen, wo die Natur und Beschaffenheit der Krankheit trocken ist, hat sie weniger zu bedeuten.

§. 424.

Kritische Tage.

Von den kritischen Tagen habe ich bereits im vorhergehenden geredet. Die Fieber lösen sich am vierten, siebenden, eilften, vierzehnten, siebenzehnten und ein und zwanzigsten, einige von diesen hitzigen Fiebern am dreißigsten, vierzigsten und sechzigsten. So bald sie über diesen Termin hinaus sind, so wird die Beschaffenheit der Fieber schon langwierig.

Hippokrates
Von den Umschlägen c).

§. 425.

Zeichen eines guten Umschlags.

Die Zeichen, die eine nahe Entscheidung andeuten, sind gröstentheils die nämlichen, woran man die Gesund-

c) Auch diese Schrift ist ein aus den vorhandenen ächten Hippokratischen Büchern, z. B. aus den Aphorismen, dem Prognostik, den koischen Vorhersagungen, aus dem zweiten und sechsten Buche von Volkskrankheiten, aus dem

ndheit erkennt. Die besten und das Fieber am er-
en dämpfenden Schweiße sind die, so an den kritischen
agen kommen, und das Fieber völlig heben. Gut
nd, die über den ganzen Körper gehen, und die
rankheit erträglich machen. Die übrigen, die das
icht thun, taugen gar nichts. Der Abgang muß
cke werden, wenn die Krankheit sich der Entschei-
ung nähert, röthlich und nicht sehr übelriechend seyn.
uch ist es gut, wenn die Würmer zur Zeit des Um-
hlags abgehen. Der beste Urin ist, der einen ganz
eißen, glatten und gleichen Bodensatz die ganze Krank-
eit hindurch, bis sie sich giebt, hat: denn dies zeigt eine
chere und bald zu beendigende Krankheit an. Höret
ie Krankheit auf, sobald der Schweiß ausbricht,
obei der hochrothe Urin einen weißen Satz giebt, so
ommt das Fieber noch an dem Tage wieder, und en-
igt sich ohne Gefar am fünften Tage. Die in kurzer
Zeit wieder gesund werden wollen, haben überhaupt
ie besten Zeichen. Sie wissen nichts von Schmerzen,
ind außer Gefar, schlafen des Nachts, und haben
lle Zeichen, die einen guten Ausgang versprechen.

§. 426.

dem ersten Buche von Krankheiten ꝛc. gesammletes
Fragment, entspricht der Aufschrift mehr, als das vorige,
und der Inhalt ist mehr brauchbar. Inzwischen ist doch
nicht zu läugnen daß manche Sätze, so wie sie abgerissen
da stehen, beinahe unverständlich sind.

§. 426.

Bestimmung des Ausganges nach den entscheidenden Tagen.

Wenn Kranke in einem nicht gefärlichen Fieber Kopfschmerzen und noch andere Zeichen haben, so ist die angehäufte Galle daran schuld. Kommt der Schmerz gleich in den ersten Tagen, so leiden sie am vierten und fünften am meisten, und am siebenden verlieren sie das Fieber. Die Fieber entscheiden sich an einerlei Tagen, es mögen die Kranken sterben oder davon kommen. Die gelinden Fieber, wobei gute Zeichen eintreten, hören am vierten Tage, auch wohl noch eher, auf, hingegen die gefärlichen und mit schlimmen Zeichen verbundenen Fieber tödten am vierten, auch wohl noch eher. Die erste Periode endigt sich zur besagten Zeit, die andere gehet bis zum siebenden Tage, die dritte bis zum eilften, die vierte bis zum vierzehnten, die fünfte bis zum siebenzehnten, die sechste bis zum zwanzigsten. In den hitzigen Fiebern muß man also von vier zu vier zählen, jedoch nicht volle ganze Tage rechnen, weil selbst Jahre und Monate nicht nach ganzen Tagen gezählet werden.

§. 427.

Zeichen bei Brennfiebern.

In den Brennfiebern sind das gute Zeichen, wie bei den Gesunden bereits gemeldet worden ist, wenn

der

der Urin helle ist, (denn dies bedeutet einen Nachlaß am dritten Tage), wenn er dicker ist, am folgenden, und wenn er dicke ist, an dem nämlichen Tage. Wenn in diesen Fiebern Gelbesucht nach dem siebenden Tage ausbricht, so ist dies ein Zeichen zum Schweiße, weil bei denselben der Schweiß nicht gewöhnlich ist, auch sonst kein Absceß zu erfolgen pflegt, sondern der Kranke gesund wird. Denn der Umschlag muß erfolgen, so bald sich die Hitze verlieret, und sich ein Duften einstellet, der Urin und der Stuhl häufig abgehet, die Nase blutet, Schweiß oder Brechen kommt. Bei Frauenzimmern wird auch die Reinigung kritisch. Diese Arten der Auslerungen, oder die nicht sehr davon verschieden sind, machen den Umschlag, jedoch giebt es auch noch andere, obgleich seltenere, Arten. Zeigt sich die Gelbesucht am siebenden Tage oder nachher, gehet der Auswurf nicht gut, es sei im Brenn- oder jedem andern Fieber, und läßt dennoch das Fieber nach, ohne daß eins von obigen Zeichen da ist, so müssen folgende Arten des Umschlags statt jener erfolgen, entweder große schwärende Blattern, oder heftiger Schmerz von dem Absceß, oder Auflösung der Säfte von übermäßiger Hitze.

§. 428.

Ausgang der andern hitzigen Fieber.

Die Umschläge und Nachlassungen beim Hitzfieber zeigen die Langwierigkeit der Krankheit, die starken

aber

aber meistentheils den Tod an. Die übrigen hitzigen Fieber sind nicht gefärlich, und endigen sich am siebenden oder vierzehnten Tage. Manchmal pflegen sie auch in das Fieber überzugehen, wobei der Kranke äußerlich kalt ist, und innerlich für Hitze fast vergehet; (λιπυρια) hält vierzig Tage an, und verwandelt sich in ein hitziges Frostfieber (ἐπιαλα). Jenes kommt und höret an dem nämlichen Tage wieder auf, und dazu gesellet sich noch Kopfschmerz. Läßt es nicht innerhalb vierzig Tagen nach, sondern ziehet sich in die Länge, so, daß der Kranke Kopfschmerzen hat und phantasiret, so ist ein Abführungsmittel nöthig. Folgt aber auf das Hitzfieber eine Gelbesucht, so verlieret sich das Schwitzen, es erfolgt kein Absceß, und der Kranke wird gesund.

Das dreitägige Fieber endiget sich meistentheils nach sieben Anfällen.

Es ist sehr gut, wenn bei heftigen Fiebern sich am siebenden, neunten oder vierzehnten Tage Gelbesucht einstellt, daß die rechte Weiche nicht hart werde: denn sonst ist es bedenklich.

Die hitzigen Krankheiten lösen sich meistentheils innerhalb vierzehn Tagen. Schweiße, die bei Fieberkranken am dritten, fünften, siebenden, neunten, eilften, vierzehnten, ein und zwanzigsten und dreißigsten

sten ausbrechen, heben die Krankheit, hingegen die, so an den übrigen Tagen kommen, bedeuten Gefar.

§. 429.

Zeichen aus dem Urin.

Der Harn, so allmälig gut, und an den kritischen Tagen vollkommen gut wird, hebt die Krankheit. Man kann den Urin mit Geschwüren in Vergleichung stellen. Geschwüre, welche ein weißes Eiter geben, versprechen eine baldige Heilung: Wenn sie aber Jauche geben, so werden sie bösartig. Eben dies gilt auch vom Urin. Wird er vom Schmerz dünne, so muß man die Ursache aufsuchen, wovon die Krankheit entstanden ist, und denselben betrachten, wenn jene nachläßt. Denn wenn jene nachläßt, und die übrigen Zufälle bleiben, wie sie sind, so darf man keine Aenderung der Krankheit erwarten. Wenn Kopfschmerz da ist, wovon Fieber entstehet, so ist kein Umschlag zu hoffen, so lange nicht beide aufgehöret haben. Dies sind die vornehmsten Zeichen einer langsamen, aber heilsamen und auf die Gesundheit abzweckenden Entscheidung.

Weiche, unschmerzhafte und auf den Druck nachgebende Geschwulste verspäten den Umschlag, sind aber nicht so gefärlich, als die dagegen eintretenden Blutschwären. Eben dies gilt auch von den am übrigen Leibe ausbrechenden Blutschwären.

Wenn

Wenn der gelassene Urin nicht rein ist, sondern einen weißen und glatten Bodensatz macht, so verzögert sich der Umschlag, oder er ist doch nicht so zuverlässig, als wenn recht guter Urin abgehet: Wenn aber der Urin röthlich, und der Satz röthlich und locker ist, so zeigt dies eine weit spätere Entscheidung an, als die vorige Art, wobei nichts zu befürchten ist.

Podagrische Zufälle hören innerhalb vierzig Tagen ohne alle Entzündung auf, und bessern sich mehrentheis durch eine langsame Krise.

Krankheiten, die tödtlich werden wollen, endigen sich binnen vier und zwanzig Stunden, und Zeichen der Schwäche sind es, wenn auf die genommene Arzenei oben und unten Oefnung, Aengstlichkeit und andere dergleichen Zufälle erfolgen. Gut ist es, wenn sich dies in vier und zwanzig Stunden ändert; Wo nicht, so sind sie für tödtlich zu achten.

§. 430.

Schweiß, Stuhl, Urin.

Unter allen Schweißen sind die kalten, ingleichen die, so blos am Halse ausbrechen, am schlimmsten: denn diese bedeuten Langwierigkeit der Krankheit und Tod.

Abwechselnder Abgang tödtet zwar nicht so bald, als der schwarze oder sonst ein gefärlicher Abgang, tödtet

tet aber dennoch ganz gewiß. Dahin gehöret der, Stückgen Haut darstellende, gallichte, blutige, grasgrüne und schwarze Abgang, die sich manchmal insgesamt, manchmal einzeln zeigen.

Wenn der Urin rein gelassen wird, und einen weißen und lockern Bodensatz macht, so gehet es langsamer, und ist auch nicht so sicher, als bei guten Urin. Ist derselbe roth und lange Zeit dünne, so stehet zu besorgen, der Kranke könne es nicht so lange aushalten, bis der Urin völlig gut wird. Sind jedoch Zeichen der Genesung da, so ist ein Absceß an den untern Theilen zu erwarten. Ist der Urin in Fiebern veränderlich, so bedeutet dies Langwierigkeit der Krankheit, wobei der Kranke sich bessern oder schlimmer werden kann. Ist der Urin zu Anfange nicht einerlei, sondern erst dünne, uud nachher dicke, oder ganz dünne, so ist eine beschwerliche und unsichere Krise zu besorgen.

Kalte Schweiße mit heftigen Fieber sind tödtlich, mit gelindern Fieber bezeichnen sie das Anhalten der Krankheit. Denn an dem Orte des Körpers, wo sich Wärme und Kälte zeigt, sitzt auch die Krankheit, und im ganzen Körper erfolgen heftige Veränderungen. Wenn der Körper bald kalt, bald wieder warm wird, und die Farbe sich einmal über das andere ändert, so bezeichnet dies eine langwierige Krankheit. Wenn bei

 einem

einem Fieberkranken Schweiß ausbricht, und dennoch das Fieber nicht nachläßt, so ist das nicht gut: denn die Krankheit ziehet sich in die Länge, und bedeutet einen Ueberfluß von Säften. Kalte Schweiße, so bei einem Fieberkranken erfolgen, bezeichnen ein langwährendes Fieber, so wie häufiger Schweiß bei einem Gesunden Krankheit, die im Sommer weniger, im Winter mehr zu fürchten ist.

Wenn man den Abgang gehen läßt, wie er gehet, so setzt sich etwas, wie ein Stückgen Haut. Beträgt es wenig, so ist die Krankheit unbeträchtlich: Beträgt es aber viel, so ist die Krankheit heftig und gefärlich. Bei diesen ist ein abführendes Klystir höchst nöthig.

Wenn in dem Stuhle etwas schwarze Galle befindlich ist, so muß man Acht haben, ob es viel oder wenig ist: denn so wird auch die Krankheit bedenklich seyn oder nicht.

Wenn die Adern schlagen, und die Gesichtsfarbe gut, der Unterleib aber nicht weich, sondern aufgetrieben ist, so wird die Krankheit sich in die Länge ziehen, und ohne Krämpfe, starkes Nasenbluten oder heftigen Schmerz sich nicht heben. Auch das Schlagen in den Händen ist ein Zeichen eines langanhaltenden Fiebers oder baldigen schlechten Umschlags, weil die, meisten den Tod andeuten.

Die

Die, so in kurzem sterben wollen, verrathen es gleich von Anfange durch sehr wichtige Zeichen. Sie haben beschwerlichen Athem, und können des Nachts nicht schlafen, und es treten noch andere gefärliche Zeichen ein. Wenn Jemand in einem hitzigen Fieber am vierten und siebenden Tage sehr krank ist, und dennoch am eilften nicht besser wird, so ist er meistentheils verloren. Die, so die Todtenstarre bekommen, sterben innerhalb vier Tagen: Ueberleben sie dies Ziel, so werden sie gesund. Gelbsucht und Schlucken, so in Hitzfiebern am fünften Tage eintritt, ist tödtlich.

§. 431.
Rückfälle.

Rückfälle sind zu erwarten, wenn die Kranken zwar das Fieber los sind, aber dennoch über starke Schlaflosigkeit oder unruhigen Schlaf, über Mangel an Kräften oder Schmerzen in irgend einem Gliede klagen, wenn das Fieber aufhöret, ohne kritische Zeichen, und an nicht entscheidenden Tagen. Lassen sie, sobald das Fieber nachläßet, und der Schweiß sich einstellet, einen rothen Urin mit weißen Bodensatz, so stehet ein Rückfall noch an dem Tage zu erwarten, doch pflegen dergleichen Rückfälle sich am fünften Tage ohne alle Gefar zu geben: lassen sie aber, ohnerachtet der Umschlag erfolgt ist, rothen Urin mit rothen Bodensatze, so kommt ebenfals noch an dem nämlichen Tage ein Rückfall, woran die meisten sterben. Wenn das Hitz-

 fieber

fieber wiederkommt, so bricht auch meistentheils ein Schweiß aus, und wenn dies eben so viel Tage anhält, als das erstemal, so macht es auch zum drittenmal einen Rückfall, wenn das Fieber nicht an einem ungleichen Tage aufhöret. Meistentheils pflegt die Krankheit an einem kritischen Tage wiederzukommen, wenn der Urin schlecht ist, und die übrigen Zeichen nicht so sind, wie sie seyn sollen, manchmal aber geschiehet der Rückfall an einem kritischen Tage, ohnerachtet jene Zeichen bleiben. Wenn die zur Zeit des Umschlags entstandenen Ohrengeschwülste nicht eitern, so erfolgt, sobald sich diese verlieren, ein Rückfall, nach Art der Recidive, wie das erstemal. Unter den Umständen ist ein Absceß an den Gelenken zu erwarten. Der dicke Urin, dergleichen z. B. der weiße in entkräftenden Quartanfiebern ist, verhütet den Absceß, einige bekommen Nasenbluten, das aber, wenn es am vierten Tage eintritt, so wenig hilft, als bei Krankheiten, wo ein Eiterabgang rathsamer ist.

§. 432.

Schwermüthige. Rasende.

Es ist sehr gut, wenn Schwermüthige, so stark phantasiren, den goldnen Aderfluß bekommen, hingegen die, so rasen, weil die Krankheit von selbst aufhörte, verlieren ihr Uebel, sobald sich ein Schmerz an den Füßen oder an der Brust zeigt, oder ein heftiger Husten entstehet. Wenn aber nichts von alle dem

geschiehet, ohnerachtet sich die Raserei legt, so kann das Sehen leicht verloren gehen. Die, so mit der Zunge anstoßen, und die Lippen nicht stille halten können, verfallen in Auszehrung, sobald jene Zufälle aufhören. Heftigen Schmerz in den untern Theilen hebt entweder Taubheit, oder starkes Nasenbluten, und Wahnwitz die zur Gewohnheit gewordene Fallsucht.

§. 433.

Ausgang der hitzigen Fieber.

Wenn in hitzigen Fiebern ein Hüftschmerz, Verdrehen der Augen, Blindheit, Anschwellen der Hoden oder Brüste, ingleichen Nasenbluten erfolgt, so ist dies kritisch. Wenn der Kranke im Hitzfieber Frieren hat, so ist der Schweiß gemeiniglich nahe, weil dann das entstandene Frieren die Krankheit hebt. Das Irrereden nimmt das vorhandene Zittern weg. Wenn in Fiebern die Ohren taub werden, so kann ein Wahnwitz entstehen, im Fall sich das Fieber nicht verlieret, und dann ist Nasenbluten, gallichter Durchfall oder ein Durchfall mit Schneiden, Hüft = oder Knieschmerz kritisch. Wenn in Fiebern Erstarrung eintritt, so höret das Fieber auf. Wenn Kranke sich auf einmal über heftige Schmerzen beklagen, so ist der Unterleib aufgetrieben; Gehen diese bis an die falschen Ribben, so hilft theils Aderlassen, theils Abführen: denn schwache Theile verursachen kein heftiges Fieber.

§. 434.

Zeichen aus dem Stuhle.

Bei Wassersüchtigen hilft der Abfluß der wäßerigen Feuchtigkeit durch die Blase oder den Stuhl, bei Geschwollenen aber ein starker Durchfall. Personen, die lange Zeit einen Durchfall mit Husten haben, werden ihn nicht eher los, als bis ein starker Schmerz in den Füßen entstehet. Will sich aber die Natur ändern, nachdem der Kranke häufige Oefnungen gehabt, und nur noch bloßes Zwängen hat, so gehen nunmehro die Winde ab, zum offenbaren Beweis, daß keine Feuchtigkeit mehr da ist, und also die nöthigen Mittel ohne Bedenken gebraucht werden können. Wenn Darmgicht dazu kommt, so gieb vielen reinen oder verdünneten kalten Wein nach und nach zu trinken, bis der Schlaf oder ein Schmerz in den Schenkeln kommt: bisweilen wird sie auch durch Fieber oder Ruhr gehoben.

§. 435.

Kopfschmerzen und Zuckungen.

Heftige Kopfschmerzen hebt Eiterfluß aus dem Ohre oder der Nase. Wenn Gesunde plötzlich Kopfschmerzen bekommen, und auf einmal sprachlos werden und röcheln, so sterben sie innerhalb sieben Tagen, wenn sich nicht ein Fieber dazu gesellet. Wenn Jemand ringsum an den obern Theilen des Kopfes Schmerzen hat, so setze Schröpfköpfe an. Sonst hilft

ilft auch Schmerz an den Hüften und Knien oder Kurzäthmigkeit.

Es ist gut, wenn Jemand, der Augenschmerzen hat, einen Durchfall bekommt.

Wenn Jemand Zuckungen oder Todtenstarre hat, so verliert sich die Krankheit, so bald Fieber dazu kommt. Wenn aber der Fiebernde Zuckungen bekommt, so hört das Fieber noch den nämlichen, oder den zweiten und dritten Tag auf.

Fragmente

Aus den Aphorismen.

§. 436.

Allgemeine semiotische Sätze

Minderung der Krankheit *d)* oder der Zufälle, die nicht nach der gewöhnlichen Ordnung erfolgt, ist verdächtig. Eben so darf man sich auch vor schlimmern Zeichen nicht sehr fürchten, die ohne Grund erfolgen. Denn viele derselben sind unzuverläßig, und pflegen auch nicht anzuhalten.

§. 437.

Zeichen aus den äusern Theilen

Es ist in allen Krankheiten gut, wenn der Unterleib *e)* und die Theile um den Nabel ihre gewöhnliche

Ss 4 Dicke

d) Sect. II. Aph. 27.

e) Sect. II. Aph. 35.

Dicke haben, hingegen bedenklich, wenn sie sehr dünne und eingefallen sind. Auch bei Abführungen ist dies eben nicht zuträglich.

An dem Orte des Körpers *f)*, der warm oder kalt ist, sitzt auch die Kranckheit.

Erfolgen am ganzen Körper Veränderungen, so, daß z. B. der Kranke bald warm, bald wieder kalt wird, bald diese, bald wieder eine andere Farbe bekommt, so deutet dies eine langanhaltende Kranheit an.

Kälte *g)* der äusern Theile ist in hitzigen Fiebern kein gutes Zeichen.

Blaue Muskeln bei einem schadhaften Knochen sind kein gutes Zeichen.

Auf die Entblößung des Knochen folgt die Rose, auf die Rose Fäulniß oder Eiterung.

§. 438.

Entzündung, Brand.

Wenn das Gehirn *h)* entzündet wird, so sterben die Kranken binnen drei Tagen: Ueberleben sie aber diesen Termin, so werden sie wieder gesund.

Auf den Brand folgt Abfallen des Knochens.

§. 439.

f) Sect. IV. Aph. 39. 40.
g) Sect. VII. Aph. 1. 2. 19. 20. 62.
h) Sect. VII. Aph. 50. 79.

§. 439

Geschwulste. Wunden.

Wenn zu Wunden sich Geschwülste *i)* gesellen, so erfolgen nicht leicht Zuckungen oder Wahnwitz. Verlieren sie sich aber auf einmal, so brechen bei denen, wo sie hinterwärts saßen, Zuckungen und Todtenkrampf, bei denen, wo sie vorwärts saßen, Wahnwitz, heftiger Seitenschmerz, Eiterung oder schneidender Durchfall aus, zumal wenn die Geschwülste mehr roth wären.

Es ist nicht gut, wenn bei großen und schlimmen Verwundungen keine Geschwulst zum Vorscheine kommt.

Die weichen Geschwülste sind gut, die harten aber nicht.

Wenn die Blase, *k)*, das Gehirn, Herz, Zwerchfell, oder einer von den dünnen Därmen, der Magen oder die Leber verwundet wird, so ist es tödtlich. Wird der Knochen, Knorpel, Sehne, der Backen oder die Vorhaut durchschnitten, so wächst und verwächst es nicht mehr.

Wenn einer von den dünnen Därmen durchschnitten wird, verwächst er nicht wieder.

Wenn das Gehirn verwundet wird, so muß nothwendig Fieber und gallichtes Erbrechen entstehen.

Das ausgefallene Netz muß nothwendig faul werden.

i) Sect. V. Aph. 65. 66. 67.

k) Sect. VI. Aph. 18. 19. 24. 50. 58. 60.

§. 440.
Geschwüre.

Geschwüre, so ringsum glatt *l)* sind, sind bösartig.

Geschwüre, so bei Waßersüchtigen am Körper aufbrechen, heilen nicht leicht.

Wenn Geschwüre ein Jahr, auch wohl noch länger, gedauret haben, so muß der Knochen angehen, und Fisteln entstehen.

Bei starken Schlagen in den Geschwüren *m)* ist eine Verblutung zu besorgen.

Personen, so Geschwüre haben, kommen davon, wenn das Eiter rein und weiß ist; dagegen sterben sie, wenn ein blutiges, unreines und übelriechendes Eiter abfließt.

Wenn die schwärende Leber gebrannt wird, so kommen die Kranke durch, wofern ein reines und weißes Eiter abfließet: (denn ihr Eiter ist in Säcke eingeschloßen), dagegen aber sterben sie, wenn der Abgang, wie Weinhefen, aussiehet.

§. 441.
Hautkrankheiten. Ausschläge.

Breite Blattern *n)* jucken gar nicht.

Es

l) Sect. VI. Aph. 4. 8. 48.
m) Sect. VII. Aph. 21. 44. 45.
n) Sect. VI. Aph. 9. 25. 34.

Es ist nicht gut, wenn sich die Rose von außen nach innen wirft; Besser, wenn sie sich von innen nach außen wirft.

Kahlköpfe bekommen keine große Krampfadern. Sobald sie aber dergleichen bekommen, so werdem sie wieder behaaret.

§. 442.
Buckelige.

Wenn Personen vom Keichen o) oder Husten bukelig werden, so sterben sie noch, ehe sie mannbar werden.

§. 443.
Augen. Sehen.

Es ist gut, wenn die Augen p) mit Willen thränen, böse, wenn sie unwillkührlich thränen.

§. 444.
Hals. Bräune.

Wenn der Hals q) wehe thut, oder Blattern am Körper ausfahren, so ist der Abgang anzusehen. Ist er gallicht, so leidet der ganze Körper; Ist er aber, wie bei Gesunden, so kann man sicher Nahrungsmittel reichen.

Wenn bei einem Fieberkranken r) eine plötzliche Erstickung

o) Sect. VI. Aph. 46.
p) Sect. VII. Aph. 84.
q) Sect. II. Aph. 15.
r) Sect. IV. Aph. 34.

stickung kommt, ohne daß sich eine Geschwulst im Halse zeigt, so ist der Tod gewiß.

Wenn die Bräune *s*) weggehet, so wirft sie sich auf die Lunge, und die Kranken sterben innerhalb sieben Tagen. Ueberleben sie auch diesen Termin, so verfallen sie in Eiterung der Brust.

Es ist gut, wenn bei der Bräune *t*) Geschwulste am äusern Halse, ingleichen Geschwulst *u*) und Röthe an der Brust entstehen: dann wist sich die Krankheit dahin.

§. 445.

Essen, Trinken, Hunger, und Ekel.

Ueberladung und Hunger *x*) sind gleich schädlich, sobald sie übermäßig sind.

Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn der Kranke *y*) nach überstandener Krankheit guten Appetit hat, und dennoch nicht zunimmt.

Gemeiniglich pflegen Kranke, die sich schlecht befinden, zu Anfange guten Appetit haben, und doch nicht zunehmen, zulezt wieder den Appetit zu verlieren, hingegen die, so anfänglich gar keinen Appetit hatten, nachher aber denselben bekamen, sich vortreflich zu bessern.

Ab-

s) Sect. V. Aph. 10.
t) Sect. VI. Aph. 35.
u) Sect. VII. Aph. 49.
x) Sect. II. Aph. 4.
y) Aph. 31. 32.

Abscheu für Speisen *z)* und gallichte Stühle sind ..i einer langwierigen Krankheit ein schlimmes Zeichen.

§. 446.

Brechen, Durchfall, Ruhr.

Im Durchfall *a)* ist es sehr gut, wenn sich der Ab- ..ang ändert, ausgenommen, wenn er schlechter wird.

Stühle *b)*, schwarz, wie Blut, die von selbst kom- ..nen, mit und ohne Fieber, sind höchst gefärlich, und ..ies um so viel mehr, je schlechter die Farbe ist. Beßer ..st es, wenn dergleichen von der Arzenei herrühret, und ..ann hat es nichts zu sagen, wenn auch mehrere Farben ..ich zeigen.

Wenn schwarze Galle *c)* gleich zu Anfange der Krankheiten oben oder unten abgehet, so ist der Aus- ..jang tödtlich.

Wenn in hitzigen oder langwierigen Krankheiten *d)* oder nach Verwundungen, oder bei Personen, die auf ..ine andere Art entkräftet sind, schwarze Galle oder eine Feuchtigkeit, wie schwarzes Blut, fortgehet, so sterben sie den folgenden Tag.

Ruhr *e)*, so von schwarzer Galle entstehet, ist tödt- lich, wenn Stückgen Fleisch mit fortgehen.

Es

z) Sect. VII. Aph. 6.
a) Sect. II. Aph. 14.
b) Sect. IV. Aph. 21.
c) Aph. 22.
d) Aph. 23.
e) Aph. 24. 26.

Es ist schlimm, wenn Blut *f*), es sei beschaffen, wie es wolle, oben weggehet, gut, wenn es unten abgehet. Eben so schlimm ist schwarzer Stuhl.

Gallichte Stühle *g*) laßen nach, so bald eine Taubheit eintritt, und umgekehrt, läßet die Taubheit nach, so bald gallichte Stühle erfolgen.

Bei langwierigen Bauchflüssen *h*) ist saures Aufstoßen, das vorher nicht da war, ein gutes Zeichen.

Bei langwierigen Ruhren ist der Eckel für Speisen nicht gut, noch schlimmer aber, wenn zugleich Fieber da ist.

Ein freiwillig entstandenes Brechen hebt sogleich den anhaltenden Durchfall.

Die Waßersucht, *i*) verlieret sich, so bald das Waßer sich nach den Därmen ergießet.

Es ist gut, wenn ein Triefäugigter den Durchfall bekommt.

Die Stotternden bekommen meistentheils einen langwierigen Durchfall.

Ruhr, Waßersucht *k*) oder Entzückung, die auf Raserei folgt, ist gut.

Auf

f) Aph. 25.
g) Sect. IV. Aph. 28.
h) Sect. VI. Aph. 1. 3. 15.
i) Sect. VI. Aph. 14. 17. 32.
k) Sect. VII. Aph. 5. 23. 29.

Auf einen unvermischten Abgang ist eine Ruhr zu
:sorgen.

Wenn ein Aufgedunsener einen starken Durchfall
kommt, so hebt dieser die Kranckheit.

Wenn bei einem Durchfall der Abgang *l)* schaumigt
, so rühret dies vom Kopfe her.

Durchfall bei einer langwierigen Krankheit ist nicht
it.

§. 447.
Schweiß.

In Fiebern sind die Arten von Schweiße *m)* gut,
elche am dritten, fünften, siebenden, neunten, eilften
erzehnten, siebenzehnten, ein und zwanzigsten, sieben,
ad zwanzigsten, ein und dreißigsten, vier und dreißig=
en ausbrechen: denn diese Schweiße heben die Krank=
eit. Die übrigen aber bezeichnen eine schwere und
ngwierige Krankheit, ingleichen Rückfälle.

Kalte Schweiße mit heftigen Fiebern bedeuten Tod,
it mäßigen Fieber langanhaltende Krankheit.

An dem Theile des Körpers, wo der Schweiß aus
richt, sitzt auch die Krankheit.

Häufiger Schweiß *n)*, der während dem Schlafe
hne deutliche Ursache entstehet, zeigt an, daß der Kör=
per

l) Sect. VII. Aph. 30. 87.
m) Sect. IV. Aph. 36. 37. 38.
n) Sect. IV. Aph. 41. 42.

per mehr Nahrung brauche, hingegen bei dem, der keine Speisen genießet, die Nothwendigkeit einer Abführung.

Häufiger und anhaltender Schweiß, er sei warm oder kalt, ist allemal schlimm: denn der kalte bezeichnet eine größere, der warme eine geringere Krankheit.

Es ist nicht gut, wenn beim Fieberkranken *o)* ein Schweiß ausbricht, ohne daß das Fieber nachläßt; die Krankheit ziehet sich in die Länge, und der Schweiß verräth einen Ueberfluß von Feuchtigkeit.

Kranke, so eine gespannte und harte Haut *p)* haben, sterben ohne Schweiß, hingegen die, so eine schlaffe und weiche Haut haben, sterben mit Schweiße.

Frieren auf Schweiß ist gar nicht gut *q)*.

Ein reichlicher Schweiß *r)*, er sei warm oder kalt, bedeutet einen Ueberfluß von Feuchtigkeiten, und diese müßen bei einem Starken nach oben, bei einem Schwächlichen nach unten geleitet werden.

Starke und an kritischen Tagen schnell ausgebrochene, an der Stirne tropfenweise abfließende, reichliche und ganz kalte Schweiße, sind gefährlich. Denn ein ein solcher Schweiß muß mit Gewalt und vieler Aengstlichkeit und von langwierigen Auspreßen entstehen.

§. 448.

o) Sect. IV. Aph. 56.
p) Sect. V. Aph. 71.
q) Sect. VII. Aph. 4.
r) Sect. VII. Aph. 62. 68.

§. 448.

Urin.

Fieberkranke s), so dicken und trüben Urin laßen, aber wenig auf einmal, befinden sich beßer, so bald sie viel dünnen Urin laßen. Gemeiniglich stellet sich dergleichen ein, wenn er gleich anfänglich oder doch zeitig einen Bodensatz gemacht hat.

Wenn Fieberkranke trüben Urin laßen, wie er bei Thieren zu seyn pflegt, so haben sie entweder schon Kopfschmerzen, oder bekommen dergleichen in kurzem.

Wenn der Umschlag den siebenden Tag bevorstehet, so zeigt der Urin am vierten ein rothes Wölkgen.

Ein heller und und ungefärbter Urin ist nicht gut, zumal wenn er sich beim Wahnwitzigen äusert.

Wenn der Unterleib aufgetrieben ist, und es in demselben knurret, auch ein Schmerz in dem Kreuze entstehet, so pflegt ein Durchfall zu erfolgen, im Fall nicht bloße Winde abgehen, oder viel Urin gelaßen wird. Dies geschiehet in Fiebern.

Wenn ein Absceß an den Gelenken zu besorgen ist, so ist häufiger, sehr dicker und weißer Urin sehr zuträglich: denn dadurch wird der Absceß verhütet. Dergleichen eräugnet sich manchmal in viertägigen Fiebern mit

s) Sect. IV. Aph. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82.

mit Entkräftung. Kommt noch Nasenbluten dazu, so erfolgt die Beßerung desto eher.

Eiter oder Blut im Urin bedeutet eine Verschwärung der Nieren oder der Blase.

Wenn mit dem dicken Urin kleine Stückchen Fleisch, wie Haare, weggehen, so sitzt das Uebel in den Nieren.

Wenn mit dem dicken Urin kleinartige Flocken gelassen werden, so ist die Harnblase schabicht.

Wenn von freien Stücken Blut mit dem Harne abgehet, so kommt es aus den Nieren, und bedeutet Zerreißung eines Gefäßes.

Wenn sich ein Urinsand zu Boden setzt, so ist ein Stein in der Bläse.

Wenn Jemand reines oder geronnenes Blut pißet, und dabei Harnwinde und Schmerz in der Weiche und am Bauchfelle hat, so leidet die Blase.

Wenn Jemand Blut, Eiter und Schuppen pißet, und der Geruch sehr beschwerlich ist, so ist auf eine Schwärung der Blase zu schliessen.

Wenn in der Harnröhre Geschwulste entstehen, so ist Hofnung zur Genesung da, so bald sie eitern und aufbrechen.

Auf häufiges Urinlassen bei Nachtzeit ist wenig Stuhl zu erwarten.

Zur

Zur Entzündung des Afters und der Mutter *t*), ingleichen zu schwärenden Nieren, gesellet sich Harnstrang, hingegen zur Leberentzündung Schlucken.

Wenn bei Fieberkranken sich im Urin ein mehlartiger Bodensatz *u*) zeigt, so bedeutet dies eine langwierige Krankheit, und wenn der Satz roth, und oberwärts dünne ist, eine hitzige Krankheit.

Wenn der Urin ungleich ist, so herrscht eine starke Unruhe im Körper.

Wenn auf dem Urin Blasen schwimmen, so bedeutet dies Nierenzufälle und eine langwierige Krankheit.

Wenn der Bodensatz reichlich und fett ist, so bedeutet dies eine schwere Nierenkrankheit.

Wenn sich bei Personen, so an den Nieren leiden, die besagten Zeichen zeigen, so erfolgt ein Schmerz an den Rückenmuskeln. Sitzt er in den äusern Theilen, so stehet ein Absceß zu erwarten; Ist er aber mehr an den innern Theilen zu bemerken, so muß auch der Absceß mehr nach innen gehen.

Wenn in der Harnblase Geschwulste *x*) entstehen, so pflegt der Schmerz nachzulassen, so bald sie eitern und aufbrechen.

Was durch die Blase abgehet, muß genau untersucht werden, ob es so, wie bei Gesunden, ist. Jemehr

t) Sect. V. Aph. 58.

u) Sect. VII. Aph. 31. 32. 333. 34. 35. 36.

x) Sect. VII. Aph. 57. 68. 69. 70.

es abweicht, desto mehr beweiset es den kranken Zustand des Körpers, ie ähnlicher es dem Abgange in gesunden Tagen ist, desto weniger hat es zu bedeuten. Wenn nun bei einigen der Urin, in dem man ihn läßt stille stehen, ohne ihn umzuschütteln, wie kleine Striefen absetzt, so ist die Krankheit unbeträchtlich, wenn ihrer wenig, hingegen beträchtlich, wenn ihrer viel sind. Solchen Personen ist eine Abführung sehr zuträglich. Giebt man ihnen, ohne abzuführen, Gerstenschleim, so schadet man ihnen desto mehr, ie mehr man ihnen giebt.

Wenn sich viel grobe Theile zu Boden setzen, so bedeutet dies schwarze Galle, mehr oder weniger, nachdem sich viel setzt.

§. 449.
Auswurf.

Wenn Personen schaumichtes Blut *y*) auswerfen, so kommt es aus der Lunge.

Eiteriger Auswurf *z*) nach Blutspucken ist nicht gut.

Eben so Auszehrung und Durchfall nach Eiterauswurf.

Wenn der Auswurf aussen bleibt, sterben viele Kranken.

Blauer,

y) Sect. V. Aph. 13.
z) Sect. VII. Aph. 15. 16. 17.

Blauer, blutiger und übelriechender Auswurf in anhaltenden Fiebern, sind insgesammt schlecht. Gut, wenn er leicht abgehet, es sei durch den Stuhl oder durch die Blase. So bald er ins Stocken geräth, indem noch Materie da ist, so ist es kein gutes Zeichen.

§. 450.

Krankheiten der Harnwege.

Zufälle der Nieren und der Harnblase *a*) sind bei bejahrten Personen schwer zu heben.

Wenn auf Harnwinde eine Darmgicht erfolgt, so sterben die Kranken innerhalb sieben Tagen, wenn nicht ein Fieber eintritt, und viel Wasser abgehet.

§. 451.

Katharr.

Personen, die von Natur zum Katharr *b*) geneigt sind, und dünnen Saamen haben, sind nicht gesund; hingegen die, bei denen das Gegentheil statt findet, sind gesünder.

Brustkatharrhe *c*) gehen binnen zwanzig Tagen in Eiterung.

Tt 3 §. 452.

a) Sect. VI. Aph. 6. 44.
b) Sect. VI. Aph. 2.
c) Sect. VII. Aph. 38.

§. 452.
Blutflüsse.

Es ist gut, wenn sich bei Melancholischen *d*) und mit Nierenzufällen behafteten Personen der goldne Aderfluß einstellet.

Wenn sich das Geblüte widernatürlich in den Unterleib ergiesset, so muß nothwendig Eiterung erfolgen.

Bei Wahnwitzigen heben Krampfadern oder goldner Aderfluß den Wahnwitz.

Blutbrechen *e*) ist heilsam, wenn es ohne Fieber ist, hingegen mit Fieber, schädlich, und muß mit kühlenden und zusammenziehenden Mitteln besorgt werden.

Auf Blutspeien folgt Eiterauswurf oder Durchfall; Fängt der Auswurf an zu stocken, so stirbt der Kranke.

Es ist nicht gut, wenn in viertägigen Fiebern Blut aus der Nase fließet.

§. 453.
Zeichen aus dem Schlafe und Wachen.

Wenn in einer Krankheit der Schlaf *f*) kränker macht, so ist sie tödtlich: Wenn aber der Schlaf erquickt, so ist sie nicht tödtlich.

Stillet der Schlaf das Irrereden, so ist es sehr gut.

Es

d) Sect. VI. Aph. 11. 20. 21.

e) Sect. VII. Aph. 37. 80. 85.

f) Sect. II. Aph. 1. 2. 3. vergl. Sect. VII. Aph. 73.

Es ist nicht gut, wenn Schlafen und Wachen übermäßig sind.

Man muß auf die Augen *g*) im Schlafe Achtung geben. Denn wenn etwas weißes durch die halboffenstehenden Augenlieder durchscheinet, und dies weder von einem Durchfalle, noch von einer Arzenei herrühret, so ist es ein schlimmes, und nicht selten tödtliches Zeichen.

§. 454.

Verstand, Irrereden, Dummseyn, Hirnwuth.

Den Verstand behalten *h*), ist in allen Krankheiten ein gutes Zeichen, das Gegentheil aber gefärlich.

Wenn in Hitzfiebern Zittern *i*) erfolgt, so hebt es das Irrereden.

Irrereden mit Lachen, ist nicht so bedenklich, als wenn es mit Emsigkeit verbunden ist.

Schauer und Irrereden *k*) auf allzuvieles Trinken ist nicht gut.

Irrereden oder Zuckungen auf eine Blutergießung ist kein gutes Zeichen.

Betäubung oder Irrereden nach einem Schlage auf den Kopf, ist nicht gut.

g) Sect. VI. Aph. 52.

h) Sect. II. Aph. 33.

i) Sect. VI. Aph. 26. 53.

k) Sect. VII. Aph. 7. 9. 18. 24. 83.

Zuckungen oder Irrereden nach Schlaflosigkeit ist nicht gut.

Auf die Verwundung des Knochens, zumal wenn sie tief gehet, folgt Irrereden.

Personen, die nach dem vierzigsten Jahre in Hirnwuth verfallen, kommen nicht davon, weil die Krankheiten weniger gefärlich sind, die der Natur und dem Alter des Kranken angemessen sind.

§. 455.
Melancholie.

Wenn Furcht und Niedergeschlagenheit *l*) lange Zeit anhalten, so ist dies ein Zeichen der Melancholie.

Melancholische Krankheiten gehen öfters mit Gefar in Schlagfluß, Krämpfe, Raserei oder Blindheit über.

§. 456.
Ermüdung.

Freiwilliges Müdeseyn *m*) deutet Krankheit an.

Kranke, die im Fieber müde *n*) sind, bekommen Absceße an den Gelenken, und vorzüglich am Backen.

§. 457.

l) Sect. VII. Aph. 23. 56.

m) Sect. II. Aph. 5.

n) Sect. IV. Aph. 31.

§. 457.

Schmerz.

Wer an einem Theile des Körpers Schmerzen o) hat, und sie doch nicht fühlet, der hat seinen Verstand nicht.

Wenn auf einmal an zwei verschiedenen Orten p) Schmerz entstehet, so verdrängt der stärkere den schwächern.

Zur Zeit der Eitererzeugung ist der Schmerz und das Fieber stärker, als wenn das Eiter bereits da ist.

Wenn das Schneiden und der Schmerz um den Nabel q), auch an der Hüfte, weder auf Abführungen, noch andere Mittel sich legt, so artet er in die Windsucht aus.

Wenn bei denen, die von einer schweren Krankheit r) aufstehen, etwas wehe thut, so entstehet daselbst ein Absceß. Wenn aber schon vor dem Krankwerden ein Glied wehe gethan hat, so setzt sich die Krankheit daselbst fest.

Man muß Achtung geben, ob der Schmerz s) in den Seiten, in der Brust und an andern Theilen des Körpers, sehr von einander verschieden ist.

Schmerzen im Unterleibe, so mehr auswärts sitzen,

 sind

o) Sect. II. Aph. 6.
p) Aph. 46. 47.
q) Sect. IV. Aph. 11.
r) Sect. IV. Aph. 32. 33.
s) Sect. VI. Aph. 5. 7. 10. 40.

sind leicht, hingegen die, so tiefer sitzen, sind schwer zu heben.

Bei heftigen Kopf- oder andern Schmerzen pflegt ein Ausfluß von Eiter, Wasser oder Blut aus Nase, Mund und Ohren die Krankheit zu lösen.

Schmerzen in der Weiche ohne Entzündung hebt ein dazu gekommenes Fieber.

Nach einem anhaltenden Schmerz *t*) im Unterleibe ist eine Eiterung zu besorgen.

Erkältung der äusern Theile nach einem starken Schmerze im Unterleibe, ist nicht gut.

Schmerzen an der Leber hebt ein dazu gekommenes Fieber.

Wenn sich im Unterleibe viel Schleim anhäuft, und Schmerzen macht, auch nirgends hin einen Ausweg finden kann, so wirft er sich gerne nach der Harnblase, und dann verliert sich die Krankheit.

§. 458.
Ohnmachten.

Personen, die öfters starke Anfälle von Ohnmachten *u*) bekommen, ohne eine merkliche Ursache, sterben plözlich.

Auf

t) Sect. VII. Aph. 22. 26. 52. 54.
u) Sect. II. Aph. 41.

Auf das Zerplatzen eines innern Geschwüres *x*) folgt Entkräftung, Brechen und Ohnmacht.

§. 459.

Zuckungen. Fallsucht.

Jungen Personen, so die Fallsucht *y*) haben, schaffet die Veränderung des Alters, der Oerter und Lebensart meistentheils Erleichterung.

In hitzigen Fiebern sind Zuckungen und heftige Schmerzen *z*) der Eingeweide ein böses Zeichen. Eben so das Auffahren im Schlafe und Zuckungen.

In Fiebern ist der kurze Athem nicht gut: denn dies bezeichnet Krämpfe.

Zuckungen auf starke Abführungen *a*) sind tödtlich. Eben so Zuckungen, so auf Verwundungen folgen.

Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn auf starken Blutverlust Zuckungen oder Schlucken folgen. Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn auf übermäßige Ausleerungen durch den Stuhl Zuckungen oder Schlucken folgen.

Wenn ein Betrunkener auf einmal sprachlos wird, und Zuckungen bekommt, so stirbt er, wenn nicht ein Fieber

x) Sect. VII. Aph. 8.

y) Sect. II. Aph. 45.

z) Sect. IV. Aph. 65. 66. 67.

a) Sect. V. Aph. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7.

Fieber ausbricht, oder er um die Zeit, da der Rausch sich zu geben pflegt, wieder zu reden anfängt.

Personen, die den Todtenkrampf bekommen, sterben innerhalb vier Tagen. Haben sie diese überlebt, so werden sie wieder gesund.

Die Fallsucht, so vor der Mannbarkeit entstehet, läßt sich heben; hingegen Personen, so über fünf und zwanzig Jahre sind, behalten das Uebel meistentheils zeitlebens.

Wenn zu Zuckungen und Todtenkrampf *b*) ein Fieber kommt, so giebt sich die Krankheit.

Heftiger Frost hebt das Hitzfieber.

Wenn in Fiebern eine Taubheit entstehet, so nimmt Nasenbluten oder Durchfall das Uebel weg.

Wenn der Fieberkranke das Fieber nicht in graden Tagen verlieret, so erfolgen gemeiniglich Rückfälle.

Es ist nicht gut, wenn in Fiebern noch vor dem siebenden Tage die Gelbsucht ausbricht, es sei denn, daß zugleich ein Durchfall erfolge. Gut ist es, wenn sich die Gelbsucht den siebenden, neunten oder vierzehnten einstellet, ausgenommen wenn die rechte Seite sehr hart ist: Dann ist es nicht gut.

Große Hitze im Unterleibe und Magenschmerz ist in Fiebern ein böses Zeichen.

Zuckun-

b) Sect. IV. Aph. 57. 58. 60. 61. 62. 63. 64.

Zuckungen *c*) oder Todtenkrampf auf heftige Erhitzung geben kein gutes Zeichen ab.

Zuckungen, so auf ein Abführungsmittel entstehen, sind tödtlich.

§. 460.
Niesen. Schlucken.

Wenn Jemand, der den Schlucken *d*) hat, Niesen bekommt, so nimmt dies den Schlucken weg.

Schlucken *e*) und rothe Augen auf Brechen sind kein gutes Zeichen.

Brechen, Schlucken oder Irrereden bei einer Darmgicht, sind bedenklich.

Schlucken bei einer Leberentzündung ist nicht gut.

Wenn bei alten Leuten *f*) auf starkes Abführen ein Schlucken eintritt, so ist das nicht gut.

§. 461.
Schlagfluß. Lähmung.

Einen heftigen Schlagfluß *g*) zu heben, ist unmöglich, und einen schwachen zu heben, nicht leicht.

Erdrosselte und Gelähmte, die noch nicht todt sind, kom-

c) Sect. VII. Aph. 13. 25.
d) Sect. VI. Aph. 13.
e) Sect. VII. Aph. 3. 10. 17.
f) Sect. VII. Aph. 41.
g) Sect. II. Aph. 42. 43.

kommen nicht wieder zu sich, wenn ihnen der Schaum vor dem Munde stehet.

Die widernatürlich fetten Personen *h*) sterben schneller weg, als die Magern.

Wenn bei gesunden Personen auf einmal Kopfschmerzen *i*) entstehen, und sie sogleich die Sprache verlieren und röcheln, so sterben sie binnen sieben Tagen, wenn nicht noch ein Fieber dazu kommt.

Schlagflüsse erfolgen meistentheils in dem Alter von vierzig bis sechzig Jahren.

Wenn die Zunge *k*) auf einmal schwach oder ein anderer Theil des Körpers vom Schlage befallen wird, so ist die schwarze Galle daran Schuld.

Wenn das Gehirn von irgend einer Ursache stark erschüttert wird, so muß sogleich die Sprache verloren gehen.

§. 462.

Athem. Erstickung.

In hitzigen Fiebern *l*) ist das Athemholen mit Seufzen nicht gut.

Wenn sich bei einem Fieberkranken der Hals *m*) ver-

h) Aph. 44.
i) Sect. VI. Aph. 51. 57.
k) Sect. VII. Aph. 40. 58.
l) Sect. VI. Aph. 54.
m) Sect. VII. Aph. 60.

verdrehet, und er nicht schlucken kann, obgleich am Halse keine Geschwulst zu entdecken ist, so ist dies ein tödtliches Zeichen.

§. 463.

Lungenentzündung. Seitenstechen. Eiterbrust.

Wenn Kranke am Seitenstechen *n*) nicht innerhalb vierzehen Tagen gehörig auswerfen, so gehet die Krankheit in Eiterung über.

Gehet das Seitenstechen in Eiterung über, so ist Besserung zu hoffen, wenn innerhalb vierzig Tagen, von der Zeit des Aufbruchs zu rechnen, sich das Geschwüre reiniget; wo nicht, so wird eine Auszehrung daraus.

Es ist nicht gut, wenn im Seitenstechen *o*) oder in der Lungenentzündung sich ein Durchfall einstellet.

Wenn die, so eine Eiterbrust haben oder wassersüchtig sind, operiret oder gebrannt werden, so sterben sie ganz gewiß, obgleich das Eiter oder das Wasser reichlich abfließet.

Die, so saures Aufstoßen haben, bekommen nicht leicht Seitenstechen.

Wenn irgendwo im Körper eine Schwärung ist, die sich nicht gehörig bestimmen läßt, so liegt die Schuld in der Dicke des Eiters oder des Orts.

Es

n) Sect. V. Aph. 8. 15.

o) Sect. VI. Aph. 16. 27. 33.

Es ist nicht gut, wenn das Seitenstechen *p*) in eine Lungenentzündung übergehet, oder auf die Lungenentzündung eine Hirnwuth erfolgt.

§. 464.
Auszehrung.

Die Auszehrung *q*) entstehet meistentheils vom achtzehnten bis zum fünf und dreißigsten Jahre.

Wenn bei Schwindsüchtigen der Auswurf, den sie aufhusten, auf glühenden Kohlen sehr übel riecht, und die Kopfhaare ausfallen, so ist der Tod nicht mehr weit.

Wenn bei Schwindsüchtigen die Haare ausfallen, so sterben sie gewiß, so bald ein Durchfall dazu kommt.

§. 465.
Gelbsucht. Milzkrankheit.

Die Gelbsüchtigen *r*) sind nicht sehr mit Winden beschweret.

Es ist kein gut Zeichen, wenn bei Gelbsüchtigen *s*) die Leber hart wird.

Wenn Milzsüchtige von einem schneidenden Durchfalle befallen werden, so bekommen sie nachher die Wassersucht oder den Bauchfluß, und sterben.

Es

p) Sect. VII. Aph. 11. 12.
q) Sect. V. Aph. 9. 11.
r) Sect. V. Aph. 72.
s) Sect. VI. Aph. 42. 43. 48.

Es ist gut, wenn Milzsüchtige einen ruhrartigen Durchfall bekommen.

§. 446.

Wassersucht.

Husten bei Waßersüchtigen t) ist kein gutes Zeichen.

Wenn ein Waßersüchtiger u) Husten bekommt, so ist er verlohren.

Wenn sich die waßersüchtige Leber ins Netz öfnet, so wird der Unterleib voll Waßer, und die Kranken gehen drauf.

Auf Aufgedunsenheit folgt Waßersucht, auf Durchfall Ruhr, auf Ruhr Bauchfluß.

§. 467.

Gicht. Podagra.

Podagrische Zufälle x) mit Entzündung pflegen sich innerhalb vierzig Tagen zu geben.

Verschnittene y) bekommen das Podagra nicht, und werden auch nicht kahlköpfig.

Frauenzimmer bekommen das Podagra nicht, außer wenn sie ihre Zeit nicht haben.

Kna-

t) Sect. VI. Aph. 35.
u) Sect. VII. Aph. 47. 55. 76. 77. 78. 79.
x) Sect. VI. Aph. 49.
y) Sect. VI. Aph. 28. 29. 30. 55. 60.

Knaben bekommen nicht eher das Podagra, als bis sie der Liebe pflegen.

Das Podagra stellet sich gemeiniglich im Frühjahre und Herbste ein.

Wenn bei Personen, die lange Zeit Hüftgicht gehabt haben, der Hüftbeinkopf ausfällt, so schwindet der Schenkel, und sie werden lahm, im Fall sie nicht gebrannt werden.

§. 468.

Zeichen bei Frauenzimmern.

Der Todt ist zu besorgen, wenn eine schwangere Person z) von einer hitzigen Krankheit befallen wird.

Das Blutspeien läßt bei einer Weibsperson nach, so bald die Monatszeit durchbricht.

Es ist gut, wenn bei einer Frauensperson, die ihre Zeit nicht hat, Nasenbluten entstehet.

Eine schwangere Person ist in Gefar miszugebähren, wenn ein starker Durchfall eintritt.

Einer Frau, die Mutterzufälle oder schwere Geburt hat, ist ein freiwilliges Niesen zuträglich.

Misfarbige und unordentlich eintretende Monatszeit ist ein Zeichen, daß Arzeneien nöthig sind.

Wenn

z) Sect. V. Aph. 30. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 42. 43. 44. 46. 48. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 60. 61.

Wenn einer Schwangern die Brüste auf einmal welk werden, so gehet es ihr unrichtig.

Wird die eine Brust welk, so gehet bei Zwillingen einer fort, bei der rechten Brust das Knäblein *a*), bei der linken das Mädgen.

Wenn eine Frau, die nicht schwanger ist, und auch nicht geboren hat, Milch hat, so ist die Zeit ausgeblieben.

Wenn bei Frauenzimmern sich das Blut nach den Brüsten wirft, so bedeutet dies Raserei.

Eine schwangere Frau, so mit einem Knaben *b*) gehet, hat eine gute, und die, so mit einem Mädgen gehet, eine schlechte Farbe.

Tödtlich ists, wenn bei einer schwangern Person eine rosenartige Entzündung der Mutter entstehet.

Die sehr magern Personen pflegen, so lange sie nicht fett werden, im zweeten Monate ein Misgebähren zu erfahren.

Bei Personen, die widernatürlich fett sind, und deshalb nicht schwanger werden, pflegt das Netz den Muttermund zu drücken, und es ist ans Schwangerwerden nicht eher zu denken, als bis sie mager werden.

 Die

a) Dieser Satz leidet mancherlei Einschränkung, so wie die beiden folgenden.

b) Trift öfters ein, aber nicht immer.

Die Knäblein c)liegen auf der rechten, die Mädgen mehr auf der linken Seite.

Bei Schwangern ist der Muttermund geschloßen.

Wenn einer schwangern Person viel Milch aus den Brüsten fließet, so deutet dies ein schwaches Kind an, hingegen wenn die Brüste derb sind, ein gesundes Kind.

Bei Personen, die misgebähren wollen, werden die Brüste welk: Werden sie aber wieder derb, so erfolgt ein Schmerz in den Brüsten, Hüften, Augen oder Knien, und sie misgebähren nicht.

Wenn der Muttermund hart ist, so muß er auch geschlossen seyn.

Wenn Schwangere in Fieber verfallen, und ohne merkliche Ursache abnehmen, so haben sie eine schwere und gefärliche Geburt oder doch Unrichtiggehen zu erwarten.

Es ist ein böses Zeichen, wenn sich zur Monatszeit Zuckungen oder Ohnmachten gesellen.

Fließt die Monatszeit zu reichlich, so entstehen Krankheiten; Bleibt sie aussen, so folgen Mutterzufälle.

Wenn eine Schwangere ihre Zeit *d*) hat, so kann das Kind unmöglich gesund seyn.

Wenn eine Person ihre Zeit nicht hat, und sie weder

c) Ist wohl nicht so allgemein wahr.

d) Gilt nur von der übermäßigen und anhaltenden Monatszeit.

weder Frieren, noch Fieber bekommt, dagegen aber steten Eckel klagt, so ist sie sicherlich schwanger.

Stuhlzwang *e*) bei einer Schwangern verursacht Unrichtiggehen.

§. 469.

Kalte Fieber.

Die viertägigen Sommerfieber *f*) sind meistentheils kurz, die Herbstfieber aber langwierig, zumal wenn es schon auf den Winter gehet.

Auch anhaltende Fieber *g*), die an dem dritten Tage stärker werden, sind gefärlich. Sobald sie aber aussetzen, auf was für eine Art es auch immer sei, so ist dies ein Zeichen, daß sie nicht mehr gefärlich sind.

Bei Kranken, die langanhaltende Fieber haben, entstehen Geschwülste oder Schmerzen an den Gelenken. Wenn aber dergleichen nach Fiebern entstehen, so ist mehrere Nahrung nöthig.

Ein ordentliches Tertianfieber *h*) giebt sich längstens nach sieben Anfällen.

Der Schauer *i*) fängt bei Frauenzimmern gewöhnlich

e) Sect. VII. Aph. 11.

f) Sect. II. Aph. 25.

g) Sect. IV. Aph. 43. 44. 45. Vergl. mit Sect. VII. Aph. 64. 65.

h Sect. IV. Aph. 59.

i) Sect. V. Aph. 69. 70.

lich in der Hüfte an, und gehet vom Rücken bis zum Kopfe hinauf; hingegen bei Mannspersonen zeigt er sich mehr hinter = als vorwärts, z. E. an den Armen oder Beinen. Außerdem haben sie auch eine schlaffe Haut: dies zeigen ihre Haare.

Personen, die das viertägige Fieber haben, bekommen nicht leicht Zuckungen. Sind aber diese vorher da, so hören sie auf, sobald sich das viertägige Fieber einstellet.

§. 470.
Hitzige Fieber.

Es ist beßer, wenn Fieber *k)* auf Zuckungen, als wenn Zuckungen aufs Fieber kommen.

Es ist nicht gut *l)*, wenn schwer fiebernde Kranke sich gar nicht verändern, oder am Körper abnehmen, oder auch mehr verfallen, als es nach der Regel seyn sollte; denn jenes bedeutet eine langwierige Krankheit, dies aber Schwäche.

Personen, so in Fiebern *m)* viel Blut verlieren, auf was für eine Art es auch sei, bekommen in Genesungs=zustande eine Art von Durchfall.

Fieber, bei denen am sechsten Tage heftiger Frost kommt, laßen sich schwer heben.

Fieber

k) Sect. II. Aph. 26.
l) Aph. 28.
m) Sect. IV. Aph. 27. 28.

Fieber mit merklichen Anfällen *n)* sind schwer zu heben, wenn diese zu der nämlichen Stunde, da sie nachließen, den folgenden Tag wieder kommen.

Wenn sich zu einem nicht aussetzenden Fieber *o)* Frost gesellet, bei schon vorhandener Schwäche, so ist der Ausgang tödtlich.

Blauer, blutiger, übelriechender und gallichter Auswurf in anhaltenden Fiebern, ist insgesammt schlimm, aber gut, wenn er durch den Stuhl oder Urin leichte abgehet. Ein böses Zeichen ist es, wenn eine nicht erleichternde Feuchtigkeit durch diese Oerter weggehet.

In anhaltenden Fiebern *p)* ist es ein tödtliches Zeichen, wenn die äusern Theile kalt, die innern aber heiß sind, und die Kranke heftigen Durst haben.

In anhaltenden Fiebern ist der Tod vor der Thüre, wenn Lippe, Augenbraunen, Augen oder Nase sich verzerren, der Kranke für Schwäche nicht siehet oder höret, oder sonst ein ähnlicher Zufall entstehet.

Der Tod *q)* ist unvermeidlich, wenn im anhaltenden Fieber beschwerlicher Athem mit Irrereden erfolgt.

Wenn die Absceße in Fiebern sich nicht gleich in den

 er-

n) Aph. 20.

o) Sect. IV. Aph. 46. 47. 48. 49. Vergl. Sect. VIII. 71.

p) Vergl. Sect. VII. 74. 75.

q) Sect. IV. Aph. 50. 51. 52. 53. 54.

ersten Tagen geben, so ziehet sich die Krankheit in die Länge.

Es hat nichts zu bedeuten, wenn in Fiebern oder andern Krankheiten dem Kranken Thränen aus den Augen fließen, bei gutem Bewußtseyn: Außerdem aber ist es ein böses Zeichen.

Wenn in Fiebern sich Schleim an die Zähne ansezt, so ist die Krankheit sehr heftig.

Wenn in Hitzfiebern ein trockener und gelinde reizender Husten lange anhält, so pflegt der Durst nicht sehr stark zu seyn.

Die Fieber, so von den Drüsen herrühren, sind insgesamt schlimm, ausgenommen die eintägigen.

§. 471.
Kritische Tage.

Der vierte Tag *r*) zeigt an, was den nächsten siebenden Tag erfolgen werde. Der achte Tag ist der Anfang der zweiten gesiebenten Zal. Auch ist der eilfte Tag nicht zu übersehen, weil er der vierte Tag der zweiten Woche ist. Eben so der siebenzehnte, weil er der vierte vom vierzehnten, und der siebende vom eilften ist.

§. 472.

r) Sect. II. Aph. 24.

§. 472.

Umschlag. Rückfälle.

Wenn der Umschlag *s*) erfolgen will, so ist die Nacht vor dem Anfalle unleidlich, hingegen die drauf folgende meistentheils leidlicher.

Die Vorhersagungen *t*) in hitzigen Fiebern, Genesung und Tod betreffend, sind nicht ganz unfehlbar.

Hitzige Fieber *u*) geben sich innerhalb vierzehn Tagen.

Was in Krankheiten nach dem Umschlage zurück *x*) bleibt, pflegt Rückfälle zu machen.

Semiotische Fragmente Aus den Büchern von den Volkskrankheiten.

§. 473.

Allgemeine semiotische Sätze.

Die Thränen *y*), der Abgang aus der Nase, das Niesen, der Ohrenschmalz, der Speichelfluß, der Ein- und Ausgang der Luft, das Gähnen, Husten

 und

s) Sect. II. Aph. 13.

t) Aph. 19.

u) Aph. 23.

x) Sect. II. Aph. 12.

y) Epid. VI. Sect. V. 3. 4.

und Schlucken, dies alles ist nicht immer einerlei. Eben so der Abgang des Urins und der Winde, oder jeder andern Feuchtigkeit, der Speise und der Ausdünstung, die Frauenzimmerzufälle, die Schweiße, das Jucken und Dähnen, der Husten und Schlucken, und alle die übrigen Zeichen.

Die Unruhe z) und Veränderung ist nicht zu übersehen: denn bei den Wahnwitzigen höret der Seitenschmerz auf, bei andern das Fieber, bei einigen aber nicht, inzwischen haben sie Schweiß. Einige sind unruhig, andere bekommen eine trockene, gespannte und juckende Haut.

§. 474.

Zeichen vom äußern Körper.

Zuckungen des Körpers und Hartwerden der Gelencke *a*), geben kein gut Zeichen ab. Es ist nicht gut, wenn der Kranke ganz entkräftet ist, und ausgestrecket liegt.

Die Veränderungen des Unterleibes *b*), wie eine in die andere übergehet, sind nicht zu übersehen, indem sie zwar überhaupt, besonders aber bei Entzündungen der Eingeweide, von Wichtigkeit sind, die Krankheitsmaterie mag sich nun von der Leber auf die Milz, oder von der Milz auf die Leber werfen.

Wenn

z) Epid. VI. Sect. VI. 12.

a) Epid. VI. Sect. I. 18.

b) Epid. VI. Sect. II. 20. 30. 32.

Wenn der Milz geschwollen ist, sind Füße, Knie und Hände warm, Nase und Ohren immer kalt. Man gebe also Acht, ob die Kranke davon oder von Natur dünnes Blut haben.

Der Milz ist nicht nach oben, sondern nach unten hart, rund, breit, dicke, dünne und lang, doch weniger bei denen, die den Schnupfen haben.

Personen, so hervorstehende Schultern *c*) haben, befinden sich wegen der natürlichen Schwäche bei bösartigen Katharren allemal sehr schlecht, es mag Schleim ausgeworfen werden oder nicht.

Unter die tödtlichen Zeichen *d*) gehöret der warme Duft an der Haut und aus der Nase, zumal wenn vorher der Athem kalt gewesen ist. Das Gegentheil giebt Hofnung zum Leben.

Wenn bei Kranken die Haut *e*) trocken, hart und gespannt ist, so sterben sie ohne Schweiß; Ist sie aber weich, so sterben sie im Schweiße.

Die Weißen *f*) beobachtet man genau, wenn sie fiebern, ihre Lippen, die Art und die Zeit des Fiebers.

§. 475.

c) Epid. VI. Sect. III. 14.
d) Epid. VI. Sect. IV. 27.
e) Epid. VI. Sect. vI. 15.
f) Ib. Sect. VIII. 34.

§. 475.

Geschwulste.

Gute Arten der Geschwulste *g*) sind, die sich nach außen setzen, erheben und spitzig werden, gleich reifen nicht zu hart sind, oder einwärts senken, und sich nicht theilen; die entgegengesetzten sind insgesamm schlecht, und je mehr sie abweichen, desto schlechter.

Die aufbrechenden Geschwülste *h*) und die blauen Flecken sind beim Augenfluße und bei Geschwüren nicht zu übersehen. Eben so das, was aus den Geschwulsten und Abscessen herausfließt.

§. 476.

Abscesse.

Die Abscesse *i*) pflegen so, wie die entzündeten Drüsen, den Ort anzudeuten, woher sie entstehen; vorzüglich die Eingeweide: diese sind meistentheils bösartig.

Starkschlagende Schlafadern und schlechte Farbe; großer und schneller Athem, trockener, aber nicht krampfhafter Husten, geben Vermuthung, es werde auf der nämlichen Seite ein Absceß an den Gelenken entstehen. Die meisten, so von Natur weiß sind, werden sehr roth, dennoch bluten sie nicht, oder doch sehr wenig,

g) Epid. VI. Sect. I. 12.
h) Ib. Sect. VIII. 37.
i) Epid. VI. Sect. II. 7. II. 31.

wenig, aus der Nase. Am ersten erfolgt ein Absceß, wenn Ausleerungen gehemmet werden, Durst, Trockenheit, ein unangenehmer Geschmack im Munde und Eckel zurück bleibt. Dies sind nicht ordentliche hitzige, sondern Rückfälle machende Fieber.

Bei Eiterungen ist der Nabel das Ziel. Wenn sichs in Absceß verwandeln will, so entstehet ein Durchfall.

Die hervorbrechende Geschwüre und Geschwulste *k*) sind in Fiebern kritisch. Stellen sich diese nicht ein, so erfolgt kein Umschlag; Bleibt etwas zurück, so kommen in kurzem gantz gewiß Rückfälle.

Geschwüre *l*) entstehen, wenn Jemand unabgeführet sich starke Bewegung macht.

Starknässende Geschwüre *m*) sind nicht gut.

§. 477.

Krampfadern.

Krampfadern *n*) bei Kahlköpfen, die nicht gar zu groß sind, bedeuten Wahnwitz.

§. 478.

k) Epid. VI. Sect. III. 26.

l) Epid. VI. Sect. V. 32.

m) Epid. VI. Sect. VIII. 2.

n) Epid. II. Sect. 5.

§. 478.

Gesicht, und dessen Theile.

Wenn die Adern *o*) an den Händen schlagen, da Gesicht gut beschaffen, und der Unterleib nicht gespannet ist, so wird die Krankheit langwierig. Wenigsten giebt sie sich nicht ohne Krämpfe, starkes Nasenbluten oder Schmerz in der Hüfte.

Wenn der Knochen *p*) vom Gaume losgehet, sinkt die Nase in der Mitte hinein. Bei einigen wir die Nase an dem Orte, wo die Zähne vorkommen gebogen.

Thränen sind in hitzigen Fiebern bei denen, die sel gefärlich darnieder liegen, ein gutes Zeichen, wenn s nicht wider Willen fließen, hingegen ein böses Zeichen wenn sie wider Willen fließen.

Es ist nicht gut, wenn die Augenlieder ringsum gespannet sind, nicht gut, wenn der Schleim zwischen denselben eintrocknet, nicht gut, wenn die Augen dunkel, einwärts gezogen, starr, unbeweglich und verdrehet sind, der andern Zeichen nicht zu gedenken.

Ein wildes Auge bedeutet Irrereden. Unordentliches Hin- und Herbewegen, nebst ausgestreckter Lage ist nicht gut.

E

o) Epid. II. Sect. 6.

p) Epid. VI. Sect. I. 3. 16. 19.

Es ist ein gutes Zeichen, wenn in schweren Krankheiten das Gesicht *q*) unverändert ist, hingegen ein schlimmes Zeichen, wenn es sich in leichten Krankheiten sehr verändert.

Wie die Augen *r*), so der Körper. Die schlechtere oder bessere Farbe gehöret auch dazu. Es ist billig, daß die äußerlichen Theile sich nach der Nahrung richten.

Der süße Ohrenschmalz *s*) ist bei den Kranken tödlich, der bittere aber nicht.

Man muß die Thränen *t*) beobachten, ob sie mit oder wider Willen, reichlich oder wenig abfließen, warm oder kalt, oder dicke sind, oder noch etwas schmerzen.

Man beobachte die über den Augenliedern *u*) zurückgebliebenen Geschwülste (denn wenn sich alle andere Theile setzen, nur diese nicht, so kommt ein Rückfall): Ob sie an den Winkeln hart und roth sind, besonders aber voll Schleim und hervorstehend sind, oder was in denselben steckt, wie z. B. bei der Polymeda in Pharsalus.

§. 479.

q) Epid. VI. Sect. II. 26.
r) Epid. VI. Sect. IV. 26.
s) Epid. VI. Sect. V. 18.
t) Ib. Sect. VIII. 23.
u) Ibid. 36.

§. 479.
Ohrenzufälle. Taubheit.

Eine starke Taubheit *x*) erweckt den Schmerz in den untern Theilen, und häufiges Nasenbluten den Aberwitz.

An den Ohrenentzündungen *y*) sterben die meisten Kranken binnen drei Tagen.

Die Ohrengeschwüre gehen im Sommer am fünften Tage auf, doch währet es auch manchmal länger. Das nämliche gilt von den Geschwüren am Zahnfleische und in der Nase.

§. 480.
Brust. Auswurf.

Personen, so viel gallichte Säfte in der Brust *z*) haben, stottern, sind hitzig und kahlköpfig.

Personen, so von der Geburt an buckelicht sind, sind dumm, oder dem Steine unterworfen, und werden leicht närrisch. Wo das aber nicht, so hilft sich die Natur selbst.

Sehr wichtig sind, die äußere Brust, das rechte Auge und die nämliche Richtung in den untern Theilen, weil auch die Knäblein auf der rechten Seite liegen.

x) Epid. II. Sect. V.
y) Epid. VI. Sect. VI. 14. 25.
z) Epid. II. Sect. 6.

gen. Fließt viel Milch ab, so muß das Kind in Mutterleibe schwach seyn; Sind aber die Brüste derber, so muß das Kind gesunder seyn.

Der Auswurf *a*) ist zu beobachten, ob er aus dem Munde kommt, oder durch Husten und Brechen weggeschaffet wird.

§. 481.

Athem. Gähnen. Sprache.

Schlechte Arten von Athem *b*), sind der kleine und häufige, der große und langsame, der kleine und langsame, der häufige und große, der beim Ausathmen große und beim Einathmen kleine, und so umgedrehet, der tiefe und gleichsam erstickende, der gleichsam verdoppelte, wie bei den Keichenden, der warme und kalte.

Ein Mittel für anhaltendes Gähnen ist ein langsames Einathmen, und bei denen, die nicht trinken können, ein geschwindes Einathmen.

Man beobachte beim Kranken das Reden *c*) und Schweigen, laße ihn reden, was er will, und bemerke seine Reden, ob er heftig oder viel schwazt, ob er wahr redet oder sich verstellet.

§. 482.

a) Epid. VI. Sect. Sect. VIII. 22.
b) Epid. VI. Sect. II. 8. 9.
c) Ib. Sect. VIII. 20.

§. 482.
Husten.

Der trockene Husten *d)* verlieret sich nicht eher, als bis ein starcker Schmerz an der Hüfte, an den Schenkeln oder an den Hoden entstehet.

Husten bei Waßersüchtigen mit geschwollenen Beinen, ist nicht gut.

Husten *e)* bei Kindern mit Durchfall und anhaltenden Fieber bedeutet, daß nach dem Umschlage zwei Monate darauf, besonders am zwanzigsten Tage, noch Geschwulst an den Gelenken erfolgen werde. Setzet sich diese an die untern Theile, so ist es gut: Setzet sie sich aber an die obern Theile, so hebt sie die Krankheit nicht, außer wenn sie in Eiterung übergehet. Die Absceße am Oberarm machen bei den Kindern kurze Arme, inzwischen würden vielleicht kleine Geschwüre, die nicht zugerundet sind oder tief gehen, das Uebel abwenden, (denn die letztern sind, zumal bei Kindern, höchst schädlich,) vielleicht auch Blutflüße, die mehr den Erwachsenen eigen sind.

§. 483.
Schmerz.

Wenn die obern Theile wehe thun *f)*, so nimmt ein

in

d) Epid. II. Sect. 5.
e) Epid. VI. Sect. 1. 15.
f) Epid. II. Sect. 6.

in den Hüften oder an den Knien entstandener Schmerz oder Engbrüstigkeit, alle Zufälle weg.

Wenn auf Unrichtiggehen *g*) und Geschwulst eine Schwere im Kopfe entstehet, so ist der Schmerz vorzüglich am Hinterhauptstheile. Und alle andere Mutterschmerzen pflegen in acht oder zehn Monaten sich an die Hüfte zu werfen.

Der Nierenschmerz ist heftig, wenn die Personen viel gegeßen haben, und dann brechen sie Schleim, und wenn der Schmerz zunimmt, grüne Materie weg, und befinden sich beßer. Ganz frei werden sie, wenn die Speisen wieder weggegangen sind, es setzet sich ein gelber Sand zu Boden, sie haben Blutpißen, und ein Einschlafen des Schenkels auf der Seite. Ruhig seyn nutzt nichts, sondern Bewegung des Körpers, und Nichtüberladen des Magens. Jüngern Personen kann man ein Abführungsmittel geben, die Knieader öfnen, harntreibende, verdünnende und erweichende Arzeneien geben.

Der mit Gliederreißen *h*) behaftete Kranke war ruhiger, als der Darm auf der rechten Seite anfing wehe zu thun. So bald dieser gehoben war, bekam der Kranke noch ärgere Schmerzen.

Wenn der Schmerz aus den Hüften *i*) in die Seiten

g) Epid. VI. Sect. I. 1. 5.
h) Epid. VI. Sect. IV. 3.
i) Epid. VI. Sect. VIII. 3.

ten gehet, und faule Blattern ausbrechen, so ist dies kein gutes Zeichen.

§. 484.

Blutflüße.

Nasenbluten *k*) am vierten Tage verspricht eben nicht die beste Entscheidung.

Dünnes wäßeriges Blut findet man bei denen, so Blutspeien gehabt haben, und durch Wachen entkräftet sind, und dies ist bald ein gutes, bald ein schlimmes Zeichen.

Nasenbluten *l*) bekommen die, so schwarzgelb, blaßroth, oder blaß aussehen. Wenn sie anfangen der Liebe zu pflegen und die Stimme zu verändern, so stellet sich das Bluten ein.

Personen, so die goldne Ader haben, bekommen nicht Seitenstechen oder Lungenenzündung, auch nicht den Wolf, Schwären oder Hundsblattern, vieleicht auch nicht den Außaß oder andere dergleichen Krankheiten. Denn wenn jene zu zeitig vertrieben wurde, so erfolgten sogleich die benannten Krankheiten, die sie sehr angriffen. Dies gilt auch von den übrigen Anhäuffungen der Säfte. z. B. bei den Fisteln und von andern Versetzungen.

Die goldne Ader *m*) hebt die von schwarzer Galle herrührenden Krankheiten.

§. 485.

k) Epid. VI. Sect. II. 1. 3. 29.

l) Epid. VI. Sect. III. 17. 18. 28.

m) Epid. VI. Sect. V. 24.

§. 485.

Urin.

In Perinth *n)* sah der Urin, wie Saamen, aus, und nahm die Zufälle des Unterleibes weg. Er war kritisch, weil der Leib, ohne daß viele Winde oder viel schleimichter Unrath abgegangen waren, weich wurde; denn der Unterleib war gar nicht aufgetrieben.

Dicker und weißer Urin *o)*, wie bei des Archigenes Sohne, verwahret in entkräftenden viertägigen Fiebern für Absceßen. Wenn nun noch dazu starkes Nasenbluten kommt, um so viel eher.

Der Urin *p)* hat die Farbe von Speise und Trank, und ist gleichsam eine Zerfließung der Säfte im Körper.

Urin, der viel Bodensatz *q)* macht, hebt das Irrereden, dergleichen beim Dexipp nach dem Haarausfallen geschah.

Krankheiten der Harnwege *r)* habe ich nach dem funfzigsten Jahre nicht heilen sehen.

§. 486.

Durchfall.

Wenn auf einen Durchfall *s)* oder Husten der Krebs erfolgt, so wird der Mund bitter.

n) Epid. VI. Sect. II. 28.

o) Epid. VI. Sect. IV. 2.

p) Epid. VI. Sect. V. 14.

q) Epid. VI. Sect. VI. 22.

r) Ib. Sect. VIII. 4.

s) Epid. II. Sect. 6.

In dem langwierigen Durchfalle *t*) mit Schneiden, ist der Eckel kein gutes Zeichen, zumal wenn die Kranke zugleich fiebern.

§. 487.
Schweiß.

Bei den Leibesbewegungen *u*) ist der tropfenweise fließende Schweiß ein Zeichen, der, wie aus Röhren, hervor quillet, und das Zusammenfallen des Körpers.

§. 488.
Zunge. Geschmack.

Die Zunge *x*) zeigt, wie die Säfte beschaffen sind.

Eine blaßgelbe Zunge zeigt auf Galle, (die Galle entstehet aus ölichten Theilen des Bluts) die rothe auf Blut, die schwarze auf schwarze Galle, die trockene auf heftige Hitze und Mutterzufälle, die weiße auf Schleim.

Die Zunge richtet sich nach dem, was man zu sich genommen hat; und deshalb kann man auch an derselben die Beschaffenheit der Säfte kennen lernen.

Wenn das Fleisch beim Kosten gesalzen schmeckt, so ist dies ein Zeichen der im Magen vorhandenen Schärfe.

§. 489.

t) Epid. VI. Sect. VIII. 1.
u) Epid. VI. Sect. III. 4.
x) Epid. VI. Sect. V. 13. 15. 16.

§. 489.

Wachen. Schlafen.

Der Wachende *y*) ist an den äusern Theilen merklich warm, an den innern kalt. Beim Schlafenden ist es umgekehrt.

Wer im Kalten schläft, muß sich zudecken.

Schlaf im Sitzen macht tiefen Schlaf.

Mann muß bei den Kranken *z*) Achtung geben, ob es während dem Schlafe schlimmer wird, ob die äussern Theile kalt werden, der Verstand in Unordnung geräth, und was sonst etwan während dem Schlafe geschiehet, oder nicht geschiehet.

Die Träume im Schlafe, ingleichen das Zimmer, wo sie liegen, oder hingebracht werden, sind nicht zu übersehen.

§. 490.

Zuckungen. Fallsucht.

Wenn die Fallsucht *a*) sehr heftig ist, so dienet Hüftschmerz, Verdrehen der Augen, Dunkelwerden vor den Augen, Anschwellen der Hoden oder der Brüste zur Erleichterung.

Wenn in Zuckungen *b*) sich die Sprache an einem un-

y) Epid. VI. Sect. IV. 12. 14. 15. 21.

z) Ib. Sect. VIII. 5. 27.

a) Epid. II. Sect. V.

b) Epid. II. Sect. 6.

ungleichen Tage wieder einstellet, so verwahret dies für dem bösen Wesen.

Die Fallsucht *c*) der Kinder verlieret sich vorzüglich zur Zeit der Mannbarkeit.

Man muß acht *d*) haben, ob ein Unvermögen sich zu bewegen da ist, und wovon es entstanden ist, zumal bei Personen, denen vorher die Hüfte wehe gethan hat.

§. 491.
Irrereden. Raserei.

Ein Zeichen der bevorstehenden Raserei *e*) ist, wenn sich Blut in den Brüsten anhäuft.

Rundlicher Auswurf *f*) ist ein Zeichen des Irreredens. z. B. In Plenum.

Rundlicher Auswurf *g*) bedeutet Irrereden. z. B. Der Kranke in Plinthäum, der aus dem linken Nasenloche blutete, und sich am fünften Tage besserte.

Es ist zu bemerken, ob der Verstand *h*) gut ist, ohne Rücksicht auf äusere und innere Ursachen, oder ob der Kranke vergnügt, misvergnügt, furchtsam, herzhaft,

c) Epid. VI. Sect. I.
d) Epid. VI. Sect. VI. 13.
e) Epid. II. Sect. 6.
f) Epid. VI. Sect. III. 27.
g) Epid. VI. Sect. VI. 21.
h) Ib. Sect. VIII. 28.

haft, Hofnungsvoll oder niedergeschlagen ist, wie z. B. bei des Hippothous Tochter, die ihren Verstand hatte, und alles wuste, was während der Krankheit vorgieng.

§. 492.
Fieber und deren Zufälle.

Wenn im Fieber *i*) das Gesicht sich an einem kritischen Tage setzt, so bessert sichs den folgenden kritischen Tag.

Wenn das Fieber nicht an einem kritischen Tage wegbleibt, so ist ein Rückfall zu erwarten.

Krankheiten, wobei starker Frost *k*) ist, pflegen nicht eher etwas nachzulaßen, als zur Zeit der Entscheidung.

Vor dem Froste gehet Unterdrückung des Harns vorher, vor den übrigen guten Zeichen, Durchfall und Schlaf. Vielleicht gehöret dies zur Fieberart, vielleicht rühret es von der Ermüdung her.

Wenn Frost da ist, pflegt nicht leicht ein Abgang zu erfolgen.

Um den Anfang des Fiebers zu erkennen, muß man auf die Anfälle Acht haben, besonders aber, ob es des Abends allemal schlechter ist.

Fieber *l*), die einen Tag aussetzen, und den folgenden

i) Epid. II. Sect. 5.

k) Epid. VI. Sect. 8. 9. 10. 14

l) Epid. VI. Sect. II. 14. 15.

sich wieder mit Schauer einstellen, endigen sich mit dem fünften oder siebenden Anfall.

In den anhaltenden dreitägigen Fiebern ist die Nacht vor dem Anfalle sehr unruhig, hingegen die darauf folgende Nacht meistentheis leidlicher.

Der Schauer *m)* fängt bei den Frauenzimmern mehr an den Hüften und am Rücken an, und gehet von da bis an den Kopf fort, dagegen zeigt er sich bei Mannspersonen mehr hinter= als vorwärts. Der Mann frieret mehr an den äußern, als innern Theilen des Körpers, z. B. an den Armen und Beinen. Außerdem ist die natürliche Wärme vermindert: dies zeigen die Haare. Rührt aber der Frost von einer andern Ursache her, etwan von Geschwüren, so fängt er in den Gefäßen an.

Das viertägige Fieber *n)* höret unter einem Jahre nicht auf.

Fieber, wobei die Lippen *o)* ausfahren, setzen gemeiniglich aus, und allemal um den dritten Tag kommt Frieren. Hingegen die hitzigen Fieber geben sich bald, welches man auch aus dem Gefühle schließen kann.

§. 493.

Kritische Tage, Umschlag, Rückfall.

Der Tod muß allemal an einem ungleichen Tage *p)*

m) Epid. VI. Sect. III. 15.

n) Epid. VI. Sect. VI. 23.

o) Ib. Sect. VIII. 41.

), ungleichen Monate und Jahre erfolgen, und der
Arzt muß den Tod und heftige Schmerzen vorher sagen
können. Sind die Augen matt, so ist der Tod nahe.
Erfolgt dieser in einem ungleichen Jahre, so muß das
Ungleiche auf beide paßen: Erfolgt er in einem gleichen
Jahre und an einem gleichen Tage, so muß der Kran-
ke auch an einem gleichen Tage sterben.

In den Zahlen ist der dritte Tag der wichtigste.

Was nach dem Umschlag *q*) zurück bleibt, macht
Rückfälle. Zuerst zeigt sich ein Anschwelleu des Milzes,
wenn sich die Materie nicht an die Gelenke wirft, oder
ein Nasenbluten, oder eine Spannung der rechten
Weiche erfolgt, oder der Harn stark abgehet; denn
das Unterbrechen beider Ausleerungen pflegt gemeinig-
lich Rückfälle zu machen. Hier muß man sie suchen
in Abscesse zu verwandeln, wenn diese nicht von selbst
erfolgen, die, so wirklich erfolgen, vermeiden, und
die, so regelmäsig und an schicklichen Orten kommen, be-
fördern, die, so nicht recht fortwollen, gleichsam ver-
stärken, und diejenigen abwenden, so gar nichts hel-
fen, wenn es seyn kann, ehe sie entstehen, sonsten
aber, wenn sie schon anfangen.

Die, so den Schnupfen *r*) haben, und zugleich
fiebern, pflegen, wie ich glaube, nicht leicht Rückfälle
zu bekommen.

Was

p) Epid. II. Sect.

q) Epid. VI. Sect. II. 12.

r) Epid. VI. Sect. III. 6.

Was in Eiterung übergehet, macht keinen Rückfall, denn diese Reifung der Krankheitsmaterie ist, als Umschlag, und auch als Absceß, anzusehen.

Wenn zur Zeit des Umschlags *s*) die Ohrendrüsen anlaufen, und nicht eitern, so erfolgt ein Rückfall, indem sich diese verlieren. So bald der Rückfall ordentlich da ist, so schwellen sie auch sogleich wieder an, ohne zu vergehen, wie bei den Fieberrückfällen, in gleichen Perioden. Bei solchen Kranken ist Hofnung zu einem Absceß an den Gelenken.

§. 494.

Frauenzimmerzufälle.

Die Menatszeit *t*) hält bei Personen, die ein wässeriges Blut haben, meistentheils an. Gehet sie nicht recht, so kommt Geschwulst.

Wenn die Warzen *u*) an den Brüsten, und der rothe Ring blasgelb werden, so ist gewis ein Fehler in der Mutter.

Ein Mutterzeichen *x*) ist das Schneiden und der Schmerz um den Nabel, ob er gleich bisweilen vom Lauch und Knoblauch herrühren kann.

Hippo=

s) Epid. VI. Sect. IV. 1.
t) Epid. VI. Sect. I. 6.
u) Epid. VI. Sect. V. 17.
x) Ib. Sect. VIII. 38.

Hippokrates.

Von den Vorhersagungen.

Erstes Buch *y*).

§. 495.

Allgemeine semiotische Sätze.

Böse Zeichen, so ohne vorgängige gute Zeichen Erleichterung verschaffen, deuten den Tod an.

§. 496.

y) Dieses Buch ist, nach Ausdruck und innern Werth zu schließen, gewiß nicht vom Hippokrates. Der Verfasser affektiret ungewohnte Wörter, selbst da, wo bessere vorhanden waren, nimmt sie in ganz sonderbarer Bedeutung, und ergreift recht beflißentlich die Gelegenheit, über jeden seiner Sätze Dunkelheit zu verbreiten. Daher der Uebersetzer leicht den Sinn seines Schriftstellers verfehlen kann. Semiotisches Gefühl und Galens Winke sind die einzigen Hülfsmittel, die ich hierbei brauchen konnte. Die andere Schwierigkeit bei Uebersetzung dieser Schrift ist in den semiotischen Sätzen selbst zu suchen, denen fast insgesamt Bestimmtheit fehlet. Anstatt daß der Verfasser, er sei, wer er wolle, nach dem Beispiele des Hippokrates, aus mehrern einzeln Sätzen sichere und zuverläßige Folgerungen ziehen sollte, legt er einzelne, vielleicht halbwahre, Erfarungen zum Grunde, und schließt, wenn er sich fühlet, gemeiniglich mit einem zweifelnden Sollte wohl? Aus der Ursache sind seine semiotischen Sätze, die mit unter wahr und richtig, wenigstens in einzelnen Fällen gegründet sind, mit vieler Behutsamkeit und Einschränkung zu brauchen. Um

§. 496.

Zeichen aus dem äusern Körper.

Unruhe in Fiebern mit Kälte und etwas Schweiß an den obern Theilen deutet Hirnwuth an. Z. B. Beim Aristagoras, und ist öfters tödtlich.

Oefters Verändern in der Hirnwuth deutet Zuckungen an.

Es ist nicht gut, wenn die äusern Theile des Körpers sich bald so, bald anders zeigen. Eben so eine solche Veränderung des Durstes.

Zitternde Hände mit Kopfschmerzen, und einer geringen Taubheit, deuten auf schwärzlichen Urin. Unter den Umständen ist es tödtlich, wenn sich ganz schwarzer Urin zeigen sollte.

Gespannter Unterleib, wobei nothdürftige Oefnung ist, pflegt, wenn er jähling aufgetrieben wird, (manchmal) etwas Krampf anzudeuten. Z. B. Bei des Aspasius Sohne. Dann ist ein neuer Schauer gefärlich. Er bekam Zuckungen und lief auf von Blähungen, und da er sich lange Zeit geschleppet hatte, so ging eine blaßgelbe faulichte Materie durch den Mund fort.

§. 447.

Um die Uebersicht zu erleichtern, habe ich, so viel möglich war, das, was zusammengehörte, unter gewisse Rubriken gebracht.

§. 497.

Gesicht. Augen. Sehen.

Ein blödes Auge ist nicht gut, ein starres und dunkel gewordenes schlimm.

Zufallen der Augen ist in hitzigen Krankheiten ein böses Zeichen.

Beim Verdrehen der Augen mit Fieber und Ermüdung, ist Schauer gefärlich, und Schlafsucht bei solchen Umständen nicht gut.

Wenn in Zuckungen die Augen unbeweglich sind und glänzen, so haben die Kranke ihren Verstand nicht, und leben (nicht mehr) lange.

Gute Farbe des Gesichts und starkes Sauersehen ist kein gutes Zeichen.

§. 498.

Zähne. Zunge.

Rauhe und trockene Zunge ist der Tobsucht eigen.

Zitternde Zunge ist ein Zeichen des Wahnwitzes.

Zähneknirschen ist gefärlich, wenn es nicht in gesunden Tagen gewöhnlich war, und das Ersticken bei solchen Kranken nicht gut.

§. 499.

Irrereden. Tobsucht.

Häufiges Ausspucken, wenn andere Zeichen übereinstimmen, ist ein Zeichen der Tobsucht.

Phan=

Phantasiren bei schon geschwächten Kranken ist ein sehr schlimmes Zeichen. Z. B. Beim Thrasinon.

Heftige Tobsucht gehet endlich in Zittern über.

Bei Tobsüchtigen ist es kein gutes Zeichen, wenn sie gleich von Anfange ganz ruhig sind, und doch sich alle Augenblicke verändern. Auch das Spucken ist nicht gut; auch nicht weißer Stuhl, wie z. B. bei dem Archekrates. Werden diese Kranke auch wohl träge? Schauer ist bei ihnen ein sehr schlimmes Zeichen.

Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn auf heftigen Wahnwitz Zittern kommt.

Kranke, so vorher heftig tobten, nachher aufs neue Fieber mit Schweiße bekommen, verfallen in kurzem wieder in Tobsucht.

Die Tobsüchtigen trinken wenig, fahren auf jedes Geräusch zusammen, und zittern.

Irrereden mit kreischender Stimme, krampfigtes Zittern der Zunge, und zitternde Stimme, zeigt heftiges Rasen, völliges Austrocken aber den Tod an.

Das nach und nach zunehmende starke Irrereden artet in Wuth aus.

Häufiges Spucken mit Frost deutet bei Tobsüchtigen schwarzes Erbrechen an.

Irrereden mit Zittern, Stilleliegen und Suchen deutet Hirnwuth an. Z. B. Beim Didymarch in Kos.

Träg-

Trägheit auf Schauer findet sich bei denen, die nicht bei sich sind.

Trotzige Antwort statt der ordentlichen ist kein gut Zeichen.

Irrereden, so nach und nach heftig wird, gehet zuletzt in Schwermuth, und wenn es von Unterdrückung der Monatszeit herrühret, in wirkliche Wuth über: Das geschiehet öfters. Sollten dann wohl Zuckungen allein, oder zugleich auch Sprachlosigkeit mit Schlafsucht zu befürchten seyn? Dergleichen geschah bei des Gerbers Tochter, als sie ihre Zeit bekam.

§. 500.

Hals.

Ein schmerzhafter, verfallener und kleiner Hals in hitzigen Fiebern, mit Furcht zu ersticken, wobei der Kranke zwar den Mund auf: aber nicht gut wieder zumachen kann, bedeutet Irrereden: Daher eine tödtliche Hirnwuth.

Ein schmerzhafter Hals ohne Geschwulst mit Unruhe und Furcht zu ersticken, deutet schnellen Tod an.

Erstickender Schmerz im Halse ohne merkliche Geschwulst läßt Krämpfe befürchten, zumal wenn er vom Kopfe herrühret. Z. B. Bei des Thrasynon Brudserstochter.

Ein etwas rauher Hals, der Leib voller Winde mit Speichelzwang, und Schmerz an der Stirne, sind bei

Kranken, die herum suchen, entkräftet sind, und sich über Drücken der Kleider und Decken beschweren, sehr gefärliche Zufälle, besonders wenn sie immer ärger werden. Der häufige Schlaf macht Zuckungen, die Schmerzen an der Stirne werden heftig, und das Harnen höchst beschwerlich.

Kälte des Halses und Rückens, so durch den ganzen Körper zu gehen scheint, ingleichen schaumichter Urin mit Ohnmachten und Dunkelwerden der Augen, deutet nahe Zuckungen an.

Arm- und Rückenschmerzen deuten Zuckungen an, zumal wenn sie im Kopfe anfangen, im Halse aber das Schlucken beschwerlich ist, und der Speichel abfließet. Hier ist Schweiß im Schlafe dienlich: denn warum sollten sich nicht die meisten auf den Schweiß bessern? Wenn aber der Schmerz die untern Theile befällt, so befinden sich die Kranken oftermals ganz leidlich.

Wenn sich Krankheitsmaterie von den Hüften nach dem Halse und Kopfe wirft, und einige Theile des Körpers lähmt, nach Art der Schlagflüße, so entstehen Zuckungen und Irrereden. Sollten nicht hier die Zuckungen die Lähmung wegnehmen? Allein dergleichen Personen schleppen sich lange mit der Krankheit.

§. 501.

Aengstlichkeit. Unruhe.

Es ist nicht gut, wenn Kranke ängstlich sind, und ohne sich zu brechen, schlechter werden.

Ist

Ist bei Kranken, die unruhig sind, sich nicht brechen, Hüftschmerzen klagen, und dabei stark phantasiren, Hofnung zu schwarzen Stühlen?

§. 502.

Brust. Athem. Auswurf.

Kranke, so sehr kurzen Athem und eine Stimme, wie Erstickende, haben, und bei denen sich das Wirbelbein inwärts ziehet, athmen auf die letzte so, als ob Jemand den Athem zurück zöge.

Starker Auswurf in Fiebern mit Schweiße, ist leicht zu heben. Sollte nicht hier ein Durchfall von etlichen Tagen gut thun? Ich sollte es meinen. Oder könnte nicht ein Absceß an den äusern Theilen erfolgen?

§. 503.

Zeichen aus den Weichen.

In den Weichen zurückgebliebene Hitze, da das Fieber nicht stark zu seyn scheint, ist nicht gut, zumal wenn der Kranke zugleich etwas schwitzt.

Fieber, so vom Schmerz in den Weichen (von einigen entzündeten Eingeweiden) entstehen, sind gefärlich.

Wenn Kranke heftiges Brennen haben, dumm und schlafsüchtig liegen, veränderliche Weichen und aufgetriebenen Leib, Verstopfung und Schweiß an einzelnen Theilen zeigen, deutet dann, wohl der kurze Athem

trüben Urin und Schlucken an? Oder erfolgt ein gallichter und schaumichter Abgang? Ein weißer schleimichter Urin hilft manchmal, und eben so ein starker Durchfall.

Spannung in den Weichen mit Schwere des Kopfes, Taubheit und Dunkelwerden der Augen, deutet Nasenbluten an.

§. 504.
Frauenzimmerzufälle.

Wenn bei Frauenzimmern nach der Geburt das Weiße zurück bleibt, und sich Fieber, Taubheit und ein heftiger Schmerz in der Seite einstellet, so verfallen sie in tödtlichen Aberwitz.

Es ist nicht gut, wenn Schwangere Kopfschmerzen mit Schwere und Neigung zum Schlaf bekommen. Vielleicht sind diese Personen auch Zuckungen unterworfen.

Zuckungen bei hysterischen Frauenzimmern, ohne Fieber, haben keine Gefar. Z. B. Bei der Dorkas.

§. 505.
Durst.

Es ist nicht gut, wenn in hitzigen Fiebern der Durst sich ohne vorgängige Entscheidungszeichen verlieret.

§. 506.
Schweiß.

Es ist nicht gut, wenn die Kranke in hitzigen Fiebern

bern etwas schwitzen, zumal am Kopfe, und sehr unruhig sind, vorzüglich aber wenn sie schwarzen Urin lassen. Auch ist in dem Falle schneller Athem nicht gut.

Starker Schweiß in hitzigen Fiebern ist nicht gut.

Wenn Kranke gleich von Anfange gelinde schwitzen, gut Urin lassen, und dennoch Hitze behalten, ohne vorgängige Zeichen frieren, und bald drauf wieder Hitze bekommen, erstarren, in tiefen Schlaf und Zuckungen verfallen, so sind sie verloren.

Mäßiger Schweiß in Fiebern mit Kopfschmerzen und Verstopfung, deutet (bisweilen) auf Zuckungen.

§. 507.
Brechen.

Grasgrünes Brechen mit Kopfschmerzen, Taubheit und Schlaflosigkeit, zeigt die nahe Raserei an.

Veränderliche Farbe der weggebrochenen Materie ist nicht gut, zumal wenn dies sogleich auf einander folgt.

Erbrechen einer unvermischten Materie mit heftiger Unruhe, ist nicht gut.

Kranke, so schwarze Materie wegbrechen, keinen Appetit haben, phantasiren, an der Schaamgegend einigen Schmerz klagen, wilden Anblick und geschlossene Augen zeigen, müssen nichts zum Abführen bekommen: Es ist gefärlich. Auch nicht die, so geschwollen sind, Schwindel haben, bei der geringsten Bewegung ohn-

mächtig werden, Eckel und schlechte Farbe haben, noch weniger die, so im Fieber schlafsüchtig und schwach sind: Es ist schädlich.

Geringes gallichtes Erbrechen ist nicht gut, besonders aber wenn die Kranken schlaflos liegen. Dann sind einige Tropfen Blut aus der Nase ein sehr schlimmes Zeichen.

In hitzigen Fiebern ist vergebene Neigung zum Brechen und weißer Stuhl gar nicht gut. Wässeriger Abgang mit vieler Hitze macht endlich heftiges Irreden, und manchmal kommen die Kranken durch, wenn die Neigung zum Schlafe in Trägheit übergehet. Sollten nicht die Schwindsüchtigen zur Zeit des Umschlags kurzäthmig werden?

§. 508.

Zeichen aus dem Stuhl. Durchfall.

Hochrother Abgang ist in allen Krankheiten ein böses Zeichen, insbesondere aber bei schlafsüchtigen Zufällen.

Bei gallichten und unvermischten Stühlen ist der oben drauf befindliche Schaum nicht gut, zumal wenn Jemand schon vorher Hüftschmerzen gehabt und stark phantasiret hat.

Wenn bei einem Durchfalle der Kranke Müdigkeit, Kopfschmerzen und Durst hat, wacht, stille für

sich

sich liegt, und sehr schwach ist, so kann man sicher heftiges Phatasiren erwarten.

Wenn Verstopfung da ist, oder kleine Stückgen schwarzer Unrath, wie Ziegenlorbern, mit Mühe abgehen, ist Nasenbluten nicht gut.

Stuhl, der zuletzt schaumigt wird, und unvermischt abgehet, deutet Zunehmen der Krankheit an.

In hitzigen Gallenfiebern ist ganz weißer und schaumichter Abgang nicht gut: Denn auch dergleichen Urin ist nicht gut. Sollte wohl hier die Leber leiden?

Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn einem Kranken, der bei sich ist, der Stuhl ganz dünne abgehet, ohne daß er es merkt. Dergleichen geschiehet manchmal beim Leberfluße.

Blaulicher und garstiger Stuhl, dünner und wässeriger Urin, ist verdächtig.

Stühle, die zuletzt unvermischt abgehen, zeigen stets das Zunehmen der Krankheit an, zumal bei Zuckungen. Dann pflegen gemeiniglich die Ohrendrüsen anzuschwellen.

Unzusammenhängender z) und wässeriger Abgang

 mit

z) ψαθυρα wird eigentlich vom mürben Fleische, besonders von dem, was einige Tage in freier Luft gehangen hat, gebraucht. S. Galen Comment. ad h. l.

mit Frost und etwas Fieber, ist nicht gut. Wenn noch Schauer dazu kommt, wobei die Harnblase und der Unterleib leidet, so entstehen schmerzhafte Zufälle. Sollte wohl hier die Neigung zum Schlafen Zuckungen andeuten? Ich würde mich darüber nicht wundern.

Häufiger Zwang zum Stuhl, wobei wenig Schleim und etwas Unrath abgehet, mit Schmerz in der Weiche und Seite, deutet Gelbsucht an. Sollten dergleichen Personen wohl, wenn der Zwang nachläs- set, kraftlos werden, oder auch Bluten bekom- men? Das leztere zeigt die Spannung der Hüfte und der Rückenschmerz an.

Wenn Kranke in tiefem Schlafe liegen, gelbsüchtig sind, und gar keine Empfindung haben, so erfolgt ein Durchfall, vielleicht auch Verstopfung, mit Ohnmach- ten. Kann man hier wohl Ohrengeschwülste erwarten?

Ein lehmichter und blaulicher Saz nach heftigen Leibschneiden ist nicht gut. Leidet etwan hier die rechte Seite? Ist Entkräftung zu befürchten? Entstehen in kurzem schmerkhafte Ohrengeschwülste? Bei allen der- gleichen Umständen ist ein starker Durchfall gefärlich.

§. 509.

Urin.

Urin, der ohne Wissen abgehet, ist tödtlich. Doch muß man acht haben, ob er gleich beim Pissen so aus- siehet, als wenn man den Bodensaz umgerühret hat.

Wenn

Wenn nach verschwundenen Schenkelschmerz im Urin etwas schwimmet, so zeigt dies bevorstehendes Phantasiren und alles andere an, was vom Ohrensausen gesagt wird.

Unterdrückung des Urins in hitzigen Krankheiten nach Erkältung ist ein sehr schlimmes Zeichen.

Schmerzhafter Urin ist nicht gut, die rothen Flocken oder grünlicher Urin, und der, wie kleine Tropfen aussiehet, sind nicht gut.

Unterdrückung des Urins gehet vor dem Schauer und den Zuckungen vorher. Z. B. Bei der Weibsperson, welche fror, und nachher schwitzte.

Unterdrückung des Urins kann (manchmal) Zuckungen erzeugen, besonders wenn Kopfschmerz dazu kommt. Gesellet sich eine Lähmung mit Unvermögen dazu, so ist das Uebel zwar gefärlich, aber nicht tödtlich. Sollte hier wohl ebenfals ein Irrereden zu befürchten seyn?

Urin, der bei Ohrengeschwülsten zu frühe gut wird, ist nicht gut, so wie Kaltwerden ebenfals nicht gut ist.

Vom Schauer unterdrückter Urin ist niemals gut, besonders aber, wenn große Neigung zum Schlafe vorher gegangen ist. Sind hier wohl Ohrengeschwülste zu erwarten?

§. 510.

Blutflüsse.

Blutflüsse auf der entgegengesetzten Seite sind nicht gut. Z. B. Bluten aus dem rechten Nasenloche bei einem angeschwollenen Milze. Eben das gilt auch von den Weichen. Noch schlimmer ist es, wenn an einzelnen Theilen Schweiß ausbricht.

Beim Nasenbluten mit gelindem Schweiße ist Frieren ein böses und gefärliches Zeichen.

Schwarzer Abgang nach Blutflüssen ist nicht gut, auch der hellrothe nicht. Etwan auch, wenn das Bluten am vierten Tage geschiehet? Dann sterben meistentheils die schlafsüchtigen Kranken an Zuckungen. Etwan auch, wenn schwarzer Unrath fortgehet, und der Leib stark aufläuft?

Stark blutende Wunden mit Schwitzen einzelner Theile, sind gefärlich. Die Kranken sterben plötzlich während dem Reden.

Magenschmerz, so auf starken Hüftschmerz folgt, ist ein Zeichen der bevorstehenden oder schon beendigten goldenen Ader.

Personen, welche Blutflüsse zu gesetzten Zeiten bekommen, klagen heftigen Durst, Aengstlichkeit und Entkräftung, sobald dieselben außenbleiben, und sterben endlich gar an der Fallsucht.

Personen, so leicht unruhig werden, wachen, einige Tropfen Blut aus der Nase fallen lassen, am sechsten Tage leidlich, und die Nacht unruhig sind, den Tag drauf gelinde schwitzen, in Schlaf verfallen, und phantasiren, haben starkes Nasenbluten zu erwarten. Deutet etwan auch der wässerige Urin so was an?

Auf starke Blutflüsse folgt endlich ein dünner Stuhl, wenn nicht der Urin besser wird.

Starkes Bluten während dem kritischen Frieren ist sehr gefärlich.

Personen, so eine Schwere im Kopfe und Schmerz am Wirbelbeine klagen, und nicht schlafen können, bekommen Nasenbluten, zumal wenn auch eine Spannung im Halse da ist.

Schlaflosigkeit mit plötzlicher Unruhe deutet Nasenbluten an, zumal wenn vorher nichts weggegangen ist. Etwan auch nach einem Schauer?

Schmerzen im Halse und sehr rothe Augen deuten Nasenbluten an.

Wenn einige Personen, sobald der Leib verstopft ist, aus der Nase bluten, und aufs Bluten frieren, sollte da wohl ein Bauchfluß, eine Härte des Unterleibes oder Springwürmer, oder beides, da seyn?

Wenn

Wenn sich der Hüftschmerz nach Kopf und Händen ziehet, Schläfrigkeit und Magenschmerz entstehet, und gallichte Säfte angehäuft werden, so erfolgt reichliches Nasenbluten, manchmal auch starker Durchfall.

Wenn nach einem starken und öftern Nasenbluten ein häufiger schwarzer Abgang erfolgt, so pflegt bei einer Verstopfung das Bluten schmerzhaft, hingegen bei mäßiger Oefnung erträglich zu seyn. Haben diese etwan auch häufige kalte Schweiße? Trüber Urin und weißlicher Bodensatz ist unter den Umständen nicht bedenklich. Oefters lassen die Kranken wässerigen dünnen Urin.

Wenn dem Kranken einige Tropfen Blut aus der Nase fallen, und er dabei schwerhörig und schläfrig ist, so ist dies (sehr) gefärlich. Brechen und Durchfall schaft Erleichterung.

Wenn Frauenzimmer Fieberschauer mit Ermüdung haben, so ist ihre Zeit auf dem Wege. Ein schmerzhafter Hals aber deutet Nasenbluten an.

Ein Nasenbluten ist zu hoffen, wenn die Schlafadern stark schlagen, und heftiges Ohrenbrausen da ist, manchmal auch die Monatszeit, wenn sich ein Brennen im Rücken einstellen sollte. Inzwischen ließe sich aus dem leztern Umstande auch auf eine bevorstehende Ruhr schließen.

Auch

Auch das Schlagen im Unterleibe mit einer läng-
chten Spannung und Auftreibung der Weichen bedeu-
t Nasenbluten, und die Kranken haben dabei
Schauer.

Ein starkes und übermäßiges Nasenbluten stürzet
anchmal in Zuckungen, und Aderlassen hebt es.

Einige Tropfen Blut aus der Nase sind, wenn
e am eilften Tage kommen, nicht gut, besonders
der, wenn sich auch nachher noch einige zeigen.

§. 511.

Schmerz.

Absetzender Schmerz in der Seite deutet Aber-
itz an.

Pochender Schmerz um den Nabel deutet auf
berwitz. Zur Zeit des Umschlags lassen die Kranken
el Winde mit Zwängen. Auch die Schmerzen in
r Wade zeigen bei ihnen Mangel des Verstandes an.

Es ist nicht gut, wenn Hüftschmerz mit großer
itze anhält, und die Kranken an einigen Theilen ge-
nde schwitzen. Sollten diese wohl anfangen zu zit-
rn, und die Sprache, wie beim Schauer, zittern?

Es ist nicht gut, wenn auf das Wiederkehren der
üftschmerzen Verdrehen des Auges erfolgt.

Ein

Ein steter Schmerz in der Brust mit Trägheit is nicht gut. Wenn dergleichen Kranke aufs neue Hitz und Fieber bekommen, so sterben sie plötzlich.

Magenschmerz mit gespannten Weichen und Kopfschmerz ist nicht gut: Er deutet kurzen Athem an Sollten wohl dergleichen Kranke plötzlich sterben' Z. B. Beim Dysodes. Dieser hatte sehr schaumichten und hochrothen Urin.

Halsschmerz ist in allen Fiebern schlimm, vorzüglich aber, wenn Raserei bevorstehet.

Wenn auf Hüftschmerz Magenschmerz kommt mit Fieber, Schauer, vielem dünnen und wässerigen Erbrechen, Irrereden, Sprachlosigkeit und schwarzen Brechen, so ist der Tod gewiß.

Kann wohl auf Kopfschmerzen, tiefen Schlaf und Irrereden mit Verstopfung, wilden Blick und rothen Gesicht, Rückenkrampf entstehen?

In Fiebern ist Schmerz in den Weichen mit Unvermögen zu reden, sehr gefärlich, wenn er sich nicht mit dem Schweiße giebt. Eben so gefärlich ist der Hüftschmerz mit Hitzfieber und übermäßiger Oefnung

Wenn Seitenschmerz mit gallichten Auswurf ohne Grund aufhöret, so erfolget heftiges Rasen.

Wenn nach einem Schmerz am Halse mit Schlafsucht und Schweiß der Leib aufgetrieben, und hinlänglich dünner Stuhl fortgegangen ist, so bleibt der nicht

gallicht

gallichte Unrath zurück, und dies macht, daß sie noch länger kränkeln. Ist wohl der nichtgallichte Unrath besser? Und befördert er nicht das Anschwellen des Unterleibes durch die angehäuften Blähungen?

Geringer und anhaltender Hüftschmerz, der sich gegen die Weichen ausbreitet, und mit Eckel und Fieber verbunden ist, pflegt, wenn er auch den Kopf heftig angreift, Zuckungen zu machen, und schnell zu tödten.

Hüft = Kopf = und Magenschmerz mit starkem Spucken, deutet manchmal auf Zuckungen, und ist bedenklich, wenn während der kritischen Ausleerung neuer Frost eintritt.

§. 512.

Taubheit. Ohrengeschwulst.

Taubheit mit hellrothen und sich nicht setzenden Urin, aber mit Wölkgen, zeigen Irrereden an. Dann ist es nicht gut, die Gelbesucht zu bekommen. Schlimm ist die aus der Gelbesucht entstandene Narrheit. Dergleichen Kranke verlieren den Gebrauch der Sprache, und behalten die Empfindung. Manchmal bekommen sie häufige Stühle, wie z. B. dem Hermipp widerfuhr, worüber er starb.

Taubheit, so sich in hitzigen und schweren Krankheiten einstellet, ist ein böses Zeichen.

Taub=

Taubheit, so sich in hitzigen Fiebern nach einem schwachen Nasenbluten und schwarzen Abgang zeigt, ist nicht gut: denn der Blutfluß wird tödtlich, ohne die Taubheit zu heben.

Schlaflosigkeit mit Aengstlichkeit deutet vor allen andern Ohrengeschwülste an.

Bei der Darmgicht mit übelriechendem Abgange, heftigem Fieber und lange Zeit angelaufener Seite, pflegen Ohrengeschwulste gemeiniglich zu tödten.

Auf Taubheit folgen gutartige Ohrengeschwulste, zumal wenn sich eine Unruhe dazu gesellet, am gewöhnlichsten bei den Schlafsüchtigen.

Ohrengeschwulste bei denen, so auf einer Seite gelähmt sind, geben kein gutes Zeichen ab.

Krankheiten, die mit Zuckungen und Schläfrigkeit steigen, endigen sich zuletzt mit Ohrengeschwulsten.

Zuckungen, Zittern, Unruhe und Neigung zum Schlaf, pflegen geringe Ohrengeschwulste zu erzeugen.

Haben die, bei welchen die Ohrendrüsen anlaufen, auch Kopfschmerzen? Oder schwitzen sie ein wenig an den obern Theilen, und frieren sogleich wieder, worauf starke Oefnung mit Neigung zum Schlafe folgt? Erzeugt der wässerige Urin, in welchem etwas Weißes herum schwimmet, ingleichen der übelriechende Urin, Ohrengeschwülste? Oder deutet dergleichen Urin auf öfteres Nasenbluten? Ist dann auch die Zunge glatt?

Wenn

Wenn bei Kranken, die schnell athmen, Gelbesucht und hitziges Fieber mit hartem gespannten Unterleibe haben, die untern Theile kalt werden, so pflegen große Geschwulste an den Ohren zu entstehen.

Wenn der Kranke schlafsüchtig und unruhig ist, über Schmerz in den Weichen klagt, und geringes Brechen hat, so erfolgen Ohrengeschwülste. Inzwischen sind die Zeichen aus dem Gesichte nicht zu übersehen.

Wenn schwarzer Unrath abgehet, und Schlafsucht dazu kommt, so zeigen sich Ohrengeschwülste.

Husten mit Auswurf zertheilet die Ohrengeschwulst.

Bei Kopfschmerzen ziehet Neigung zum Schlaf und Taubheit das Anschwellen der Ohrendrüsen nach sich.

Spannung des Unterleibes mit Schlafsucht, Unruhe und Kopfschmerzen, macht Ohrengeschwulste.

Schmerzhafte Ohrengeschwulste, die ohne Besserung sich nach und nach wieder setzen, sind nicht gut.

§. 513.

Schlagfluß.

Wenn auf plötzliche Schlagflüsse ein geringes Fieber erfolgt, so wird es zuletzt tödtlich. Z. B. Bei des Numenius Sohne.

§. 514.

Schlaf und Wachen. Träume.

Bei Kranken, die unruhig sind, und stets wachen, bedeutet misfarbiger und schwarzer Urin mit einem Wölkchen und etwas Schweiße am Kopfe Tobsucht. Auch sind die Träume, und was dann geschiehet, nicht zu übersehen.

Es ist nicht gut, wenn die Schwitzenden fortwachen, und aufs neue Hitze bekommen.

Unruhiges und heftiges Auffahren im Schlafe zeigt Zuckungen an, zumal während dem Schweiße.

§. 515.

Schlafsucht.

Kranke, die gleich von Anfange schlafsüchtig sind, Schmerzen am Kopfe, Rücken, Unterleibe und Halse haben, und dazwischen wieder aufwachen, sind diese für tobsüchtig zu achten? Hier bedeuten einige Tropfen Blut aus der Nase einen schlimmmen Ausgang, zumal wenn es gleich am vierten Tage der Krankheit geschiehet.

Ist der tiefe Schlaf immer von übler Vorbedeutung? Wenn tiefer Schlaf auf schaumichten Abgang folgt, so nimmt das hitzige Fieber immer zu.

§. 516.

Raserei. Melancholie.

Eine kreischende Stimme nach Ekel und Brechen, ingleichen Augen voll Schleim, deuten auf Raserei.

z. B.

z. B. Bei des Hermozyges Frau, die heftig rasete, dann plözlich die Sprache verlor, und starb.

Im Hitzfieber bedeutet Ohrensausen mit Dunkelheit der Augen und Schwere in der Nase, eine heftige Raserei.

§. 517.

Fieber. Kritische Tage. Umschlag.

Fieber mit Schlafsucht, Ermüdung, Dunkelheit vor den Augen, Wachen und einigem Schweiße, sind gefärlich.

In Brennfiebern ist einiger Schauer mit öftern wäßeriggallichten Stühlen und Verdrehen der Augen ein böses Zeichen, besonders aber, wenn Starrsucht dazu kommt.

Frieren an kritischen Tagen mit Unruhe und ohne Schweiß, ist nicht gut, zumal wenn ein Schauer darauf folgt.

§. 518.

Frieren. Schauer.

Nichterkennen mit Schauer ist nicht gut, die Vergeßlichkeit ist auch nicht gut.

Frieren auf Schauer, ohne darauf folgende Wärme, ist ein böses Zeichen.

Wenn Kranke auf Frieren schwitzen, und dann wieder anfangen zu fiebern, so ist es nicht gut. Auch

die daher entstandene schmerzhafte Hitze in den Seiten und darauf folgender Schauer ist nicht gut.

Schauer und Hitze ist etwas gefärlich, und brennende Hitze im Gesicht mit Schweiße, nicht gut. Sonst macht Frost in den hintern Theilen Krampf.

Oefterer Frost im Rücken, der sich alle Augenblicke verändert, und unruhig macht, deutet schmerzhafte Unterdrückung des Harns an.

Frost mit Erstarrung ist ein gefärliches Zeichen.

Schauer, der gegen die Nacht etwas stärker ist, mit Schlaflosigkeit und Schwatzen im Schlafe, manchmal mit unwillkührlichen Harnlaßen, gehet zulezt in Zuckungen mit Schlafsucht über.

Wenn Kranke im Frieren zugleich schwitzen, wie es beim Umschlage zu geschehen pflegt, sodann den folgenden Tag wieder frieren, und immer fortwachen, ohne daß man weiß, warum, so kann, glaube ich, ein Nasenbluten erfolgen.

Wenn sich gleich von Anfange ein starkes Nasenbluten einstellet, so hemmt ein Schauer den Fluß.

Schauer auf Nasenbluten deutet Langwierigkeit des Uebels an.

§. 519.

Zittern.

Zittern, so in Zuckungen übergehet, und wobei bald Schweiß, bald Hitze ausbricht, läßt Umschlag hoffen,

sen, wenn neuer Schauer kommt: dann zeigt sich vor dem Schauer eine Hitze im Unterleibe.

§. 520.

Zuckungen.

Sollte wohl das Zersplittern der Schlafbeinknochen Zuckungen erregen? oder der Umstand, daß es in der Betrunkenheit geschahe? oder daß gleich von Anfange viel Blut abgegangen war?

§. 531.

Schwäche. Unvermögen.

Schwäche, wie sie nach starken Auslerungen zu erfolgen pflegt, ohne daß dergleichen wirklich da ist, giebt kein gutes Zeichen.

Wenn jemand Schmerzen am Kopfe und Genicke, und eine zitternde Schwäche des ganzen Körpers hat, so nimmt Nasenbluten das alles weg. Uebrigens verlieren sich diese Zufälle mit der Zeit von selbst.

§. 522.

Sprache. Sprachlosigkeit

Sprachlosigkeit mit Schlucken ist ein sehr schlimmes Zeichen. Eben so Sprachlosigkeit mit Entkräftung.

In der Sprachlosigkeit ist der sehr kurze Athem, wie er bei denen, die ersticken wollen, zu seyn pflegt, kein gutes Zeichen. Deutet es etwan auch auf Irrereden?

Sollten wohl Kranke, die durchaus zittern, zulezt sprachlos sterben?

Eine helle Stimme in Krankheiten zeigt das Inwärtsziehen des Unterleibes an.

Eine helle und klingende Stimme ist nicht gut.

Es ist ein tödtliches Zeichen, wenn in Fiebern die Sprachlosigkeit mit Bewegung in stillen Aberwitz übergehet.

Sprachlosigkeit auf Schmerzen endiget sich mit einem schmerzhaften Tode.

Wenn sich nach dem Umschlage die Sprache zugleich mit dem Fieber verlieret, so fangen die Kranke an zu zittern, und sterben (öfters) in dem tiefen Schlafe.

Wenn Sprachlosigkeit nach Kopfschmerzen entstehet, wobei der Kranke fiebert und schwizt, der Stuhl unwillkührlich abgehet, und die nämlichen Zufälle immer wiederkommen, so spielet sich das Uebel in die Länge. Zuträglich ist, wenn der Kranke aufs neue Schauer bekommet.

Sprachlosigkeit mit Entkräftung und tiefen Schlafe, ist tödtlich.

Hip-

Hippokrates
Von den Vorhersagungen.
Zweites Buch.

§. 523.
Gedanken von den mancherlei Arten der Vorhersagungen.

Es giebt viele schöne und sonderbare Vorhersagungen der Aerzte, dergleichen ich weder jemals gemacht, noch von andern angehöret habe. Von der Art sind folgende. Der Kranke scheine gefärlich krank zu seyn, so wohl dem Arzte, der ihn besorgt, als auch den Umstehenden, hingegen ein anderer dazu gekommener Arzt versichere, der Kranke werde nicht sterben, aber blind werden. Zu einem andern, der sehr krank zu seyn schiene, habe der Arzt gesagt, er werde wieder aufstehen, aber eine lahme Hand bekommen, hingegen einem andern, der, allem Anschein nach, nicht davon kommen konnte, Hofnung zur Genesung gemacht, allein seine Zehen würden schwarz und faul werden. Und dergleichen Vorhersagungeu erzälet man mehrere. Eine andere Art der Vorhersagung scheint für die Sklavenkäufer und Verkäufer erdacht zu seyn, indem man bei einigen den Tod, bei andern Narrheit, bei den übrigen aber sonst eine Krankheit, sowohl gegenwärtige, als vergangene, ankündiget und wahrsaget. Noch eine andere Art der Vorhersagung ist folgende,

und gehet die Fechter, die, so sich Krankheits halber allerhand Leibesübungen machen, und die Arbeiter an, um zu bestimmen, ob sie von ihrer Nahrung etwas abnehmen, oder was anders essen, oder mehr trinken, oder die Bewegung unterlassen, oder im Beischlaf mäßig seyn sollen. Alles dies wissen sie, und können den geringsten Umstand, worinnen der Kranke nicht gefolgt hat, genau angeben. Alles dies heißt man Vorhersagung: Allein ich mag dergleichen nicht vorhersagen, sondern will vielmehr Zeichen angeben, woran man erkennen kann, ob der Kranke werde wieder gesund werden oder sterben, ob er in kurzem oder langsam genesen oder sterben werde.

§. 524.

Wiederlegung der obigen Vorhersagungsarten.

Ich habe auch von den Absceßen geschrieben, und wie jede Art gehörig zu erkennen ist, und glaube, daß die, so beim Hinken oder andern dergleichen Krankheiten den Ausgang bestimmten, wenn sie anders klug waren, es vielmals thaten, da die Krankheit schon bestimmt war, und man offenbar sah, es werde kein neuer Absceß entstehen, niemals aber, wenn derselbe sich erst erzeugen wollte. Ausserdem hoffe ich, daß sie auch Tod, Krankheiten und Wahnwitz vorher gesagt haben, und dies scheint mir wirklich geschehen, auch gar nicht schwer zu seyn, wenn nur Jemand es versuchen will. Wer kennt z. B. nicht die Wassersüchtigen und Schwindsüchtigen? Die

Aber=

Aberwitzigen sind bald zu erkennen, wenn man nur weiß, ob dies Uebel angeboren ist, oder ob sie schon sonst geraset haben. Denn wenn sie starke Weinsäufer waren, viel Fleisch aßen, wachten, sich unüberlegt der Hitze oder Kälte aussetzten, so ist sehr zu besorgen, daß sie bei dergleichen Betragen irre reden können. Eben so leicht ist das Vorhersagen bei denen, so die goldene Ader haben, wenn man sähe, daß sie im Winter viel trinken und gute Farbe haben. Höchstwahrscheinlich werden sie im Frühjahre ihren Blutfluß bekommen, und im Sommer misfarbig und aufgedunsen werden. So muß der, so seiner Sache gewiß ist, vorhersagen, wenn er anders wahre Ehre und Ruhm erlangen will. Denn aus dem Angeführten kann man Tod, Raserei und gute Beschaffenheit des Körpers im Voraus ankündigen. Und so könnte ich noch vieles anführen, wenn ich nicht blos die bekanntesten Dinge erwähnen wollte. Ubrigens rathe ich, daß die Aerzte bei Ausübung ihrer Kunst, vorzüglich aber bei dergleichen Vorhersagungen, fein behutsam gehen, und wohl bedenken, daß, wenn die Vorhersagung eintrift, sie bei vernünftigen Kranken Hochachtung erlangen, hingegen wenn sie nicht eintrift, ausser dem Haße, noch den Verdacht erregen werden, sie wüßten nicht, was sie redeten. Aus der Ursache wünsche ich, diese und ähnliche Vorhersagungen nicht zu voreilig anzugeben, da ich hören und sehen muß, daß der grosse Haufe das, was in der Arznei-

 kunst

kunst gesagt und gethan wird, weder gehörig zu schätzen, noch zu beurtheilen weiß.

§. 525.

Fortsetzung.

Diejenigen anlangend, so Leibesübungen treiben, und schwere Arbeiten haben, so kann ich die Behauptungen, wie sie dergleichen Aerzte angeben, weder zugeben, noch verhindern, wenn sie Jemand für wahr annimmt. Denn dergleichen Sätze werden weder durch ein gutes, noch schlimmes Zeichen widerlegt, woran der, so es glaubt, erkennen kann, ob es wahr oder nicht wahr sei. Wer es außerdem glauben will, kann es meinetwegen immerhin glauben, ich wehre es Niemanden. Ist ja etwas von dem, was die Uebenden oder die vorhergehenden betrift, wahr, so hat der, welcher es einsah, daßelbe, glaube ich, aus einigen Zeichen gemuthmaßet, sodann zweifelhaft, wie es Menschen anständig ist, vorhergesagt, bis endlich die, so es weiter erzählten, mehr wunderbare Zusätze machten: denn sogar in Krankheiten ist es nicht so leicht, die begangenen Fehler einzusehen, ohnerachtet die Kranke bettlägerig sind, und leichte Diät beobachten müßen, und der Arzt also nicht so viel zu beobachten hat. Denn einige trinken bloß; andere nehmen, außer dem Getränke, noch Haberschleim oder ausgesuchte Speisen zu sich, daher müßen die, so viel trinken, kürzern Athem bekommen, und mehr Harn laßen, hingegen die,

die, so Schleime oder Nahrung genießen, mehr dursten und siebern, endlich die, so beides, Getränke und Speisen, übermäßig zu sich nehmen, außer dem Fieber und kurzen Athem, einen gespannten und aufgetriebenen Leib bekommen. Inzwischen kann man bei allen dergleichen Fällen leicht die Probe machen. Denn wenn ein Kranker auf einer Stelle liegen bleibt, und genaue Diät beobachtet, so kann man leicht mit seinen Augen sehen und durch Nachdenken begreifen, ob er im Spazierengehen oder Essen zuviel gethan habe, sodann aber weniger irren, wenn man mit den Händen den Unterleib und die Schlagadern untersucht. Auch die Nase giebt bei Fieberkranken viele vortrefliche Zeichen: denn der Geruch ist gar sehr verschieden. Bei Gesunden aber und bei denen, so gute Diät beobachten, sehe ich nicht ein, wie man diesen Versuch anstellen wolle. Endlich kann man, wenn auf die Stimme und den Athem Achtung gegeben wird, mit seinen Ohren Dinge erkennen, die bei Gesunden nicht so offenbar sind. Ja, wenn auch der Arzt die Natur der Krankheiten und der Kranken kennet, so muß er doch nichts vorhersagen, weil die leztern deshalb noch nicht kurzäthmig seyn, mehr Fieber bekommen, und einen mehr gespannten Leib haben werden, so lange die Krankheit noch unbestimmt ist, und folglich kann man nicht eher mit Zuverläßigkeit vorhersagen, als bis die Krankheit die höchste Stufe erreicht hat. Nach diesem Zeitraume läßt sich bestimmen, was etwan von der

Regel

Regel abweicht. Auch sind die durch Ungehorsam der Kranken entstandene Uebel sichtbar: Denn der beschwerliche Athem und andere dergleichen Zufälle müssen sich den folgenden Tag verlieren, wenn sie von einem diätetischen Fehler herrühren, und folglich kann derjenige, so dies vorher erwägt, nicht irren. Und diese Art von Ueberlegung empfehle ich so wohl bei denen, die zu Hause bleiben, als auch bei denen, die das Gymnasium besuchen oder sich sonst Bewegung machen, ihre Fehler mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, hingegen jene genaue Vorhersagungen höre ich mit an, und verlache sie. Denn ich sehe nicht ein, wie man kleine Fehler der Menschen entdecken will; Sind sie aber groß, so will ich nunmehro bestimmen, wie man sie beurtheilen müsse.

§. 526.

Vorschriften, wie Fehler in der Lebensordnung beobachtet werden müßen.

Vor allen muß man den Menschen, deßen Fehler in der Lebensordnung man beobachten will, den ganzen Tag im Gesichte behalten, an dem nämlichen Orte und in der nämlichen Stunde beantlitzen, besonders wenn frühe die Sonne aufgehet, weil er zu der Zeit gewiß etwas Oefnung gehabt hat, noch nüchtern ist, und noch gar keine Entkräftung spüret, außer daß er des Morgens herumgegangen ist. Und eben hierinnen folgt er am meisten, wenn er, so bald er aufgestanden ist, sei-

seinen Gang macht. Daher muß auch der Mensch, wenn er diese gehörige Diät befolgt, um die Zeit gleich gute Farbe und gleiche Beschaffenheit des ganzen Körpers haben, und der Arzt zu der Zeit besonders scharfsichtig und aufmerksam seyn. Ferner muß man des Kranken Denkungsart, Aufführung und Kräfte bedenken: denn einige thun das Anbefohlene willig, andere aber mit Widerwillen. Wenn also Jemand, der fasten muste, zuviel ißt und trinkt, so verräth er sich durch folgende Zeichen. Sein Körper scheint dicker und völliger zu seyn, und der Mensch selbst eine bessere Farbe zu haben, wenn er nicht etwan zur Unzeit einen Durchfall bekommen hat, auch pflegt er mehr Muth in Ertragung der Arbeit zu zeigen. Ferner giebt man Acht, ob er Aufstoßen oder Winde hat, weil dergleichen nach obigen Fehler zu erfolgen pflegt. Wenn aber Jemand, der sonst genöthiget war viel zu eßen, und stark zu arbeiten, entweder gar keine Speise genießet, oder sich betrinket, oder nach einer starken Mahlzeit nicht spatzieren gehet, so bemerkt man folgendes an ihm. Hat Jemand nicht gespeiset, und gehet doch nach seiner Gewohnheit spatzieren, so siehet er munter aus, und ist in den Gymnasien lebhafter und thätiger, der Abgang aber unbeträchtlich und zusammenhängend: Hat er aber gespeiset, und sich dennoch Bewegung gemacht, so bekommt er Aufstoßen und Winde, siehet eben so dicke aus, schwitzt bei der Arbeit mehr, als sonst, ist kurzäthmig und schwerfällig,

und

und hat reichlichen und etwas schleimichten Abgang: Hat er endlich weder Nahrung zu sich genommen, noch sich Bewegung gemacht, so muß er noch träger und aufgedunsener seyn. Hat er aber zuviel getrunken, so wird er noch mehr, als vorher, schwitzen, schweratḧmig, schwerfällig und voller Säfte, auch wohl mehr aufgeräumt seyn, wenn er nicht etwan Kopfschmerzen hat. Schläft er nur einmal bei der Frau, so wird er lebhaft und munter werden: Thut er es aber mehrmals, so wird er unbehülflich, düster, misfarbig und entkräftet.

§. 527.

Zeichen aus dem Stuhl.

Der Stuhl muß bei denen, so schwere Arbeit verrichten, und dabei wenig essen und trinken, unbeträchtlich und hart seyn, er mag nun alle Tage, oder um den dritten und vierten Tag, oder noch später abgehen, und dann stehet zu besorgen, daß sie Fieber oder Durchfall bekommen. Die Arten von Stuhl aber, welche so locker sind, daß sie beim Abgehen nicht einmal eine Form annehmen, sind unter allen die schlechtesten. Hingegen bei denen, so viel eßen, und viel arbeiten, muß der an sich weiche Abgang trocken seyn, und die Menge der Speisen sich nach der Größe der Arbeit richten. Denn bei einer gleich großen Menge der Speisen haben die, so nicht sonderlich arbeiten, sehr viel, die aber, so viel arbeiten, wenig

wenig Oefnung, wenn sie anders gesund sind, und gute Diät befolgen: (denn auch dies trägt viel dazu bei.) Wäßerige Stühle, ohne Fieber, so am siebenden Tage oder auch noch eher sich einstellen, sind sehr zuträglich, wenn sie auf einmal kommen, aber nicht weiter; Wenn aber die Personen fiebern, und der Durchfall wieder kommt und anhält, so ist derselbe nicht gut, er mag gallicht, schleimicht oder sonst schlecht beschaffen seyn, und eine jede fordert eine eigne Vorschrift in der Lebensordnung und eigne Heilart.

§. 528.

Zeichen aus dem Urin.

Der Urin muß sich nach der Menge des Getränkes richten, sich immer gleich bleiben, reichlich abgehen, und etwas dicker seyn, als das genoßene Getränke. Ist er wäßerig und häufiger, als die zum Trinken bestimmte Menge, so zeigt dies an, der Mensch folge nicht, sondern trinke zu viel, oder könne sich nicht erholen, so lange er dergleichen Urin läßt. Fließt aber der Urin langsam mit Geräusche ab, so ist es ein Zeichen, die Person habe Arzenei nöthig, oder einen Fehler in der Blase. Blutharnen, so selten, ohne Fieber und Schmerzen ist, bedeutet nichts Böses, und hebt das Mattseyn; hingegen wenn es sich öfters zeigt, oder andere Zufälle dazu schlagen, so wird es bedenklich. Inzwischen kann man voraus sagen, es mag das Harnen mit Schmerzen oder mit Fieber geschehen, es werde Eiter ab=

fließen, und so der Schmerz sich legen. Dicker Urin mit weißen Bodensatze zeigt Schmerz oder Geschwulst an den Gelenken an. Die übrigen Arten von Bodensatz, welche im Urin der Uebenden vorkommen, rühren insgesamt von Krankheiten der Harngänge her, und dies beweiset der vorhandene und schwer zu hebende Schmerz. Diese und ähnliche Dinge lassen sich dann sagen und schreiben. Uebrigens habe ich mit einigen, so solche bestimmte Vorhersagungen machten, selbst Umgang gehabt, oder doch mit ihren Söhnen und Schülern mich lange unterhalten, und sogar einige dergleichen Schriften bekommen, folglich auch, weil ich wußte, was jeder behauptete, und gar nichts Zuverläßiges fand, mich entschloßen, meine Gedanken bekannt zu machen.

§. 529.

Wassersucht.

Von der Wassersucht, Auszehrung, Podagra und Fallsucht denke ich folgendermaßen, und von allen fast einerlei. Denn bei wem eine von diesen Krankheiten angebohren ist, derselbe wird sie schwerlich los. Das übrige will ich bei jeder einzeln anführen. Wer die Waßersucht hat, und davon kommen will, muß gute Eingeweide und Kräfte haben, gut verdauen, gut athmen, ohne Schmerzen und am ganzen Körper gleich warm seyn, und an den Gliedern nicht verfallen. Es ist beßer, wenn diese etwas geschwollen sind, am besten aber, wenn keines von beiden da ist, sondern wenn sie weich und nicht

zu dicke sind, und der Leib sich weich anfühlen läßt, wenn weder Husten, noch Durst da ist, und die Zunge niemals, auch sogar im Schlafe nicht, trocken wird, welches doch gemeiniglich geschiehet, wenn die Speisen mit Appetit genommen werden, und, obgleich hinlänglich genoßen, keine unangenehme Empfindung machen, wenn auf die Abführungen baldige Oefnung erfolgt, und zu anderer Zeit der Stuhl weich und zusammenhängend ist, wenn der Urin der vorgeschreibenen Diät und Abänderung der Weine gemäß ist, wenn dem Kranken die Arbeit keine Beschwerde macht, und er keine Ermüdung spüret. Wenn alle diese Erforderniße oder doch die meisten da sind, so wird er ganz gewiß gesund, und es ist Hofnung zur Genesung da, hingegen wo nichts von allen diesen da ist, sondern vielmehr das Gegentheil, so ist der Kranke ohne Hofnung verloren. Wenn einige gute Umstände eintreten, so bleibt einige Hofnung übrig. Wenn endlich oben und unten viel Blut abgehet, und sich Fieber einstellet, so muß die Waßersucht überhand nehmen, die nicht lange zögert, und den Kranken meistentheils hinraft. Rathsam ist es, dies vorher zu sagen. Diejenigen, so große Geschwulste haben, welche sich bald setzen, bald wieder zunehmen, kommen weit eher durch, als die, so auf Blutflüße waßersüchtig geworden sind. Inzwischen verleitet diese Art Waßersucht die Kranken, den Arzt zu verlaßen, und dadurch ihren Tod zu befördern.

§. 530.

Auszehrung.

Die Schwindsüchtigen anlangend, so gilt vom Auswurfe und Husten, was ich von denen, so von Eitergeschwüren leiden, geschrieben habe. Denn wenn Jemand Hülfe haben will, so muß der Auswurf leicht aufgehustet werden, und weiß, gleich, einfarbig und ohne beigemischten Schleim seyn, das, was vom Kopfe a) herabfließt, sich nach der Nase werfen, und kein Fieber machen, so, daß weder Eßen, noch Trinken, darunter leidet, der Leib alle Tage offen, und der Abgang hart seyn, die Menge aber sich nach den genoßenen Nahrungsmitteln richten, und der Kranke nicht sehr verfallen aussehen. Ferner ist es gut, wenn die Brust breit und behaaret, der Knorpel aber klein und sehr fleischigt ist. Denn wenn Jemand alle diese Erforderniße an sich hat, so kommt er zuverläßig durch; Wenn er aber nichts von allen diesen hat, so ist er verloren.

Wer schon in jüngern Jahren entweder durch eine Anhäufung der Säfte, oder ein Holgeschwür, oder auf irgend eine andere Art, oder durch neue Absceße, Lungeschwüre bekommen hat, der kommt nicht davon, es sei denn, daß sich viele gute Zeichen dazu gesellen. Gemeiniglich sterben dergleichen Kranke gegen den Herbst, so wie um die Zeit die meisten Personen, welche langwierige Krankheiten hatten, drauf gehen, und unter allen ge-

a) Dies nach der bekannten Hypothese der Alten, welche durch neuere Erfahrungen widerlegt wird.

genesen Jungfern und verheirathete Frauenzimmer, welche die Auszehrung auf Unterdrückung der Monatszeit bekommen haben, sehr selten. Sollen ja einige wieder hergestellet werden, so müßen viele andere gute Zeichen eintreten, und hinlängliche gutfarbige Reinigung erfolgen: Außerdem bleibt keine Hoffnung übrig. Die, so nach Blutspeien Lungengeschwüre bekommen haben, es seien Manns- oder Weibspersonen, genesen doch auch bisweilen, und wenn der Arzt alle Zeichen erwägt, welche sich bei Lungengeschwüren und Auszehrungen zeigen, so kann er vorher sagen, wer wieder gesund werden oder sterben werde. Unter den Blutspeiern genesen die am ersten, welche beständigen Schmerz am Rücken und an der Brust spüren, und nach Blutspuken weniger empfinden. Denn der Husten und das Fieber ist nicht beträchtlich, und die meisten Kranke haben bis ans Ende keinen sonderlichen Durst. Inzwischen haben sie oft Rückfälle vom Blutspeien, wenn nicht Lungengeschwüre entstehen, und unter diesen sind die besten, so mit vielen Blut vermischt sind. Wenn aber einige Personen Schmerzen in der Brust fühlen, und allmälig anfangen mager zu werden, Husten und kurzen Athem bekommen, ohne daß Fieber dazu schlägt, oder Eitergeschwüre sich zeigen, so muß man sie befragen, ob sie, wenn sie husten und kurzäthmig sind, etwas zusammengebackenes und übel riechendes aushusten.

§. 531.

Podagra.

Von den Podagristen ist folgendes zu merken. Die,

so entweder sehr alt sind, oder an den Gelenken Knoten haben, oder ein mühsamer Leben führen, und mit Verstopfung behaftet sind, können insgesamt, so viel ich weiß, durch keine menschliche Kunst gesund werden. Doch ist es ihnen sehr zuträglich, wenn sie einen Durchfall mit Schneiden, oder sonst starke Oefnung durch den After bekommen. Wer aber noch jung ist, an den Gelenken noch keine Knoten hat, gute Diät beobachtet, fleißig arbeitet, guten und seiner Lebensart angemeßenen Abgang hat, der kann gesund werden, wenn er einen geschickten Arzt bekommt.

§. 532.

Fallsucht.

Unter den Fallsüchtigen kommen die schwerlich durch, welche die Krankheit von Jugend auf gehabt und bis ins männliche Alter behalten haben, dann die, so sie im Mittelalter bekommen haben, etwan vom fünf und zwanzigsten bis zum fünf und vierzigsten Jahre, endlich die, so das Uebel kriegen, ohne daß man weiß, in welchem Theile des Körpers es sich zuerst zeige. Hingegen ist die Heilung weit eher zu hoffen, wenn die schwere Noth scheint im Kopfe, oder in der Seite, oder in der Hand, oder am Fuße, anzufangen. Doch giebt es auch hier einigen Unterschied. Die Fallsucht, so vom Kopfe anhebt, ist am schwersten zu heben, nachher die, so in der Brust entstehet, dagegen läßt sich die Art, so sich zuerst an Händen und Füßen zeigt, am besten heilen. Der Arzt, so die Heilkunst verstehet, muß diejenigen Kranken in die

Kur

Kur nehmen, welche noch jung und arbeitsam sind, ausgenommen wenn der Verstand in Unordnung oder eine Lähmung da ist. Denn dergleichen melancholische Anfälle taugen nichts, hingegen die andern, so sich mit einem Durchfalle äusern, sind insgesamt gut, und die besten die, wobei Blut abgehet. Wenn endlich einige erst im Alter dergleichen Anfälle bekommen, so sterben sie meistentheils, und im Fall dies nicht geschiehet, so bessern sie sich in kurzem von selbst, von den Aerzten aber spüren sie wenig Nutzen.

Wenn kleine Kinder plötzlich die Augen verdrehen oder sonst sehr viel leiden, oder Geschwulste am Nacken bekommen, oder anfangen zu stottern, oder der langwierige trockene Husten anhält, oder bei den Erwachsenen ein Schmerz im Unterleibe entstehet, ohne daß Oefnung darauf erfolgt, oder die Seiten dicke werden, oder die großen Adern am Unterleibe in Krampfadern ausarten, oder das Netz herunter tritt, und der Hoden dicke, die Hand aber dünne und unvermögend wird, endlich die Kranke mit dem Fuße und dem ganzen Beine hinken müßen, obgleich keine deutliche Ursache vorhanden ist, so kann man sicher annehmen, die Krankheit ist lange vorher da gewesen. Und dies werden die meisten Kinderzieher auf Befragen selbst eingestehen, andere aber sagen, sie wüßten nicht, daß dergleichen geschehen sei.

§. 533.

§. 533.

Verwundungen.

Wer bei Verwundungen vorher wissen will, was für einen Ausgang eine jede haben werde, der muß zuförderst die Naturen der Menschen kennen, bei welchen die Wunden besser oder schlimmer werden, sodann das verschiedene Alter erwägen, in welchem eine oder die andere Art schwer zu heilen wird, ferner die mancherlei Stellen des Körpers unterscheiden, weil immer eine mehr zu bedeuten hat, als die andere, endlich zu bestimmen wissen, welche von den dazu kommenden Zufällen gut oder böse sind. Weiß Jemand dies alles, so weiß er auch, wie jede Verwundung ablaufen werde; Weiß er dies aber nicht, so kann er auch unmöglich wissen, wie der Ausgang seyn werde. Folgende Naturen sind gut, wobei der Körper leicht ist, alle Glieder ihr gehöriges Verhältniß haben, die Eingeweide unverletzt, und die Muskeln weder zu fleischigt, noch zu hart sind, die Farbe aber weiß, schwarz oder roth ist. Denn dies sind insgesamt gute Eigenschaften, so lange sie mit keinen schlechten verbunden sind; nicht so gut, wenn die blaße Farbe gemischt, ganz blaß oder garstig ist; am schlechtesten, wenn die entgegengesetzten Farben statt finden. Das Alter anlangend, so gehen bei Kindern die Drüsenentzündungen in Eiterung über, und eben diese haben auch meistentheils Kröpfe, jedoch werden sie dieselben auch leichte wieder los. Hingegen bei ältern Kindern und Jünglingen

lingen zeigen sie sich weit weniger, und sind meistentheils hartnäckiger. Bei Männern findet man dergleichen Drüsengeschwulste nicht leicht, eher hartnäckige Kopfausschläge (κηρια), verborgenen tiefliegenden Krebs, und aus Nachtblattern entstandene Flechten, bis sie weit über sechzig Jahre sind. Alte Leute bekommen keines der angezeigten Uebel, allein der verborgene Krebs bricht auf, nimmt die obern Theile ein, und verursacht den Tod. Unter den mancherlei Stellen des Körpers sind die Achsel, die Weichen und die Schenkel sehr schwer zu heilen, weil sich hier die Materie fest setzt, und Rückfälle macht, an den Gelenken aber ist der Daum und die große Zehe am gefärlichsten. Wenn endlich an der Seite der Zunge langwierige Geschwüre entstehen, so gebe man Acht, ob etwan in der Gegend ein spitziger Zahn hervor ragt.

§. 534.
Folgen der Wunden.

Tödtlich sind die Wunden, welche die großen Adern am Halse und an der Schaam, das Gehirn und die Leber, die Därme und Harnwege treffen. Diese sind insgesamt gefärlich, jedoch nicht allemal tödtlich, wie es scheinet. Denn die angeführten Stellen, und selbst die Art der Verwundung, sind nicht einerlei, und sogar die körperliche Beschaffenheit ist bei dem nämlichen Menschen nicht immer einerlei. Manchmal hat der Verwundete weder Fieber, noch Entzündung, manchmal

mal fiebert er ohne eine offenbare Ursache, und die eine Stelle des Körpers ist entzündet. Wenn der Verwundete phantasiret, und die Wunde nicht sonderlich schmerzt, so muß man die Heilung derselben nach den Regeln der Kunst und nach den Umständen einrichten: Denn an allen Arten der Wunden pflegen Kranke zu sterben. Es giebt im Körper viele große und kleine Adern, woraus eine tödtliche Verblutung erfolgt, wenn der Antrieb dahin zu stark ist, und die dennoch zu einer andern Zeit, wenn sie geöfnet werden, große Erleichterung verschaffen. Viele Wunden scheinen an unbedeutenden Orten und ohne Gefar zu seyn, und dennoch schmerzet die Wunde so sehr, daß die Kranke nicht recht athmen können; Andere holen wegen Schmerzen in der Wunde, ohnerachtet sie gar nicht beträchtlich zu seyn scheinet, tiefen Athem, phantasiren, und sterben am Fieber. Dergleichen wiederfähret denjenigen Personen, bei welchen der Körper zum Fieber geneigt, und der Verstand in Unordnung ist, und man braucht sich derhalb weder zu wundern, noch zu fürchten, so bald man bedenket, daß die Neigungen und körperliche Eigenschaften der Menschen sehr verschieden sind, und vielen Einfluß haben. Wenn daher die Wunden zu einer solchen Zeit entstehen, und einen solchen Körper, und zerrütteten Verstand finden, wenn das Blut in heftige Bewegung geräth, und so schwere Zufälle eintreten, daß es unmöglich ist, durch die Kur den Verstand wiederherzustellen, so muß man sich derselben

selben gar nicht unterziehen, ausgenommen wenn die Ohnmachten vorübergehend sind, dagegen alle andere frische Wunden gehörig besorgen, damit kein Fieber entstehe, und die, so wieder hergestellet werden, keinen Blutfluß oder fressende Geschwüre bekommen. Denn es ist billig, daß die Wunden, so gefärlich werden können, lange Zeit auf das sorgfältigste behandelt werden.

§. 535.

Fressende Geschwüre und Flechten.

Unter den fressenden Geschwüren sind besonders tödtlich, deren fäuligte Materie sich in die Tiefe sezt, oder welche sehr schwarz und trocken sind; schlimm und gefärlich aber, welche eine schwarze Jauche von sich geben, hingegen die weißen und schleimichten tödten nicht leicht, machen aber weit eher Rückfälle, und werden langwierig.

Die Flechten sind unter allen um sich fressenden am wenigsten gefärlich, aber schwer zu heben, wenn sie auf verborgenen Krebs folgen. Bei allen diesen Uebeln ist es gut, wenn ein eintägiges Fieber entstehet, und ein sehr weißes und dickes Eiter abfließet, und ein Absterben der Sehne, des Knochens oder auch beider Theile, bei tiefgehenden und schwarzen Geschwüren zuträglich, weil da viel Eiter weggehet, und die Fäulniß hebt.

§. 536.

Kopfwunden.

Unter den Kopfwunden sind, wie gesagt, diejenigen vor allen andern tödtlich, welche das Gehirn treffen, doch bleibt ein großer entblößter, ein eingedrückter und gebrochener Knochen immer bedenklich. Noch gefärlicher ist, wenn der Rand der Wunde klein, der Riz aber beträchtlich ist; Am gefärlichsten sind die Wunden, so an der Nath hinlaufen, und die obersten Theile des Kopfes verlezen. Bei allen ansehnlichen Kopfwunden ist sogleich zu fragen, ob der Hieb oder Schlag erst geschehen, ob der Verwundete hingeschlagen oder in tiefen Schlaf verfallen ist: Denn so dann hat man mehr Fürsorge nöthig, weil die Wunde das Gehirn getroffen hat. Ist aber die Verwundung nicht neu, so muß man andere Zeichen zu Hülfe nehmen. Es ist daher am besten, wenn der Verwundete nicht fiebert, weder Blutfluß, noch Entzündung, noch irgendwo Schmerzen hat, oder wenn sich ja dergleichen äusern sollte, so ist es am sichersten, daß es zu Anfange geschehe, und nicht lange anhalte. Außerdem ist es nicht uneben, wenn auf den Schmerz Entzündung in der Wunde folgt, nach Blutflüßen aber Eiter aus den Adern fliesset, und beim Fiebern sich alle die Zufälle zeigen, welche sonst in hitzigen Krankheiten zu entstehen pflegen. Tödtlich ist, wenn das Fieber nach einer Kopfwunde am vierten, siebenden oder eilften Tage ausbricht: Denn meistentheils pflegt sichs am eilften zu geben,

wenn

wenn das Fieber am vierten Tage nach der Verwundung anhebt, am vierzehnten oder siebenzehnten, wenn der Krancke erst am siebenden fiebert, endlich am zwanzigsten, wenn er erst am eilften Fieber bekommt, wie dies alles in dem Abschnitte von den Fiebern, so nicht von merklichen Ursachen entspringen, bereits angegeben worden ist. Wenn aber gleich von Anfange des Fiebers Irrereden oder Lähmung irgend eines Gliedes erfolgt, so ist der Kranke verloren, es sei denn, daß entweder sehr gute Zeichen sich äusern, oder der Körper noch Kräfte hat: Doch sind hier alle Umstände wohl zu erwägen. Der Kranke hat noch immer einige Hofnung zur Genesung, allein wenn er durchkommen soll, so muß das Glied, wohin sich die Krankheitsmaterie wirft, nothwendig lahm werden.

§. 537.

Wunden an den Gelenken und Ellnbogen.

Große Wunden in den Gelenken, wodurch die zusammenhaltenden Sehnen ganz zerschnitten werden, müssen schlechterdings lahm machen. Weiß man nicht recht, wie die Sehnen gelitten haben, so ist bei einem scharfen Instrumente die grade Wunde besser, als die Queerwunde, bei einem schweren und stumpfen Instrumente aber hat es nichts zu bedeuten. Außerdem ist die Tiefe der Wunde, nebst den übrigen Zeichen, in Erwägung zu ziehen. Dahin gehören folgende. Hat sich am Gelenke Eiter festgesetzt, so muß dasselbe hart

werden:

werden: Hält die Geschwulst an, so muß die Stelle lange Zeit hart, und nach Heilung der Wunde die Geschwulst zurück bleiben, auch das Gelenke nicht gehörig gebogen und ausgestreckt werden können, wenn das Gelenke krumm geheilet worden ist. Wo es aber den Anschein hat, als wolle der Sehne abfallen, so läßt sich das Hinken um so viel gewisser vorhersagen, zumal wenn einer der untern Flechsen losgewichen ist. Ob aber der Sehne ausfallen will, dies kann man daran erkennen. Lange Zeit fließt ein weißes und dickes Eiter ab, und gleich von Anfange entstehet am Gelenke Schmerz und Entzündung. Das nämliche geschiehet auch, wenn der Knochen ausfallen will. Bei den Wunden am Ellnbogen, zumal wenn sie mit Entzündung verbunden sind, kommt es zur Eiterung, zum Schneiden und Brennen.

§. 538.

Lähmung des Rückenmarkes.

Wenn das Rückenmark leidet, es sei von einem Falle, oder von einer andern Ursache, oder von freien Stücken, so verlieret der Mensch den Gebrauch der Schenkel, so, daß er den Reiz der Blase und des Afters nicht fühlet, und gleich von Anfange nicht anders, als gezwungen, zu Stuhle gehen und Harn lassen kann. Nimmt aber das Uebel zu, so gehet Unrath und Urin unwillkührlich ab, und der Kranke stirbt in kurzem.

§. 539.

Bluten des Halses.

Wenn der Hals, öfters bei Tage und allemal des Nachts, voll Blut wird, ohne daß Jemand vorher Kopfschmerzen gehabt hat, und weder Husten, noch Brechen, Fieber oder Schmerz in der Brust und zwischen den Schultern vorhergegangen ist, so muß man Nase und Hals untersuchen, ob etwan daselbst ein Geschwüre oder Blutigel sitzt.

§. 440.

Triefaugen.

Die Triefaugen geben sich am Besten, wenn die Thränen, der (Meibomische) Schleim und die Geschwulst zugleich kommen, oder wenn doch die Thränen mit Schleim vermischt, und nicht gar zu heiß sind, der Schleim aber weiß und weich, die Geschwulst unbeträchtlich und weich ist. Denn unter den Umständen pflegt das Auge die Nacht über zusammen zu kleben, daß es nicht schmerzet, und so ist dieser Unfall ohne Gefar und bald vorüber gehend. Wenn aber die Thränen häufig und warm, mit sehr wenigen Schleime und weniger Geschwulst, blos aus dem einen Auge abfließen, so ist das Uebel langwierig, aber ohne Gefar, und auch diese Art ist unschmerzhaft. Hier muß man auf die erste Besserung, die gemeiniglich um den zwanzigsten Tag erfolgt, Acht haben, nachher aber den vierzigsten abwarten, und wenn es auch da

noch

noch nicht anders wird, so giebt sichs am sechzigsten. Die ganze Zeit bemerkt man den Schleim, ob er sich mit den Thränen vermischt, ob er weiß und weich wird, besonders zur Zeit des Umschlags. Denn wenn es nachlassen will, pflegt dergleichen zu geschehen. Wenn das Uebel beide Augen befällt, so ist weit eher zu befürchten, daß sie schwären, aber die Besserung erfolgt in kurzer Zeit. Der trockene Schleim macht viel Schmerzen, verlieret sich aber in kurzem, wenn das Auge nicht angegriffen ist. Eine große, unschmerzhafte und trockene Geschwulst ist ohne Gefar: Ist sie aber mit Schmerz verbunden, und zugleich trocken, so ist es nicht gut, und zu besorgen, daß das Auge schwäret und zusammenwächst. Eben so gefärlich ist es, wenn sich Thränen und Schmerzen dazu gesellen. Denn wenn heiße und salzige Thränen herab fließen, so muß man befürchten, daß der Stern und die Augenlieder anfangen zu schwären: Wenn sich aber die Geschwulst setzt, und die Thränen häufig mit Schleime abfließen, so kann man den Mannspersonen Umkehrung der Augenlieder, den Frauenzimmern und Kindern Schwärung und Umkehrung der Augenlieder vorhersagen. Ist der Schleim weiß und garstig, die Thränen aber heiß und häufig, am Kopfe Hitze, an den Schläfen Schmerz, der sich bis an das Auge ausbreitet, und wozu sich noch Schlaflosigkeit gesellet, so muß nothwendig ein Geschwüre am Auge entstehen, und dasselbe zerplatzen. Heilsam ist das dazu gekommene

ne

ne Fieber oder ein Schmerz, der sich in der Hüfte fest setzt. Hier läßt sich der Ausgang ganz wohl vorhersagen, wenn man auf die Zeit, auf das, was aus den Augen fließet, auf den heftigen Schmerz und die Schlaflosigkeit Achtung giebt. Kann man auch das Auge untersuchen, so ist es nicht gut, und schwer zu heben, wenn es zerplatzt und durch den Ritz herausgetreten ist, und sitzt Eiter in demselben, so wird das Auge ganz unbrauchbar. Eben so lassen sich die andern Arten von Verletzungen vorhersagen, wenn man nur die Stelle, die Schwärung und die Tiefe gehörig untersucht. Denn so groß die Wunde, eben so groß müssen auch die Narben seyn. Wenn daher die Augen zerplatzen, und so heraus treten, daß der Stern aus seiner Lage kommt, so vermag weder Zeit, noch Kunst, das Sehen wieder herzustellen. Allein kleine Zufälle am Stern sind zu heben, wenn nur sonst nichts dazu schlägt, und der Kranke jung ist. Auch die Narben können mit der Zeit und durch die Kunst vertrieben werden, wenn nur kein schlimmer Umstand da ist, am leichtesten aber die, so noch frisch sind und bei jungen Personen vorkommen. Die Stellen anlangend, so ist der Nachtheil am größten, wenn der Stern schwäret, sodann die Gegend über den Augenbraunen, endlich was ganz nahe an diese Oerter stößet. Es ist nicht gut, wenn der Stern grünlich, silberfarben oder blau wird; Etwas besser ist, wenn der Stern kleiner, weiter oder winkelicht zu seyn scheint, es mag dies

dies nach einer vorgängigen Ursache oder von selbst erfolgt seyn. Die Hornhautblatter (αχλυς), die weißen Flecken und Narben lassen sich völlig vertreiben, wenn nicht etwan an dem Orte eine Wunde entstanden, oder schon vorher eine Narbe oder ein Nagelfell da gewesen ist. Wenn ein Nebenschein entstehet, so wird ein Theil des Schwarzen im Augen weiß, so, daß wenn die Narbe lange uneben und dicke ist, auch eine Spur davon übrig bleibt. Der Umschlag ist hier, wie in den Fiebern. Der Arzt, so die Zeichen verstehet, wird seine Vorhersagung allemal nach der Verschiedenheit des Augenflusses einrichten, und folglich, wenn sehr schlimme Zeichen da sind, langwieriges Triefen, hingegen bei bessern Zeichen bald vorübergehendes Triefen ankündigen, auch vorhersagen, es werde dasselbe am siebenden Tage, oder doch um die Zeit, völlig aufhören. Rückfälle aber sind zu besorgen, wenn die Minderung des Uebels weder an kritischen Tagen, noch in Gesellschaft guter Zeichen geschiehet. Vor allen ist bei den Augenzufällen die Beschaffenheit des Urins nicht zu übersehen: Denn die Zeit zu helfen ist bald vorbei.

§. 541.
Ruhr.

Die Ruhr ist allemal gefärlich, wenn sie mit Fieber, mit veränderlichen Abgang und Entzündung der Leber, der Weichen oder des Unterleibes verbunden ist, wenn

wenn der Schmerz heftig, Eckel und Durst sehr stark ist. Jemehr von diesen schlimmen Zufällen da sind, desto eher stirbt der Kranke; je weniger, desto mehr Hofnung ist zur Genesung. Vorzüglich sterben an dieser Krankheit Kinder von fünf bis zehn Jahren, in den folgenden Jahren aber weniger Personen. Die leichtern Ruhrarten erregen dergleichen Uebel nicht. Wenn Blut und Stückgen Haut abgehen, so hört die Krankheit den siebenden, vierzehnten, zwanzigsten und vierzigsten Tag, oder doch innerhalb der Zeit, auf. Dergleichen Stühle heilen auch die daseienden Krankheiten, die eingewurzelten langsam, die neuen aber in wenig Tagen. Sogar Schwangere kommen durch, und auch das Kind, ohnerachtet Blut und Stückgen Haut viele Monate hindurch abgehen, außer wenn sie heftige Schmerzen haben, oder andere schlimme Zeichen dazu kommen. In dem Falle deutet dies den Tod des Kindes, und die Gefar der Mutter an, wenn nicht nach dem Fortgehen des Kindes und der Nachgeburt die Ruhr noch den nämlichen Tag oder doch gleich drauf aufhöret.

§. 542.

Bauchfluß.

Die Lienterie, so anhaltend und langwierig ist, alle Stunden kalt und ohne Geräusch erfolgt, bei Tage und bei Nacht lästig wird, und wobei der Unrath entweder ganz unverdauet, oder schwarz und unverän-

dert abgehet, und sehr übel riechet, ist allemal sehr schlimm. Denn sie erzeugt Durst, verhindert, daß das Getränk nicht nach der Harnblase gehet und weggepisset wird, macht Geschwüre im Munde, starke Röthe im Gesichte und Sommerflecken von allerhand Farben, und läßt einen verfallenen, schmuzigen und runzelichen Bauch zurück. Ferner mögen die Kranken weder essen, noch sich Bewegung machen, oder ihre übrigen Geschäfte besorgen. Diese Krankheit greift die alten Leute am heftigsten an, und Personen vom Mittelalter ziemlich stark, die übrigen weit weniger. Wer also nicht von dem angeführten Alter ist, wo gemeiniglich die Krankheit gefärlich wird, auch so wenig, als möglich, von den erwähnten bösen Zeichen hat, der kann ganz ruhig seyn. Die Kur muß so lange fortgesetzt werden, bis der Urin nach Beschaffenheit des Getränkes hinlänglich abgehet, der Körper auf den Genuß der Speisen wieder zunimmt, und die schlechte Farbe sich ganz verlieret.

§. 543.

Durchfall. Aftervorfall.

Die übrigen Arten von Durchfall, so ohne Fieber sind, währen kurze Zeit, und haben keine Gefar, weil sie sich auf den Gebrauch der Abführungsmittel oder von selbsten geben. Daß sich aber der Durchfall legen werde, kann man daher schließen, wenn die auf den Leib gelegte Hand keine Bewegung spüret, und nach

jeder

jeder Oefnung Winde fortgehen. Der Aftervorfall geschiehet bei Mannspersonen, so die goldene Ader haben, und den Durchfall bekommen, bei Kindern, so am Steine leiden, und eine langwierige Ruhr mit untermischten Abgange haben, bei alten Leuten, wenn sich am Mastdarme Schleim anhäuft.

§. 544.

Schwangerschaft.

Welche Frauenzimmer mehr oder weniger zum Schwangerwerden aufgelegt sind, das kann man an folgenden Umständen erkennen. Die kleinen empfangen eher, als die großen, die hagern eher, als die fetten, die weißen eher, als die braunen, die schwarzen eher, als die erdfarbigen, die, so weite Adern haben, eher, als wo man sie nicht entdecken kann. Es ist nicht gut, wenn eine ältliche Person gar zu fett ist, hingegen große und starke Brüste sind gut. Dies alles fällt ins Auge. Außerdem muß sich der Arzt erkundigen, ob sich die Zeit alle Monate ordentlich einstellet, ob sie gutfarbig ist, und in der gehörigen Menge fließet, ob sie allemal zur gewöhnlichen Zeit und am gesetzten Monatstage kommt: Denn dies ist das Beste. Der Ort aber, in welchem die Empfängniß geschiehet, (die so genannte Mutter) muß gesund, trocken und weich, weder zusammengezogen, noch hervorgefallen, der Muttermund aber weder verzerret, noch offen seyn.

Die Frauenzimmer, so nicht schwanger werden, und blaßgelb aussehen, ohnerachtet weder Fieber, noch sonst ein Fehler der Eingeweide da ist; klagen über Kopfschmerz, das Geblüte gehet unordentlich und unvermischt ab, bleibt auch wohl lange Zeit außen, und ihre Gebärmutter hat Arzeneien nöthig. Diejenigen aber, so gut aussehen, recht fett sind, so, daß man die Adern nicht finden kann, keine Schmerzen klagen, und ihre Zeit entweder gar nicht, oder doch sehr unbeträchtlich haben, werden gar nicht leicht schwanger. Wenn die Monatszeit gehörig erfolgt, und die Frau übrigens gesund ist, und dennoch nicht schwanger wird, so liegt die Schuld an der Mutter, welche entweder zu sehr ausgedehnt, oder zu sehr zusammen gezogen ist, die übrigen Mängel aber zeigen sich durch Schmerz, schlechte Farbe und Auflösung der Säfte.

§. 545.

Geschwüre in der Mutter.

Wenn ein Geschwüre in der Mutter entstehet, es sei durch Gebähren, oder auf Verhärtungen, oder von einer andern Ursache, so muß Fieber, Geschwulst in den Leistendrüsen und Schmerz in den umliegenden Theilen erfolgen. Ist auch die Geburtsreinigung aussen geblieben, so werden diese Zufälle weit ärger und langwierig, und es kommen noch Schmerzen des Kopfs und Unterleibes dazu. Ist aber das Geschwüre ausgeheilet, so muß die Stelle nothwendig schlüpfrig und steif werden,

und das Schwangerwerden hindern. Nimmt das Geschwüre blos die linke Seite ein, und die Frau wird schwanger, sie mag nun das Geschwüre noch haben, oder geheilet seyn, so wird sie wahrscheinlich ein Knäblein gebähren: Sizt aber das Geschwüre auf der rechten Seite, und die Frau wird schwanger, so ist ein Mädgen zu erwarten. Bekommt eine Person, so nicht schwanger wird, Fieber und mäßigen Husten, so ist nachzufragen, ob etwan ein Geschwür in der Mutter oder sonst eins von den angeführten schlimmen Zeichen da ist. Denn wenn hier kein Fehler steckt, welcher das Magerwerden und Nichtschwangerwerden verursacht, so ist zu besorgen, daß die Frau Blutbrechen bekomme: (Denn hier muß die Monatszeit ganz weg seyn.) Wenn sich das Fieber aufs Blutbrechen giebt, und die Zeit sich wieder einstellet, so kann sie schwanger werden; Wenn endlich, ehe noch der Blutsturz kam, ein starker Durchfall vorher gieng, so ist zu befürchten, die Frau werde sterben, ehe noch das Blutbrechen eintritt.

§. 546.

Falsche Schwangerschaft.

Wenn Frauenzimmer glauben schwanger zu seyn, und es doch nicht sind, und viele Monate in dem Irrthume bleiben, weil ihre Zeit nicht wieder kommt, der Leib dicker zu seyn, auch Bewegung zu äusern scheint, so fühlen sie Schmerzen am Kopfe, Genicke und Un-

terleibe, und haben in den Brüsten keine Milch, ausser etwas weniges und wäßeriges. Sobald sich aber die Geschwulst des Leibes setzet, und die Theile weich werden, so können sie schwanger werden, wenn sonst kein Hinderniß da ist, weil dieser Zufall dienen kann, eine Veränderung in der Mutter zu machen, und das Schwangerwerden in der Folge zu erleichtern. Schwangere Personen haben dergleichen Uebel nicht, wenn sie dieselben nicht etwa sonst schon gehabt haben, aber Kopfschmerzen haben sie, und Milch in den Brüsten. Frauenzimmer, die an langwierigen Flüßen leiden, sind zu befragen, ob sie Schmerzen am Kopfe, an der Hüfte und im Unterleibe haben, ob sie Stumpfwerden der Zähne, Dunkelheit vor den Augen und Ohrenbrausen merken, diejenigen aber, so nüchtern viele Tage hintereinander Galle wegbrechen, ohnerachtet sie weder schwanger sind, noch fiebern, sind zu befragen, ob sie auch runde Würmer mit wegbrechen. Läugnen sie es, so kann man ihnen dergleichen im Voraus sagen. Diese Krankheit befällt vorzüglich die verheiratheten Frauenzimmer, dann auch die unverheiratheten, die übrigen Menschen aber selten.

§. 547.

Verschiedene Arten von Schmerz.

Schmerzen, so ohne Fieber erfolgen, ziehen zwar den Tod nicht nach sich, sind aber meistentheils anhaltend, und leiden mancherlei Veränderungen und Rückfälle.

fälle. Die erste Klaße machen die Kopfschmerzen, wovon einige leicht, andere sehr hartnäckig sind, beide aber müßen auf folgende Art bestimmt werden. Personen, welche ein blödes Gesicht und Röthe in den Augen, und Jucken an der Stirne haben, fühlen Erleichterung, wenn freiwillig oder durch die Kunst Blut aus der Nase fließt: Und dies ist die leichte Art. Wenn aber der Schmerz den Kopf und die Stirne einnimmt, wozu heftige Winde und Erkältung nach großer Erhitzung Gelegenheit gegeben hat, so thut der laufende Schnupfen vortrefliche Dienste, doch ist Niesen und Anhäufung des Schleims in der Nase ebenfals zuträglich, zumal wenn er von selbst fortgehet, oder auch durch Mittel weggeschaft wird. Der Schnupfen verursacht manchmal auch Husten. Wenn das Niesen den Schmerz nicht hebt, so sind Lungengeschwüre und schlechtes Aussehen zu befürchten. Wenn der Schmerz ohne offenbare Ursachen bei magern und geschwächten Personen entstehet, langwierig wird, und den ganzen Kopf einnimmt, so wird die letzte Krankheit schlimmer, als die erste. Ziehet sich der Schmerz vom Kopfe in das Genicke und zwischen die Schultern, und von da wieder in den Kopf, so ist das Uebel noch schlimmer. Am gefärlichsten aber, wenn der Schmerz den Kopf, den Hals und den Rücken einnimmt. Hier ist noch Hülfe zu hoffen, wenn Absceße entstehen, die Kranken Eiter aufhusten, die goldene Ader oder Ausschläge am Körper bekommen. Auch ist es gut, wenn der Kopf ausfähret.

§. 548.
Jucken des Kopfs. Schwindel.

Wenn einigen Personen der Kopf düster wird oder juckt, bald ganz oder nur hier und da, und es ihnen vorkommt, als ob eine Kälte durch denselben führe, so sind sie zu befragen, ob das Jucken auch die Zungenspitze einnimmt: denn in dem Falle ist es eine merkliche und schwer zu hebende Krankheit, sonst aber hat es nicht viel zu bedeuten. Auch hier sind die bereits erwähnten Absceße zuträglich, ob sie gleich nicht so gewöhnlich sind, wie in der obigen Krankheit.

Wenn Schwindel mit Dunkelwerden vor den Augen und Kopfschmerzen verbunden ist, so ist er schwer zu heben, und gehet in Raserei über. Die alten Leute sind besonders damit behaftet.

Die übrigen Kopfkrankheiten befallen Manns- und Weibspersonen gleich heftig, und halten auch lange an; Inzwischen leiden auch Jünglinge und Jungfern vom Mittelalter daran, und leztere besonders bei der bevorstehenden Monatszeit. Uebrigens haben die Frauenzimmer beim Kopfschmerzen einerlei Zufälle mit den Mannspersonen, hingegen vom Jucken und von den Anfällen der schwarzen Galle wissen sie nicht so viel, wie die Mannspersonen, es sei denn, daß sie ihre Sachen ganz verlieren.

§. 549.

Schlechte Gesichtsfarbe.

Wenn jüngere Personen, es mögen Manns- oder Weibspersonen seyn, lange Zeit eine schlechte Farbe haben, aber doch nicht, wie die Gelbsüchtigen, aussehen, so haben sie Kopfschmerzen, verzehren Steine und Erden, und leiden an der goldnen Ader. Personen, so eine blaßgelbe Farbe haben, aber nicht sehr gelbsüchtig aussehen, erfahren die nämlichen Zufälle, haben aber, anstatt des Stein- und Erdeessens, viel Schmerzen im Unterleibe. Personen, so lange Zeit blaß und aufgedunsen aussehen, müssen Schmerzen am Kopfe und in den Eingeweiden haben, und am After mancherlei Zufälle bekommen. Gemeiniglich zeigt sich nicht blos eins von diesen Uebeln, sondern fast alle, oder doch die meisten.

§. 550.

Nyktalopen.

Die Personen, so nur bei Nachte sehen können, (man heißt sie Nyktalopen) sind junge Männer, Knaben und Jünglinge. Das Uebel verlieret sich von selbsten, bei einigen innerhalb vierzig Tagen, bei andern in sieben Monaten, bei noch andern währet es ein ganzes Jahr. Die Zeit läßt sich am besten nach der Größe der Krankheit und dem Alter des Kranken bestimmen. Absceße in den untern Theilen sind zuträglich, nur pflegen sie sich in jüngern Jahren nicht

leicht einzustellen. Verheirathete Personen bekommen diese Krankheit nicht, auch Jungfern nicht, so lange sie ihre Monatszeit haben. Sollten einige Kranke nach einem langwierigen Augentriefen Nyktalopen werden, so sind sie zu befragen, ob sie schon Kopfschmerzen hatten, ehe noch dies Uebel ausbrach.

§. 551.
Schmerzen am Wirbel und an den Schläfen.

Wenn jemand, ohne zu fiebern, oder misfarbig auszusehen, öftere Schmerzen am Wirbel und an den Schläen fühlet, und sonst kein Absceß im Gesichte da ist, die Sprache nicht beschwerlich wird, und die Zähne nicht wehe thun, so ist ein Nasenbluten zu erwarten. Wenn aber dies geschiehet, ohnerachtet der Mensch ganz gesund zu seyn scheinet, so ist entweder der Milz aufgetrieben, oder Kopfschmerzen da, oder wie Funken vor den Augen. Denn meistentheils scheinen Kopf und Milz zugleich zu leiden.

§. 552.
Großer Milz *b)*.

Beim großen Milz wird das Zahnfleisch angegriffen, und aus dem Munde riecht es übel. Wenn aber weder Blu=

b) Vergl. De Magnis Hipp. Lienibus Pliniique Stomacace ac Scelotyrbe seu vulgo dicto Scorbuto Libellus, auct. *Balduino Ronsseo*, Antwerp. 1564. 8. und meine Antiquitates Morborum Sect. II. n. 5. S. 132. folg. Man hat

Bluten erfolgt, noch der Mund übel riecht, so brechen bösartige Geschwüre mit schwarzen Narben an den Beinen aus. Personen, bei denen die Theile unter den Augen stark anschwellen, haben zuverläßig einen verhärteten Milz, und schlägt noch Geschwulst an den Füßen dazu, so ist die Waßersucht nicht weit. Inzwischen müßen doch der Unterleib und die Hüften untersucht werden.

§. 553.

Verzerrungen des Gesichts.

Die Verzerrungen des Gesichts, wobei die übrigen Theile des Körpers nicht mitleiden, heben sich in kurzem von selbst oder auf genommene Arzeneien. Die übrigen Arten von Lähmungen, wo der kranke Theil nicht bewegt werden kann, und schwindet, sind unmöglich zu heben; wenn aber kein Schwinden dazu schlägt, so ist noch Hofnung zur Genesung da. Die Zeit, binnen welcher dies geschehen möchte, läßt sich nach der Größe der Krankheit und ihrer Dauer, nach dem Alter des Kranken, und nach der Jahreszeit, am besten bestimmen, indem alle Krankheiten, wenn sie nicht eingewurzelt sind, hartnäckig werden, und Rückfalle machen, und bei alten Leuten gar nicht

hat darüber gestritten, ob die hier beschriebene Krankheit der Scorbut der Neuern sei, und die Frage bald bejahet, bald verneinet. Die Zufälle sind richtig und paßend, aber das Gemälde ist nicht vollständig, konnte es aber auch nicht seyn, wenn man die Schiffart der Alten und Neuen mit einander vergleicht.

nicht weichen wollen. Uebrigens pflegen diese Krankheiten im Herbste und Winter weit hartnäckiger zu seyn, als im Frühjahr und Sommer.

§. 554.

Schmerz am Arme.

Bei Schmerzen am Arme, die sich bis in die Hand erstrecken, und in derselben Einschlafen und Schmerzen verursachen, ist kein Absceß zu befürchten. Sie verlieren sich, sobald der Kranke schwarze Galle wegbricht. Wenn aber der Schmerz in den Armen feste sitzt, oder sogar den Rücken einnimmt, so legt sich derselbe, sobald Eiter oder schwarze Galle weggebrochen wird. Dies erkennet man daran. Wenn der Kranke leichte athmet, und hager ist, so ist zu erwarten, daß er schwarze Galle wegbricht: wenn er aber schwer athmet, und im Gesichte eine ungewöhnliche röthliche oder schwarze Farbe bekommt, so speiet er weit eher Eiter aus. Hierbei gebe man Acht, ob die Füße schwellen: denn dies ist ein untrügliches Zeichen. Diese Krankheit greift bei Mannspersonen zwischen dem vierzigsten und sechzigsten Jahre am heftigsten an, und in dem Alter ist auch der Hüftschmerz am gewöhnlichsten.

§. 555.

Hüftschmerz.

Vom Hüftschmerz ist folgendes zu merken. Wenn bei alten Leuten dies Einschlafen und die Kälte in der

Hüfte

Hüfte und an den Schenkeln sehr stark ist, die Ruthe nicht steif wird, der Stuhl nicht fortgehet, außer nach heftigen Zwang, und der Abgang sehr schleimigt ist, so hält die Krankheit lange an, dauret, von der Zeit an zu rechnen, wo die Krankheit sich zeigte, wenigstens ein Jahr, und die Beßerung erfolgt im Frühjahr oder Sommer. Junge Leute haben auch Hüftweh, allein es ist weniger schmerzhaft, und währet nicht so lange: denn es giebt sich innerhalb vierzig Tagen, und das Einschlafen, ingleichen die Kälte der Schenkel und der Hüfte, ist nicht stark. Wenn die Krankheit die Hüfte und die Schenkel einnimmt, aber nicht so heftig angreift, daß der Kranke bettlägerig seyn muß, so gebe man Acht, ob etwan an der Hüfte eine Härte ist, und frage, ob sich der Schmerz bis an die Schaam erstreckt. Denn wenn beides da ist, so wird die Krankheit langwierig. Noch weiter kann man fragen, ob der Schenkel schwer ist, und diese Empfindung bis ans Knie, und durch das Schienbein bis zur Fußwurzel gehet. Denn wofern die Kranke das meiste bejahen, so kann man ihnen auch vorher sagen, das Bein müße bald warm, bald kalt seyn. Ziehet die Krankheit von der Hüfte weg und nach den untern Theilen, so kann der Kranke gutes Muthes seyn: Bleibt sie aber in der Hüfte und an den Lenden sitzen, und nimmt auch die obern Theile ein, so möchte die Krankheit gefärlich werden. Wenn die Gelenke schmerzen, dicke werden und sich wieder setzen, ohne daß etwas Podagrisches da ist, so sind die Eingeweide verstopft, und im Urin

zeigt

zeigt sich ein weißer Bodensatz, bei einigen treibt es die Schläfe auf, und sie klagen über Schmerzen und Nachtschweiße. Wenn sich aber im Urin nichts zu Boden setzt, und auch keine Schweiße erfolgen, so stehet zu besorgen, daß die Kranken entweder lahm werden, oder eine Honiggeschwulst bekommen. Diese Krankheit zeigt sich bei denjenigen Personen, welche in der Kindheit und Jugend häufiges Nasenbluten gehabt, und daßelbe verloren haben. Deshalb muß man sie befragen, ob sie dergleichen Bluten in der Jugend gehabt haben, ob sie ein Jucken in der Brust und am Rücken fühlen, ob sie starcke Leibesschmerzen ohne Oefnung, oder die goldne Ader haben: denn dies ist gemeiniglich der Anfang dieser Krankheiten. Haben sie zugleich schlechte Farbe, so frage man sie, ob sie auch Kopfschmerzen haben, welches sie bejahen.

§. 556.

Leibesschmerzen.

Die Leibesschmerzen anlangend, so sind die auf der rechten Seite heftiger, zumal wenn die Empfindung in der Gegend der Leber feste sitzt. Diesen Schmerz lindert ein plötzliches Herumgehen der Winde im Leibe, und sobald derselbe aufhöret, laßen die Kranke dicken und weißen Urin. Diese Art ist an sich nicht tödtlich, aber sehr langwierig. Wenn die Krankheit lange Zeit gedauert hat, so werden die Menschen blödsüchtig, und daher kann man sie fragen, ob sie in jüngern Jahren Nasenbluten, blö-

blödes Gesicht und Abgang eines weißlichen Urins gehabt haben, ob die Winde sich bewegen und mit Erleichterung fortgehen: Denn sie werden gewiß das alles bejahen.

§. 557.

Langwierige Hautausschläge.

Das Zittermaal, der Außatz, der weiße Außatz *c)*, so sich schon in der Jugend oder im Knabenalter zeigt, oder nach und nach zum Vorschein kommt, wird mit der Zeit immer ärger: und dann ist dies Uebel nicht für einen bloßen Ausschlag, sondern für eine wahre Krankheit zu halten. Der weiße Außatz entstehet nach höchst gefärlichen Krankheiten, z. B. auf die Elephantiasis *d)*, hingegen der Außatz und das Zittermaal von schwarzgallichten Säften. Heilung ist noch am ersten zu hoffen, wenn die Kranke sehr jung sind, das Uebel neu, und der Körper sehr weich und fleischigt ist.

Koische Vorhersagungen *e)*.

§. 558.

Betragen des Kranken.

Etwas Ungewöhnliches vornehmen, als z. B. etwas emsig treiben, was man sonst nicht trieb, oder umgekehrt,

c) Vergl. hiermit unsere Morbor. Antiquitat. Sect. II. n. 4. S. 154. folg. wo die hieher gehörigen Stellen der Alten gesammlet und unter einander verglichen sind.

d) φοινικη νοσος.

e) Ohnerachtet diese Schrift nicht vom Hippokrates, sondern

kehrt, ist nicht gut, und deutet bevorstehendes Irrereden an.

§. 559.
Aeuserliche Theile.

Es ist nicht gut, wenn die äuserlichen Theile sich alle Augenblicke verändern, (bald warm, bald kalt sind) oder der Durst sich so verändert.

Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn Kranke beim Anfühlen die Hand zurücke ziehen.

Röthe an Händen und Füßen sind gefärlich. Es ist ein böses Zeichen, wenn Kranke im Schlafe stark athmen, ausgestreckt liegen, und halboffene Augen haben.

Blaue Flecken in Fiebern zeigen den nahen Tod an.

Auftreiben des Unterleibes in langwierigen Krankheiten

dern von seinen Nachfolgern herzurühren scheinet; (dies beweißt der sonderbare Ausdruck und die öftere Wiederholung einzelner Stellen hinlänglich). Ohnerachtet sie auch wirklich manchen schwachen und unbestimmten semiotischen Satz enthält, so verdienet sie doch immer ihrer Brauchbarkeit wegen gemeinnütziger zu werden. Ich habe bei der Uebersetzung des Duret Ausgabe, Genev. 1665. zum Grunde gelegt, und bei schweren Stellen den Foesius zu Rathe gezogen, der Bequemlichkeit halber die einzeln Sätze, so viel möglich, unter gewisse Rubriken gebracht, damit der Leser sogleich übersehen könne, was und wieviel von dieser oder jener Krankheit vorkomme.

heiten ohne deutliche Ursache, läßt Zuckungen vermuthen.

Wenn in anhaltenden Fiebern Blattern am ganzen Körper ausbrechen, so ist der Ausgang tödtlich, im Fall nicht ein eiternder Absceß erfolgt. Besonders pflegen hier Ohrengeschwulste zu entstehen.

Es ist nicht gut, wenn in hitzigen Fiebern die äussern Theile frieren, und die innern gleichsam verbrennen, und Durst damit verbunden ist.

§. 560.

Gesicht.

Wenn sich das angeschwollene Gesicht setzt, die Stimme sanfter und schwächer wird, der Athem langsamer und leichter, so ist dies ein Zeichen der Besserung am folgenden Tage.

Verfallen des Gesichts, wie bei einem Todten, ist ein tödtlich Zeichen. Nicht so, wenn es auf Wachen oder starken Durchfall folgt, und dann verlieret sich dies Verfallen innerhalb vier und zwanzig Stunden. Sonst gehören dahin eingefallene Augen, spitzige Nase, tiefe Schläfe, kalte und einwärts gezogene Ohren, gespannte Haut, blaße oder schwarze Farbe, blauliche Augenlieder, Lippen und Nase; Dann ist der Tod nahe.

Gute Farbe des Gesichts mit Niedergeschlagenheit

ist in hitzigen Krankheiten ein böses Zeichen. Das Falten der Stirne kündigt heftiges Phantasiren an.

Gute Farbe im Gesichte und Schweiß ohne Fieber, zeigt angehäuften alten Unrath oder auch Fehler in der Diät an.

Röthe an der Nase ist ein Zeichen des Durchfalles; hingegen bedenklich, wenn zugleich Schmerz des Unterleibes und der Lunge da ist, der sich mit Eiterung endigt.

§. 561.

Schlucken.

Müdeseyn, stetes Schlucken, und fester Schlaf, sind schlimme Zufälle.

Fieber mit Schlucken, mit und ohne Darmgicht, sind gefärlich.

§. 562.

Sehen. Augen.

Wenn sehr geschwächte Kranke nicht mehr sehen und hören, die Lippen, Augen und Nase verzerren, so ist der Tod nahe.

Wenn die Augen helle, und das Weiße, das vorher schwarz und blau war, ganz rein wird, ist es ein sehr gutes Zeichen. Je eher es rein wird, desto eher erfolgt der Umschlag, je langsamer es rein wird, desto langsamer erfolgt auch der Umschlag.

Wenn

Wenn sich Dunkelwerden vor den Augen einstellet, oder das Weiße im Auge roth oder blau wird, oder voller schwarzer Adern ist, so ist dies kein gutes Zeichen.

Schlimme Zeichen sind, wenn die Augen das Licht scheuen, thränen, und sich verdrehen, wenn eins kleiner wird, als das andere, oder die Augen hin und her gehen, wenn sich etwas Schleim in denselben anhäuft, oder ein dünnes Häutgen ansetzt, das Weiße zu- und das Gefärbte abnimmt, oder das Schwarze sich unter dem obern Augenliede verlieret. Eben so schlimm sind Verfallen oder starkes Heraustreiben der Augen, Verlust des Glanzes, so, daß der Stern nicht gehörig erweitert wird, Senkung der Augenlieder, Verwachsen der Augen. Tödtlich ist, wenn die Kranken immer blinzen, die Farbe verändern, und die Augenlieder im Schlafe nicht zumachen können, nicht gut die Verzerrung des Auges.

Röthe der Augen, so ohne Fieber ist, zeigt einen schlimmen und langwierigen Durchfall an.

Ausfahren an den Augen im Genesungszustande zeigt einen Durchfall an.

Schauer bei einer Verzerrung der Augen mit Müdigkeit und Fieber, ist tödtlich. Schlafsüchtige befinden sich dann in großer Gefar.

Triefaugen verlieren sich, wenn Fieber dazu kommt: Wo nicht, so stehet zu besorgen, daß der Kranke blind werde, oder sterbe, oder beide Augen verliere.

Wenn sich Kopfschmerz zu Triefaugen gesellet und lange Zeit anhält, so ist zu besorgen, daß Blindheit daraus entstehe.

Freiwilliger Durchfall bei Triefaugen ist heilsam.

Verlust des Gesichts, Verwachsen und Dunkelwerden der Augen, ist nicht gut.

Verdunkelung der Augen mit Entkräftung, zeigt bevorstehende Zuckungen an.

Starrsehen in hitzigen Fiebern, schnelles Hin- und Herbewegen der Augen, unruhiger Schlaf, Wachen, manchmal auch einige Tropfen Blut aus der Nase, lassen Zuckungen erwarten.

§. 563.

Ohr. Taubheit. Sausen.

Taubheit, so sich in hitzigen und schweren Krankheiten einstellet, ist nicht gut. Eben so schlecht in langwierigen Krankheiten. Hier entstehen bisweilen auch Schmerzen in der Hüfte. Auf Taubheit in Fiebern folgt Verstopfung.

Kalte, durchsichtige und eingefallene Ohren, sind Zeichen des Todes.

In hitzigen Fiebern ist Sumsen und Sausen in den Ohren ein gefärliches Zeichen.

Ohrensausen mit Dunkelwerden vor den Augen und Schwere in der Nase, zeigt Irrereden und Nasenbluten an.

Wenn

Wenn Taubheit mit einer Schwere im Kopfe, Spannung des Unterleibes, und Nichtertragen des Lichts verbunden ist, so stehet Nasenbluten zu erwarten.

In hitzigen Fiebern zeigt Taubwerden Raserei an.

Es ist kein gutes Zeichen, wenn Kranke schwer hören, beim Angreifen zittern, mit der Zunge anstoßen, und kraftlos da liegen.

Bei zunehmender Krankheit sind Taubheit und hochrother Urin, der ein Wölkgen hat, und sich doch nicht sezt, Zeichen des Irueredens. Gelbsüchtig werden, ist dann nicht gut. Nicht gut Narrheit, so auf die Gelbesucht folgt. Diese verlieren die Sprache, und behalten die Empfindung. Vielleicht ist auch der Unterleib nicht recht beschaffen.

Einige Tropfen Blut aus der Nase nach einer Taubheit und Betäubung, sind ein schlimmes Zeichen. Brechen und Durchfall möchte dergleichen Personen vielleicht behagen.

Die Taubheit, so nach Fiebern zurück bleibt, hebt Nasenbluten und Durchfall.

§. 564.

Blutflüße. Nasenbluten.

Einige Tropfen Blut aus der Nase, geben kein gut Zeichen.

Kranke, so gleich von Anfange unruhig sind, wachen, einige Tropfen Blut aus der Nase verlieren, am sechsten Tage sich leidlich befinden, und die Nacht schlechter werden, den folgenden Tag gelinde schwitzen, in Schlaf verfallen und phantasiren, verlieren alle diese Zufälle, sobald sie reichliches Nasenbluten bekommen. Das zeigt auch der dünne wäßerige Urin an.

Unruhe gleich von Anfange, Schlaflosigkeit, schwerer und zusammenhängender Abgang, deutet manchmal Nasenbluten an.

Auf einmal schlaflos und unruhig werden, deutet Nasenbluten an, zumal wenn schon vorher einige Tropfen geflossen sind. Doch gebe man Acht, ob dies nach mäßigen Schauer erfolgt.

Wenn in Fiebern die Schlafadern stark schlagen, und das Gesicht roth, der Unterleib aber gespannet ist, so wird die Besserung langsam erfolgen. Die Zufälle lassen nicht eher nach, als bis sich starkes Nasenbluten, Schlucken, Zuckungen oder Hüftschmerz einstellet.

Wenn in Fiebern Röthe des Gesichts, starker Kopfschmerz und Schlagen der Adern eintritt, so pflegt meistentheils Nasenbluten, wenn Ekel, Magenschmerz und Spuken da ist, Brechen, wenn Aufstoßen, Winde, Poltern in den Därmen und Aufblähen des Leibes da ist, Durchfall zu erfolgen.

Wenn

Wenn zu Anfange der Fieber einige Tropfen Blut aus der Nase fallen, und Niesen damit verbunden ist, auch der Urin am vierten Tage einen weißen Bodensatz macht, so deutet dies völlige Entscheidung am siebenden Tage an.

Die hitzigen Krankheiten endigen sich mit Nasenbluten, an einem kritischen Tage, mit starkem Schweiße, dickem, schleimichten und reichlichen Urin, nebst gutem Bodensatze, mit großen Absceßen, mit schleimichten und blutigen Durchfalle, oder guten zur Zeit des Umschlags eintretenden Erbrechen.

Nasenbluten, so am siebenden, neunten oder vierzehnten Tage erfolgt, hebt meistentheils das Fieber. Eben so gallichter und ruhrartiger Durchfall, Schmerz an den Knien oder Lenden, und guter Urin zur Zeit des Umschlags, bei Frauenzimmern auch der Monatsfluß.

Wenn in Fiebern starke Blutflüsse, es sei, wo es wolle, vorhergegangen sind, so pflegt sich im Genesungszustande Durchfall einzustellen.

Starkes Schlagen der Adern am Kopfe und Ohrensausen zeigt Nasenbluten, bei Frauenzimmern aber die Monatszeit an, besonders wenn Hitze am Rücken erfolgt. Doch kann dies auch wohl Ruhr andeuten.

Häufiges Schauern, so auf Nasenbluten an kritischen Tagen folgt, ist sehr schlimm.

Es ist nicht gut, wenn das Blut auf der andern Seite abfließt. Z. B. Beim verhärteten Milze aus dem rechten Nasenloche. Eben so, wenn das Uebel in den Weichen sitzt.

Wenn bei Verwundungen, während dem Bluten, Schweiß ausbricht, so ist das kein gutes Zeichen; Dergleichen Personen sterben unvermuthet während dem Reden.

Wenn am fünften Tage ein reichliches Nasenbluten kommt, am sechsten neuer Schauer, am siebenden Frösteln am ganzen Körper, und dann wieder große Hitze, so ist der Unterleib nicht ganz frei.

Schwarzer Abgang nach Blutflüssen ist nicht gut; Auch nicht gut röthlicher und grünlicher Abgang. Wenn am vierten Tage dergleichen Blutflüsse entstehen, so sterben die Kranken schlafsüchtig, oder an Zuckungen, nur gehet vorher schwarzer Unrath ab, und der Leib läuft an.

Taubheit, so in hitzigen Fiebern nach Nasenbluten und schwarzen Abgang entstehet, ist nicht gut. Blutiger Abgang ist tödlich, aber die Taubheit vergehet.

Personen, so langwieriges Bluten haben, leiden endlich im Unterleibe, im Fall nicht der Urin reichlich abgehet. Zeigt wohl der wässerige Urin so was an?

Wenn auf reichliches und öfteres Nasenbluten vieler schwarzer Abgang erfolgt, und derselbe sich stopft, so

so kriegen die Kranken die Hämorrhoiden mit heftigen Leibesschmerzen, und befinden sich wohl, wenn die Winde fortgehen. Bei diesen sind vielleicht viele kalte Schweiße zu besorgen. Trüber Urin und weißlicher Bodensatz, ist dann nicht gefärlich. Meistentheils aber wird wässeriger Urin gelassen.

Wenn bei Taubheit und Düsternheit des Kopfes einige Tropfen Blut abgehen, so ist dies gefärlich. Brechen und Durchfall möchte vielleicht in den Fällen behagen.

Reichliches Nasenbluten, mit Gewalt unterdrückt, verursacht manchmal Zuckungen. Dann hilft Aderlassen.

Einige Blutstropfen aus der Nase am eilften Tage sind immer gefärlich, besonders aber, wenn dies mehrmals geschiehet.

Wenn Zuckungen oder Schlucken auf reichliches Nasenbluten folgen, ist es nicht gut.

Wenn Personen viele Jahre schlechte Farbe, kurzen Athen, sobald sie sich bewegen, und Appetit, Erde zu kauen, haben, so zeigt dies schlechtes Blut und Schwäche an.

Einige Blutstropfen in langwierigen Krankheiten sind tödtliche Zeichen.

Schwindel, der gleich von Anfange der Krankheit da war, verlieret sich aufs Nasenbluten.

Kaltwerden auf Nasenbluten und geringen Schweiß, ist kein gut Zeichen.

Blutlassen, wenn der Mensch ganz kalt und matt ist, taugt nichts.

Wenn auf Verstopfung Nasenbluten kommt, und die Kranken während dem Bluten schauern, so erfolgt Lienterie und Spannung des Unterleibes, manchmal sind auch Würmer da.

Die, so zu gesetzten Zeiten Blutflüsse hatten, sterben fallsüchtig, wenn sich Durst einstellet, und der Blutfluß außen bleibt.

Wenn auf die goldene Ader, so sich nur ein wenig zeigt, Schwindel entstehet, so ist Schlagfluß zu besorgen. Aderlassen verhütet ihn. Jeder dergleichen Zufall zeigt nichts Gutes an.

§. 565.

Zunge. Zähne. Gaum. Kinnlade. Lippen. Zahnfleisch.

Die Zunge, welche zu Anfange rauh ist, und einerlei Farbe behält, in der Folge aber uneben und blau wird, und aufspringt, giebt ein tödtliches Zeichen ab. Wird sie aber sehr schwarz, so zeigt sie an, daß der Umschlag am vierzehnten Tage erfolgen werde. Die schlechteste Art der Zunge ist die schwarze und weißgelbe.

Die

Die Zunge, in der Mitte, wie mit weißem Speichel, überzogen, ist ein Zeichen des Fiebernachlasses, und zwar noch an dem nämlichen Tage, wenn der Ueberzug dicke ist, den folgenden Tag, wenn er dünner ist, den dritten Tag, wenn er noch dünner ist. Die nämliche Bedeutung hat es, wenn sich an der vordern Zunge dergleichen zeigt, aber nicht so zuverläßig.

Zitternde Zunge mit Röthe an der Nase und Durchfall, wodurch die Brust nicht freier wird, ist gefärlich, und zeigt Ausleerungen an, die sich in kurzem mit dem Tode endigen.

Wenn die Zunge ohne Grund feucht wird, mit Eckel, kaltem Schweiße und Durchfalle verbunden, so ist es ein Zeichen von schwarzen Erbrechen. Entkräftung ist dann nicht gut.

Zitternde Zunge zeigt bei einigen Durchfall, und wenn sie zugleich schwarz wird, schnellen Tod an. Zeigt eine zitternde Zunge auch wohl den Mangel des Verstandes an?

Rauhe und sehr trockene Zunge ist der Tobsucht eigen.

Die Zähne einbeißen oder knirschen, wenn es nicht angewöhnt ist, zeigt Raserei und Tod an. Thut dies Jemand, der schon phantasiret, so stirbt er ganz gewiß. Gefärlich ist es, wenn die Zähne zugleich trocken werden.

Hohl=

Hohlwerden des Zahns hebt das am Zahnfleische entstandene Geschwür.

Wenn sich zum hohlen Zahn ein heftiges Fieber und Irrereden gesellet, so erfolgt der Tod. Kommt aber der Kranke davon, so eitern die Geschwüre, und die Knochen gehen an.

Wenn sich am Gaume Feuchtigkeit ansammlet, so erfolgt meistentheils Eiterung.

Heftige Schmerzen an der Kinnlade lassen besorgen, daß der Knochen angehe.

Zusammengezogene Lippen zeigen einen gallichten Durchfall an.

Höchst gefärlich ist es, wenn auf das Bluten des Zahnfleisches ein Durchfall folgt.

§. 566.

Athem.

Häufiger und kurzer Athem zeigt Entzündung oder Verletzung der edlen Theile, großer und langsamer Athem Irrereden oder Zuckungen an.

Kalter Athem ist tödtlich. Tödtlich auch der heiße und dampfigte Athem, doch weniger, als der kalte. Großes Ausathmen und kleines Einathmen, kleines Ausathmen und großes Einathmen, ist sehr schlimm, und kurz vor dem Tode da. Eben so langsamer, schneller und unmerklicher Athem, abgerissener und gleich=

gleichsam verdoppelter Athem, wie bei den Einathmenden.

Leichtes Athmen in allen Krankheiten, die mit Fieber verbunden sind, und sich in vierzehn Tagen geben, ist ein vortrefliches Zeichen der Genesung.

§. 567.

Unterleib und dessen Theile.

Der Unterleib (ὑποχόνδριον) muß weich, unschmerzhaft und gleich seyn. Sobald er heiß, ungleich oder schmerzhaft ist, so ist es ein Zeichen einer schweren Krankheit.

Eine harte und schmerzhafte Geschwulst in den Weichen, ist sehr gefärlich, wenn sie den ganzen Leib einnimmt, und dann, wenn sie nur einen Theil einnimmt, so hat es weniger zu bedeuten, wenn die Geschwulst in der linken Seite sitzt. Dergleichen bald von Anfange der Krankheit entstandene Geschwulste zeigen schnellen Tod; Kommen sie aber erst nach dem zwanzigsten Tage zum Vorschein, so, daß das Fieber noch fortdauert, Eiterung an. Bei diesen erfolgt auch in der ersten Periode Nasenbluten, und schaft große Erleichterung. Damit ist meistentheils Kopfschmerzen und Dunkelwerden vor den Augen verbunden, und dann ist das Nasenbluten um so viel eher zu erwarten, vorzüglich bei Personen, die noch nicht über fünf und dreißig Jahr sind, weniger bei denen, die älter sind.

Die

Die weichen und unschmerzhaften Geschwülste lassen einen spätern Umschlag erwarten, sind aber nicht so gefärlich. Dauren sie über sechzig Tage, mit anhaltendem Fieber, so erfolgt ein Absceß.

Das nämliche, wie bei den Weichen, bedeuten die Geschwulste am Bauche, nur daß sie nicht so leicht absceßartig werden, und die, so sich unter dem Nabel zeigen, am allerwenigsten. Diese bilden einen Sackabsceß, jene aber verbreiten sich in den Eingeweiden. Tödtlich sind die Abscesse, die sich innwärts öfnen, von den übrigen öfnen sich einige nach außen, und dann ist es am besten, wenn der Absceß klein und zugespitzt ist. Bei denen, so sich nach innen öfnen, ist es das Beste, wenn man auswärts weder Schmerz, noch Geschwulst, noch ungewöhnliche Farbe bemerkt. Das Gegentheil ist höchst gefärlich. Einige von diesen Abscessen lassen sich wegen des allzu dicken Eiters gar nicht näher bestimmen. Die neuen Geschwulste in den Weichen, so ohne Entzündung sind, und den davon herrührenden Schmerz hebt das Poltern in der Seite, zumal wenn sichs mit dem Urin und Stuhle verlieret oder legt. Auch ist es gut, wenn unterwärts die Winde abgehen.

Pulsiren in den Weichen, mit Unruhe verbunden, zeigt Irrereden an, besonders wenn sich die Augen stark hin und her bewegen.

Ma=

Magenschmerz und Schlagen in den Weichen, mit Fieber, wobei die äusern Theile ganz kalt sind, ist niemals gut, besonders aber wenn die Kranke zugleich gelinde schwitzen.

Plötzliche Schmerzen in den Weichen sind immer bedenklich, vor allen aber, wenn Durchfall darauf folgt. Noch gefärlicher, wenn sie in kurzem heftig werden. Parotiden oder andere Absceße, so daher entstehen, sind mislich.

Auf heftigen Magenschmerz mit Schneiden in den Därmen, gehen Würmer ab. Oefters anfallender Magenschmerz bei ältern Personen läßt einen plötzlichen Tod erwarten.

Es ist nicht gut, wenn der Unterleib aufgetrieben, und doch keine Oefnung da ist, vorzüglich bei denen, die schon lange die Auszehrung und Durchfall gehabt haben.

Im Unterleibe sitzt eine eiternde Entzündung, wenn kurz vor dem Tode schwarzer Unrath abgehet.

Spannung des Unterleibes mit Neigung zum Schlaf, Unruhe nud Kopfschmerzen, zeigt auf Ohrengeschwulste.

Wenn gallichte Personen nach einem Auftreiben des Unterleibes großen Athem und heftiges Fieber bekommen, fo erfolgen Ohrengeschwulste.

Wenn in Fiebern auf den Schmerz in den Seiten und auf das Poltern in den Därmen ein Hüftschmerz er-

erfolgt, so kommt gemeiniglich Durchfall, im Fall nicht Winde fortgehen, oder viel Urin gelaßen wird.

Wenn auf langwieriges Auftreiben des Unterleibes und stinkenden Abgang die Ohrendrüsen anschwellen, ist der Tod nicht weit.

Wenn auf Schmerzen des Unterleibes etwas Schleim und Koth abgehet, ist da wohl Nasenbluten zu erwarten?

Wenn bei Personen, die nicht fiebern, plötzlich ein Schmerz in der Seite und an der Herzgrube, an den Schenkeln und untern Theilen entstehet, und der Leib aufgetrieben wird, so hilft Aderlaß und Durchfall. Dann ist es nicht gut, Fieberanfälle zu fühlen, weil sie dann anhaltend und stark zu seyn pflegen. Auch entstehen davon Husten, kurzer Athem und Schlucken. Sollen sich diese legen, so ist ein starker Schmerz in der Hüfte und in den Schenkeln, Eiterauswurf oder Verlust der Augen zu erwarten.

Die, so Schmerzen in der Seite, an der Herzgrube und in der Nabelgegend haben, kommen durch, sobald Blut abgehet, und sterben, wenn kein Blut abgehet.

Wenn der Unterleib weich, und das Gesicht roth ist, so giebt sich das Uebel nicht, außer wenn sich reichliches Nasenbluten, Zuckungen oder Hüftschmerz einstellen.

Es ist nicht gut, wenn sich in Fiebern, wo der Kranke nicht reden kann, der Schmerz in den Weichen ohne

Na=

Nasenbluten und ohne Schweiß legt; Dann erfolgen Schmerzen an der Hüfte.

Pochen des Unterleibes zeigt in Fiebern Raserei an, manchmal auch Nasenbluten mit Schauer.

Es ist gefärlich, wenn sich der Schmerz in Fiebern in die Seite setzt, und ohne Schweiß giebt. Schmerz in der Hüfte, mit Hitzfieber verbunden, und Durchfall, sind tödtliche Zeichen.

Pulsirende Schmerzen um den Nabel laßen manchmal Irrereden vermuthen. Zur Zeit des Umschlags gehet dann viel Schleim mit Schmerzen ab.

Wenn auf hypochondrische Aengstlichkeit Ohrengeschwulste entstehen, so werden sie tödtlich.

Harte und schmerzhafte Geschulste des Unterleibes, im Schauerfieber, mit Ekel und geringer Oefnung verbunden, pflegen in Absceß überzugehen, wenn nicht ein hinlänglicher Durchfall eintritt.

§. 568.

Geschwulste. Absceße.

Geschwulste, so im Hitzfieber mit Neigung zum Schlafe und Betäubung verbunden sind, pflegen durch einen Schlag zu tödten, sobald Schmerz in der Seite dazu kommt.

Kleine Ohrengeschwulste in langwierigen Krankhei-

ten werden tödtlich, wenn Nasenbluten und Schwindel dazu kommen.

Wenn Kurzäthmige ein heftiges Fieber mit Spannung des Unterleibes bekommen, und kalt sind, so ist eine starke Ohrengeschwulst zu erwarten.

Bei gallichten Personen pflegt der große Athem und heftiges Fieber, mit Spannung des Unterleibes, sich mit einer Ohrengeschwulst zu endigen.

Wenn auf das Hitzfieber keine eiternde Ohrengeschwulst folgt, so kommt der Kranke nicht leicht durch.

Wenn in Fiebern das Zittern sich ohne kritische Ausleerung verlieret, so entstehet in der Folge ein schmerzhafter und eiternder Absceß am Hintern und Schmerz in der Blase.

Wenn sich das anhaltende Fieber ohne Gefar in die Länge ziehet, ohne daß Schmerz oder Entzündung, oder sonst eine andere Ursache da ist, so ist ein Absceß mit einer schmerzhaften Geschwulst zu erwarten, zumal an den untern Theilen. Vorzüglich kann man dergleichen bei denen erwarten, die schon über dreißig Jahre sind, und wenn das Fieber bereits zwanzig Tage gedauert hat. Bei ältern Personen entstehen nicht so leicht Absceße, wenn sich auch das Fieber in die Länge ziehen sollte.

Fieber, so unordentlich außenbleiben und wiederkommen, pflegen, besonders im Herbste, sich in viertägige zu verwandeln, am meisten bei denen, so über dreißig

ßig Jahre sind. Die Abscesse entstehen weit eher im Winter, und halten längr an, und gehen nicht leicht wieder weg. Wenn aber öftere Rückfälle kommen, so pflegt nach dem sechsten Monate Hüftauszehrung zu erfolgen.

Alle Zeichen, so in Fiebern Absceß andeuten, ohne daß dergleichen erfolgt, sind gefärlich.

Schlafsucht, Unruhe, Schmerzen im Unterleibe, öfteres, aber unbeträchtliches Spuken, laßen Ohrengeschwulste erwarten. Vielleicht gehet die Schlafsucht auch in Zuckungen über.

Ohrengeschulste, so auf Taubheit folgen, sind allemal gut, besonders aber, wenn einige Unruhe dabei ist. Bei Schlafsüchtigen sind dergleichen Ohrengeschwulste besonders willkommen.

Schmerzhafte Ohrengeschwulste sind gefärlich.

Rothe Ohrengeschwulste, so in Fiebern nach vorhergegangenem Schmerz entstehen, sind ein Zeichen der im Gesichte ausbrechenden Rose. Sonst erfolgen auch daher Zuckungen mit Sprachlosigkeit und Entkräftung.

Ohrengeschwulste nach einer übelriechenden Darmgicht, mit heftigem Fieber, Spannung und langwierigen Auftreiben des Leibes, werden tödtlich.

Ohrengeschwulste sind bei Lähmungen gefärlich.

Ohrengeschwulste in hitzigen Fiebern, so nicht eitern, werden tödtlich. Dann erfolgt auch leicht Durchfall. Kriegen wohl die, so Kopfschmerzen haben, Ohrengeschwulste?

schwulste? oder die, so an den obern Theilen schwitzen? Oder die, so schauern? Oder auch die Schlafsüchtigen, wenn sich Durchfall einstellet? Ist dann der Urin wässerig mit weißen Wölkgen, oder auch vielfarbig, weißlich, übelriechend?

Eiternde Ohrengeschwulst in hitzigen Fiebern, wobei das Eiter nicht sehr weiß und ohne Geruch ist, sind tödtlich, zumal bei Frauenzimmern.

Ohrengeschwulste pflegen vor allen hitzigen Fiebern, besonders im Hitzfieber, zu entstehen, und wenn kein Umschlag erfolgt, wenn jene nicht reifen, oder sich Nasenbluten, oder Urin mit dickem Bodensatze einstellet, so sterben die Kranken, nachdem sich nicht selten die Geschwulst vorher gesetzt hat. Doch muß man vorher die Fieber übersehen, ob sie zu- oder abnehmen, und dann erst den Ausspruch thun.

§. 569.

Schlaf. Träume. Hirnwuth.

Ein stiller Traum in der Hirnwuth ist ein gutes Zeichen.

Weißer Abgang in der Hirnwuth, mit Trägheit, ist nicht gut; am schlimmsten ist Schauer.

Bei Tobsüchtigen ist es ein böses Zeichen, wenn anfangs alles unbedeutend zu seyn scheint, und sich alle Augenblicke ändert.

Die

Die Tobsüchtigen sind Spuker und Träumer, und zuletzt fangen sie auch wohl an zu zittern.

Die, so vorher stark geraset haben, werden tobsüchtig, wenn sie aufs neue Fieber bekommen.

Die Tobsüchtigen trinken wenig, erschrecken vor jedem Geräusch, zittern, und bekommen Zuckungen.

Oefteres Aendern bei Tobsüchtigen zeigt Zuckungen und Gefar an.

Oefteres Spuken bei Tobsüchtigen, mit Frieren, zeigt schwarzes Brechen an.

Wenn die Kranken mancherlei Zufälle haben, phantasiren, und öfters in tiefen Schlaf verfallen, so kann man schwarzes Brechen erwarten.

Tiefer und ruhiger Schlaf zeigt einen vollkommenen, hingegen unruhiger Schlaf mit Schmerzen im Körper eine unvollkommene Entscheidung an.

Wenn das Gehirn nach einer Entzündung in Brand übergegangen ist, so sterben die Kranken in drei, höchstens sieben Tagen. Nach Verfluß dieser Zeit kommen sie davon. Wenn man aber beim Einschnitt findet, daß der Knochen ganz von einander ist, so müßen sie sterben.

Wenn Kranke, dem Gefühle nach, keine Hitze haben, so werden sie tobsüchtig, zumal wenn kein Nasenbluten dazu kommt.

§. 570.

Schlafsucht.

Die Schlafsüchtigen zittern mit den Händen, liegen im tiefen Schlafe, sehen misfarbig aus, sind aufgedunsen, haben langsamen Puls und aufgetriebene Backen, es brechen Schweiße aus, der Unterleib schwillt an, und darauf folgt gallichter unvermischter Abgang: Wenn aber der Leib verstopft ist, so gehet Urin und Stuhl unwissend fort, der Urin ist, wie bei Thieren, die Kranke fordern nichts zu trinken, oder sonst etwas. Wenn sie sich wieder besinnen, so klagen sie über Schmerz im Halse und starkes Sausen in den Ohren. Die Schlafsüchtigen, so durchkommen, bekommen gemeiniglich Lungengeschwüre.

Große Neigung zum Schlaf ist niemals gut.

Wenn Kranke gleich von Anfange schlafsüchtig sind, Kopf- Hüft- Hals- und Leibesschmerzen haben, und dazwischen wieder wachen, sollten die wohl tobsüchtig werden? Bluttröpfeln aus der Nase ist tödtlich, besonders wenn es am vierten Tage oder gleich von Anfange kommt. Hochrother Abgang ist kein gutes Zeichen.

Schlafsüchtige, so gleich von Anfange gelinde schwitzen, Beschwerlichkeit beim Urinlaßen fühlen, große Hitze haben, außer der Zeit des Umschlags frieren, und bald drauf wieder Hitze bekommen, träge, schläferig und mit krampfhaften Zufällen geplagt sind, sind verloren.

Schlaf,

Schlaf, wie er bei Schlafsüchtigen zu seyn pflegt, und mit Frieren verbunden, ist tödtlich.

Ein rother Durchfall zur Zeit der Krise behagt denen, so im tiefen Schlafe liegen, matt und taub sind.

Die, so im tiefen Schlafe liegen, unruhig sind, Schmerzen in den Weichen fühlen, und mitzu brechen, haben Ohrengeschwulste zu befürchten. Vorher gehet gemeinigleich Anschwellen des Gesichts mit großer Neigung zum Schlafe.

Wenn Schlafsucht, Narrheit, Dummseyn, Auftreiben der Weichen und des Unterleibes, Ekel und Verstopfung, und gelinder Schweiß da ist, sollte wohl schneller Athem und weißer Urin den Schlucken andeuten? Sollte auch wohl gallichter Stuhl erfolgen? Heller Urin und Durchfall ist dann zuträglich.

§. 571.

Durst.

Ein sehr böses Zeichen ist es in hitzigen Krankheiten, wenn sich der Durst auf einmal verliert.

§. 572.

Appetit.

Wenn Personen nach überstandenen schweren Krankheiten guten Appetit haben, und doch nicht zunehmen, so ist ein gefärlicher Rückfall zu erwarten.

§. 573.

Brechen.

Neigung zum Brechen, das sich mit Spucken endiget, ist in Fiebern nicht gut.

Wenn im Fieber gleich von Anfange oben und unten schwarze Galle weggehet, so ist dies ein tödtliches Zeichen.

§. 574.

Stuhl, Durchfall, Blähungen.

Schmerz in der Magengegend und Bitterkeit im Munde während einem gallichten Durchfalle, ist nicht gut.

Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn beim aufgetriebenen Leibe die Winde nicht fortgehen.

Wenn beim Nachlassen des Fiebers sich unordentliche Hitze einstellet, der Leib aufgetrieben ist, wenig Stuhl abgehet, und die Hüftschmerzen nach dem Umschlage fortdauern, so ist Durchfall zu erwarten. Wenn aber die Kranke in den Händen Hitze haben, träge und durstig sind, über Ekel, Verstopfung und Schwere in den Gliedern klagen, so ist Entkräftung zu besorgen. Rothe Blasen an den Füßen können das nämliche anzeigen.

§. 575.

Urin.

Unterdrückter Urin mit Schauer ist nicht gut, und zeigt

zeigt Zuckungen an, zumal wenn schon vorher große Neigung zum Schlafe da gewesen ist. Dann aber ist Anschwellung der Ohrendrüsen zu erwarten.

Urin, so bei Ohrengeschwulsten zeitig und in kurzem gut wird, ist bedenklich, und Kaltwerden ebenfals gefärlich.

§. 576.

Schweiß.

Es ist kein gutes Zeichen, wenn die Kranke gelinde schwitzen, keinen Schlaf haben, und aufs neue Fieberhitze bekommen.

Im Fieber mäßig schwitzen, zeigt etwas Bösartiges an.

Es ist nicht gut, wenn Kranke in hitzigen Fiebern gelinde schwitzen, besonders am Kopfe, und dabei sehr unruhig seyn, am schlimmsten aber, wenn schwarzer Urin dazu kommt. Auch ist schneller Athem unter den Umständen nicht gut.

Schwitzen nach Frieren und bald darauf Hitze bekommen, ist ein schlimmes Zeichen.

Es ist nicht gut, in hitzigen Fiebern gelinde zu schwitzen, und sehr ängstlich zu seyn.

§. 577.

Lungengeschwüre. Auswurf.

Nach Lungengeschwüren entstehet manchmal Schmerz

in der Brust und unter dem Schlüßelbeine, und ängstliches Röcheln. Dies zeigt die Menge des Auswurfs in der Lunge an.

Blauer, schwarzer und gallichter Auswurf in Fiebern, ist allemal schlimm; Wenn er aber zu rechter Zeit kommt, zuträglich.

Wenn der salzige Auswurf und der Husten außenbleibt, so wird die Haut roth, und wie bei Ausschlägen, vor dem Tode aber rauh.

Häufiges Spucken, mit andern Zeichen verbunden, zeigt Hirnwuth an.

§. 578.
Hals.

Zuschnüren in hitzigen Fiebern, ohne daß der Hals dicke ist, ist ein gefärliches Zeichen.

Vermeintliche Kälte des Halses und Rückens, und des ganzen Körpers, sind Zeichen des Krampfes. Dann ist auch der Urin schaumicht.

Wenn der Hals roth wird, so erfolgen Ohrengeschwulste.

Ein schmerzhafter und dünner Hals mit Unruhe, wird schnell tödtlich.

Ein etwas rauher Hals, häufige Nöthigung zum Stuhl, Schmerzen an der Stirne, wobei die Kranke tappen, und unruhig seyn, sind, wenn sie zunehmen, gefärlich.

Hes=

Heftige Schmerzen am innern Halse erzeugen Anschwellen der Ohrendrüsen und Zuckungen, auch Schmerzen am äusern Halse und Rücken. Zuckungen aber mit heftigem Fieber sind gefärlich.

Den Blaßen, Hagern und Auswerfenden ist Schweiß im Schlafe zuträglich. Denn viele befinden sich auf den Schweiß recht wohl. Der Schmerz in den untern Theilen ist leicht zu ertragen.

Wenn in hitzigen Krankheiten der Hals dünne, klein und schmerzhaft ist, und dennoch beim Aufthun keine Geschwulst bemerkt werden kann, so ist Irrereden zu befürchten, und wenn Tobsucht daher entstehet, der Tod.

Schwärender Hals in Fiebern, mit andern schlimmen Zeichen verbunden, ist gefärlich.

Es ist in Fiebern ein schlimmes Zeichen, wenn der Hals plötzlich zugezogen wird, und der Kranke nicht schlucken kann, ohnerachtet keine Geschwulst zu bemerken ist.

Wenn dem Kranken während dem Fieber plötzlich der Hals verdrehet wird, so, daß er mit Mühe trinken kann, und gleichwohl keine Geschwulst da ist, so stirbt er.

§. 579.

Schmerz.

Wenn im hitzigen Fieber mit Seitenstechen ein wäßri-

wäßriger und gallichter Stuhl erfolgt, und Erleichterung verschaft, sodann aber Mangel an Appetit und Schweiß mit guter Gesichtsfarbe und Durchfall, und Magenschmerz eintritt, so pflegen die Personen lange zu kränkeln, und endlich an einer Lungensucht zu sterben.

Allmälig steigende Schmerzen am Schlüßelbeine sind tödtlich, wenn sie die obern Theile einnehmen.

In langwierigen und schon an sich tödtlichen Krankheiten ist Schmerz am Hintern ein tödtliches Zeichen.

In Fiebern deutet Schmerz in den Drüsen eine langwierige Krankheit an.

Wenn im Fieber der Schmerz, welcher die Hüfte und die untern Theile einnahm, die leztern verläßt, und sich nach dem Zwergfelle wirft, so ist das sehr gefärlich, zumal wenn noch andere schlimme Zeichen dazu kommen. Außerdem sind Absceße zu erwarten.

Wenn zum Seitenschmerz noch höchst beschwerlicher Athem kommt, so ist Eiterung zu erwarten.

Kopfschmerzen in hizigen Fiebern, und eingezogener Unterleib, ohne Nasenbluten, gehet in Tobsucht über.

Fieber, wobei der Kranke innerlich große Hize, und äuserlich Frost hat, geben sich nicht eher, als bis Gallenkrankheit dazu kommt.

Anhaltender Kopfschmerz im hizigen Fieber, mit andern gefährlichen Zeichen verbunden, deutet den

Tod

Tod an; ohne schlimme Zeichen, nach dem zwanzigsten Tage, Blut- oder Eiterfluß aus der Nase, oder Absceße an den untern Theilen: Bei denen, so noch nicht über dreißig Jahre sind, sind Blutflüße, bei den ältern Absceße zu erwarten, bei den erstern Blutflüße, wenn an der Stirne und an den Schläfen anhaltender Schmerz ist.

Wenn sich bei Personen, ohne alles Fieber, Kopfschmerzen, Ohrensausen, Schwindel, Stottern und Einschlafen der Hände einstellet, so ist zu besorgen, daß sie Schlagfluß, Fallsucht oder Schlafsucht bekommen.

Wenn die, so Kopfschmerzen haben, schläfrig sind, phantasiren, verstopft sind, wilde und sehr roth aussehen, so bekommen sie den Rückenkrampf.

Ein Schlag auf den Kopf, rothe Augen, starkes Irrereden, sind tödtliche Zeichen. Inzwischen entgehet der Kranke dem Tode, wenn Nasenbluten oder Ohrengeschwulst entstehet.

Kopfschmerzen, verbunden mit Schmerz am Hintern und an den Schaamtheilen, erzeugen Schwäche und Unvermögen, und Lähmung der Zunge: doch gehen diese Zufälle noch an. Im neunten Monate kommt Neigung zum Schlafe und Schlucken, dann wird die Zunge wieder frei, und die Gesundheit hergestellet, so bald Würmer abgehen.

Wenn

Wenn bei Kopfschmerzen Schlafsucht und Taubheit kommt, so hebet sich die Ohrengeschwulst.

Wenn bei heftigen Kopfschmerzen sich Neigung zum Schlafe zeigt, und die Augen roth werden, so erfolgt Nasenbluten.

Schwere im Kopfe, Schmerzen am Wirbelbeine und Schlaflosigkeit, zeigen Nasenbluten an, zumal wenn sich der Schmerz bis an den Hals ausbreitet.

Im Kopfschmerzen zeigt grünes Erbrechen mit Taubheit und stetem Wachen nahe Raserei an.

Kopf= und Halsschmerzen, und eine gewiße zitternde Schwäche des ganzen Körpers, verlieren sich, sobald Nasenbluten kommt. Vielleicht verlieren sie sich nach und nach, und dann sind Blasenschmerzen da.

Auf heftige Kopfschmerzen, mit Müdigkeit und Schwere, pflegen Zuckungen zu erfolgen.

Kopfschmerzen hebt Eiterfluß aus der Nase oder dicker nicht riechender Auswurf, und Ausfahren, manchmal auch Schlaf und Durchfall.

Mäßiger Kopfschmerz mit heftigen Durst oder mit Schweiß, worauf sich das Fieber nicht giebt, zeigt Absceße am Zahnfleische oder Ohrengeschwulste an, wenn nicht etwan ein Durchfall erfolgt.

Kopfschmerzen, mit großer Neigung zum Schlafe und mit Schwere verbunden, läßt Zuckungen erwarten.

Wenn

Wenn Personen Kopfschmerzen und Durst klagen, schlaflos sind, für sich reden, entkräftet da liegen, und durch öftere Oefnung matt werden, so ist wohl Raserei zu befürchten.

Wenn Kranke bei Kopfschmerzen anfangen taub zu werden, mit den Händen zittern, über Schmerzen am Halse klagen, vielen schwarzen Urin laßen und schwarzes Erbrechen bekommen, so sind sie verloren.

Es ist nicht gut, wenn bei Kopfschmerzen nach einem Bruche der Hinterhauptsknochen viel dickes Blut aus der Nase fließt. Nach vorgängigen Augenschmerzen bekommen die Kranken Schauer. Kann wohl der Bruch der Schlafbeine ebenfals Zuckungen nach sich ziehen?

Heftiger Ohrenschmerz mit starkem Fieber und andern schlimmen Zeichen, raft Jünglinge am siebenden Tage, oder auch wohl noch eher, unter Rasen hin, wofern nicht viel Eiter aus dem Ohr oder Blut aus der Nase fließt, oder sonst ein gutes Zeichen eintritt. Die Aeltern sterben später, auch nicht so leicht. Denn hier fangen die Ohren an zu schwären, und das Irrereden ist nicht so stark. Inzwischen bekommen viele von ihnen Rückfälle, und sterben daran.

Härte und Schmerz am Halse, Zuziehen der Kinnladen, starkes Schlagen der Schlafadern und Spannung der Muskeln, sind gefärliche Zeichen.

Zuschnürender Schmerz in einem dünnen Halse, so von Kopfschmerzen herrühret, ist tödtlich.

Hals=

Hals- und Armschmerzen zeigen Zuckungen an, und diese rühren vom Gesichte her.

Gestopftes Blutpißen bei Rücken- und Brustschmerzen ziehet einen schmerzhaften Tod nach sich.

Halsschmerz ist in jedem Fieber schlimm, am schlimmsten bei denen, so im Begriff sind zu rasen.

Bei Brustschmerzen mit Fieber zeigt starke Oefnung mit Schneiden schwarzen Abgang an.

Schmerz um den Nabel und an der Hüfte, so sich auf Arzeneimittel nicht verlieret, gehet zulezt in die Windsucht über.

Bei langwierigen Hüftschmerzen, so allemal um den dritten Tag heftiger werden, ist geronnenes Blut in den Stühlen zu erwarten.

Hüftschmerzen zeigen auf Blutflüße. Auf Hüftschmerz entstandene Blutflüße sind stark.

Wenn auf Hüftschmerz Trieb der Säfte nach dem Kopfe, Einschlafen der Hände, Magenschmerz und Ohrensausen erfolgt, so ist reichliches Nasenbluten zu erwarten, auch wohl Durchfall, und manchmal Irrereden.

Krankheiten, so ursprünglich vom Rückenschmerz herrühren, sind gefärlich.

Es ist sehr gut, wenn bei anhaltendem Hüftschmerz und starkem Durchfalle auf die genommene Nieswurz viel schaumichte Materie weggebrochen wird.

Blut-

Blutfluß hebt Verrenkung des Rückens und kurzen Athem.

Magenschmerz, so nach Hüftschmerzen folgt, zeigt bevorstehende oder da gewesene Hämorrhoiden an.

Schmerzen, so von der Hüfte anfangen, und sich bis an den Hals und Kopf verbreiten, und gleichsam lähmen, laßen Zuckungen und Irrereden vermuthen. Geben sich wohl alle diese Zufälle auf die Zuckungen? Aus der Ursache leiden die Kranke viel an diesen gleich heftigen Zufällen.

Es ist nicht gut, wenn auf den festen Hüftschmerz Verdrehen der Augen folgt.

Fester Brustschmerz mit Trägheit ist in Fiebern gefärlich: denn die Kranken sterben plötzlich.

Wenn sich der Hüftschmerz nach der Herzgrube ziehet, der Kranke Fieber und Schauer bekommt, dünnes Waßer wegbricht, nicht bei Verstande ist, und sprachlos liegt, so erfolgt der Tod, sobald er anfängt, schwarze Materie wegzubrechen.

Wenn langwierige Schmerzen an der Hüfte, in den dünnen Därmen und in den Weichen, mit Ekel und Fieber verbunden, sich auf einmal nach dem Kopfe ziehen, so erfolgen in kurzem tödtliche Zuckungen.

Anhaltender Hüftschmerz ist gefärlich: Bekommen dergleichen Kranke wohl Zittern und Flecken während dem Schauer?

Sollte wohl bei denen, die Kopfschmerzen haben, unruhig seyn, nicht brechen, und ziemlich stark phantasiren, schwarzer Abgang zu erwarten seyn?

Hüft- und Magenschmerz mit starken Auswurfe zeigt vielleicht Zuckungen an.

Schauer zur Zeit des Umschlags ist bedenklich.

Hüftschmerz, der öfters ohne Ursache wiederkommt, ist ein Zeichen einer bösartigen Krankheit.

Hüftschmerz, mit Neigung zum Schlaf und Unruhe verbunden, ist nicht gut.

Spannung in den Lenden von unterdrückter Monatszeit endiget sich (leicht) in Eiterung. Auch das verschiedentlich beschaffene Geblüte, das schleimichte, übelriechende und krampferzeugende, zeigt das nämliche an. Ich glaube, dergleichen Weibspersonen phantasiren mit zu ein wenig.

Wenn sich der Hüft- und Seitenschmerz ohne Ursache verlieret, so kommt die Gelbesucht zum Vorschein.

§. 580.
Gelbesucht.

Kranke, so sehr gelbesüchtig sind, sterben: Ihr Abgang ist ganz weiß.

Gelbesucht, so vor dem siebenden Tage kommt, ist nicht gut, am siebenden, neunten, eilften und vierzehnten kritisch, wenn nur keine Härte in den Weichen sitzt: Außerdem ist der Ausgang zweifelhaft.

§. 581.

§. 581.
Husten.

Die, so im Anfalle husten, und etwas schwitzen, sind gefärlich krank.

Husten mit Auswurf vertreibt die Ohrengeschwulste.

§. 582.
Fieber.

Fieber, vom Schmerz in den Weichen erzeugt, sind gefärlich, und die dazu gekommene Neigung zum Schlafe ist ein sehr böses Zeichen.

Wenn in anhaltenden Fiebern mehrmals ein geringer Schweiß mit Spannung des Unterleibes ausbricht, so ist dies kein gutes Zeichen, und noch schlimmer, wenn sich der Schmerz an das Schulterblatt und Schlüßelbein setzt.

Anhaltende dreitägige Fieber mit großer Unruhe sind bösartige Fieber.

Unordentliche anhaltende Tertianfieber sind schwer zu heben, wenn sie an graden Tagen wiederkommen.

Fieber, so auf heftige Schmerzen entstanden sind, ziehen sich in die Länge. Es ist nicht gut, wenn der Fieberanfall den folgenden Tag heftiger ist; und eben so schlimm, wenn der Anfall am dritten Tage anhält, und den vierten stärker wird. Können dergleichen Anfälle wohl Hirnwuth erzeugen?

Anhaltende Fieber, so allemal um den dritten Tag stärker sind, sind gefärlich: Wenn aber das Fieber ganz wegbleibt, ist nichts zu besorgen.

In langedaurenden Fiebern pflegen entweder Hautgeschwulste, oder Schmerzen an den Gelenken zu entstehen, und dann sind sie willkommen.

Schmerzen, so in dreitägigen Fiebern heftiger werden, nehmen endlich die Natur dreitägiger Fieber an, wobei geronnenes Blut abgehet.

In Fiebern pflegt das Schlagen der Adern am Halse und damit verbundener Schmerz die Ruhr nach sich zu ziehen. Oefteres Verändern der Farbe und der Wärme ist zuträglich.

Im Hitzfieber ist ein starker Durchfall ein tödtliches Zeichen.

Hitzfieber nach heftigen Leibesschmerzen ist tödtlich.

Wenn in Hitzfiebern Ohrenbrausen mit Dunkelwerden vor den Augen und Schwere in der Nase entstehet, so ist heftiges Phantasiren zu besorgen, im Fall nicht Nasenbluten eintritt.

Das Zittern im Hitzfieber hebt Irrereden.

Nasenbluten im Hitzfieber am vierten Tage ist ein böses Symptom, wenn nicht etwan sonst ein gutes Zeichen dazu kommt. Am fünften hat es weniger zu bedeuten.

Wenn

Wenn im Hitzfieber mit mäßigen Frösteln und öftern wäßerigen Stühlen ein Verdrehen der Augen ausbricht, ist es nicht gut, besonders wenn die Kranken auch schlafsüchtig werden.

Das Hitzfieber giebt sich, sobald Schauer dazu kommt.

Hitzfieber pflegen leicht Rückfälle zu machen, welches sich schon in den ersten vier Tagen vermuthen läßt, und dann mit Schweiße zu endigen. Außerdem zeigt sichs am siebenden oder zehnten Tage.

Hitzfieber endigen sich innerhalb vierzehn Tagen, entweder mit Beßerung, oder mit dem Tode.

Die Winterquartanfieber gehen leicht in hitzige Fieber über.

§. 583.

Schauer. Frost.

Kranke, so nach dem Schauer aufs neue ganz kalt werden, Kopf- und Halsschmerz bekommen, die Sprache verlieren, wenig schwitzen, pflegen, ohnerachtet sie völlig hergestellet zn seyn scheinen, zu sterben.

Frost, wobei die Haut zusammengezogen ist, und die Glieder steif werden, ist tödtlich.

Furcht und Niedergeschlagenheit nach vorgängigen Froste, wozu keine Ursache da ist, endigt sich mit Zuckungen.

Unterdrückung des Urins nach vorgängigen Frost ist ein böses Zeichen.

Nichtbewußtseyn nach Schauer ist nicht gut. Vergeßlichkeit ist auch nicht gut.

Schauer mit Schlafsucht *f*) ist etwas gefärlich, und Hitze im Gesichte mit Schweiße sodann ein schlimmes Zeichen. Frost in den hintern Theilen ziehet Krampf nach sich.

Oefteres gelindes Schauern im Rücken, das alle Augenblicke ändert, ist ein schlimmer Zufall: Es deutet schmerzhafte Unterdrückung des Urins an. Gelindes Schwitzen ist sodann höchst gefärlich.

Anhaltender Schauer bei einem schon geschwächten Körper ist tödtlich.

Oefters gelinde schwitzen, und dann wieder frieren, ist gefärlich. Am Ende zeigt sichs, daß dergleichen Kranke Eiter in der Brust haben, und entkräftende Stühle bekommen.

Schauer, so im Rücken anfängt, ist am beschwerlichsten. Hat jemand am siebenzehnten Tage Schauer, und am vier und zwanzigsten wieder, so ist die Krankheit hartnäckig.

Frösteln, Kopfschmerzen haben, gelinde schwitzen, zeigt etwas Bösartiges an.

Kranke,

f) Duret ließt τα καυματωδεα ριγεα, Foesius τα κωματοδεα καυμ. Das leztere stehet fast mit den nämlichen Worten in dem 1. B. der Vorhersagungen.

Kranke, so frösteln und öfters ein wenig schwitzen, sind in großer Gefar.

Starker Schauer mit Dummseyn deutet eine bösartige Krankheit an.

Schauer, der am sechsten Tage kommt, macht den Umschlag mislich.

Wenn Personen, so Blutspeien gehabt haben, öfters frösteln, so sind Lungengeschwüre zu besorgen.

Frösteln und beschwerliches Athmen, ist, nebst den übrigen Zufällen, ein Zeichen der Lungensucht.

Kranke, welche frösteln, unruhig seyn, über Müdigkeit und Hüftschmerzen klagen, haben einen Durchfall zu erwarten.

Schauer, Zunehmen des Fiebers gegen Abend, Schlaflosigkeit mit Phantasiren, wobei manchmal während dem Schlafe der Urin unwillkührlich abgehet, gehet zulezt in Zuckungen über.

Anhaltende Schauer in hizigen Fiebern sind gefärlich.

Entkräftung auf Schauer, mit Kopfschmerz verbunden, ist ein gefärliches Zeichen. Hochrother Urin ist dann nicht gut.

Schauer mit Rückenkrampfe ist tödtlich.

Wenn auf Schauer und kritischen Schweiß den folgenden Tag wieder unzeitiges Frieren kommt, und

sich die Schlaflosigkeit nach vorgängiger Kochung einstellet, so wird, glaube ich, Nasenbluten erfolgen.

Schauer in anhaltenden dreitägigen Fiebern, die bei einem unordentlichen Fieber während dem Anfalle heftiger werden, sind sehr gefärlich, hingegen tödtlich, wenn heftige Zuckungen mit Schauer und Fieber dazu kommen.

Auf Schauer folgt Unterdrückung des Urins.

Es ist ein böses Zeichen, wenn die Kranken schauern, dann unvermischte Materie wegbrechen, unruhig seyn, und während dem Fieber zittern. Dann ist auch Sprachlosigkeit auf Schauer gefärlich.

Es ist nicht gut, wenn auf Schauer mit geringem Schweiße aufs neue Frieren kommt.

Die Kranken befinden sich schlecht, welche mäßiges und öfteres Schauern im Rücken fühlen, und bald drauf wieder Hitze bekommen: Denn dies deutet schmerzhafte Unterdrückung des Harns, und das daher erfolgte Schwitzen den Tod an.

Kranke, so fieberhaftes Schauern haben, und an den obern Theilen gelinde schwitzen, und unruhig seyn, verfallen in Raserei, und sterben plötzlich.

§. 584.

Unruhe.

Unruhe mit Frost ist sehr gefärlich. Unruhe an kritischen Tagen, wobei kein Schweiß, sondern vielmehr

mehr Frost ist, ist nicht gut. Noch weniger gut ist, wenn Kranke frieren, wie zur Zeit des Umschlags, und dennoch kein Schweiß nachfolgt.

§. 585.

Müdigkeit.

Es ist nicht gut, wenn Kranke sich über Müdigkeit und Dunkelwerden vor den Augen beschweren, wachen oder in tiefen Schlafe liegen, ein wenig schwitzen, und starkes Fieber haben.

Es ist nicht gut, wenn Fieberkranke über Müdigkeit und Frieren klagen, einen scheinbar kritischen Schweiß haben, und aufs neue Hitze bekommen, besonders wenn zu der Zeit Blut aus der Nase tröpfelt.

§. 586.

Entkräftung.

Entkräftung auf Schauer, mit Kopfschmerz verbunden, ist gefärlich, und blutrother Urin kein gutes Zeichen.

Wenn Kranke, ohne vorgängige Ausleerung, und ohne deutliche Ursache, kraftlos werden, ist dies ein böses Zeichen.

§. 587.

Erstarrung.

Einschlafen, so sich plötzlich verlieret, ist nicht gut.

§. 588.

Irrereden.

Stilles Phantasiren in Fiebern, ohne Sprachlosigkeit, ist ein tödtliches Zeichen.

Irrereden mit tiefem Schlaf läßt Zuckungen erwarten.

Gelindes Phantasiren, so in kurzem heftig wird, gehet endlich in wirkliche Wuth über, und zeigt bevorstehende Zuckungen an.

Phantasiren mit kurzem Athem und geringem Schweiße, ist tödtlich. Tödtlich, wenn es mit beschwerlichem Athem und Schlucken verbunden ist.

Phantasiren, wobei die Bedürfnisse vergessen werden, ist ein sehr böses Zeichen, und der Tod erfolgt, wenn dies immer zunimmt.

Irrereden, wobei die Stimme helle ist, die Zunge verzerret wird, und die Kranken zittern, läßt heftige Wuth erwarten.

Steife des Körpers ist tödtlich.

Irrereden bei geschwächten Kranken ist gefärlich.

Plötzlich entstandenes Irrereden mit Aengstlichkeit, läßt Nasenbluten vermuthen.

Irrereden, so in kurzem heftig wird, ist nicht gut, und gehet in Wuth über.

§. 589.

Sprache. Sprachlosigkeit. Stimme.

Sprachlosigkeit auf Schauer löset sich mit Zittern, und selbst mehrmals widerkehrendes Schauern hebt das erfolgte Zittern.

Unvermögen zu sprechen ist in Fiebern ein schlimmes Zeichen.

Heftiges Antworten bei einem sanften Menschen, und helle Stimme, ist ein böses Zeichen: Im Unterleibe scheinen Krämpfe da zu seyn.

Kranke, so im anhaltenden Fieber sprachlos liegen und blinzen, kommen davon, wenn sie aufs Nasenbluten und Brechen wieder anfangen zu reden, und sich besinnen: Wo nicht, so werden sie kurzathmig, und sterben plötzlich.

Sprachlosigkeit mit Entkräftung ist sehr gefärlich.

Wenn sich im Fieber die Sprache verlieret, ohne darauf folgenden Umschlag, so bekommen die Kranken Zittern, und sterben.

Sprachlosigkeit in Fiebern, die sich, nach Art der Zuckungen, zeigt, und in stille Wuth übergehet, ist tödtlich.

Sprachlosigkeit vom heftigen Schmerz endigt sich mit einem schweren Tode.

Sprach-

Sprachlosigkeit mit Entkräftung und Neigung zum Schlaf, ist tödtlich.

Gebrochene Sprache nach Abführungsmitteln, ist dies ein schlimmes Zeichen? Viele haben mäßigen Schweiß und Durchfall.

Kurzer Athem, wie er bei Kurzathmigen zu seyn pflegt, ist bey der Sprachlosigkeit kein gutes Zeichen. Zeigt er auch wohl Irrereden an?

In Fiebern mit Schweiße ist Sprachlosigkeit, nach Kopfschmerzen, wenn die Kranken schon entkräftet sind, und den Unrath unter sich lassen, ein Zeichen, daß das Uebel lange dauren werde. Dazu gekommener Schauer ist nicht uneben.

Starkes Phantasiren mit Sprachlosigkeit ist tödtlich.

Sprachlosigkeit nach Schauer ist tödtlich. Manchmal ist auch Kopfschmerz damit verbunden.

Sprachlosigkeit mit Entkräftung, so in hitzigen Fiebern ohne Schweiß erfolgt, ist tödtlich; weniger tödtlich, wenn Schweiß dabei ist, aber das Uebel wird langwierig. Vielleicht sind die, so nach einem Rückfalle dergleichen erleiden, am besten daran, hingegen in der grösten Gefar, welche Nasenbluten oder Durchfall bekommen.

Feine

Eine feine und klägliche Stimme, und Schwäche der Augen, zeigt Zuckungen an. Schmerzen in den untern Theilen sind sodann zuträglich.

Unzeitige Oefnung, mit zitternder Stimme verbunden, ist, wenn sie anhält, tödtlich.

Sprachlosigkeit, so öfters anfällt, und mit Neigung zum Schlafe verbunden ist, zeigt Zuckungen an.

Wenn das Wirbelbein nach innen verrenkt ist, so wird der Athem kurz, und die Stimme, wie abgeschnitten, und gegen das Ende, wie bei Zuckungen.

Personen, so am ganzen Körper zittern, sterben diese wohl sprachlos?

§. 590.

Zittern.

Mäßiges Zittern bei schon verloren gegebenen Kranken, und grünes Erbrechen, Geräusch beim Trinken und Hinunterschlingen, mit Husten und kurzem Athem, sind tödtliche Zeichen, zumal wenn die äußern Theile bereits kalt sind.

Zittern, hin und her tappen, und phantasiren, zeigt Tobsucht an.

Wenn die, so heftig raseten, Zittern bekommen, sind sie (meistentheils) verloren.

Es

Es ist nicht gut, wenn die, so vorher stark raseten, auf einmal anfangen zu zittern.

Starkes Zittern bei Tobsüchtigen ist tödtlich.

§. 591.

Zuckungen.

Zuckungen in Fiebern, mit Schmerzen an Händen und Füßen verbunden, sind bedenklich; Bedenklich ist auch der heftige Anfall von Schmerz im Schenkel. Selbst der Schmerz in den Knien ist nicht gut, schlimm der Schmerz in der Wade, und erzeugt Verrückung des Verstandes, zumal wenn etwas im Urin herum schwimmt.

In hitzigen Fiebern zeigt unordentliche Bewegung des Körpers, Hin- und Herwerfen, unruhiger Schlaf, bei einigen Kranken Zuckungen an.

Unruhiges Aufwachen mit Heftigkeit, und Irrereden, ist ein böses Zeichen, und deutet Zuckungen an, zumal mit Schwitzen verbunden. Eben so Kälte des Halses und Rückens, ingleichen des ganzen Körpers. Hier zeigt sich auch wohl flockigter Urin.

Krankheiten, so nach Art der Zuckungen anfallen, gehen zuletzt in Schlafsucht über.

Heftiges Fieber, Verstopfung mit Schlaflosigkeit, Hin- und Herschlagen mit den Beinen, Verändern

der

der Farbe, und starke Röthe, ist bei Kindern ein Zeichen von Zuckungen.

Die, so in Fiebern gelinde schwitzen, Kopfschmerzen haben, und verstopft sind, bekommen (leicht) Zuckungen.

Es ist gut, wenn Zuckungen, so in Fiebern entstehen, sich in einem Tage wieder legen.

Zuckungen, die sich zu Fiebern gesellen, heben das Fieber, entweder noch den nämlichen, oder doch den zweiten und dritten Tag; Dauern sie über die Zeit, da sie entstanden, ohne Aufhören, so ist dies nicht gut.

Zuckungen, so auf Zittern folgen, und mit Schweiß verbunden sind, pflegen Rückfälle zu machen.

Neuer Schauer macht Umschlag, dieser aber kommt erst auf Hitze im Unterleibe. Vieler Schlaf, Schwere an der Stirne und beschwerliches Harnen, läßt Zuckungen hoffen.

Zuckungen ohne Fieber, bei hysterischen Personen, haben nichts zu bedeuten.

Auswurf, der während dem Fieberschweiße mit Zuckungen erfolgt, ist gut. Dergleichen Kranke kriegen auch Durchfall. Vielleicht wirft sich auch etwas an die Gelenke.

Kranke, denen in Zuckungen die Augen funkeln und unbeweglich sind, haben ihren Verstand nicht, und bringen lange zu, ehe sie besser werden.

Kran=

Kranke, so schlafsüchtig liegen, und im Anfalle gelinde Zuckungen bekommen, haben Ohrengeschwülste zu erwarten.

Kleine Ohrengeschwülste bei Kranken, welche zittern, und unruhig seyn, zeigen Zuckungen an, zumal wenn der Unterleib der Siz des Uebels ist.

Ein dazu kommendes Fieber hebt Zuckungen und Todtenkrampf.

Zuckungen bei Wunden, sind tödtlich.

Zuckungen, so sich zum Fieber gesellen, sind gefärlich, bei Kindern aber nicht so sehr.

Kinder, so über sieben Jahr sind, bekommen nicht leicht im Fieber Zuckungen: Geschiehet es aber doch, so sind sie verloren.

Die Zuckungen hebt ein vorher nicht da gewesenes, sondern erst dazu gekommenes hiziges Fieber; Ist es aber schon vorher da gewesen, so pflegt es ärger zu werden. Auch ist der reichliche Abgang eines weißlichen Urins, Durchfall und Schlaf zuträglich. Plözlich entstandene Zuckungen hebt ebenfals Fieber und Durchfall.

Lange daurende Sprachlosigkeit in Zuckungen ist nicht gut, und kurze Zeit anhaltende zeigt Lähmung der Zunge, oder des Arms, oder aller Theile auf der rechten Seite an. Sie verlieret sich, sobald viel Urin abge=

abgehet. Auch gelinde Schweiße sind gut, starke aber eben so schädlich, wie Aderlassen.

Ein tödtliches Zeichen ist, wenn beim Todten = und Rückenkrampfe die Kinnladen nachgeben. Eben so tödtlich, wenn im Rückenkrampfe Schweiß ausbricht, und der Körper gelähmt, der Kranke alles durch die Nase wieder von sich giebt, oder, da er vorher sprachlos lag, schreiet oder schwatzet. Denn dies zeigt den Tod am folgenden Tage an.

Fieber, mit Rückenkrampfe verbunden, hebt dicker weißer Urin.

§. 592.

Umschlag. Kritische Tage. Rückfälle.

Jede Besserung, womit schlechte Zeichen vergesellschaftet sind, und Nichtbesserung mit guten Zeichen, sind bedenklich.

Nichtumschlag in Fiebern verursacht Anhalten der Krankheit, aber ohne Gefar.

Wenn die Fieber aufhören, aber nicht an kritischen Tagen, so sind Rückfälle zu erwarten.

Wenn zu Anfange des Fiebers Schwindel und Pulsiren am Kopfe da ist, und zugleich dünner Urin, so ist zur Zeit des Umschlags ein starker Anfall zu erwarten. Auch wäre es eben nicht zu verwundern, wenn die Kranken zugleich irre redeten.

Häufige Rückfälle bei den nämlichen Zufällen, zur Zeit des Umschlags mit Neigung zum Brechen verbunden, erzeugen zuletzt schwarzes Erbrechen. Auch fangen die Kranken an zu zittern.

Fieber, so weder an kritischen Tagen, noch mit heilsamen Zeichen nachlassen, kommen wieder.

Hitzige Fieber lösen sich innerhalb vierzehn Tagen.

Ein ächtes Tertianfieber giebt sich nach fünf oder sieben, oder längstens nach neun Anfällen.

§. 593.

Bräune.

Die Bräune, wobei weder im Halse, noch im Schlunde etwas zu sehen ist, und dennoch die Zuschnürung und der kurze Athem sehr beänstiget, tödtet noch an dem nämlichen oder dritten Tage.

Diejenige Art aber, wo sich Geschwulst und Röthe im Halse zeigt, hat übrigens die nämlichen Zufälle, aber sie währet länger. Ist der Schlund und äußere Hals, und die Brust roth, so verzögert sich die Krankheit, und die meisten kommen davon, ausgenommen wenn sich die Röthe nach innen wirft.

Wenn sich also die Bräune verlieret, ohne daß auswärts eine Geschulst erfolgt, oder das Eiter leichte und ohne Schmerzen ausgeworfen wird, oder dies nicht an kritischen Tagen geschiehet, so erfolgt der Tod.

Oder

Oder sollten sich wohl Geschwüre in der Lunge erzeugen? Das sicherste ist, wenn sich der rosenartige Ausschlag und die andern Geschwüre nach außen ziehen. Denn gut ist es, wenn sich die Röthe von innen nach außen wirft; tödtlich, wenn sie sich von außen nach innen wirft. Sie wirft sich aber nach innen, wenn, sobald sich die Röthe verlieret, die Brust schwer, und der Athem sehr kurz wird. Sobald sich die Bräune nach der Lunge wirft, sterben einige innerhalb sieben Tagen, andere, so durchkommen, verfallen in schwärende Lungensucht, im Fall sich nicht schleimichter Auswurf einstellet.

Tödtlich ists, wenn nach einer heftigen Erstickung auf einmal der Unrath abgehet.

Es ist nicht gut, wenn bei denen, so die Bräune haben, zäher Auswurf gehet, und der Hals dünne ist.

Tödtlich ists, wenn in der Bräune sich die Geschwulst an der Zunge auf einmal verlieret, und der Schmerz ohne Grund legt.

Verloren sind, welche in der Bräune nicht zeitig guten Auswurf bekommen.

Es ist ein tödtliches Zeichen, wenn sich in der Bräune der Schmerz ohne vorgängige Zeichen nach dem Kopfe wirft, und das Fieber fortdauert. Tödtlich sind auch die Schmerzen, so sich nach den Beinen ziehen.

Wenn in der Bräune, ohne vorgängige Krise, Schmerz in der Seite mit Mattigkeit und Trägheit entstehet, so erfolgt der Tod unvermuthet, wenn es auch scheinen sollte, als ob alles gut wäre.

Wenn auf das Setzen des Halses ein anhaltender Schmerz in der Brust und im Unterleibe entstehet, ist vielleicht ein eiteriger Durchfall zu erwarten, wenn sich derselbe nicht auf eine andere Art giebt.

Bei der Bräune ist es immer bedenklich, wenn kein merklicher Schmerz da ist. Sogar die Schmerzen an den Beinen sind langwierig, und eitern nicht leicht.

Schleimichter, dicker, weißlicher und mit Gewalt herauf gehusteter Auswurf ist nicht gut, und dergleichen Reifung auch nicht gut. Starkes Abführen ziehet solchen Leuten den Schlag zu. Zäher und häufiger Auswurf, welcher Husten und Schmerz in der Seite macht, ist tödtlich. Das Aufhusten und gezwungenes Hinunterschlucken ist nicht gut.

§. 594.

Seitenstechen. Lungenentzündung.

Wenn im Seitenstechen gleich von Anfange der Auswurf eiterig ist, so sterben die Kranken den dritten oder fünften Tag. Ueberleben sie diesen Termin, ohne sich sonderlich zu bessern, so fangen sie am sieben-

den,

den, neunten oder eilften an, Lungengeschwüre zu bekommen.

Wenn bei einigen über dem Ohre eine Röthe entstehet, und sie, wie im Seitenstechen, Hitze, auch gallichten und übelriechenden Durchfall haben, so sind sie am zwanzigsten und vier und zwanzigsten in Gefar. Ueberleben sie diesen Termin, so kommen sie durch.

Das trockene Seitenstechen, wobei kein Auswurf ist, ist sehr gefärlich. Mißlich ist, wenn sich der Schmerz nach oben ziehet.

Seitenstechen ohne Zucken ist gefärlicher, als das Seitenstechen mit Zucken.

Wenn im Seitenstechen die Zunge gleich von Anfange gallicht wird, so giebt sich die Krankheit am siebenden Tage; Geschiehet jenes am dritten oder vierten Tage, so erfolgt die Besserung am neunten.

Wenn gleich von Anfange auf der Zunge eine blauliche Blase entstehet, wie von einem glühenden und in Oel getauchten Eisen zu entstehen pflegt, so ist die Besserung sehr mißlich, und der Umschlag erfolgt erst den vierzehnten Tag. Die Kranken spucken meistentheils viel Blut aus.

Der Auswurf, so im Seitenstechen schon den dritten Tag anfängt reif und ausgehustet zu werden, macht einen frühen, und wenn er später kommt, auch einen spätern Umschlag.

Im Seitenstechen ist es gut, wenn sich der Schmerz legt, der Leib offen wird, der Auswurf eine bessere Farbe annimmt, auf der Brust kein Röcheln ist, und der Urin gehörig abgehet. Das Gegentheil zeigt beschwerliches Aufhusten und süßlicher Auswurf an.

Das gallichte und blutige Seitenstechen giebt sich meistentheils am neunten oder eilften Tage, und dann werden die Kranken wieder gesund. Wenn aber im Seitenstechen der Schmerz anfänglich unbeträchtlich ist, am fünften oder sechsten aber zunimmt, so währet es bis zum zwölften Tage, und die Kranken gehen mehrentheils drauf. Am siebenden und zwölften sind sie am gefärlichsten. Haben sie den vierzehnten überstanden, so kommen sie durch.

Wenn im Seitenstechen der Auswurf ein starkes Rasseln in der Brust macht, die Miene niedergeschlagen, das Auge gelb und dunkel ist, so sterben die Kranken.

Die, so auf das Seitenstechen Eitergeschwüre bekommen haben, werfen vierzig Tage Eiter aus, von der Zeit des Zerplatzens an gerechnet.

Der Auswurf muß sowohl im Seitenstechen, als in der Lungenentzündung, leicht und bald aufgehustet werden, und das Gelbe mit dem Auswurfe vermischt seyn. Der lange nach dem Schmerzen herauf gebrachte gelbe oder nicht vermischte und mit vielem Husten verbun=

bundene Auswurf ist nicht gut. Ganz schlecht der unvermischte gelbe, schleimichte, weiße, runde, sehr blasse, schaumichte, blauliche und ganz grüne Auswurf. Noch etwas schlechter, der so unvermischt ist, daß er schwarz zu seyn scheint. Der gelbe und mit vielem Blute vermischte Auswurf ist Anfangs zwar heilsam, hingegen wenn er am siebenden Tage oder noch später kommt, nicht ganz zuverläßig. Sehr blutiger oder gleich von Anfange blaulicher Auswurf ist gefärlich, schlecht der schaumichte, gelbe, schwarze, grüne, zähe und zu frühe gefärbte Auswurf. Der schleimichte und graulichte wird eher gefärbt, und ist auch sicherer. Ueberhaupt ist der Auswurf, der innerhalb fünf Tagen gut wird und sich färbt, für besser zu halten.

Jeder Auswurf, der den Schmerz nicht wegnimmt, ist schlecht, und der den Schmerz wegnimmt, gut.

Kranke, so gallichteiterigen Auswurf haben, (allein oder mit einander vermischt, ist gleich viel) sterben gemeiniglich den vierzehnten, wenn nicht ein gutes oder schlimmes Zeichen dazu kommt. Sonst ist dies nach der Regel, besonders wenn dergleichen Auswurf sich am siebenden eingestellet hat.

In dieser und allen andern Lungenkrankheiten ist es gut, wenn das Uebel leicht ist, der Schmerz sich mindert, der Auswurf gut von statten gehet, der Athem

leicht, und kein Durst da ist, der ganze Körprr aber gleich warm und weich. Ferner der Schlaf, Schweiß und Urin gut ist, schlimm aber alles entgegengesetzte. Wenn daher alle diese gute Zeichen sich bei diesem Auswurfe befinden, so geneset der Kranke: Wenn aber nur einige da sind, andere nicht, so lebt er schwerlich länger, als bis zu dem vierzehnten Tage: Wenn endlich die entgegengesetzten Zeichen eintreten, so stirbt er noch eher.

Wenn sich der Schmerz in diesen Stellen weder auf den Auswurf, noch aufs Aderlassen und Diät legt, so erfolgt Eiterung.

Wenn auf Lungenentzündung Abscesse an den Ohren oder untern Theilen entstehen, so gehen sie manchmal in Eiterung, manchmal machen sie durch Holgeschwüre einen Ausgang. Diejenigen kommen durch, bei denen Schmerz und Fieber folgt, und der Auswurf gehörig abgehet, wenn der Stuhl nicht gallicht ist, sondern unvermischt, und leicht abgehet, wenn der Urin nicht sehr dicke ist, und wenig Satz macht, auch sonst die übrigen Zeichen der Genesung da sind. Die Abscesse entstehen entweder an den untern Theilen, wenn die Entzündung im Unterleibe sitzt, oder an den obern Theilen, wenn der Unterleib weich und unschmerzhaft ist, und der auf einige Zeit da gewesene kurze Athem sich nachher von selbst verlieret.

In

In gefärlichen Lungenentzündungen sind die Abscesse an den Schenkeln insgesammt gut, die besten aber, wenn eiteriger Auswurf an die Stelle des gelben tritt. Wenn aber weder der Auswurf gehörig abgehet, noch der Urin einen guten Bodensatz macht, so stehet zu besorgen, daß der Kranke lahm werde, oder doch davon mancherlei Beschwerden erleide. Gehen die Abscesse zurück, ohnerachtet das Fieber anhält, und kein Auswurf erfolgt, so ist Tod oder Irrereden zu befürchten. Wenn die, so Lungenentzündung hatten, nicht Ausleerungen an den gesetzmäßigen Tagen bekommen, sondern unter lauter Phantasiren den vierzehnten Tag erleben, so sind Lungengeschwüre zu erwarten.

Lungenentzündungen, so auf Seitenstechen folgen, sind sicherer, als wenn sie gleich von Anfange da waren.

Veste und durch Arbeit abgehärtete Körper sterben eher am Seitenstechen und an der Lungenentzündung, als die Schwächlichen.

Es ist nicht gut, wenn Schnupfen und Niesen vor den Brustkrankheiten vorhergehet oder nachfolgt. In den übrigen Krankheiten ist das Niesen nicht uneben.

Wenn in Lungenentzündungen die ganze Zunge weiß und uneben wird, so sind beide Lungenflügel entzündet: Wenn es aber nur die Hälfte ist, ist es die Seite, wo sich dergleichen zeigt. Ist der Schmerz an

an der einen Seite des Schlüßelbeins, so ist der eine Lungenflügel oberwärts angegriffen: Sitzt aber der Schmerz am ganzen Schlüßelbeine auf beiden Seiten, so leiden auch beide Lungenflügel oberwärts: Wenn der Schmerz mitten an den Ribben ist, der mittlere, und wenn er an dem Orte ist, wo sich die Lunge theilet, der untere Theil der Lunge, und wenn endlich der eine ganze Theil wehe thut, alle Theile ringsum. Wenn die herabsteigenden Lungentheile so stark entzündet sind, daß sie mit dem Ribbenfelle verwachsen, so werden die Kranke auf der Seite des Körpers gelähmt, und auswärts an der Seite zeigen sich blaue Flecken. Dergleichen Personen hießen die Alten vom Schlage gerührte (βλητȣς): Ist aber die Entzündung nicht so stark, daß sie anwachsen, so nimmt der Schmerz zwar den ganzen Ort ein, allein die Kranke werden nicht gelähmt, und bekommen auch keine blaue Flecken.

Wenn die ganze Lunge, nebst dem Herzen, entzündet ist, so, daß das Uebel auch die Seite einnimmt, so wird der ganze Mensch gelähmt, er liegt ganz kalt und ohne Empfindung, und stirbt den zweiten oder dritten Tag. Wenn aber das Herz gar nicht, oder doch nicht so sehr leidet, so leben sie länger, und einige kommen auch davon.

§. 595.
Brustgeschwüre.

Die, so Brustgeschwüre bekommen, besonders nach

Sei-

Seitenstechen und Lungenentzündung, haben bei Tage mäßige, des Nachts starke Hitze, werfen nicht viel aus, schwitzen am Halse und Schlüßelbeine, die Augen fallen ein, die Wangen sind roth, die Fingerspitzen warm und uneben, die Nägel werden krumm und kalt, die Füße geschwellen, am Körper brechen Blattern aus, und der Appetit fehlt. Dies sind die Zeichen der langwierigen Geschwüre. Hingegen die, so in kurzem aufbrechen wollen, verrathen sich durch die daseienden Zufälle, durch den Schmerz gleich von Anfange, und durch den beschwerlichen Athem. Die meisten Geschwüre brechen am zwanzigsten, vier und zwanzigsten, auch wohl sechzigsten Tage auf. Wenn daher der Schmerz gleich von Anfange heftig, und kurzer Athem und Husten mit Spuken da ist, so kann man das Aufbrechen um den zwanzigsten Tag, auch wohl noch eher, erwarten. Je geringer diese Zufälle sind, desto später gehet das Geschwüre auf. Nothwendiger Weise muß Schmerz, kurzer Athem, Spucken vor dem Aufbruche vorher gehen. So rechnet man nach der Zeit, wo der Schmerz, die Schwere in der Brust, auf das Fieber anfieng, und das Schauern sich einstellte.

Meistentheils erholen sich die Kranken in kurzem, wenn das Fieber gleich nach dem Zerplatzen nachläßt, der Appetit wiederkommt, weißes, nichtriechendes, glattes, einfarbiges und mit keinem Schleim vermischtes Eiter leicht ausgeworfen wird, und durch den Stuhl

etwas

etwas zusammenhängender Unrath abgehet; hingegen sterben diejenigen, bei denen das Fieber, der Mangel an Appetit, der Durst, das blaue, blaßgelbe, schleimichte oder schaumichte Eiter anhält, und Durchfall sich dazu gesellet. Wenn endlich einige der angeführten Zeichen da sind, andere nicht, so sterben die erstern, und die leztern erholen sich langsam.

Die, so Brustgeschwüre kriegen wollen, haben anfänglich gesalzenen, nachher süßlichen Auswurf.

Die, so Knoten in der Lunge haben, werfen vierzig Tage, vom Aufbrechen gerechnet, Eiter aus. Wenn dieser Zeittermin vorüber ist, werden sie gemeiniglich lungensüchtig.

§. 596.

Seitenstechen. Lungenentzündung.

Im Seitenstechen ist Tröpfeln aus der Nase nicht gut.

Wenn bei denen, so Geschwüre haben, und sich leidlich befinden, sich stinkender Auswurf einstellet, so folgt ein Rückfall, und dieser raft sie hin.

Die, so im Seitenstechen eiterigen, etwas gallichten, runden oder eiterigen und mit Blut vermischten Auswurf haben, sind in der Folge nicht außer Gefar. Eben so diejenigen, welche schwarz oder grau auswerfen, oder deren Auswurf, wie schwarze Weinhefen, aussiehet.

Bei

Bei denen, die schaumicht Blut spuken, und Schmerzen in der rechten Seite haben, kommt es aus der Leber, und die meisten gehen drauf.

Wenn bei der Oefnung des Geschwüres ein garstiges und übelriechendes Eiter herausfließt, so sterben die Kranken gemeiniglich.

Wenn der Sucher vom Eiter gefärbt wird, wie vom Feuer, so sterben die Kranken gemeiniglich.

Wenn Seitenschmerz da ist, und doch kein wahres Seitenstechen, mit mäßiger dünner Oefnung, so werden dergleichen Kranke tobsüchtig.

In den Lungenkrankheiten sind hochrothe Blutstropfen nicht gut.

Schleimichter und gesalzener Auswurf mit Heiserkeit, ist nicht gut, so wenig, als wenn die Brust etwas dicke wird. Schmerz am Halse, ohnerachtet derselbe eingefallen ist, deutet den nahen Tod an.

Heiserkeit mit Husten und Durchfall ziehet Auszehrung nach sich.

Wenn in Lungenentzündungen der Urin anfänglich dicke, nachher um den vierten Tag dünne wird, ist der Tod nahe.

In der trockenen Lungenentzündung ist etwas gekochter Auswurf bedenklich. Breite rothe Flecken auf der Brust sind dann tödtlich.

Wenn

Wenn Seitenschmerz mit gallichten Auswurf sich auf einmal verlieret, so folgt Raserei.

Wenn die vom Eiter entstandenen Fieber fast ganz nachlaßen, so verfallen die meisten in gelinden Schweiß.

Wenn Taubheit bei denen, so Geschwüre haben, entstehet, so zeigt dies blutigen Abgang an, und gegen das Ende des Lebens kommt schwarzer Stuhl.

Seitenstechen mit langanhaltenden Fieber zeigt Eiterauswurf an.

Kranke, so öfters schauern, bekommen Geschwüre. Selbst das Fieber macht Schwärung.

Wenn auf Seitenschmerz Eckel folgt, so haben die Kranken etwas Magenschmerz und Schweiß, hingegen Geschwüre in der Lunge, wenn das Gesicht roth, und der Leib offen ist.

Windsucht macht kurzen Athem mit aufgerichteten Halse.

Alle Spannungen sind unangenehm, und machen anfänglich heftige Schmerzen; Einigen Personen errinnern sich derselben fleißig. Die unangenehmsten sind die an der Brust, und auch zugleich die gefärlichsten, wenn sich Blutbrechen, heftiges Fieber und Schmerz an den Brüsten, an der äusern Brust und Rücken dazu gesellet. Denn wenn alle diese Zufälle da sind, so sterben die Kranken in kurzem; wenn sie aber weder insgesammt

da

da, noch so heftig sind, später. Aufs längste kommt die Entzündung in vierzehn Tagen.

Den Blutspukern ist zuträglich, wenn sie kein Fieber, wenig Husten und Schmerzen haben, und der Auswurf sich innerhalb vierzehn Tagen mindert, hingegen gar nicht zuträglich, wenn sie Fieber und Husten, große Schmerzen haben, und immer aufs neue Blut auswerfen.

Wenn die eine Seite aufgetrieben und wärmer, als gewöhnlich, ist, und sobald der Kranke sich auf die eine Seite legt, die Empfindung entstehet, als ob eine Last drauf läge, so steckt Eiter auf der einen Seite.

Es ist ein tödtlich Zeichen, wenn bei denen, so Lungengeschwüre haben, das Eiter durch den Stuhl abgehet.

Wenn bei den, in die Brust Verwundeten die äusere Wunde zugeheilet wird, die innere aber nicht, so sind sie in Gefar, Brustgeschwüre zn bekommen. Wenn die innere Narbe schwach ist, so bricht sie leicht wieder auf.

An den Geschwüren von Lungenezündungen sterben die Aeltern eher, an den übrigen mehr die Jüngern.

Wenn bei denen, so Eiter in der Brust haben, aufs Klopfen an den Schultern ein starkes Geräusche entstehet, so haben sie weniger Eiter, als die, so kurzäthmig sind, und dennoch gut aussehen.

Wenn aber nicht das geringste Geräusch entstehet,

un-

und dennoch sehr kurzer Athem, ingleichen blaue Nägel, da sind, so ist die Brust voll Eiter, und die Kranke sind verloren.

Wenn bei denen, so schaumicht Blut wegbrechen, kein Schmerz im Unterleibe da ist, so kommt es aus der Lunge: Ist eine große Ader zerrißen, so speien die Personen viel weg, und schweben in großer Gefar: Ist aber eine kleine Ader zerrißen, so speien sie auch weniger weg, und erholen sich leichter.

§. 597.
Auszehrung.

Die Schwindsüchtigen anlangend, so sterben diejenigen, deren Auswurf, auf Kohlen gespukt, einen wiederlichen Geruch giebt, und denen die Haare vom Kopfe abfallen.

Wenn Schwindsüchtige ins Seewaßer spuken, und das Eiter zu Boden fällt, so ist der Tod nahe. Das Waßer wird in einem ehernen Gefäße dazu gesammlet.

Wenn den Schwindsüchtigen die Haare auf dem Kopfe ausgehen, so sterben sie am Durchfalle. Und ebenfals sterben die Schwindsüchigen, wenn der Durchfall eintritt.

Unterdrückung des Auswurfes ziehet bei Schwindsüchtigen Irrereden und Schwatzen nach sich. Hier kann vieleicht die goldene Ader zum Vorschein kommen.

Die gefärlichsten Arten von Auszehrung sind, die auf

eine

eine Zerreissung großer Adern und auf den Katharr aus dem Kopfe folgen.

Unter den verschiedenen Altern, ist die gefärlichste Zeit vom achtzehnten bis zum fünf und dreißigsten Jahre.

Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn Schwindsüchtige auf Verstopfung ein Jucken an der Haut bekommen.

Es ist nicht gut, wenn bei Schwindsüchtigen sich der Fluß an das Zahnfleisch und an die Zähne setzt.

Es ist niemals gut, wenn der Unterleib aufgetrieben ist, aber höchst gefärlich bei denen, die schon lange schwindsüchtig sind.

Unter den völlig Abgezehrten pflegen einige kurz vor dem Tode Schauer zu bekommen.

Kleine Blattern, als wenn man sich gerißen hat, zeigen die vollkommenste Auszehrung an.

§. 598.

Auszehrung auf Leberentzündung.

Die Kurzäthmigen, so ganz eintrocknen, und während der Auszehrung viel rohen Auswurf haben, sind verloren.

Wenn bei einer Leberentzündung viel blutiger Auswurf erfolgt, er mag nun etwas fauligt, oder reine Galle seyn, so ist der Tod nahe.

Auszehrung mit Heiserkeit, nach einer Leberentzündung, ist allemal schlimm, besonders aber wenn Husten dazu kommt.

Die, so Schmerz an der Leber und am Magen klagen, zum Schlafe geneigt seyn, schauern, Durchfall und Abscheu für Speisen haben, verfallen und reichlich schwitzen, bekommen zuletzt eiterigen Durchfall.

Plötzlich entstandenen Schmerz an der Leber hebt ein dazu gekommenes Fieber.

Bei denen, die schaumicht Blut speien, und Schmerzen in der rechten Seite haben, kommt es aus der Leber, und sie sterben daran.

Es ist ein tödtliches Zeichen, wenn bei Oefnung des Lebergeschwüres Eiter, das, wie Hefen, aussiehet, heraus fließet.

§. 599.

Wassersucht. Windsucht.

Waßersucht, welche auf hitzige Fieber folgt, ist beschwerlich und tödtlich. Meistentheils entstehet sie aus dem Unterleibe, (von der Hüfte) und der Leber. Rühret sie aus dem Unterleibe her, so schwellen die Füße, und ein langwieriger Durchfall zeigt sich, wovon sich weder der Leib setzt, noch der Schmerz im Unterleibe und an der Hüfte legt. Kommt sie von der Leber her, so stellet sich zeitig Husten ein, die Füße schwellen, die Oefnung ist hart, und gezwungen, die Geschwulst aber

auf

auf der rechten, bald auf der linken Seite, und vergehet auch wieder.

Bei der Windsucht ist Harnstrang ein schlimmer Zufall. Eben so, wenn sich etwas Bodensatz zeigt.

Wenn sich zur Waßersucht epileptische Amfälle gesellen, so ist der Tod nicht weit.

Wenn sich bei gallichten Personen öftere Oefnung, wodurch etwas weißer Schleim, abgehet, Schmerz, der den ganzen Unterleib einnimmt, und beschwerliches Harnlaßen einstellet, so kommt zuletzt die Waßersucht.

Weniger und trüber Urin bei einem Waßersüchtigen, der bereits fiebert, ist gefärlich.

Zu Anfange der Waßersucht pflegt ein wäßeriger Durchfall, im Fall keine Unverdaulichkeit da ist, die Krankheit zu heben.

Bei der Trommelsucht ist Knurren in den dünnen Därmen ein böses Zeichen.

Die Waßersucht, so sich durch Mittel heben läßt, aber wiederkommt, ist unheilbar.

Die Waßersucht des Zellengewebes verlieret sich, sobald sich das Waßer in die Bauchhöle ergießet.

§. 600.

Ruhr.

Unzeitig unterdrückte Ruhr macht Absceß an den Ribben, Eingeweiden und Gelenken. Vermutlich macht

die gallichte Ruhr dergleichen an den Gelenken, die rothe aber an den Ribben und Därmen.

Gallichtes Erbrechen gleich zu Anfange der Ruhr ist nicht gut.

Wenn bei einer heftigen Ruhr der Abgang eiterig wird, so ist das, was oben schwimmt, sehr weiß und reichlich.

Wenn in der Ruhr die Stühle röthlich, lehmicht und reichlich sind, die Kranke aber viel Hitze haben und roth aussehen, so ist heftiges Phantasiren zu besorgen.

Eine bald vorübergehende Ruhr ist denen, die am Milz leiden, zuträglich, eine langanhaltende aber schädlich. Denn aus derselben entstehet Waßersucht oder Lienterie, und zuletzt der Tod.

§. 601.
Lienterie. Darmgicht.

Wenn bei der schwärenden Lienterie sich der Schmerz auf die Winde legt, so schwellen die Gelenke an, und an der Haut zeigen sich kleine rothe Schuppen, nebst Blattern. So wie sie anfangen zu schwitzen, werden sie roth, als wenn sie mit Ruthen gepeitscht wären.

Nach einer langwierigen Lienterie mit heftigem Schmerz, Schneiden und Geschwüren, kommt Geschwulst, sobald jene nachlaßen. Schauer ist dann nicht gut.

Lienterie mit beschwerlichen Athem und Jucken in der Seite, gehet endlich in Auszehrung über.

In

In der Darmgicht ist Brechen und Taubheit nicht gut.

§. 602.

Zufälle der Harnwege.

Eine harte und schmerzhafte Blase ist gefärlich, am gefärlichsten aber, mit anhaltendem Fieber verbunden, weil die daher entstandenen Schmerzen im Stande sind, den Tod zu verursachen. Diese hebt eiteriger Urin mit weißem und gleichen Bodensatz. Wenn aber die Schmerzen nicht nachlaßen, und die Blase harte bleibt, so ist zu besorgen, daß der Kranke noch in den ersten Tagen sterbe. Dies pflegt besonders den Kindern vom siebenden bis zum funfzehnten Jahre zu begegnen.

Die Steinpatienten, bei denen der Stein nicht vor der Harnröhre liegt, können den Harn leicht laßen. Hingegen wenn eine Geschwulst an der Blase das beschwerliche Pißen macht, so leiden die Kranken, sie mögen sonst beschaffen seyn, wie sie wollen, gar viele Beschwerden. Dies alles giebt sich, sobald das Eiter abgehet.

Verloren sind die Patienten, bei welchen der Urin ohne Wissen abgehet, und das Glied ganz zusammenfällt.

Darmgicht, so auf Harnstrang kommt, wird binnen sieben Tagen tödtlich, wenn sich nicht Fieber einstellet, und der Urin reichlich abgehet.

§. 603.

Schlagfluß. Lähmung.

Ungewohntes Einschlafen der Glieder und Fühllosigkeit sind Zeichen eines bevorstehenden Schlagflußes.

Wenn Jemand auf eine Verwundung seinen Körper nicht brauchen kann, so ist Hofnung zur Genesung da, sobald ein Fieber ohne Schauer eintritt. Außerdem rühret ihn der Schlag auf der rechten oder linken Seite.

Wenn bei den vom Schlage Getroffenen sich die Hämorrhoiden einstellen, ist es sehr gut, hingegen sind Frieren und Nichtgefühl schlimme Zeichen.

Wenn sich bei den vom Schlage Gerührten nach beschwerlichen Athem ein Schweiß einstellet, ist der Tod nahe. Auch hier ist das Fieber heilsam.

Plötzlicher und leicht scheinender Schlagfluß mit Fieber, wird endlich tödtlich.

§. 604.

Wassersucht.

Die, so nach einer Krankheit in die Wassersucht verfallen, haben harten und Ziegenlorbern ähnlichen Abgang, mit vielem Schleim und schlechten Urin. Spannung in den Weichen und Schmerzen und Geschwulste am Unterleibe, Schmerzen im Dünnen und an den Rückenmuskeln, treten ein, Fieber, Durst, trockener Husten, kurzer Athem bei jeder Bewegung und

und Schwere in den Beinen, folgen nach, die Kranke mögen nichts essen, und wenn sie nur etwas weniges zu sich nehmen, sind sie sogleich satt.

Durchfall hebt die Hautwassersucht. Stille Niedergeschlagenheit und Menschenscheue rast dergleichen Kranke ostermals hin.

§. 605.
Melancholie. Raserei.

Wenn Personen auf Erschrecken und Frieren in starkes Phantasiren verfallen, so pflegt Fieber mit Schweiß und ruhiger Schlaf alle Zufälle zu heben.

Die Raserei gehet in Heiserkeit mit Husten über.

Bei Rasenden verursacht dazu gekommener Krampf Blödigkeit der Augen.

Stilles Phantasiren, wobei der Kranke unruhig ist, die Augen umher sehen, und der Athem schnell gehet, ist gefärlich: Denn dies macht langwierige Lähmung. Sonst pflegen dergleichen Personen stark zu rasen. Wenn aber diese Zufälle während dem Durchfalle zunehmen, so ist zur Zeit des Umschlags schwarzer Stuhl zu erwarten.

§. 606.
Zufälle der untern Theile.

Wenn bei gesunden Personen im Winter eine Kälte und Schwere an der Hüfte von einer geringen Ursache entstehet, auch wohl Verstopfung, indeß der obere Leib

das Seine thut, so ist in kurzem Hüft- und Nierenschmerz, oder Harnwinde zu erwarten.

Wenn die untern Theile leiden, nachdem zuvor ein starkes Jucken da gewesen ist, so gehet sandigter Urin ab, und stopft sich gleich wieder. Bei denen, so nicht davon kommen können, fehlet auch der Verstand.

Wenn einige Personen an den Gelenken flache hochrothe Blattern bekommen, und schauern, so wird der Leib und die Schaamgegend schmerzend und roth, als wenn er gehauen wäre, und die Kranke sterben.

Wenn Gelbsüchtige, die nicht sonderlich fühlen, Schlucken und Durchfall bekommen, manchmal aber verstopft sind, so werden sie noch gelber.

In geringem und beinahe unmerklichen Seitenstechen ist Aderlaßen schädlich, es mag nun Mangel an Appetit oder aufgetriebener Leib da seyn, oder nicht. Aderlassen ist auch denjenigen, so kalt sind, und gelinde fiebern, nicht zuträglich, und wenn man glaubt, sie befinden sich besser, so sterben sie.

Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn Kopf, Füße und Hände kalt, der Leib und die Seiten warm sind. Das beste ist, wenn der ganze Körper gleich warm und weich ist.

Der Kranke muß sich leicht umwenden können, und beim Aufheben leicht seyn; hingegen die Schwere des ganzen Körpers, der Hände und Füße, ist nicht gut,

und

und wenn noch außerdem die Finger und Nägel blau werden, ist der Tod nahe. Doch sind die ganz schwarzen nicht so gefärlich, als die blauen. Dazwischen sind auch die übrigen Umstände zu erwägen. Denn wenn der Kranke die Krankheit leichte erträgt, und sich noch andere gute Zeichen dazu gesellen, so gehet die Krankheit in Absceß über, und die schwarzen Theile fallen ab.

Zurückgezogener Hoden und Ruthe bedeutet nichts Gutes.

Das Beste ist, wenn die Winde ohne Geräusch abgehen, doch ist es besser, mit Geräusch abgehen, als wieder zurück gehen. Inzwischen zeigt der so abgehende Wind Schmerz und Phantasiren an, wenn der Kranke nicht die Winde mit Fleiß so läßt.

Blaues, trockenes oder blaß gewordenes Geschwür zeigt den nahen Tod an.

§. 606.

Lage des Kranken.

Die Beste Lage g) ist die, so Jemand in gesunden Tagen zu haben pflegte. Hingegen auf dem Rücken liegen,

g) S. Von dieser in der Zeichenlehre so wichtigen Materie das einzige und klaßische Werk des Hrn Hofrath Triller: Clinotechnia Medica Antiquaria S. De diuersis aegrotorum lectis secundum ipsa varia morborum genera conuenienter instruendis Commentar. med. crit. Francof. et Lips. 1774. 4.

liegen, mit ausgestreckten Beinen, ist nicht gut. Schlimmer, wenn er herunter zu den Füßen fällt, und tödtlich, wenn er den Mund offen hat, und immer schläft, oder indem er auf dem Rücken liegt, die Beine stark zusammenziehet und bieget. Auf dem Bauche liegen, zeigt bei denen, die es sonst nicht in der Gewohnheit haben, Phantasiren oder Leibesschmerzen an. Mit Händen und Füßen blos liegen, ohnerachtet die Hitze nicht beträchtlich ist, und die Beine auseinander strecken, ist nicht gut: Denn es zeigt Unruhe an. Sitzen wollen, ist in schweren Krankheiten ein böses Zeichen, aber tödtlich in der Lungenentzündung.

Man muß die Nacht schlafen, und bei Tage wachen. Das Gegentheil ist nicht gut. Am wenigsten möchte es schaden, wenn man des Morgens bis gegen Mittag schliefe. Der nachher folgende Schlaf ist nicht gut, am schlimmsten, gar nicht schlafen, bei Tage und bei Nacht. Denn das Wachen rühret entweder von Schmerz und Unruhe her, oder der Kranke phantasiret.

§. 608.

Verwundungen und andere chirurgische Krankheiten.

Wenn die Schläfe operiret werden, so entstehen auf der andern Seite Zuckungen.

Wenn das Gehirn erschüttert ist, es sei von einem Schlag oder Fall, so werden die Kranke den Augenblick

blick sprachlos, sie sehen und hören nicht, und sterben meistentheils.

Auf Kopfwunden folgt gemeiniglich Fieber, gallichtes Erbrechen und Lähmung des Körpers, und die Kranke gehen drauf.

Unter den Kopfbrüchen sind die am schwersten zu erkennen, die an der Nath sitzen. Sie entstehen meistentheils von schweren und runden Gewehr, wenn sie schief, und nicht grade eindringen. Ist es zweifelhaft, ob der Knochen gebrochen ist oder nicht, so lasse man Goldwurz zwischen die Zähne nehmen und kauen, und nun Achtung geben, ob er am Knochen ein Geräusch merket: denn gebrochene Knochen müssen dergleichen machen. In der Folge verrathen sie sich am siebenden und vierzehnten Tage, oder später, von selbst. Denn das Fleisch gehet vom Knochen los, der Knochen wird blau und schmerzt, schlechtes Eiter fließt ab, und das Uebel läßt sich nicht leicht heben.

Wenn das Netz vorfällt, muß es in Fäulnis gehen.

Der dünne Darm verwächst nicht wieder, wenn er zerschnitten ist.

Der zerschnittene Nerve, der fleischigte Theil der Wange und die Vorhaut, verwachsen nicht wieder.

Der zerschnittene Knochen, und Knorpel wächst nicht weiter.

Zuckungen, so auf Wunden folgen, sind nicht gut.

Gallich-

Gallichtes Erbrechen, so auf Wunden folgt, ist nicht gut, zumal bei Kopfwunden.

Wenn starke Sehnen verwundet werden, so folgt meistentheils Lähmung nach, zumal bei Queerwunden, und bei den Wunden des obern Theils der Muskeln, besonders am Schenkel.

Folgende Wunden sind gemeiniglich tödtlich, wenn das Gehirn oder Rückenmark, die Leber, das Zwerchfell, das Herz, die Blase, oder eine große Ader, verlezet wird, wenn die Luftröhre und Lunge so getroffen wird, daß weit weniger Luft durch den Mund, als durch die Oefnung herausgehet, wenn die Därme, die dicken und dünnen, verwundet werden, wenn die Wunde queerdurch gehet, und groß ist. Ist sie aber klein und grade, so kommen einige durch. Nicht leicht sterben die Verwundeten, wo dergleichen Fall nicht statt findet, oder doch die angeführten Theile nicht leiden.

Auf Wunden der Augenbraunen oder der drüber liegenden Theile folgt blödes Gesicht. Je frischer die Wunde ist, desto besser sehen sie; Je langsamer sie vernarbt, desto mehr leidet das Gesicht.

Die Fisteln sind am schlimmsten, welche in den knorpeligen und unfleischigten Theilen entstehen, hol sind, und um sich greifen, stets näßen, und an der Oefnung wild Fleisch zeigen. Leichter lassen sich diejenigen heilen, welche an weichen, fleischigten und nicht mit Nerven versehenen Theilen entstehen.

§. 609.

§. 609.

Krankheiten des Alters.

Folgende Krankheiten zeigen sich nicht vor der Mannbarkeit, Lungenentzündung, Seitenstechen, Podagra, Nierenschmerz, Krampfadern am Schienbein, Monatszeit, der nicht angeborne Krebs und weiße Aussatz, Rückenschmerz, und die nicht angeborne Darmgicht. Keine von allen diesen Krankheiten ist vor der Mannbarkeit zu besorgen. Allein vom vierzehnten bis zum zwei und vierzigsten Jahre können alle mögliche Krankheiten statt haben. Von dieser Zeit an bis zum drei und sechzigsten Jahre weiß man nichts von Kröpfen oder Blasenstein, wenn diese Uebel nicht sonst schon da gewesen sind, nichts von Rücken- oder Nierenschmerzen, wenn sie nicht noch vom vorhergehenden Alter sind, nichts von Hämorrhoiden, oder Monatszeit. Und alle diese Krankheiten finden noch weniger im hohen Alter statt.

§. 610.

Frauenzimmerkrankheiten.

Es ist nicht gut, wenn vor der Niederkunft das Wasser abgehet.

Schwämmchen bei Schwangern sind nicht gut. Sollte wohl Durchfall folgen?

Wenn in langwierigen Krankheiten, so auf Unrichtiggehen und zu schwache Reinigung folgten, sich die Schmer-

Schmerzen aus den Weichen nach den dünnen Därmen ziehen, ist der Tod nahe.

Stark fließende Reinigung nach der Geburt und nach Mißgebähren, sobald sie stockt, wird gefärlich. Dergleichen Personen ist Schauer und Durchfall nachtheilig, zumal wenn sie auch Schmerzen in den Seiten haben.

Bei Schwangern sind Kopfschmerzen mit Neigung zum Schlafe, Schwere und Krämpfen nicht gut.

Wenn bei Frauenzimmern von zurückgebliebener Reinigung heftige Schmerzen am Kopfe und an den dünnen Därmen entstehen, der Leib offen ist, und Unruhe folgt, so verfallen sie zur Zeit des Umschlags in tiefen Schlaf, werden für Kopfschmerzen ganz matt, schwitzen und frieren. Dergleichen Rückfälle, so bei den meisten nach der Mattigkeit kommen, tödten plötzlich.

Abgebrochenes Athemholen und Verfallen, wozu keine Ursache da ist, zeigt bei Schwangern Mißgebähren an. Leibesschmerzen nach der Geburt treibt das geronnene Geblüte aus.

Bei Frauenzimmern, die matt, und besonders bei jeder Bewegung, wie zerschlagen, sind, zur Zeit des Umschlags unruhig werden, und viel schwitzen, ist Durchfall ein schlimmes Zeichen.

Es ist sehr gut, wenn die weibliche Reinigung nicht außen bleibt. Ich glaube, Fallsuchten können daher

ent=

entstehen, bei einigen anhaltende Durchfälle, bei andern Hämorrhoiden.

Bei Schwangern ist der Schmerz in den Weichen, öftere Oefnung und Schauer, nicht gut. Leibesschmerz hat weniger zu bedeuten, wenn lehmichter Stuhl abgehet. Wenn diese auch leicht niederkommen, so haben sie doch nach der Geburt schwere Zufälle.

Wenn bei schwindsüchtigen Schwangern Röthe im Gesichte da ist, so nimmt Nasenbluten alles weg.

Wenn nach der Geburt das Weiße gehet, dann sich stopfet, und Taubheit und heftiger Seitenschmerz darauf folgt, so ist eine tödtliche Raserei zu erwarten.

Salziger Auswurf bei Schwangern ist ein Zeichen, daß nach der Geburt die Reinigung weiß und scharf seyn werde. Dergleichen Reinigung macht Verhärtungen in der Mutter. Dann ist auch der Schlucken, der Muttervorfall und die Zuschnürung des Muttermundes kein gutes Zeichen.

Spannungen, die auf unterdrückte Reinigung entstehen, und sich bis an die Füße und Lenden ausbreiten, laßen Geschwüre vermuthen, manchmal auch schleimichten, übelriechenden und schmerzhaften Abgang. Mutterkrämpfe, so von obigen Ursachen entstehen, lassen ebenfalls Geschwüre vermuthen.

Schmerzhafte und von außen fühlbare Verhärtungen der Mutter werden in kurzem tödtlich.

Schmerz=

Schmerzhafte und um sich greifende Mundgeschwüre bei Schwangern sind nicht gut, am gefärlichsten aber die Hämorrhoiden.

Wenn bei aufgetriebenem Leibe eine Röthe an den Schaamtheilen zum Vorschein kommt, und sich plötzlich der weiße Fluß sehr stark zeigt, so sterben die Weibspersonen an schleichenden Fiebern.

Zuckungen ohne Fieber verlieren sich, wenn die Monatszeit zum erstenmale ausbricht.

Dünner Urin mit einem in der Mitte schwimmenden Wölkgen zeigt Schauer an.

Wenn der Blutfluß am vierten Tage erfolgt, so wird die Krankheit langwierig, und es kommt Durchfall und Geschwulst der Füße dazu.

Kopfschmerzen, mit Neigung zum Schlaf und Schwere verbunden, sind bei Schwangern nicht gut. Vielleicht sind Zuckungen zuträglich.

Die, so vor der Niederkunft Schmerzen hatten, wie bei der Gallenkrankheit, gebähren sehr leicht. Wenn aber Fieber dazu kommt, so befinden sie sich allemal sehr schlecht, besonders aber, wenn der Hals wehe thut, oder sich ein in Fiebern gewöhnliches schlimmes Zeichen dazu gesellet.

Ein salziger Fluß im Schlunde ist bei Schwangern kein gutes Zeichen.

Vor

Vor der Geburt öfters schauern, und ohne Schmerzen niederkommen, ist gefärlich.

Um sich greifende Mundgeschwüre sind bei Schwangern nicht gut. Sie haben Krämpfe, sind matt, schauern, und werden bald wieder warm. Sehr beschwerlich sind die in den dünnen Därmen entstandene Geschwulste, dergleichen sich bei den Engbrüstigen an den Hoden erzeugen. Laßen diese Geschwulste wohl Zwillinge vermuthen? Oder ziehen sie Zuckungen nach sich?

Kurzer Athem, nach Art der Seufzenden, läßt in Fiebern Misgebähren hoffen.

Die Monatszeit kommt bei einigen mit Schauern, Müdigkeit und drückenden Kopfschmerz.

Frauenzimmer, so die Hände kaum erheben können, vertrocknen, ohne Durst sind, und ihre Zeit sehr stark haben, haben innerlich Geschwüre.

Wenn aufs Misgebähren plötzlich Weißes kommt, ohnerachtet etwas zerrißen ist, und die Materie sich an den Schenkel wirft, so ist das Zittern bedenklich.

Einige Schwangere bekommen vor der Niederkunft Schauern.

Große Entkräftung entstehet nach schweren Geburten, und ziehet Irrereden nach sich, hat aber nichts zu bedeuten. Außerdem zeigt dies auch starke Reinigung an.

Die, so in der Geburt Magenschmerzen bekommen, pflegen kurz darauf entbunden zu werden.

Schauer, Müdigkeit, Schwere des Kopfs und Schmerzen am Halse, gehet vor dem Durchbruche der Monatszeit her. Dergleichen Zufälle zur Zeit des Umschlags, mit Husten verbunden, laßen auch Schauer erwarten.

Wenn Frauenzimmer im unverheiratheten Stande mit aufgerichteten Halse athmen, so pflegen ihnen, sobald sie schwanger werden, die Brüste zu schwären. Auch ist es nicht gut, wenn die Monatszeit sich anfänglich wieder einstellet.

Raserei hebt die hitzigen Fieber, so mit Unruhe und nicht gallichten Magenschmerz verbunden sind.

Den Unfruchtbaren dienet Blutbrechen zum Schwangerwerden.

Das Dunkelwerden vor den Augen giebt sich, sobald die Monatszeit reichlich fließt.

Wenn Frauenzimmer nach Fiebern einen Schmerz in den Brüsten bekommen, so verlieret sich derselbe, sobald ein mäßiges Blutspucken erfolgt.

Die Krämpfe bei hysterischen Personen sind ohne Gefar. Z. B. Bei der Dorkas.

Wenn auf Schauer Fieber mit Müdigkeit kommt, so ist die Reinigung nahe, und ein schmerzhafter Hals das Zeichen von Nasenbluten.

§. 611.

§. 611.

Brechen.

Das unschädlichste Brechen ist, welches mit Schleim und Galle vermischt, aber nur nicht zu reichlich ist. Die unvermischten Arten sind schlimmer. Das grüne, schwarze und blaue Brechen ist schlecht, und tödtlich, wenn der Kranke von allen Farben wegbricht. Bevorstehenden Tod zeigt das blaue und übelriechende Brechen an. Tödtlich ist auch das rothe Brechen, zumal wenn es mit vielen Würgen und Schmerz geschiehet.

Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn die Kranken unruhig sind, und viel leiden, ohne sich zu brechen, oder heftigen Magenschmerz haben, ohne sich zu brechen.

Weniges und gallichtes Erbrechen, ist nicht gut, besonders wenn die Kranke immer wachen.

Taubheit auf schwarzes Erbrechen ist nicht schädlich.

Schnell auf einander folgendes, gallichtes uad unvermischtes Brechen ist bei einem starken Durchfall und heftigen Hüftschmerz nicht gut.

Aengstlichkeit, klägliche und Stimme, schmuzige Augen, so auf Brechen folgen, zeigen Raserei an. Dergleichen Kranke sterben im Anfall von Raserei sprachlos.

Es ist nicht gut, wenn der Kranke, so beim Brechen Durst hatte, den Durst verlieret.

Auf Unruhe und Wachen folgen Ohrengeschwulste.

Bei unruhigen Kranken zeigen sich auf Unterdrückung des Stuhls in kurzem Flecke, wie Flöhflecke, und an den Augen ein Thränenfluß.

Schlucken, so auf unvermischtes Brechen folgt, ist nicht gut. Auch Zuckungen sind nicht gut. Das nämliche gilt von den übermäßigen Ausleerungen nach genommenen Abführungsmitteln.

Die, so sich brechen wollen, haben vorher den Mund voll Waßer.

Zuckungen auf genommene] Nieswurz sind gefärlich.

Nach jeder starken Ausleerung ist kalter Schweiß gefärlich, und nicht gut, wenn Kranke sich mehrmals übergeben, und Durst klagen. Die, so unruhig sind, und Hüftschmerzen haben, bekommen den Durchfall.

Hochrothe und schwarze Materie, so auf Nieswurz weggebrochen wird, ist ein böses Zeichen. Eben so die Ohnmacht nach diesem Mittel.

Rothes, schaumichtes und nicht zu reichliches Brechen auf genommene Nieswurz ist zuträglich. Es macht Trockenheit des Körpers, und findet daher bei großen Geschwüren nicht statt. Die Kranke, so solches Erbrechen haben, haben besonders Schmerz in der Brust, schwitzen während dem Schauer, und kriegen geschwol-

lene

lene Hoden. Dann fangen sie an zu frieren, und ma-
ger zu werden.

Häufige Rückfälle von Brechen laßen zur Zeit des Umschlags schwarzes Brechen erwarten. Auch Zittern gesellet sich dazu.

§. 612.

Schweiß.

Der beste Schweiß ist, der das Fieber an einem kritischen Tage hebt, und gut der erleichternde Schweiß, böse der kalte und der blos den Kopf oder Hals einnimmt: Denn er zeigt langsame Beßerung und Gefar an.

Der kalte Schweiß ist im heftigern Fieber tödtlich, und zeigt beim gelindern Fieber langsame Beßerung an.

Es ist ein böses Zeichen, wenn der Kranke in einem hitzigen Fieber stark schwitzt.

§. 613.

Urin.

Der Urin, so im Fieber einen weißen und glatten Bodensatz macht, zeigt eine baldige Beßerung an. Eben so der dünne, auf welchen ein zusammenhängendes Fetthäutgen schwimmet. Der röthliche Urin mit röthlichen und leichten Bodensatz, der sich noch vor dem siebenden Tage zeigt, hebt auch am siebenden Tage die Krankheit;

Kommt er aber später, so zeigt er ebenfals eine spätere oder wirklich langsame Beßerung an. Der Urin, so am vierten Tage ein röthlich Wölkchen macht, nimmt am siebenden die ganze Krankheit weg, wenn anders die übrigen Zeichen entsprechen. Der dünne und gallichte Urin mit zähen Bodensatz, ingleichen der Urin, der bald gut, bald schlecht ist, zeigt langsame Beßerung an. Wenn er lange so bleibt, und Zeit braucht, ehe der Umschlag möglich ist, so kann er gefärlich werden.

Der wäßerige und ganz weiße Urin zeigt in langwierigen Krankheiten eine beschwerliche und unsichere Krise an.

Die weißen Wölkgen, so sich unterwärts senken, sind gut, hingegen die rothen, schwarzen und blauen zeigen von einer langsamen Beßerung.

In hitzigen Krankheiten ist der gallichte, gar nicht rothe und mehlartige Urin mit weißem Bodensatz, der Urin, so allerhand Farben und mehrere Arten von Bodensatz hat, gar nicht gut, zumal bei denen, so mit Kopfflüßen behaftet sind. Gefärlich ist der Urin, der erst schwarz ist, und nachher dünne und roth wird, und einen ungleichen Satz bildet, der Urin, so dicke ist, und einen blaulichen lehmartigen Bodensatz macht. Sollte hier wohl Schmerz in der Seite seyn? Ich glaube, in der rechten. Oder die Kranken haben eine schlechte Farbe, und schmerzhafte Ohrengeschwulste. Ein gleich drauf erfolgter Durchfall ist gefärlich.

Der

Der Urin, so jählings und ohne vorgängige Zeichen gut wird, ist bedenklich: Denn überhaupt ist in hitzigen Fiebern der Urin, der zur Unzeit gut wird, allemal schlecht. Schlecht ist auch der hochrothe Urin, in welchem gelbliche Flocken herum schwimmen; Böse der weiße und ganz helle Urin, zumal wenn er bei Aberwitzigen gefunden wird; Böse der gleich nach dem Trinken gelaßene Urin, besonders bei denen, die Seitenstechen oder Lungenentzündung haben; Böse der vor dem Schauer gelaßene ölichte Urin; Böse in hitzigen Fiebern der blaße und seine Farbe öfters ändernde Urin.

Tödtlich ist der schwarze Urin mit schwarzem bodensatz, (bei Kindern der dünne mehr, als der dicke), ingleichen, der mit vielem zähen Schleim vermischte und schmerzhafte Urin. Tödtlich ist auch der wider Wissen gelassene Urin.

In Lungenentzündungen ist der Urin gefärlich, so gleich Anfangs gekocht ist, und nach dem vierten Tage dünne wird.

Im Seitenstechen ist der blutige und trübe Urin, mit veränderlichen und zusammenhängenden Satze, meistentheils innerhalb vierzehn Tagen tödtlich. Ebenfals ist im Seitenstechen der grünliche Urin mit schwarzem oder kleienartigen Bodensatz tödtlich. Beim Hitzfieber mit Schlafsucht ist der weißliche Urin am schlechtesten.

Roher und lange so anhaltender Urin, in Gesellschaft anderer guten Zeichen, zeigt einen schmerzhaften Absceß an, zumal in der Gegend des Zwergfelles, und wenn sich der Schmerz an den Lenden hin und her ziehet, in der Hüfte, es mag damit Fieber verbunden seyn oder nicht.

Der Urin mit fettartigen Bodensatz bedeutet Fieber, der hochrothe zu Anfange gelassen, langsame Besserung, der trübe, mit Schweiß verbunden, Rückfall, der weiße, wie er bei Thieren zu seyn pflegt, Kopfschmerzen, der flockigte Krämpfe, der, so schaumichten und lehmichten Bodensatz macht, Schauer, der, in welchem Flocken, wie Spinnengewebe, herumschwimmen, Auszehrung; schwarze Wölkgen in unordentlichen Fiebern, viertägiges Fieber, ungefärbter Urin mit schwarzen Wölkgen, mit Wachen und Unruhe, Tobsucht, der aschfarbige mit kurzem Athem, die Wassersucht.

Wässeriger und trüber Urin, der sich leicht setzt, (τεταραγμενον ψαφερῇ τρηχυτητι) zeigt einen bevorstehenden Durchfall an. Der dünne und nachher sich trübende Urin (δασυνομενον οὖρον), läßt der wohl einen nahen Schweiß erwarten? Und schon da seienden der oben auf schwimmende Schaum?

In dreitägigen Fiebern mit Frost sind schwärzliche Wölkgen Zeichen eines unordentlichen Frostes. Flockigter

ckigter Urin, der sich mit Frieren setzt, zeigt Zuckungen an.

Urin mit gutem Bodensatz, der plötzlich außenbleibt, zeigt Schmerz und öftere Veränderung an. Hingegen der Urin mit Bodensatz, der trübe und sich setzende Urin, Schauer zur Zeit des Umschlags, auch wohl schnellen Uebergang in das dreitägige oder viertägige Fieber.

Im Seitenstechen zeigt der röthliche Urin mit glattem Bodensatz einen sichern, der blaßgelbe und gutfarbige Urin aber mit weißem Bodensatz einen baldigen Umschlag, der hochrothe und gutfarbige Urin mit blassen, lockern und einförmigen Bodensatz eine langwierige, sehr beschwerliche und in eine andere, aber nicht gefärliche, übergehende Krankheit, der weiße und dünne mit ziegelmehlartigen Bodensatz, Schmerz und Gefar, der blasse mit dergleichen Satz, langsame Besserung und Gefar an.

Bei Ohrengeschwulsten ist der schnell reifende Urin nicht gut, und damit verbundenes Frieren bedenklich.

Unterdrückung des Urins läßt Zuckungen vermuthen, besonders nach Kopfschmerzen. Trägheit, Mattigkeit, Schmerz, sind dann nicht so gefärlich. Mitzu phantasiren auch wohl die Kranken.

Plötzlich entstandener Nierenschmerz mit Unterdrückung des Urins deutet Stein oder dicken Urin an.

Zittern, so bei alten Leuten auf einmal im Fieber ausbricht, läßt den Stein vermuthen.

Unterdrückung des Urins und Schwere im Unterleibe zeigt mehrentheils bevorstehenden Harnstrang an, sonst aber eine andere Krankheit, die sie sonst zu haben pflegten.

Unterdrückung des Urins in Gallenkrankheiten tödtet plötzlich.

Der halbtrübe Urin deutet Rückfall oder Schweiß an.

In anhaltenden, schwachen und unordentlichen Fiebern zeigt dünner Urin Verlängerung des Uebels an.

Abwechselnder Urin in Fiebern läßt Verlängerung erwarten.

Urin, so ohne Wissen abgehet, ist meistentheils tödtlich. Vielleicht ist er dann auch, wie getrübet.

Wenn in fieberhaften Krankheiten auf wenig dicken Urin viel dünner Urin abgehet, ist es gut. Dergleichen ist gleich von Anfange da, oder setzt sich bald zu Boden.

Wenn der Urin sich bald setzt, so giebt sich auch die Krankheit bald.

Dünner und wider Gewohnheit, auch ohne vorgängige Ueberladung, roher Urin, zeigt bei Fallsüchtigen einen neuen Anfall an, zumal wenn sich am

Schul-

Schulterblatte, Nacken oder Rücken Schmerz oder Krampf, am ganzen Körper Trägheit, oder unruhige Träume zeigen, am schlimsten aber, wenn er oft kommt.

§. 614.
Stuhl. Durchfall.

Der beste Stuhlgang ist der weiche, zusammenhängende, röthliche, nicht sehr übelriechende, zur gewohnten Zeit sich einstellende und der Menge der genossenen Speisen angemessene Abgang. Zur Zeit des Umschlags muß er dicke werden. Gut ist auch, wenn zu der Zeit auch runde Würmer mitfortgehen.

In hitzigen Krankheiten ist der schaumichte, durch und durch gefärbte, ingleichen der weißliche Abgang, nicht gut. Noch schlimmer, der, wie eingerührtes Mehl, und wie Koth, aussiehet.

Große Neigung zum Schlaf, blutiger Stuhl und übermäßige Ausleerung, sind bedenklich.

Wenn auf mäßige Verstopfung, wobei schwarzer und Ziegenlorbern ähnlicher Unrath mit vieler Mühe abgehet, sich Nasenbluten einstellet, ist es nicht gut.

Ganz schleimichter oder weisser Stuhl ist nicht gut. Eben so wenig der gleichsam gährende und etwas schleimichte. Schlecht ist auch der trübe Urin, welcher einen blaulichen, eiterigen und gallichten Satz macht.

Es

Es ist nicht gut, wenn helles Blut abgehet, zumal mit Schmerzen.

Schaumichter und ganz gallichter Abgang ist nicht gut. Es kömmt gerne die Gelbesucht nach.

In Gallenkrankheiten ist schaumichter Stuhl nicht gut, zumal wenn sich Hüftschmerz und Irrereden dazu gesellet. Vielleicht zeigen sich auch anderwärts Schmerzen.

Schlecht ist dünner schaumichter Abgang, in welchem sich ein wässeriger und gallichter Satz zeigt, der eiterige, der schwarze und blutige, mit und ohne Fieber, der sehr gefärbte Abgang, der um so viel schlechter ist, je schlechter er aussiehet, es sei denn von Arzeneien: Dann ist nichts zu befürchten, wenn er nur nicht zu reichlich ist. Der lockere und flüßige Stuhl in Fiebern, der trockene, unzusammenhängende und ungefärbte, ist allemal schlecht, besonders aber wenn er durchfallartig ist, und tödtlich, wenn vorher schwarzer Unrath fortgegangen war.

Wässeriger und alle Augenblicke abgehender Stuhl ist nicht gut: denn er ziehet Schlaflosigkeit, und auch wohl Entkräftung nach sich.

Flüßiger und lockerer Stuhl mit fieberhaften Schauern ist nicht gut: denn der Schauer befällt auch die Blase und den Darmkanal. Der sehr wässerige und in hitzigen Fiebern anhaltende Abgang ist gefärlich, zumal wenn kein Durst dabei ist.

Sehr

Sehr rother und flüßiger, sehr blasser, weisser, schaumichter oder wässeriger, der zähe, schlupferige und blaßgelbe Stuhl, ist nicht gut, und der dünne, wobei die Kranken schläferig und träge sind, am schlimmsten. Tödtlich ist, wenn viel geronnenes Geblüte abgehet, oder auch dünner weisser Schleim, wobei der Leib aufgetrieben ist.

Schwarzer Abgang, wie Blut, er sei mit oder ohne Fieber, ist nicht gut, so wenig als der veränderliche und sehr gefärbte.

Abgang, der zulezt lauter Schaum wird, zeigt Zunahme der Krankheit an, besonders bei Zuckungen. Unter den Umständen pflegen die Ohrendrüsen anzulaufen. Der dünne und nachher wieder gehemmte, unvermischte und, wie Koth, aussehende Abgang, deutet langsame Besserung, der hochrothe in Fiebern Irrereden, der weisse Stuhl in der Gelbsucht, grosse Beschwerden an, und eben so der dünne, der beim Setzen roth wird.

Zäher und mit schwarzen Streifen vermengter Abgang ist bei den Hämorrhoiden sehr schlecht, besonders bei den weissen.

Ganz weisser Stuhl läßt in Fiebern keinen guten Umschlag erwarten.

Durchfall mit öfteren Nöthigen (ohne daß viel weg-

weggehet, ziehet die Kinnladen zusammen, und nimmt die im Gesicht entstandene Röthe weg.

Kothabgang mit Spannen ist ein Zeichen, daß der Unterleib leidet, hingegen Schleimabgang mit plötzlichen Magenschmerz läßt Ruhr, vielleicht auch Hüftschmerzen, vermuthen. Dann ist der wässerige Abgang mit Zwängen, die Spannung des Unterleibes und das schnelle Geschwellen ein Zeichen von Krämpfen. Wiederholtes Schauern ist unter den Umständen gefärlich.

Die, so schwarzen Abgang haben, schwitzen gemeiniglich kalt.

Wenn der Stuhl gleich von Anfange unordentlich ist, und wenig Urin abgehet, in der Folge aber Verstopfung kömmt, und viel dünner Urin gelassen wird, so sind Absceße an den Gelenken zu erwarten.

Oefteres Nöthigen zum Stuhle zeigt Frieren an, und ist der Abgang schlecht, so ist er am schlimmsten, wenn er sich am vierten Tage so zeigt.

Oefteres Zustuhlegehen, wobei etwas weniges Schleim und Koth abgehet, mit Schmerz in den Weichen und in der Seite, zeigt Gelbesucht an. Doch gebe man Acht, ob die Kranken auf die Verstopfung gelbe werden. Ich glaube, sie bekommen auch die Hämorrhoiden. Manchmal ist bei diesen auch Hüftschmerz, und es gehet reines Blut ab. Hitze mit

Nei-

Neigung zum Schlaf und Kopfschmerzen, ist gefärlich.

Zäher und gallichter Abgang giebt besonders zu Ohrengeschwülsten Gelegenheit.

Es ist nicht gut, wenn während dem Durchfalle der Unterleib aufläuft und schmerzt. Gefärlicher, wenn er sich bei Verstopfung, ohne daß ein neues Zeichen dazu kommt, plötzlich setzt. Brechen ist sodann höchst gefärlich.

Wenn bei sehr roth aussehenden Personen der Stuhl reichlich, röthlich und übelriechend wird, so ist zu besorgen, daß sie anfangen zu rasen.

Eine garstige Farbe des Körpers zeigt, daß der Unterleib nicht rein ist. Dann gehen gemeiniglich rothe Stückgen faulicht Fleisch ab.

Wenn auf gallichten und weichen Kothabgang Neigung zum Schlafe kommt, so pflegen die Ohrendrüsen anzuschwellen.

Gallichte Oefnung hebt Taubheit, und umgekehrt Taubheit die gallichte Oefnung.

Um sich greifende Geschwüre an den Schaamgliedern, besonders am behaarten Theile, und in dem Dünnern, zeigen, daß der Unterleib voller Schärfe steckt.

Ohnmacht, so auf Schmerzen folgt, macht gerne Oefnung.

Schmerzhafte Geschwüre am Hintern machen unordentliche Oefnung.

Unter

Unter den Stühlen ist der fette, schwarze, blaue und übelriechende, der gallichte, der wie aufgesprungene Linsen oder Bohnen, oder wie geronnenes Blut, aussiehet, der, wie Kinderunrath, riecht, der veränderliche oder lange einerlei bleibende Stuhl tödtlich. Dahin gehöret auch der blutige, striefige, gallichte, schwarze, grünliche, einzeln oder mit einander verbunden. Tödlich ist auch der Stuhl, so unvermerkt abgehet.

Das beschwerliche Hinunterschlucken mit Husten und kurzem Athem, und der Empfindung, als wenn Aufstossen kommen wollte, zeigt Zufälle des Unterleibes an. Schlecht ist auch der hochrothe und grünliche Stuhl, wenn er am vierten kommt, und macht Hämorrhoiden mit Schlafsucht. Die Kranke sterben an Zuckungen, nach vorgängigen schwarzen Abgang.

Ein plötzlich eintretender Durchfall bei Schwindsüchtigen mit Sprachlosigkeit und Zittern, ist gefärlich.

Dünner und schwarzer Abgang mit Frieren ist besser, und behagt vorzüglich denen, die in ihren besten Jahren sind.

Heftiges Jucken deutet schwarzen Abgang, und Erbrechen geronnenen Geblütes, Zittern mit Magenkrampf und Kopfschmerzen, schwarze Stühle an. Voran gehet Brechen, und nach häufigen Brechen verlieret sich der Stuhl.

Wenn

Wenn, des Durchfalls ohnerachtet, die Krankheit zur Zeit des Umschlags ärger wird, so ist schwarzer Abgang zu erwarten.

Starker Schweiß mit jählinger Entkräftung, der auf langwierigen Durchfall, gallichtes Erbrechen und Ekel kommt, ist tödtlich.

Es ist nicht gut, wenn auf den Gebrauch der Abführungsmittel viel dünnes und aufgelößtes Blut fortgehet.

Schmerzhafte Geschwülste des Unterleibes mit Fieberschauer und Ekel, gehen nicht in Eiterung, wofern sich nur ein Durchfall einstellet.

Scharfer Abgang mit Fieber, pflegt bei Schlafsüchtigen und Entkräfteten nicht statt zu haben.

Die, so vom Durchfall entkräftet sind, Kopfschmerzen und Durst haben, wachen, und die starke Röthe verlieren, sind in Gefar, in starkes Phantasiren zu fallen, zumal wenn der Athem kurz ist. Auch ist es nicht uneben, wenn die, so schlechte Farbe haben, leicht athmen, und Oefnung bekommen.

Brennender Abgang, mit vielem Zwängen verbunden, zeigt, daß der Unterleib leidet.

Wenn gallichte Personen unordentliche Oefnung haben, bald viel, bald wenig, und auf vieles Zwängen etwas Schleim ausleeren, Schmerzen in den Där-

men fühlen, und mit Mühe harnen, so kommt zuletzt die Wassersucht.

Zitternde Stimme ist bei einigen ein Zeichen des Durchfalls.

Bei denen, welche Hitze haben, und, der Oefnung ohn erachtet, schwitzen, wird das Fieber ärger.

Frieren und Schwitzen ist beim Durchfalle nicht gut.

Unvermischter Abgang, mit Schweiß verbunden, hebt das Fieber.

VI. Abschnitt
Therapie des Hippokrates

§. 615.
Einleitung.

Von einem Manne, der, wie Hippokrates, so genau beobachtet, und jeden Zufall bestimmt, ist wohl zu erwarten, daß er auch die Mittel *h*), so zu Heilung der Krankheiten dienen, kannte, in der Auswal derselben behutsam verfuhr, Zeit, Form und Wirkungsart unterschied, und dadurch seinen praktischen Ruhm befe=

h) Vergl. Thom. Glass. Comm. De febribus ad Hipp. disciplinam accommodati, Ien. et Lips. 1771. 8. der, als ein glücklicher Versuch, dienen kann, die Meinung derjenigen zu widerlegen, welche glauben, Hippokrates habe bloß Zeichen beobachtet, aber nichts gethan. Beide zusammen machen, deucht mir, den großen Praktiker aus.

befestigte. Allein zum Unglück finden sich wenig Spuren davon in den ächten Büchern. Sehr selten, und nur, wie im Vorbeigehen, werden Aderlassen, Abführungen 2c. erwähnet, und dennoch ist es mehr, als wahrscheinlich, daß er mehrere gebraucht haben müsse. Er, der das Wesen der Arzneikunst, auf Zusetzen und Wegnehmen, und auf weise Beobachtung der Natur gründete, mußte gewiß auch wissen, wo eins oder das andere statt findet. Ohne mich deshalb in weitläuftige Untersuchung einzulassen, will ich bloß die vorhandenen Bruchstücke aufstellen.

§. 616.

Therapevtische Regeln aus den Aphorismen.

Wenn im Durchfalle *i*) und freiwilligen Brechen das fortgehet, was fortgehen soll, so ist es gut, und die Personen befinden sich ganz wohl, außerdem aber schlecht. Eben so ist die Auslerung der Gefäße zuträglich, wenn sie gehörig geschiehet. Daher ist das Land, die Jahreszeit, das Alter und die Krankheit, wo dergleichen statt findet, wohl zu erwägen.

Bei schweren Krankheiten *k*) sind auch die wirksamsten Mittel am zuträglichsten.

Bei bevorstehender *l*) oder schon geschehener Krise muß nichts gethan, kein neues Mittel, noch sonst ein

i) Aph. 2. P. I.
k) Aph. 6.
l) Aph. 20. 21. 22. 23. 24. 25.

Reiz versucht, sondern alles der Natur überlassen werden.

Die veränderte Krankheitsmaterie muß mit Mitteln angegriffen und fortgeschaffet werden, nicht aber die rohe, auch nicht zu Anfange, außer wenn sie lästig wird. Und dieser Fall ist selten.

Was fortgeschaffet werden soll, muß durch die bequemen Oerter, wohin die Materie selbst treibt, fortgeschaffet werden.

Der Abgang ist nicht nach der Menge, sondern nach der Erleichterung zu bestimmen, und im Fall bis zum Ohnmächtigwerden abgeführet werden soll, so muß es auch geschehen, wenn anders der Kranke es aushalten kann.

In hitzigen Krankheiten sind selten, und nur im Anfange, Abführungsmittel nöthig, und doch mit vieler Ueberlegung zu geben.

Angemessene Abführung ist heilsam und zuträglich, die entgegengesetzte aber nachtheilig.

Wenn ein Genesender *m*) ißt, und nicht an Kräften zunimmt, so ist es ein Zeichen, daß er zu viel ißt; Geschiehet dies aber, ohnerachtet er nicht zuviel genüßt, so hat er ein Abführungsmittel nöthig.

Wenn der Arzt abführen will, so muß er den Körper erst flüßig machen, (und dazu vorbereiten).

Wenn Mittel nöthig sind, so brauche man sie zu Anfange

m) Sect. II. Aph. 8. 9. 29, 30. 36. 37. 51. 52.

Anfange der Krankheiten: Sind aber diese schon dem Umschlage nahe, so ist es besser, gar nichts zu thun. Denn zu Anfange und Ende sind die Zufälle am leichtesten, in der Mitte aber am stärksten.

Die Gesunden und die, so schlechte Speisen geniessen, werden von (heftigen) Abführungsmitteln sehr geschwächt. Den Vollblütigen bekommt das Abführen nicht.

Reichlich und auf einmal ausleeren oder anfüllen, hitzige oder kühlende Mittel geben, oder auf sonst eine Art den Körper angreifen, ist gefärlich. Denn alles, was zu viel ist, ist der Natur zuwider, was aber mäßig ist, allemal zuträglich, besonders wenn man von einem zum andern übergehet.

Wenn der Arzt alles nach der Regel thut, und es dennoch nicht regelmäßig gehen will, so muß er nicht gleich ein ander Mittel wählen, so lange sich die Krankheit nicht ändert.

Die Schwangern müssen zum Abführen nehmen n), wenn Unrath da ist, zwischen dem vierten und siebenden Monate. Eher oder später gehet des Kindes halber nicht wohl an.

Durch Abführungen muß man aus dem Körper zu schaffen suchen, was auch zuträglich ist, wenn es von selbst weggehet, hingegen hemmen, was nicht ohne Nachtheil abgehen kann.

n) Sect. IV. Aph. 1. 2. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20.

Im Sommer muß man mehr Brechmittel, im Winter aber Abführungen geben.

In und vor den Hundstagen sind Abführungen nicht zuträglich.

Magere und die sich leicht brechen, müssen Brechmittel nehmen, nur im Winter nicht, hingegen die schwer brechen, und mäßig stark sind, purgiren, nur aber im Sommer nicht.

Schwindsüchtige müssen nichts zu brechen nehmen, die Schwarzgallichten aber stärkere Purgirmittel, doch mit Voraussetzung obiger Regel.

In hitzigen Krankheiten muß noch an dem nämlichen Tage abgeführet werden, wenn die Materie lästig wird. Zaudern thut hier nicht gut.

Denen, so die Lienterie haben, im Winter Brechmittel geben wollen, ist nicht rathsam.

Wenn Jemand sich auf die Nieswurz nicht leicht bricht, so muß man den Körper vor dem Gebrauche der Arzenei durch erweichende Nahrung und Ruhe die nöthige Feuchtigkeit geben. Wenn aber die Nieswurz genommen ist, muß der Kranke sich Bewegung machen, weder schlafen, noch stille stehen. Denn die Seekrankheit lehret schon, daß die Bewegung Brechen macht. Will man das Brechen befördern, so mag er sich Bewegung machen; Will man es aber stillen, so mag er schlafen und ruhig seyn. Nieswurz ist den Gesunden nachtheilig: Sie macht Zuckungen.

Man=

Mangel an Appetit, Magenschmerz, Schwindel und bitterer Mund bei einem Menschen ohne Fieber, zeigen die Nothwendigkeit eines Brechmittels an.

Schmerzen über dem Zwergfelle zeigen ein Brechmittel, Schmerzen unter demselben ein Abführungsmittel an.

So lange aufs Abführen kein Durst kommt, so lange läßt auch die Wirkung des Mittels nicht nach.

Poltern im Leibe, Schwere in den Knien und Hüftschmerz, zeigen bei Personen, so nicht fiebern, die Nothwendigkeit einer Abführung an.

Die Theile, welche kalt o) sind, müßen erwärmt werden, die ausgenommen, wo ein Blutfluß zu befürchten ist.

Das Warme, wenn es zu oft gebraucht wird, ist schädlich, und verursacht Weichlichkeit, Nervenschwäche, Düsternheit, Blutflüße, Ohnmachten, und zulezt den Tod.

Das Kalte macht Krämpfe, Todtenstarre, kalten Brand und fieberhaften Schauer.

Die Kälte ist den Wunden sehr empfindlich, macht die Haut hart, erregt Entzündungsschmerzen ohne Eiterung, macht die Lefzen schwarz, verursacht Fieberschauer, Zuckungen und Todtenkrampf. Inzwischen giebt es Fälle, wo im Todtenkrampf ohne Wunde, bei

 einem

o) Sect. V. Aph. 16. 17. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 28. 31. 47. 49. 50. 64. 68.

einem jungen und starken Menschen, und mitten im Sommer, das Begießen mit vielem Waßer die natürliche Wärme wiederherstellet: Diese aber hebt die Krankheit.

Die Wärme, so die Eiterung in der Wunde befördert, ist das beste Zeichen der Genesung. Denn die Wärme erweicht, verdünnet, nimmt den Schmerz weg, stillet Schauer, Zuckungen und Todtenstarre, und hebt die Schwere des Kopfes. Besonders nützt sie bei Beinbrüchen, zumal bei entblößten Knochen und Kopfwunden, bei durch Frost abgestorbenen und schwärenden Gliedern, bei um sich freßenden Flechten am Gesäß, an den Schaamtheilen, an der Mutter und Blase. In allen diesen Fällen ist die Wärme zuträglich, und hilft, hingegen die Kälte ist nachtheilig, und befördert den Tod.

Kalte Mittel muß man brauchen, wenn ein Blutfluß entstehen will, doch nicht auf, sondern um die Theile, wo der Blutfluß zu befürchten ist, auflegen: Ferner wenn (frische) Entzündungen oder entzündliche Geschwulste von ausgetretenen Blute da sind: (Denn alte Entzündungen werden davon schwarz.) wenn eine nicht schwärende Rose sich zeigt: (denn bei der schwärenden ist sie schädlich.) Kalte Dinge, z. B. Schnee, Eis, sind der Brust zuwieder, und erregen Husten, Blutflüße und Katharren.

Bei gichterischen Geschwulsten und Schmerzen,

wo=

wobei keine Schwärung ist, ingleichen bei podagrischen Zufällen und Krämpfen, schaft meistentheils viel umgeschlagenes kaltes Waßer Erleichterung, macht, daß sich die Theile setzen, und nimmt den Schmerz weg. Die mäßige Betäubung hebt den Schmerz.

Das Räuchern mit gewürzhaften Mitteln stellet die Monatszeit wieder her, und es würde auch noch in andern Fällen nützen, wenn es nicht Kopfschmerzen machte.

Eine schwangere Frau bekommt (manchmal) Misgebären, wenn sie zur Ader läßt, zumal wenn das Kind schon groß ist.

Wenn ein in der Gebärmutter entstandenes Geschwüre sich an der Hüfte öfnet, muß mit Karpie verbunden werden.

Um das Fortgehen der Nachgeburt zu befördern, gebe man ein Niesemittel, und laße dann Mund und Nase zuhalten.

Will man einem Frauenzimmer die Monatszeit stopfen, so laße man einen recht großen Schröpfkopf an den Brüsten ansetzen.

Es ist nicht rathsam, denjenigen Milch zu geben, welche Kopfschmerzen haben, fiebern und dursten, oder bei denen der Leib von Winden aufgetrieben ist, wenn in hitzigen Fiebern sich gallichter Abgang oder starker Blutfluß einstellet, hingegen ist sie den Schwindsüchtigen, welche noch nicht sehr fiebern, zuträglich. Auch kann

man sie in schleichenden und entkräftenden Fiebern, wo keines der vorgesagten Zeichen da ist, und denen, so ohne deutliche Ursache verfallen, ohne Bedenken geben.

Bei Kopfschmerzen, die den Hintertheil einnehmen, hilft die Oefnung der Stirnader.

Wenn Jemand von dem langwierigen goldnen Aderfluße *p)* geheilet wird, und nicht wenigstens eine Ader übrig bleibt, so ist zu besorgen, daß Wäßersucht oder Auszehrung erfolgen.

Aderlaßen lindert das Reißen *q)*, so sich vom Rücken bis an den Arm hinunter ziehet.

Die Augenschmerzen hebt Weintrinken, Bad oder Bähung, Aderlaßen oder Abführung.

Das beschwerliche Harnlaßen hebt Aderlaßen: Nur muß man die innern Adern öfnen.

Den alten verborgenen Krebs muß man lieber nicht in die Kur nehmen. Denn die Kranken sterben früher, und leben ungeheilt noch lange.

Wenn eine Aderlaße nöthig ist, so schickt sich das Frühjahr zum Aderlaßen und Purgiren am besten.

Weintrinken *r)* und Aderlaßen hebt die Harnwinde und

p) Sect. VI. Aph. 12. 22. 31. 36. 38. 47. 48.

q) ῥήγματα, wie es in den Ausgaben stehet, giebt gar keinen Sinn. Daher lese ich lieber, ῥεύματα, und dann ist der Satz deutlich und wahr.

r) Sect. VII. Aph. 48. 56. 72. 88.

und beschwerliches Urinlaßen. Doch müßen die innern Adern geöfnet werden.

Wein, mit gleichviel Waßer vermischt, nimmt Angst, Gähnen und Schauer weg.

Wenn der Arzt abführen will, so muß er erst viel Feuchtigkeiten nehmen laßen.

Will er oberwärts abführen, so muß er den Stuhl stopfen: Will er aber unterwärts abführen, so muß er den Darmkanal anfeuchten.

Was Arzeneimittel nicht heilen, heilt das Eisen; Was das Eisen nicht heilet, heilet das Feuer; Was das Feuer nicht heilet, das muß man für unheilbar halten.

§. 617.

Heilungsregeln aus den Büchern von den Volkskrankheiten.

Wenn eine Wöchnerin s) Zuckungen bekommt, so muß man ein Fieber machen, viel laues Cerat in die Blase spritzen, und ein Klystir setzen.

Wenn die Kopfknochen zerbrochen sind, muß man Milch und Wein zu gleichen Theilen trinken laßen. Sind die Fleischtheile verwundet, so läßt man zur Ader, wenn der Kranke fiebert; Phantasiret er, so sind um den Kopf Umschläge zu machen, ausgenommen wenn eine Entzündung des Unterleibes da ist. Thut der Kopf wehe, so

s) Epid. II. Sect. 5.

so ziehet sich der Schmerz erst an die Brust, dann in die Weichen, und endlich in die Hüfte, doch können nicht alle Theile zugleich schmerzen. Die Windsucht hebt Aderlaßen, das Bluten aber, so aus einer großen Ader kommt, aufgelegte Arzenei. Kommt es von selbsten, und sehr stark, so kann der Kranke fasten, oder ein Getränke aus zwei Theilen Waßer und vier Theilen Milch trinken.

Den Unfruchtbaren muß man Bähungen machen und Arzeneien nehmen laßen.

Die, so plözlich den Gebrauch der Sprache verlieren, ohnerachtet kein Fieber da ist, müßen zur Ader laßen.

Die Triefaugen rühren von dem Schleime in der Brust her, und der Schleim ziehet sich aus der Nase in die Lunge.

Der trockene Husten verlieret sich, sobald ein starker Schmerz in den Hüften, an den Schenkeln oder Hoden entstehet.

Wenn der Waßersüchtige Husten hat, und nicht sogleich ohnmächtig wird, sind erwärmende Mittel zu gebrauchen, sonst aber Wein und reichliche Nahrung zu genießen.

Die innern Adern müßen geöfnet werden, wenn der epileptische Anfall sehr heftig ist. Diesen vertreibt Hüftschmerz,

schmerz, Verdrehen der Augen und Blindheit, Anschwellen der Hoden und der Brüste.

Gegen den Ohrenschmerz muß man Milch brauchen.

So lange die Wunde stark blutet, muß man nichts Feuchtes drauf bringen, hingegen den Kopf warm bähen.

Beim Magenschmerz muß man warm Brodt mit reinen Weine geben.

Gegen das Brechen hilft warm Waßer trinken, und dann wieder wegbrechen.

Bei dem nicht fieberhaften Krampf der Finger muß geschröpft werden, im Fall der Kopf nicht wehe thut: Sonst aber legt man warm Waßer auf. —

Gegen den bösen Hals *t*) dienet, den Kopf mit warmen Waßer zu bähen, wenn es noch nicht kalt ist, sonst aber warm Mehl mit reinen Wein überzuschlagen.

Beim Durchfall gieb gekochte Bohnen, wenn nicht etwan im Magen viel Galle sitzt, oder Kümmel mit Bohnen —

Aderlaßen hebt Bräune und Triefaugen.

Wenn der Darm verwundet ist, so gehet der Wind unvermerkt nach unten, gegen die Wunde zu, und durch

t) Epid. II. Sect. VI.

durch den Magen heraus. Man gebe also Milch und Wein zu gleichen Theilen.

Um die Monatszeit bei Frauenzimmern zu heben, setze man einen recht großen Schröpfkopf an der Brust an.

Den Harnstrang hebt Aderlassen.

Wenn der Mundkrebs auf Durchfall oder Husten entstehet, wird der Mund bitter. Man läßt zwei bis dreimal ein starkes Purgiermittel nehmen, wenn der Kranke nicht stottert, und roth gebrannten Vitriol und Schwamm drauf legen.

Gegen Ohrenschmerzen hilft ein Schröpfkopf.

In der leichten Darmgicht muß man viel kalten unvermischten Wein so lange geben, bis sich Schlaf und Schmerz in den Beinen einstellet. Doch hilft auch Fieber und Ruhr ohne Schmerz.

Wenn der Unterleib gespannet ist, muß man ihn mit der Hand drücken und baden.

Gegen den Wurm am Finger helfen schwarze Galläpfel mit Honig.

Pythokles *u*) gab den Kranken Milch, mit viel Wasser vermischt.

Die

u) Epid. V. 23.

Die Frostbeulen müssen zertheilet und die Füße gewärmet werden, durch Feuer und Wasser.

Gegen die Schmerzen in den Lenden, an den Beinen und an der Hüfte, so auf schwere Arbeit entstanden sind, thut eine warme Bähung aus Seewasser und Eßig, entweder drauf gespritzet, oder einen eingetunkten Schwamm aufgelegt, gute Dienste. Auch kann man die Theile in Wolle oder in Schaafsfelle einwickeln.

Abführungen müssen in hitzigen Fiebern gegeben werden, wenn die Materie reif ist, und zwar eigentliche Purganzen, wenn sich der Leib setzt. Das Zeichen ist, wenn Kranke nicht unruhig sind, keine Schwere im Kopfe fühlen, die Hitze gelinder wird, oder nach dem Anfalle ganz aufhöret, hingegen Brechmittel, im Anfalle: Dann läuft der Leib sehr an, die Kranken sind unruhig, haben Kopfschmerzen, und werfen sich hin und her.

Des **Kallomdeon** Sohne, der eine harte, große, rohe und schmerzhafte Geschwulst am Halse hatte, bekam Aderlassen am Arme, Umschläge aus Leinsaamen, mit weißen Wein vermischt mit Oel macerirt und gut gekocht, oder aus Gersten- oder Weizenmehl.

Die

Dem Melissander, dem das Zahnfleisch sehr schmerzhaft und geschwollen war, bekam Aderlassen wohl. Alaun ist zu Anfange dienlich.

Wassersüchtige müssen arbeiten, schwitzen, warm Brodt mit Oele essen, nicht viel trinken, den Kopf warm waschen. Auch dienet weißer und dünner Wein, und Schlaf.

Ende des ersten Theils.